

Universität Kassel
Fachbereich für Humanwissenschaften
Institut für Psychologie

"Wenn die Welt keinen Wert auf einen legt"

Entstehung und Auswirkungen subjektiv
empfundener Exklusion

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

vorgelegt von: Dipl.-Psych. Kristin Wenzel

1. Gutachter: Prof. Dr. Ernst-Dieter Lantermann
2. Gutachter: Prof. Dr. Dr. Kai Schuster

Datum der Abgabe: 14. November 2013

Datum der Disputation: 07. Februar 2014

Benotung: magna cum laude ("sehr gut")

Danke

*Erfolg ist die Fähigkeit,
von einem Misserfolg zum anderen zu gehen,
ohne seine Begeisterung zu verlieren.*

Winston Churchill

Während der Erstellung dieser Arbeit haben mich stets Menschen begleitet und durch Hilfe bei fachlichen Fragen oder entstandenem Koffeinmangel unterstützt. All diesen Menschen, aber insbesondere einige von Ihnen, möchte ich nun herzlich danken.

Mein besonderes Dankeschön gilt meinen Betreuern und Gutachtern Herrn Prof. Dr. Ernst-Dieter Lantermann und Herrn Prof. Dr. Kai Schuster. Prof. Ernst-Dieter Lantermann hatte immer ein offenes Ohr für meine vielen Fragen und hat mir durch seine anregenden und berechtigten kritischen Hinweise die wesentlichen Impulse bei der theoretischen und empirischen Umsetzung des sehr komplexen Themas gegeben. Durch ihn habe ich gelernt, Hindernisse im Leben nicht als Bedrohung sondern als Herausforderung zu sehen. Prof. Kai Schuster danke ich für seinen unterstützenden Zuspruch und der Spontanität bei der Begutachtung meiner Arbeit.

Weiterhin möchte ich besonders Frau Dr. Elke Döring-Seipel danken, die mich stets bei der Lösung fachlicher Fragestellungen unterstützte. Ihr danke ich vor allem für die Geduld und verständnisvolle Hilfe bei den vielen mehr oder weniger kleinen Schwierigkeiten, mit denen ich regelmäßig an ihre Bürotür klopfte. Auch gilt mein Dankeschön meinen Kollegen und Kolleginnen, besonders Frau Elisabeth Fischer, Frau Dr. Johanna Maier und Frau Dr. Martina Wittig, die stets in fachlichen Diskussionen zum Wissensgewinn beigetragen haben.

Aber auch für die organisatorische Unterstützung bei der Lösung kleiner alltäglicher Probleme gilt es, danke an Frau Christiane Braun und Frau Regina Simmes zu sagen.

Auch möchte ich ganz besonders meinen Freunden und meiner Familie danken, die mir auf dem langen Weg der Zielerreichung stets sehr verständnisvoll und unterstützend mit motivierenden und aufbauenden Worten zur Seite standen. Sie haben es immer geschafft, mich zum Lächeln zu bringen. Speziell möchte ich meinen Eltern und meiner Großmutter danken, die mit mir durch alle Höhen und Tiefen gegangen sind, die eine solche Arbeit mit sich bringt. Ohne sie wäre die Abgabe undenkbar gewesen. Danke für alles!

Ein besonderer und abschließender Dank gilt Frau Dr. Sabine Geier-Nelles für ihre hilfreiche Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis	I
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	V
Abkürzungsverzeichnis	VIII

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung / Abstract	1
I Einleitung	3
II Theoretische Einführung	8
II-1 Ein Problem der Exklusion aus einer übergreifenden sozialwissenschaftlichen Perspektive	9
1.1 Das Verständnis von Exklusion in der Soziologie	9
1.1.1 Eine theoretische und empirische Annäherung aus soziologischer Sicht	9
1.1.2 Ein Leben in Prekarität als Basis von Exklusion	14
1.2 Das Verständnis von Exklusion in der Psychologie	19
1.2.1 Eine theoretische und empirische Annäherung aus psychologischer Sicht	19
1.2.2 Subjektives Exklusionsempfinden in der psychologischen Forschung	22
1.3 Von faktischer Exklusion zu subjektivem Exklusionsempfinden - Ein disziplinübergreifender Brückenschlag	25
II-2 Auswirkungen faktischer und subjektiv empfundener Exklusion	30
2.1 Auswirkungen auf Individualebene	30
2.1.1 Physiologische und neurologische Auswirkungen	31
2.1.2 Die Untergrabung grundlegender menschlicher Bedürfnisse	32
2.1.3 Die Beeinträchtigung von Selbstregulations- und kognitiver Fähigkeit	37
2.1.4 Selbstsorge und psychophysisches Wohlbefinden	39
2.2 Auswirkungen auf sozialer Ebene	41
2.2.1 Sozialer Anschluss, Prosozialität und Identifikation	41
2.2.2 Konformität und Gehorsam	44
2.2.3 Aggression und antisoziales Verhalten	46
2.3 Ein Blick nach Deutschland - Nationale Identifikation und Menschenfeindlichkeit	49

II-3	Theoretische Ansätze zur Erklärung von Auswirkungen auf sozialer Ebene	52
3.1	Exklusion in soziologischen und psychologischen Theorien	52
3.1.1	Anomie und Anomia	52
3.1.2	Die Theorie der Desintegration	56
3.1.3	Das „Need-Threat“-Modell sozialer Ausgrenzung	60
3.2	Der erklärende Einfluss spezieller Auswirkungen auf Individualebene	65
3.2.1	Unsicherheitsidentitätstheorie, Selbstunsicherheit und ein intergroup bias	65
3.2.2	Das Modell gruppenbasierter Kontrollrestauration	69
3.2.3	Reaktanz, sekundäre Kontrolle und erlernte Hilflosigkeit	72
II-4	Forschungsfokus und Fragestellungen	84
4.1	Theoretische Zusammenfassung	84
4.2	Forschungsfokus	89
4.3	Forschungsprogramm	95
III	Empirischer Teil	96
III-1	Eine bundesweite Telefonstudie - Entstehung und Auswirkungen empfundener Exklusion	97
1.1	Theoretische Grundlagen und Hypothesen	97
1.2	Methodisches Vorgehen	107
1.2.1	Stichprobe	107
1.2.2	Operationalisierung und Aufbau des Interviews	108
1.2.3	Datenaufbereitung und -auswertung	113
1.3	Ergebnisse	114
1.3.1	Die Entstehung empfundener Exklusion und interne Ressourcen	114
1.3.2	Die Struktur empfundener Ex- und Inklusion	116
1.3.3	Anschlussstreben und Menschenfeindlichkeit	118
1.3.4	Der vermittelnde Einfluss der Selbstunsicherheit	126
1.3.5	Kontrollbasiertes Phasenmodell des Umgangs mit Exklusionsempfinden	130
1.4	Inhaltliche Diskussion der Ergebnisse	136
1.4.1	Faktische Exklusion und der schützende Einfluss interner Ressourcen	136
1.4.2	Simultane Empfindung von In- und Exklusion	138
1.4.3	Suppressionseffekt bei Formen sozialer Identifikation	139
1.4.4	Die Entstehung von Anschlussstreben und Menschenfeindlichkeit	141
1.4.5	Erhöhte Selbstunsicherheit und die Beeinflussung sozialer Identifikation	146
1.4.6	Erste Indikation für ein kontrollbasiertes Phasenmodell	149

III-2	Eine erste Laborstudie - Situative Kontextfaktoren und Auswirkungen empfundener sozialer Exklusion	155
2.1	Theoretische Grundlagen und Hypothesen	155
2.2	Methodisches Vorgehen	168
2.2.1	Versuchsplan	168
2.2.2	Stichprobe	168
2.2.3	Untersuchungsmaterial und Aufbau des Fragebogens	170
2.2.4	Versuchsdurchführung	177
2.2.5	Datenaufbereitung und -auswertung	178
2.3	Ergebnisse	179
2.3.1	Die Entstehung empfundener sozialer Exklusion	179
2.3.2	Nationalistische und fremdenfeindliche Tendenzen	179
2.3.3	Der vermittelnde Einfluss aktueller Selbstunsicherheit	182
2.3.4	Der vermittelnde Einfluss situativer Kontrollempfindung	182
2.3.5	Ein kontrollbasiertes Phasenmodell im Umgang mit Exklusionsempfinden	183
2.3.6	Explorative Analyse: Die Struktur empfundener sozialer Ex- und Inklusion	184
2.4	Inhaltliche Diskussion der Ergebnisse	186
2.4.1	Die Entstehung empfundener sozialer Exklusion	186
2.4.2	Nationalistische und fremdenfeindliche Tendenzen	188
2.4.3	Der vermittelnde Einfluss von Selbstunsicherheit und Kontrollempfinden	193
2.4.4	Weitere Indikationen für ein kontrollbasiertes Phasenmodell	196
2.4.5	Die Struktur empfundener sozialer Ex- und Inklusion	200
III-3	Eine zweite Laborstudie - Soziales Anschlussstreben und Entitativität bei empfundener sozialer Exklusion	202
3.1	Theoretische Grundlagen und Hypothesen	202
3.2	Methodisches Vorgehen	206
3.2.1	Versuchsplan	206
3.2.2	Stichprobe	206
3.2.3	Untersuchungsmaterial und Aufbau des Fragebogens	207
3.2.4	Versuchsdurchführung	209
3.2.5	Datenaufbereitung und -auswertung	210
3.3	Ergebnisse	211
3.3.1	Die Entstehung empfundener sozialer Exklusion	211
3.3.2	Die kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte	211
3.3.3	Eine Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen	212

3.4 Inhaltliche Diskussion der Ergebnisse	214
3.4.1 Die Entstehung empfundener sozialer Exklusion	214
3.4.2 Die Replikation eines reziproken Suppressionseffekts	215
3.4.3 Exklusionsempfinden, sozialer Anschluss und die Rolle der Entitativität	216
IV Gesamtdiskussion	219
IV-1 Integration der Befunde und zusammenfassende inhaltliche Diskussion	220
1.1 Faktische und empfundene soziale und gesellschaftliche Exklusion	220
1.2 Anschluss und Menschenfeindlichkeit bei Exklusionsempfinden	223
1.3 Die Rolle von Selbstunsicherheit und Kontrollempfinden	227
1.4 Indikationen für ein kontrollbasiertes Phasenmodells	230
IV-2 Methodische Diskussion	235
2.1 Forschungsmethoden	235
2.2 Stichprobenwahl	238
2.3 Untersuchungsmaterial und Operationalisierung	238
2.4 Datenauswertung	241
V Literaturverzeichnis	245
Anhang	274
Anhang A Telefonstudie	275
Anhang B Erste Laborstudie	282
Anhang C Zweite Laborstudie	289
Selbstständigkeitserklärung	295

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1:	Die Übersetzung von Desintegrationserfahrungen in gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit nach Anhut und Heitmeyer (2000, S. 55)	59
Abbildung 2:	Das "Need-Threat"-Modell sozialer Ausgrenzung nach Williams (2009, S. 280) mit einer Ergänzung um soziale Exklusionsempfindung	61
Abbildung 3:	Modell der gruppenbasierten Kontrollrestauration nach Fritsche, Jonas und Kessler (2011, S. 109)	69
Abbildung 4:	Kontrollbasiertes Phasenmodell des Umgangs mit empfundener Exklusion an einem Beispiel sozialer Ausgrenzung	83
Abbildung 5:	Serielle multiple Mediationsannahme mit Selbstunsicherheit bei empfundener Exklusion	103
Abbildung 6:	Simple slope-Analyse, basierend auf der Interaktion zwischen sozialer Prekarität und internen Ressourcen	115
Abbildung 7:	Simple slope-Analyse, basierend auf der Interaktion zwischen Prekarität in verschiedenen Lebensbereichen und internen Ressourcen	116
Abbildung 8:	Je ein Faktor des Exklusionsempfindens auf Mikro-, Mesoebene und Makroebene	117
Abbildung 9:	Je zwei abhängige Faktoren des In- und Exklusionsempfindens auf Mikro-, Meso- und Makroebene	118
Abbildung 10:	Auswirkungen des sozialen Exklusionsempfindens mit Beachtung eines Suppressionseffekts bei Religiosität	121
Abbildung 11:	Auswirkungen gesellschaftlichen Exklusionsempfindens mit Beachtung eines Suppressionseffekts bei Formen sozialer Identifikation	122
Abbildung 12:	Mediation durch Religiosität bei sozialem Exklusionsempfinden	124
Abbildung 13:	Mediation durch Religiosität bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden	125
Abbildung 14:	Mediation durch nationale Identifikation bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden	126
Abbildung 15:	Mediation durch Selbstunsicherheit bei sozialem Exklusionsempfinden	127
Abbildung 16:	Mediation durch Selbstunsicherheit bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden	127

Abbildung 17:	Mediation Selbstunsicherheit und nationale Identifikation bei sozialem Exklusionsempfinden	129
Abbildung 18:	Mediation Selbstunsicherheit und nationale Identifikation bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden	130
Abbildung 19:	Bedingte Effekte im Phasenverlauf bei Formen sozialer Identifikation	132
Abbildung 20:	Bedingte Effekte im vermuteten Phasenverlauf bei gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auf Mikro-, Mesoebene	134
Abbildung 21:	Bedingte Effekte im vermuteten Phasenverlauf bei gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auf Makroebene	135
Abbildung 22:	Serielle multiple Mediationsannahme bei entstandener empfundener sozialer Exklusion und aktueller Selbstunsicherheit	164
Abbildung 23:	Serielle multiple Mediationsannahme bei entstandener empfundener sozialer Exklusion und situativer persönlicher Kontrollempfindung	166
Abbildung 24:	Bildschirmpräsentation ostracism-cyberball	172
Abbildung 25:	Mittlere Ausprägung der nationalen Identifikation (Schubert & Otten, 2002)	173
Abbildung 26:	Auswirkungen sozialen Exklusionsempfindens auf nationale Identifikation und spezifische explizite sowie implizite fremdenfeindliche Tendenzen	181
Abbildung 27:	Auswirkungen sozialen Exklusionsempfindens bei situativer und überdauernder, übergreifender persönlicher Kontrollempfindung	183
Abbildung 28:	Ein Faktor sozialen Exklusionsempfindens	185
Abbildung 29:	Soziales Ex- und Inklusionsempfinden mit je einem Faktor	185

Tabellenverzeichnis:

Tabelle 1:	Korrelationsmatrix Suppression soziales Exklusionsempfinden Telefonstudie	119
Tabelle 2:	Korrelationsmatrix Suppression gesellschaftliches Exklusionsempfinden Telefonstudie	121
Tabelle 3:	Phasenbezogene Indikatorkonstellationen	131
Tabelle 4:	Aufbau des IAT in Anlehnung an Kämpfe (2005, S. 13)	177
Tabelle 5:	Korrelationsmatrix Suppression soziales Exklusionsempfinden im Labor I	180

Tabelle 6:	Gruppentaxonomie nach Lickel et al. (2000), basierend auf der Darstellung von Nijstad und van Knippenberg (2007, S. 415)	209
Tabelle 7:	Korrelationsmatrix Suppression soziales Exklusionsempfinden im Labor IIa	212
Tabelle 8:	Korrelationsmatrix Suppression soziales Exklusionsempfinden im Labor IIb	213
Tabelle 9:	Skalen Telefonstudie	275
Tabelle 10:	Modell mit Inklusionsempfinden, Religiosität und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit	280
Tabelle 11:	Modell mit gesellschaftlichem Inklusionsempfinden, nationaler Identifikation und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit	280
Tabelle 12:	Modell mit Inklusionsempfinden, Selbstunsicherheit, Religiosität und nationaler Identifikation	281
Tabelle 13:	Modell mit gesellschaftlichem Inklusionsempfinden, Selbstunsicherheit, nationaler Identifikation und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit	281
Tabelle 14:	Items zur Simulation von anticipated future-rejection	282
Tabelle 15:	Skalen erste Laborstudie	283
Tabelle 16:	IAT-Stimuli	287
Tabelle 17:	Skalen zweite Laborstudie	291

Abkürzungsverzeichnis:

ANOVA	<i>ANalysis Of VAriance</i>
ACC	<i>Anteriorer Cingulärer Cortex</i>
BAMF	<i>BundesAmt für Migration und Flüchtlinge</i>
CATI	<i>Computer Assisted Telephone Interview</i>
GFI	<i>Goodness of Fit Index</i>
ESM	<i>Experience Sampling-Methode</i>
FKK	<i>Fragebogen zur Kompetenz- und Kontrollüberzeugung</i>
IAT	<i>Impliziter AssoziationsTest</i>
IBM	<i>International Business Machines</i>
ILO	<i>International Labour Organization</i>
LISREL	<i>LInear Structural RELationship</i>
ML	<i>Maximum Likelihood</i>
MCAR	<i>Missing Completely At Random</i>
RMSEA	<i>Root Mean Square Error of Approximation</i>
SCSRFQ	<i>Santa Clara Strength of Religious Faith-Questionnaire</i>
STAI	<i>State-Trait-AngstInventar</i>
SGM	<i>StrukturGleichungsModelle</i>
SPSS	<i>Statistical Package for the Social Science</i>
TMT	<i>Terror Management Theorie</i>
UIT	<i>Unsicherheits/identitäts Theorie</i>
U-H	<i>Untersuchung-Hypothese</i>
USA	<i>United States of America</i>

Zusammenfassung

Wir leben in einer schnelllebigen unsicheren Welt. In einer Welt, in der fast jede Person schon einmal ein Gefühl von Wertlosigkeit und Ausgrenzung verspürt hat. Im vorliegenden an einer Schnittstelle zwischen Soziologie und Psychologie lokalisierten Dissertationsprojekt wird sich mit eben diesem aversiven Empfinden, sozial sowie gesellschaftlich überflüssig und ausgeschlossen zu sein, in Entstehung und möglichen Auswirkungen auseinandergesetzt. Dafür wurden eine deutschlandweite Telefon- und zwei experimentelle Laborstudien durchgeführt. Die theoretische und empirische Basis der Arbeit bilden soziologische Ansätze wie die Theorie der Desintegration (Anhut & Heitmeyer, 2000, 2009), psychologische Modelle wie das "Need-Threat"-Modell sozialer Ausgrenzung (Williams, 2009) und interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Studien (Bude & Lantermann, 2006; Heitmeyer, 2002-2012; Lantermann, Döring-Seipel, Eierdanz & Gerhold, 2009).

Die Befunde der Telefonstudie zeigen, dass die individuelle Wahrnehmung und Empfindung nicht unweigerlich vorhandene objektiv prekäre Lebenslagen akkurat spiegelt. So können ausgeprägte interne Ressourcen wie die des Kohärenzsinnns einen positiven Effekt objektiver zum Beispiel finanzieller und/oder sozialer Prekarität auf subjektives soziales sowie gesellschaftliches Exklusionsempfinden abschwächen. Auch zeigte sich im experimentellen Kontext, dass induzierter sozialer Ausschluss nicht zu empfundener sozialer Exklusion führen muss. Als mögliche Auswirkungen empfundener sozialer und gesellschaftlicher Exklusion wurden ein Streben nach sozialem Anschluss über eine verstärkte Identifikation mit sozialen Eigengruppen wie der religiösen oder nationalen Eigengruppe (*Telefonstudie, Laborstudie II*) sowie ebenfalls aggressive feindselige Tendenzen über fremdenfeindliche oder antisemitische Haltungen (*Telefonstudie*) aufgedeckt. Weiterhin stellt generelle Selbstunsicherheit einen Mediator zwischen empfundener Exklusion und der sozialen Eigengruppenidentifikation über die nationale Eigengruppe dar (*Telefonstudie*). Ein Fokus des Dissertationsprojekts lag zudem auf einer ersten Untersuchung von Indikatoren eines kontrollbasierten Drei-Phasenmodells im Umgang mit subjektiv empfundener Exklusion (*Telefonstudie, Laborstudie I*). Basierend auf dem Modell kann ein Prozess empfundener Exklusion erstmalig empirisch analysiert werden, welcher sich auch in potenziellen Folgen wie einem erhöhten sozialen Anschlussstreben oder verstärkten aggressiven Tendenzen spiegeln sollte. Das Phasenmodell wurde aus den Theorien psychologischer Reaktanz (Brehm & Brehm, 1981), sekundärer Kontrolle (Rothbaum, Weisz & Snyder, 1982) und erlernter Hilflosigkeit (Seligman, 1975, 1992) abgeleitet.

Aus den empirischen Befunden gezogene theoretische Schlussfolgerungen werden abschließend dargestellt und diskutiert. Zudem werden Hinweise für eine zukünftige Exklusionsforschung gegeben. So erscheint beispielsweise eine Differenzierung zwischen sozial und gesellschaftlich empfundener Exklusion auch hinsichtlich resultierender Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen für weitere sozialwissenschaftliche Untersuchungen interessant.

Abstract

We are living in a fast moving uncertain world. Almost everyone has experienced feelings of worthlessness and exclusion at some point in life. The present dissertation project is concerned with the aversive feeling of being excluded, either caused by close social environment or by society, the emergence of this feeling and its potential consequences. The current research is localized at an interface between sociological and psychological science. A national telephone survey in Germany and two experimental laboratory studies were conducted. The thesis is theoretically and empirically based on sociological approaches such as the disintegration theory (Anhut & Heitmeyer, 2000, 2009), psychological models like the need-threat model of ostracism (Williams, 2009) and interdisciplinary studies in social science (Bude & Lantermann, 2006; Heitmeyer, 2000-2012; Lantermann, Döring-Seipel, Eierdanz & Gerhold, 2009).

The results of the telephone study indicate that individual cognition and perception do not necessarily reflect objective precarious living-conditions. Internal resources like the sense of coherence weakened the positive effect of objective precarity such as financial and/or social precarity on the subjective feeling of social and societal exclusion. In the laboratory setting, it was also found that induced social exclusion does not necessarily affect perceived social exclusion. Possible effects of perceived social and societal exclusion include an increased motivation for social affiliation by an enhanced identification with social ingroups such as the religious or the national ingroup (*telephone survey, second laboratory study*), as well as aggression and hostility in form of xenophobic or anti-Semitic tendencies (*telephone survey*). Furthermore, a general self-uncertainty mediates the effect of perceived exclusion on social (national) ingroup identification (*telephone survey*). The dissertation project was also focused on examining indicators of a control-based three stages model in dealing with subjective perceived exclusion (*telephone survey, first laboratory study*). Adapted from this model, a process of perceived exclusion can be empirical analyzed, which should also be reflected in potential consequences like an increased motivation for social affiliation or enhanced aggressive tendencies. The three stages model is based on the theory of psychological reactance (Brehm & Brehm, 1981), the concept of secondary control (Rothbaum, Weisz & Snyder, 1982), and the theory of learned helplessness (Seligman, 1975, 1992).

Finally, the theoretical implications provided by the empirical results are described, discussed and hints for future exclusion research are given. For example, a differentiation between feelings of social and societal exclusion, also in terms of resultant thoughts, feelings, and behavior, seems to be a promising field of research in social science.

I Einleitung

"In der 11. Klasse kam in meiner Schule ein Freund zu mir und meinte, er und der Rest unserer Freundesgruppe wollte nichts mehr mit mir zu tun haben. Ich ging daraufhin zur Gruppe und wollte diese zur Rede stellen. Die Freunde reagierten jedoch nicht, beantworteten nicht meine Frage, sondern schauten betreten zur Seite. Einzig derjenige, der mich zu Beginn angesprochen hatte, meinte, ich sollte weggehen. Ich fühlte mich von ihnen verraten und verloren."

"Ich war ziemlich unsportlich und konnte keinen Ball fangen oder werfen. So war ich fast immer diejenige, die keiner in seiner Mannschaft dabei haben wollte. Es war natürlich ein schreckliches Gefühl, nicht dazu zu gehören und nicht gewollt zu werden."

Wer kennt diese oder ähnliche Geschichten nicht, wie sie vorliegend von Teilnehmern im Rahmen von psychologischen Studien an der Universität Kassel berichtet wurden.¹ Bereits in den jungen Lebensjahren, im Kindergarten oder in der Grundschule machen wir erste Erfahrungen, sozial überflüssig zu sein und von anderen Menschen ausgegrenzt zu werden. Auch über die Lebensspanne hinweg werden wir mehr oder weniger regelmäßig von Fremden, Bekannten, Mitschülern, Kommilitonen, Kollegen, Freunden, romantischen Partnern bis hin zu ganzen sozialen Gruppen wie der Familie oder dem Sportverein ignoriert und exkludiert, was ein Gefühl sozialer Wertlosigkeit erzeugen kann.

Ein Problem sozialer Ausgrenzung; sozialer Exklusion ist in psychologischer Theorie und Forschung nicht neu. So werden seit den 1990er Jahren wissenschaftliche Beiträge zu sozialer Ausgrenzung veröffentlicht (vgl. Williams, Forgas, von Hippel & Zadro, 2005). Es wird sich dabei oftmals einer experimentell induzierten sozialen Exklusion durch zum Beispiel ignorierende unbekannte ebenfalls Studienteilnehmer zugewandt und unmittelbare soziale Auswirkungen wie ein Streben nach sozialem Anschluss oder ebenso aggressive Tendenzen analysiert (Maner, DeWall, Baumeister & Schaller, 2007; Warbuton Williams & Cairns, 2006). Einem entstandenen Empfinden, sozial ausgegrenzt zu sein, wie es in den zitierten Lebensereignissen der Studienteilnehmer angesprochen wird, wird dabei jedoch kaum erklärende Aufmerksamkeit geschenkt. Auch wird in der psychologischen Exklusionsforschung nur vereinzelt durch die Türen der Laborräume hinaus in den natürlichen Kontext, in das Lebensumfeld der Menschen, geschaut und untersucht, wie soziale Ausschlusserfahrungen und -empfindungen im alltäglichen Leben entstehen und sich auf die betroffene Person sowie die soziale und gesellschaftliche Umwelt auswirken können.

In der sozialwissenschaftlichen Disziplin der Soziologie wird sich einem Problem der Exklusion ebenfalls seit vielen Jahren zugewandt (Kronauer 2010a, 2012b), welches hier allerdings unter einer vermehrt multidimensionalen Perspektive gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Teilhabe, besonders im natürlichen Lebenskontext der Menschen angesiedelt, analysiert wird. Exklusion ist soziologisch als Zustand sowie als Prozess zu verstehen, wo-

¹ Hierbei handelt es sich um die experimentellen Laborstudien, die in den Kapiteln III-2 und III-3 dargestellt werden.

bei über eine Ausgrenzung aus nahen sozialen Banden hinausgehend eine Vielzahl weiterer, objektiv unsicherer Lebenslagen wie materiell-finanzielle Unsicherheit oder eine fragile psychophysische Gesundheit in Beziehung gesetzt werden (vgl. ebd.). Ein Gefühl, von gesellschaftlichen Ansehen- und Zugehörigkeitskontexten ausgeschlossen zu sein, wird jedoch auch hier nur vereinzelt thematisiert, obwohl zum Beispiel Callies (2008) in einer soziologischen Abhandlung zum Thema Exklusion anhand von Fallbeispielen explizit herausstellte, dass subjektive Wahrnehmungen und Empfindungen objektiv vorherrschende, unsichere Lebenslagen nicht spiegeln müssen.

Eine Ausnahme in der vorrangig auf objektiv unsichere Lebenslagen und/oder sozialen Ausschluss fokussierenden sozialwissenschaftlichen Forschung bilden die Studien von Bude und Lantermann (2006) sowie Lantermann et al. (2009), die an einer Schnittstelle zwischen Soziologie und Psychologie lokalisiert sind. So befassen sie sich unter anderem mit Entstehungsbedingungen und Auswirkungen eines Empfindens, gesellschaftlich überflüssig zu sein. Sie können basierend auf deutschlandweiten Telefonstudien zeigen, dass eine subjektiv empfundene gesellschaftliche Exklusion nicht unweigerlich einer auf objektiven Begebenheiten wie zum Beispiel auf finanzieller Unsicherheit und körperlicher Vulnerabilität basierenden faktischen, also ebenfalls eher auf gesellschaftlicher Ebene zu verortenden Exklusion folgen muss. Zudem können sie gewisse Unterschiede zwischen empfundener gesellschaftlicher und auf objektiv unsicheren Lebensbereichen basierender Exklusion in resultierenden Gedanken, Gefühlen und im Verhalten aufweisen.

Eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Forschungsperspektive wird ebenso im vorliegenden Dissertationsprojekt eingenommen, wobei basierend auf Lantermann et al. (2009) und dem generellen psychologischen Forschungsschwerpunkt sozialer Ausgrenzung neben einem gesellschaftlichen weiterhin ein soziales Exklusionsempfinden in Entstehung und verschiedenen Auswirkungen, auch bezüglich einer möglichen Differenzierung zwischen den Empfindungsebenen, untersucht wird. Es wird in einer bundesweiten Telefonstudie und zwei experimentellen Laborstudien hinterfragt, ob empfundene gesellschaftliche beziehungsweise soziale Exklusion faktischer, auf verschiedene prekäre Lebensverhältnisse und/oder sozialen Ausschluss fußender Exklusion unweigerlich folgt oder ob zum Beispiel gewisse Persönlichkeitsvariablen, personale Orientierung und Kompetenzen als Schutzfaktoren fungieren und so einer subjektiven Etablierung vorbeugen können.

Zudem wird sich bei möglichen Auswirkungen an vorrangig experimentell-psychologisch aufgewiesenen Folgen sozialer Exklusion wie einem Streben nach sozialem Anschluss oder aber auch aggressiven Tendenzen orientiert (vgl. Maner et al., 2007; Warburton et al., 2006), was vorliegend theoretisch weiterführend mit der interdisziplinären sozialwissenschaftlichen Forschung zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer, 2002-2012) verbunden und so mit der Identifikation mit der eigenen Nation oder Religion sowie brisanten menschenfeindlichen wie fremdenfeindlichen oder antisemitischen Tendenzen in Beziehung gesetzt wird. Menschenfeindlichkeit wird hierbei allgemein als eine feindselige

Haltung gegenüber anderen Menschen aufgrund zum Beispiel ihrer Nationalität oder ihres kulturellen Hintergrunds verstanden (vgl. Heitmeyer, 2002). Mansel und Spaiser (2010) zeigen innerhalb der Forschung zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, dass weniger die objektiven Merkmale als vielmehr die subjektive Wahrnehmung und Deutung einer Situation, was sie mit wahrgenommener sozialer Unsicherheit im Leben in Verbindung setzen, ausschlaggebend für menschenfeindliche wie fremdenfeindliche Haltungen sind. Es stellt sich darauf aufbauend die Frage, ob auch im natürlichen Lebensumfeld oder sogar im experimentellen Laborkontext subjektive empfundene soziale oder ebenso gesellschaftliche Exklusion unter anderem zu menschenfeindlichen Haltungen führen kann.

Durch eine theoretische sowie empirische Auseinandersetzung mit empfundener Exklusion auf sozialer als ebenso gesellschaftlicher Ebene in Entstehung und in möglichen sozialen Auswirkungen kann mit der vorliegenden Arbeit ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis alltagsnaher, teilweise sozial sehr brisanter Erfahrungen und Erlebnisse geleistet werden, was damit nicht nur im wissenschaftlichen Kontext Relevanz besitzt. Zudem könnte über das Aufdecken von Schutzfaktoren der Entstehung von empfundener bei faktischer Exklusion begegnet werden, was so eventuell weiterführend auch auf mögliche heikle soziale Auswirkungen empfundener Exklusion zu beziehen ist.

Es wird folgend eine theoretische Einführung gegeben, wobei sich beginnend einem Problem der Exklusion aus soziologischer sowie psychologischer Perspektive zugewandt und unter Integration beider Perspektiven sowie mit Bezug auf verschiedene Persönlichkeitsvariablen, personale Orientierungen und Kompetenzen ein komplexitätsübergreifender Brückenschlag zwischen faktischer und subjektiv empfundener Exklusion erarbeitet wird (Kapitel II-1). Hierbei wird zudem erstmalig versucht, die Bedeutsamkeit empfundener Exklusion für die sozialwissenschaftliche Forschung herauszustellen. Weiterführend werden aus soziologischer, psychologischer und interdisziplinärer empirischer Forschung stammende Befunde zu möglichen Auswirkungen faktischer und insbesondere subjektiv empfundener Exklusion dargestellt (Kapitel II-2), die anschließend mit verschiedenen soziologischen und psychologischen Theorien, in denen (empfundene) Exklusion mehr oder weniger direkt angesprochen wird, erklärend in Beziehung gebracht werden (Kapitel II-3). Dazu wird beispielsweise die Desintegrationstheorie (Anhut & Heitmeyer, 2000, 2009) oder das "Need-Threat"-Modell sozialer Ausgrenzung (Williams, 2009; Williams & Nida, 2011) erläutert. Zudem wird basierend auf der Reaktanztheorie (Brehm & Brehm, 1981), auf Annahmen zur sekundären Kontrolle (Rothbaum et al., 1982) und zur erlernten Hilflosigkeit (Seligman, 1975, 1992) ein kontrollbasiertes Phasenmodell des Umgangs mit empfundener Exklusion abgeleitet. Durch dieses können erste Merkmale eines möglichen Entwicklungsprozesses empfundener Exklusion untersucht werden. Anschließend werden die Forschungsfragen abgeleitet und das Forschungsprogramm vorgestellt (Kapitel II-4).

Im empirischen Teil der Arbeit wird beginnend eine deutschlandweite Telefonstudie zur vorrangigen Untersuchung von empfundener, insbesondere gesellschaftlicher Exklusion

erläutert, wobei eine erste Beziehung zu unter anderem sozialer nationaler Identifikation sowie zu menschenfeindlicher wie fremdenfeindlicher Haltung hergestellt wird. Auch werden als beeinflussend beziehungsweise als vermittelnd vermutete Drittvariablen wie eine auf verschiedene Segmente des Selbst bezogene Unsicherheit (Hogg, 2000, 2007, 2012a) thematisiert (Kapitel III-1). Nachfolgend wird eine erste Laborstudie dargestellt, mit welcher grundlegend die Entstehung empfundener bei experimentell induzierter sozialer Exklusion analysiert wird. Zudem wird hierbei untersucht, ob aktuelle menschenfeindliche Tendenzen oder ebenso eher situative nationalistische Bestrebungen auch bei unmittelbar entstandene-m sozialem Exklusionsempfinden in einem künstlichen Laborkontext aufzuweisen sind (Kapitel III-2). Anschließend wird von einer weiteren experimentellen Laborstudie berichtet, in der soziales Anschlussstreben als vermutete Folge empfundener sozialer Exklusion nochmals näher thematisiert wird (Kapitel III-3).

Die Arbeit schließt mit einer umfassenden inhaltlichen Diskussion, in der eine Integration aller erhaltenen Forschungsbefunde samt einer Beantwortung der gestellten Forschungsfragen angestrebt wird. Die Ergebnisse werden in einem sozialwissenschaftlichen Gesamtkontext eingebettet und Hinweise für zukünftige Forschung zu empfundener sozialer sowie gesellschaftlicher Exklusion gegeben (Kapitel IV-1). Auch wird sich in einer abschließenden methodischen Diskussion mit dem methodisch-empirischen Vorgehen innerhalb der Studien nochmals kritisch auseinandergesetzt (Kapitel IV-2).

II Theoretische Einführung

II-1 Ein Problem der Exklusion aus einer übergreifenden sozialwissenschaftlichen Perspektive

Das Konzept der Exklusion wird in den Sozialwissenschaften in den unterschiedlichsten theoretischen und empirischen Bereichen und somit sehr heterogen verwendet (Abrams, Hogg & Marques, 2005; Abrams, Christian & Gordon, 2007; Bohn, 2006; Castel, 2008). So ist eine Thematisierung unter anderem in der Migrations-, der Persönlichkeits-, der Arbeitsmarkt-, der Medien-, der Bildungs-, der Ungleichheits- und auch der Gesundheitsforschung aufzuzeigen (Bohn, 2006; Kronauer, 2010a). Sowohl in der Soziologie als auch in der Psychologie als sozialwissenschaftliche Disziplinen wird sich gleichermaßen für ein Problem der Ausgrenzung, ein Exklusionsproblem, interessiert (Kronauer, 2010a), wobei allerdings wesentliche Unterschiede im grundlegenden theoretischen Verständnis von Exklusion sowie in den gewählten empirischen Forschungsschwerpunkten existieren. Folgend wird für eine erste theoretische und empirische Annäherung sowohl eine soziologische als ebenfalls eine psychologische Perspektive eingenommen. Abschließend wird unter Integration beider Perspektiven ein für die vorliegende Arbeit notwendiger komplexitätsübergreifender Brückenschlag zwischen objektiver, eher auf Fakten beruhender Exklusion und dem subjektiven Empfinden, ausgegrenzt und überflüssig zu sein, erarbeitet.

1.1 Das Verständnis von Exklusion in der Soziologie

In der Soziologie, welche sich als Wissenschaft mit gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Handeln zwischen Individuen befasst (vgl. Abels, 2009), findet bereits seit den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts eine rege Diskussion über Exklusion, nach Kronauer (2010b) auch allgemein soziologisch als Ausgrenzung zu verstehen, statt, wobei immer wieder eine Beziehung zu dem sozialen Problem der Armut thematisiert, aber ebenso kritisch hinterfragt wird (vgl. Kronauer, 2010a). Wo eine Verbindung und der entscheidende Unterschied zwischen Exklusion und Armut liegen und was Exklusion soziologisch zu einem ernstzunehmenden gesellschaftlichen Problem macht, wird nachfolgend erläutert. Darauf aufbauend werden verschiedene Konstellationen prekärer Lebensbereiche beschrieben und in ihrer Verbindung zur Exklusion analysiert.

1.1.1 Eine theoretische und empirische Annäherung aus soziologischer Sicht

Die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg war in Westeuropa durch relative Vollbeschäftigung, sinkende Arbeitslosigkeit und Armut, eine staatliche Förderung des Massenkonsums sowie eine Ausweitung sozialer Rechte für die Bürger gekennzeichnet. Allerdings zeigte sich schon in den 1970er Jahren ein erneuter Anstieg der Arbeitslosenzahlen, was sich im folgenden Jahrzehnt noch verfestigte. Mitte der 1990er Jahre lag die Arbeitslosigkeit bereits durchschnittlich bei 11% in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft, was etwa das Fünffache der Arbeitslosenquote der 1970er Jahre ausmachte und zudem mit verstärkter Langzeitarbeitslosigkeit und Armut verbunden war. Besonders hart traf es dabei unbeziehungsweise angelernte Industriearbeiter, was wohl auch durch einen damaligen

Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft in den westlichen Industriestaaten zu erklären ist. Arbeitslosigkeit und Armut konnten folglich nicht mehr wie in den Nachkriegsjahren als ein soziales Randphänomen bezeichnet und damit übergangen werden (Kronauer, 2010a). In der sozialwissenschaftlichen Forschung zur Armut wird davon ausgegangen, dass in modernen Gesellschaften kaum mehr absolute als vielmehr relative Armut existiert (vgl. Hauser, 2008; Hradil, 2010). Es handelt sich um absolute Armut, wenn Menschen das fehlt, was sie dringend zum Überleben benötigen. Dazu gehören beispielsweise Nahrung, Kleidung und Obdach. Relative Armut stellt hingegen einen Bezug zum Lebensstandard und den Maßstäben der Gesellschaft her und herrscht vor, wenn Lebensstandard und -bedingungen weit negativ vom Durchschnitt abweichen (Hauser, 2008). Oft wird eine Grenze von 50 oder 60% des Durchschnittseinkommens angegeben (Buhr & Leibfried, 2009; Engels, 2007). Doch wo kann hier nun eine Verbindung beziehungsweise eine Abgrenzung zur Exklusion aufgezeigt werden?

Für eine Beantwortung ist zunächst auf die Europäische Gemeinschaft zu verweisen, die ihre Maßnahmen in den 1980er Jahren gegen die wiederkehrende Arbeitslosigkeit und Armut nach der langen Zeit der relativen Vollbeschäftigung als einen Kampf gegen Exklusion verstand (vgl. Kronauer, 2010a). Dies lässt vorerst eine relativ enge Beziehung zwischen Exklusion und Armut, vielleicht sogar ein synonyme Verwendung vermuten (vgl. Engels, 2007; Hauser, 2008). Allerdings wird bei einer tiefergehenden Auseinandersetzung deutlich, dass Exklusion keine alternative Bezeichnung für relative Armut darstellt, sondern, dass Exklusion ein den materiellen Wohlstand fokussiertes Verständnis um weitere Elemente möglicher Deprivation erweitert (vgl. Kronauer, 2010a). Engels (2007) beschreibt Exklusion in diesem Sinne als eine besondere Form der Armut, die mit einer Ausgrenzung aus mehreren gesellschaftlichen Bereichen wie dem Arbeitsmarkt, der Bildung oder der Gesundheitsversorgung verbunden ist. In einem Bericht der Kommission der Europäischen Gemeinschaft zu dieser Thematik heißt es in ähnlicher Weise: "Poverty was no longer the right word. The phenomenon was not simply related to material wealth, or lack of it, but involved a complicated interaction between - wealth, certainly - but also access to social rights, attachment to the labour market, the strength of informal networks" (Commission of the European Communities, 1993, zit. n. Kronauer, 2010a, S. 11). So bezeichnete der Rat der Europäischen Gemeinschaft in den 1980er Jahren diejenigen als arm, die aufgrund wenig vorhandener Mittel (materiell, kulturell, sozial) von einem Lebensstandard ausgeschlossen sind, der als gesellschaftliches Minimum gilt, und dadurch nicht an wesentlichen gesellschaftlichen Bereichen teilhaben können (vgl. Hauser, 2008; Hradil, 2010). "Was [also] ist Exklusion? Armut und doch nicht Armut; mehr als Armut und doch auch etwas anderes" (Kronauer, 2010a, S. 9), etwas, was das Verständnis relativer Armut mit dem Fokus auf ökonomische Ressourcen tiefgreifend zu erweitern scheint.

Sicherlich ist nicht zu leugnen, dass Exklusion eng mit dem sozialen Problem der relativen finanziellen Armut verbunden ist und eine gewisse inhaltliche Schnittmenge besteht. So handelt es sich hierbei doch um eine Armut, die es nicht ermöglicht, Anschluss an einen

durchschnittlichen Lebensstandard zu halten und an einer qualitativen Teilhabe an der gesellschaftlichen Konsumwelt hindert (Engels, 2007; Hradil, 2010; Kronauer, 2010b). Armut, die eine zunehmende Schere zwischen arm und reich erzeugt. Allerdings wäre eine Zweiteilung der Gesellschaft in reich versus arm als alleinige Komponente der Ausgrenzung eine relativ oberflächliche Betrachtungsweise, die weitere kennzeichnende Elemente verschleiert und untergräbt. So ist nochmals auf den Bericht der Kommission der Europäischen Gemeinschaft von 1993 hinzuweisen, der weiterhin eine soziale Komponente der gesellschaftlichen Zugehörigkeit und Teilhabe betont. Somit sollte Exklusion zudem auf vorhandene beziehungsweise nicht vorhandene soziale Vernetzung bezogen werden (Bosch, 2010; Callies, 2008; Kronauer, 2008; Lantermann et al., 2009). Castel (2000) geht beispielsweise erst von Exklusion aus, wenn neben Arbeitslosigkeit und damit finanzieller Not ebenso soziale Isolation aufgewiesen wird. Exklusion streift folglich nicht nur einen Wegfall von Erwerbsarbeit und damit ökonomische Unsicherheit. Sie widmet sich zudem neben sozialer Vereinsamung und Ausgrenzung ähnlich den Anmerkungen von Engels (2007) und der Kommission der Europäischen Gemeinschaft (1993) existierenden beziehungsweise nicht existierenden Möglichkeiten des Zugangs zu Bildungsgütern, kulturellen Angeboten und vorhandenen beziehungsweise nicht vorhandenen (zum Beispiel bei illegalen Migranten) oder wankenden sozialen, politischen und persönlichen Rechten sowie auch dem psychophysischen Gesundheitszustand (Lantermann et al., 2009); allgemein: der Teilhabe an unterschiedlichen Lebenschancen und -perspektiven (Bosch, 2010; Callies, 2008; Kronauer, 2010b). Das Problem der Exklusion muss soziologisch so als ein Problem der gesellschaftlichen Zugehörigkeit und Teilhabe verstanden werden, das sich auf unterschiedlichste Art und Weise - mehrdimensional - zeigen kann und nicht nur unweigerlich mit finanziell fokussierter Armut verbunden ist (Engels, 2007). Jedoch wird Armut dennoch bezüglich der Erwerbsarbeit neben zum Beispiel der Ausgrenzungsdimension der sozialen (Nah-)Beziehungen in der europäischen Diskussion eine erhebliche und grundlegende Bedeutung für die Problematik zugesprochen (Kronauer, 2010a).

Gegeben der aufgezeigten Mehrdimensionalität möglicher gesellschaftlicher Zugehörigkeit beziehungsweise Ausgrenzung scheint es schwer, eine strenge Dichotomie zwischen einem begrifflich naheliegenden "Drinnen" und "Draußen", zwischen "Zugehörigkeit" und "Nicht-Zugehörigkeit" im Sinne eines "Entweder/ Oder" aufrechtzuerhalten (vgl. Kronauer, 2010a, 2010b). Die Ausgrenzungsproblematik verdeutlicht sicherlich eine besondere Form sozialer Ungleichheit, welche sich auf eine wachsende "Kluft" zwischen denen, die in die Gesellschaft anerkennend integriert sind sowie vollwertig qualitativ teilhaben, und denen, die von dieser Teilhabe ausgeschlossen sind, bezieht. Allerdings sollte nicht davon ausgegangen werden, dass eine Ausgrenzung ausschließlich räumlich abgeschottet bezogen auf soziale Brennpunkte zum Beispiel am Rande deutscher Großstädte - sinnbildlich auch am Rande oder sogar außerhalb der Gesellschaft in Bezug auf Ausgestoßene - zu erkennen ist. Vielmehr kann Exklusion als eine Art simultanes "Draußen" und "Drinnen" verstanden werden, was eine Gleichzeitigkeit von größtenteils trotz allem existierenden politischen und

sozialrechtlichen Teilhabemöglichkeiten und materiell-sozialer Ausgrenzung erlaubt und zudem immer stärker im sichtbaren urbanen sowie ebenso empfundenen gesellschaftlichen Zentrum aufzufinden ist (Kronauer, 2010a, 2010b). Ein Leben mit meist zugestandenen politischen und sozialen Rechten (für Beispiele siehe Kronauer, 2010b), unabhängig davon, wie sich diese im Leben der Betroffenen äußern oder ob von ihnen Gebrauch gemacht wird (Thomas, 2010), aber dennoch in Stille und Leere sowie ohne die Möglichkeit auf qualitative Teilhabe und Zugehörigkeit an der lauten und schillernden sozialen Erlebnis- und materiellen Konsumwelt (Bude, 2008a; Kronauer, 2010a). Ein Leben, von dem besonders durch eine fortschreitende Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse zunehmend die gesellschaftliche Mitte bedroht zu sein scheint (Castel, 2008; Dörre, 2008). Schroer (2008) bezeichnet das Beschriebene als kumulierende Exklusion, was eine Zwischenphase zwischen Totalexklusion und -inklusion darstellt. So schildert Thomas (2010) das Schicksal junger Menschen am "Berliner Bahnhof Zoo", der innerstädtisch zentral nicht weit entfernt von dem Trubel der Einkaufsmeile des "Kudamms" gelegen ist und einerseits einen Knotenpunkt für Berufspendler aber andererseits ebenso einen Szenetreffpunkt für Jugendliche darstellt, die außerhalb jeglicher gesellschaftlicher Zugehörigkeits- und Ansehenskontexten zu existieren scheinen. Ein Ort, der eine Gleichzeitigkeit von "Draußen" und "Drinnen" sichtbar macht sowie Aktualität und Brisanz der Exklusionsthematik verdeutlicht.

Allerdings muss angemerkt werden, dass die Sicht einer Gleichzeitigkeit in der Soziologie nicht allgemeingültig ist. So wird erneut auf die von Schroer (2008) benannte Totalexklusion hingewiesen, die eine vollständige Exklusion aus der Gesellschaft, eine Art Verbannung, symbolisiert. Vorliegend wird angenommen und explizit betont, dass eine vollständige gesellschaftliche Ablösung kaum möglich ist, da auch bei erkennbarer Diskriminierung und Ausgrenzung noch unterschiedliche, jedoch meist recht einseitige rechtlich-institutionelle Beziehungen existieren (Kronauer, 2010a). Des Weiteren negiert eine Gleichzeitigkeit von "Draußen" und "Drinnen" mögliche Exklusionserfahrungen in wesentlichen Lebensbereichen wie der Erwerbsarbeit oder dem sozialen Netz und damit eine für Exklusion entscheidende verminderte qualitative Teilhabe und Anerkennung in grundlegenden gesellschaftlichen Bereichen nicht (Callies, 2008; Kronauer, 2010a). Exklusion wird vorliegend soziologisch eher mit ausgrenzenden Ungleichverhältnissen in der Gesellschaft in Beziehung gesetzt, was zugleich eine gewisse Inklusion impliziert (Kronauer, 2010a).

Auch wenn die bisherigen Charakterisierungen Exklusion eher wie einen Zustand wirken lassen, so muss es doch ebenso als ein überdauernder Prozess verstanden werden (Kronauer, 2010b), durch den Personen sinnbildlich "an den Rand der Gesellschaft gedrängt und [...] an der vollwertigen [qualitativen] Teilhabe gehindert werden" (Europäische Kommission, 2004, zit. n. Bude 2008b, S.20). Ein Prozess, der Exklusion als Zustand vorausgeht, im gesellschaftlichen Zentrum zu entspringen scheint und sich auf mehrere Dimensionen möglicher Ausgrenzung beziehen kann, aber nicht muss (Kronauer, 2010a). Meist wird von einer "Exklusionsspirale" gesprochen, die durch ein Leben in objektiv unsicheren Lebenslagen begünstigt und vorangetrieben wird. Exklusionsprozesse scheinen dabei

"verschiedene Dimensionen [von Ausgrenzung] zu übergreifen, von einer Dimension zur anderen überzuspringen, zu kumulieren und sich somit wechselseitig zu verstärken" (Kronauer, 2010a, S. 243). Jedoch muss dies nicht zwingend erfolgen, da kritische Ereignisse in einer Dimension durch unterstützende Gegebenheiten in einer anderen oder durch individuell schützende Wahrnehmungs- und Deutungsmuster in der negativen Tragweite vermindert und kompensiert werden können. Soziodemografische Merkmale wie Arbeitslosigkeit und niedrige Bildung können somit zwar positiv auf fortschreitende Exklusion einwirken, determinieren diese aber nicht vollständig. Eine Aufspaltung in erwerbstätig versus arbeitslos als möglicher Ausgangspunkt eines Exklusionsprozesses ist eher undifferenziert, wenn man bedenkt, dass Hausfrauen und Rentner nicht als erwerbstätig gelten, sie aber deswegen nicht automatisch ökonomisch exkludiert sind und zudem meist in sozial und gesellschaftlich anerkannten Bahnen fungieren. Menschen mit Ein-Euro-Jobs gehören zwar zur arbeitenden Bevölkerung, können sich aber gerade aufgrund ihrer Arbeitsbedingungen als deklassiert empfinden, was Exklusionsprozesse bewirken kann und erneut eine subjektive Wahrnehmungs- und Deutungskomponente ins Blickfeld rückt (Callies, 2008).

Es erscheint daher nachfolgend wichtig, in Bezug auf das Problem der Exklusion nicht nur Lebenslagen, sondern, wie es ein Prozess zudem nahe legt, weiterhin individuelle Lebens- und Erfahrungsverläufe zu betrachten sowie damit verknüpft die subjektive Empfindung und Sicht der Betroffenen samt verschiedener Persönlichkeitscharakteristiken zu hinterfragen. So berichtet Callies (2008) von zwei jungen Männern, Lars P. (26 Jahre) und Arif C. (21 Jahre), die sich objektiv gesehen in einer ähnlichen unsicheren Lebenslage befinden: seit längerem arbeitslos und ohne realistische Chancen auf einen neuen Arbeitsplatz sowie Sozialhilfeempfänger mit wenig Einfluss und Prestige. Allerdings unterscheiden sich die beiden Personen wesentlich in ihrer Sicht auf die Zukunft: Lars P. sieht die Arbeitslosigkeit nur als eine Phase des Übergangs und blickt der Zukunft positiv und offen entgegen. Arif C. fühlt sich hingegen zurückgewiesen und ist entmutigt. Er hat nicht das Gefühl, seine Situation ändern zu können. Eine Beachtung individueller Lebens- und Erfahrungsverläufe sowie damit verbunden eine Untersuchung subjektiver Wahrnehmungs- und Deutungsmuster samt verschiedener überdauernder Persönlichkeitsmerkmale als Schutz- oder Risikofaktoren scheinen unumgänglich, um Exklusion sowohl als Zustand sowie als Prozess besser zu verstehen. Auch geht Kronauer (2010a, 2010b) davon aus, dass Exklusion sich erst dann zu einem langanhaltenden Zustand verfestigt, wenn die Menschen keine Möglichkeit mehr erkennen, sich ihren unsicheren Lebensbedingungen entgegenzustellen und sich mit ihrer Lage abfinden. Allerdings ist soziologisch eine wissenschaftliche Annäherung an die Exklusionsproblematik vorrangig von einer multidimensionalen Sicht von gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Teilhabe geprägt, wobei eher eine Auseinandersetzung mit objektiv unsicheren Lebenslagen als mögliche Ursachen im Vordergrund steht und sich folglich vermehrt auf eine Art faktische, auf objektiv prekäre Gegebenheiten basierende Exklusion konzentriert wird. Individuelle Lebensverläufe, die subjektive Wahrnehmung und Deutung von unsicheren, ja prekären Lebensbereichen sowie unterschiedliche

Persönlichkeitsmerkmale werden nur am Rande oder manchmal sozialwissenschaftlich interdisziplinär in einer Verbindung zur Psychologie betrachtet (Bude & Lantermann, 2006; Callies, 2008; Thomas, 2010). Bevor die Exklusionsproblematik aus psychologischer Perspektive herausgearbeitet wird, wird zunächst näher auf mögliche faktische Ausgrenzungsdimensionen eingegangen und damit verknüpfte objektiv unsichere Lebenslagen als potenzielle Quellen von Exklusion beschrieben.

1.1.2 Ein Leben in Prekarität als Basis von Exklusion

Das deutsche Adjektiv *prekär* geht in der sprachlichen Entstehung und im Verständnis unter anderem auf das französische Wort *précaire* zurück, was so viel wie widerruflich, heikel und unsicher bedeutet (Duden, 2010). So verweist auch der Begriff der *Prekarität* in der Soziologie auf eine Unsicherheit und Fragilität in für Menschen wichtigen Lebensbereichen wie beispielsweise der Erwerbsarbeit und bezieht sich damit auf objektiv heikle und ungewisse Lebenslagen (vgl. Lantermann et al., 2009). Prekarität deutet auf ein stetiges Pendeln zwischen sicheren und unsicheren Lebenssphären hin (vgl. Belwe, 2008), auf ein Leben zwischen Auf- und Abstieg, Stabilisierung und Destabilisierung, was oft durch uneindeutige Erwerbsverläufe, ungewisse soziale Perspektiven und einen schnellen biografischen Wandel charakterisiert ist. Es kommt hierbei häufig zu einer fortschreitenden unter anderem sozialen, rechtlichen, materiellen, finanziellen, gesundheitlichen und beruflichen Verunsicherung (vgl. Vogel, 2008). Einerseits ist die vollwertige gesellschaftliche Teilhabe und Sicherheit noch greifbar, aber andererseits kann ein Abrutschen, ein Widerruf der Zugehörigkeit durch zum Beispiel eine Aufkündigung von Beschäftigungsverhältnissen und damit verbunden eine Ausgrenzung aus gesellschaftlichen Ansehens- und Zugehörigkeitskontexten nur durch permanente Anstrengung vermieden werden (Janowitz, 2006; Vogel, 2008). Prekäre Lebenslagen müssen so durch eine Unsicherheit beschrieben werden, die sich auf Gegenwart und Zukunft bezieht sowie keine eindeutigen Veränderungsmöglichkeiten zur Verbesserung der Situation erkennen lässt (Janowitz, 2006; Lantermann et al., 2009). Nach Dörre, Kraemer und Speidel (2004) stellt ein Leben in objektiver Prekarität, wie bereits angedeutet besonders in Bezug auf prekäre Arbeitsbedingungen, soziologisch eine mögliche Basis von Exklusion dar (vgl. auch Castel, 2000). Kronauer (2010a) nimmt ebenso an, dass ein Leben in objektiv unsicheren Lebensbereichen die Anfälligkeit für Exklusion erhöht.

Vorrangig wird bei Exklusion eine kennzeichnende Verbindung zu *prekären Arbeitsverhältnissen, Arbeitslosigkeit und ökonomischer Prekarität* betont (Kronauer, 2010a, 2010b; Winzling, 2005). Als *prekär* beschäftigt gelten nach der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) diejenigen, "die aufgrund ihres Erwerbsstatus nur geringe Arbeitsplatzsicherheit genießen, die wenig Einfluss auf die konkrete Ausgestaltung ihrer Arbeitssituation haben, die nur partiell am arbeitsrechtlichen Schutzbereich stehen und deren Chancen auf materielle Existenzsicherung durch Arbeit generell schlecht sind" (zit. n. Vogel, 2008, S.13). Wenn ein Zugang zum Arbeitsmarkt über längere Zeit beziehungsweise vollständig verwehrt bleibt

oder nur durch prekäre Arbeitsverhältnisse wie Ein-Euro-Jobs aufrechterhalten wird und/oder die finanzielle Situation schlecht ist sowie das Einkommen fast komplett aus sozialstaatlichen Transferleistungen bezogen wird, verringert sich zunehmend die Möglichkeit, an der gesellschaftlichen Erlebnis- und Konsumwelt qualitativ teilzuhaben, wobei der Anschluss an einen durchschnittlichen Lebensstandard kaum haltbar ist (vgl. Bosch, 2010; Thomas, 2010). Hier sind besonders (junge) Menschen mit niedrigem Bildungsstand, wenigen beruflichen Qualifikationen und ausländische Arbeitnehmer gefährdet (vgl. ebd.).

Die Erwerbsarbeit ist dabei nicht nur als Quelle ökonomischer Sicherheit und der Partizipation an der gesellschaftlichen Konsum- und Erlebniswelt zu sehen, sondern weiterhin als Möglichkeit zur Strukturierung des Lebens, der Identitätsfindung und Selbstverwirklichung sowie Herausbildung und Aufrechterhaltung sozialer Kontakte zu verstehen. Nur wer mit beiden Beinen fest im Arbeitsleben steht, scheint als Teil der Gesellschaft gewürdigt und in einem anerkennenden Maße integriert zu sein. Die Außerwertsetzung der eigenen Arbeitskraft ist daher nicht nur Wurzel ökonomischer Prekarität sondern ebenso eine denkbare Ursache für den Verlust sinngebender Alltagsgestaltung, persönlicher Wertschätzung sowie der Auflösung sozialer Bande (Promberger, 2008; Thomas, 2010) und damit als ein wesentlicher Auslöser für weitere Ausgrenzungsprozesse zu sehen (Wansing, 2005). So ist vorliegend auf die Untersuchung der Arbeitslosen von Marienthal in den 1930er Jahren zu verweisen, welche die Auswirkungen des Verlusts der Erwerbsarbeit in einer kleinen Industriegemeinde nach der Schließung einer Textilfabrik, in der fast alle Einwohner angestellt waren, thematisiert (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1933). Die langandauernde Arbeitslosigkeit äußerte sich besonders in einem sozial-kulturellen Rückzug und einer Erosion der Zeitstruktur. Allerdings sollte trotz der aufgeführten Verbindung zwischen zum Beispiel Arbeitslosigkeit und Exklusion bewusst sein, dass ein Ausschluss aus der Erwerbsarbeit nicht unweigerlich zur Ausgrenzung führt, wenn entsprechende Statusalternativen vorhanden sind, die vor Stigmatisierung und Armut schützen. Dazu zählen besonders der (Vor-) Ruhestand und die Rolle von Hausfrau/-mann bei arbeitendem/r Lebenspartner/in (Kronauer, 2010a).

Es kann demnach nicht von einer separierten Wirkung unsicherer Arbeitsverhältnisse, Arbeitslosigkeit und ökonomischer Prekarität auf Exklusion ausgegangen werden. Vielmehr findet meist eine Verschränkung ungewisser Lebenssegmente und daher ebenso eine Wechselwirkung statt (Bosch, 2010; Kronauer, 2010a; Thomas, 2010).

Kronauer (2010a) sieht ebenfalls *prekäre soziale Netze* als eine mögliche Entstehungsgrundlage sowie aufrechterhaltende Kernkomponente von Exklusion (vgl. zudem Castel, 2000), wobei auch hier meist eine dynamisch aufschaukelnde Überlagerung mit unsicheren Arbeitsbedingungen, Arbeitslosigkeit und ökonomischer Prekarität zu erwarten ist (Thomas, 2010). Die Prekarität sozialer Netze und folglich eine soziale Isolation kann sich durch die Auflösung enger sozialer Bande und den Wegfall einer sicheren sozialen Einbettung ebenso durch explizite soziale Ausgrenzung äußern. Diese soziale Ausdünnung wird als eine mögliche Folge von Arbeitslosigkeit, der damit verbundenen finanziell ungünstigen

Lage und der Beschränkung sowie Verengung des Zugangs zur Konsum- und Erlebnisgesellschaft gesehen. Es kommt zu einem automatischen Verschluss neuer potenzieller Kontaktkreise, da bestimmte Orte der Zusammenkunft kaum mehr aufgesucht werden können (Thomas, 2010). Beziehungen reduzieren sich meist auf die Familie und Menschen in ähnlichen schwierigen Lebenslagen, wobei hier ebenso aufgrund der beengenden persönlichen Misere der existierende Zusammenhalt nicht von Dauer oder unterstützender Tiefe zu sein scheint und die Überwindung der eigenen Probleme sogar noch erschwert (Kronauer, 2010a; Thomas, 2010). Dies steht unter anderem mit dem Selbstbild einer Person in Beziehung, da durch die fortschreitende Auflösung sozialer Zugehörigkeit die Wahrnehmung der eigenen Person besonders in Relation zur noch existierenden sozialen Umwelt, zum Kreis der Prekären, stattfindet, was das Selbstbild auf eine ungünstige Weise prägen kann. Zudem verfügt ein prekär lebendes soziales Umfeld nur über wenige Ressourcen (finanziell, materiell, sozial), die eine Überwindung begünstigen. Es kommt durch falsche beziehungsweise nicht vorhandene Kontakte zu einer Vermittlung eher instabiler Arbeitsbeziehungen und auch einer eingeschränkten romantischen Partnerauswahl, was wiederum potenzielle Integrationsmöglichkeiten in die Erwerbsarbeit prägt (Kronauer, 2010a).

Allerdings ist es wichtig anzumerken, dass soziale Nahbeziehungen wie zur Familie durch sozialen Rückhalt auch gegenüber prekären Arbeitsverhältnissen, Arbeitslosigkeit und ökonomischer Prekarität kompensierend wirken und negative persönliche Folgen relativieren und abschwächen können. Durch soziale Ressourcen kann aus prekären Lebenslagen entkommen werden (Kronauer, 2010a). Jedoch scheint sich diese Art der Ressource schnell abzunutzen und gegeben anderer unsicherer Lebensumstände zunehmend aufzulösen. Es kommt zu einem fortschreitenden Abbau von Unterstützung. "Die Bereitschaft zu Freundschaftsdiensten, die ihnen zunächst entgegen gebracht wird, braucht sich mit der Zeit auf, sodass die Freunde beginnen auf Distanz zu gehen [und sie vermehrt aus dem engen sozialen Kreis ausgegrenzt werden]" - am Beispiel der "Kinder vom Bahnhof Zoo" (Thomas, 2010, S. 161). Dem Wegfall und der spezifischen Zusammensetzung noch vorhandener sozialer Beziehungen in prekären Lebenslagen muss soziologisch so ein ernstzunehmender Einfluss auf die Entwicklung und Aufrechterhaltung von Exklusion zugesprochen werden. Des Weiteren wird bei Arbeitslosigkeit und ökonomischer Prekarität häufig von einer Scham über die eigene Lebenssituation ausgegangen, weshalb sich die Betroffenen vermehrt selber sozial distanzieren, was Exklusion begünstigt (Thomas, 2010).

Das klassische Verständnis von Ausgrenzung beinhaltete meist Rechtlosigkeit für die Betroffenen und einen vollständigen Ausschluss von zentralen sozialen und politischen Institutionen, was einer gewissen gesellschaftlichen Verbannung gleichkam. Davon kann man heute besonders in den hoch entwickelten kapitalistischen Gesellschaften basierend auf den meist vorhandenen Möglichkeiten politischer Einbindung sowie existierender sozialer Rechte wie Wahlrecht, Kranken-, Alters- und Arbeitslosenversicherung kaum mehr ausgehen (Kronauer, 2010a). Eine Ausnahme stellen allerdings zum Beispiel illegale Migran-

ten dar, denen politische und soziale Rechte oft generell verweigert werden, was sich bei einer Einbindung am Arbeitsmarkt und damit verknüpft bei der sozialen Absicherung zeigt und ein Leben in Prekarität bewirken kann (vgl. ebd.). Jedoch ist eine komplette Verweigerung von Seiten des Staates in der heutigen Zeit nicht notwendig, um bereits ein erstes Schwinden *politisch-institutioneller Teilhabemöglichkeiten* aufzuweisen. Dieses kann schon festgestellt werden, wenn sich Reichweite und Qualität bestehender sozialer Schutzrechte reduzieren, was sich in einer Neuregelung des Kündigungsschutzes oder in der Einschränkung des Zugangs zu staatlichen Leistungen äußern kann. Auch wenn keine eigenständige Anbindung an entsprechende staatliche Institutionen (Sozialamt, Arbeitsamt, Wohngeldstelle) und so keine Inanspruchnahme existierender staatlicher Unterstützung durch die Betroffenen erfolgen, kann dies als eine wankende Teilhabe verstanden werden.

In hoch entwickelten kapitalistischen Gesellschaften wird durch entsprechende Politik, Wirtschaft und Bildung eine Basis für die Befriedigung existenzieller menschlicher Bedürfnisse geschaffen. Dies kann in Deutschland, wie bereits angedeutet, jedoch dauerhaft und besonders bei entstandener ökonomischer Prekarität nur geschehen, wenn eine Anbindung an verschiedene staatliche Institutionen aufgebaut und aufrechterhalten wird. Nur bei einer Anbindung erfolgen die Versorgung mit öffentlichen Dienst- und Sozialleistungen sowie das Zugestehen von staatsbürgerlichen Rechten (Thomas, 2010). Häufig ist davon auszugehen, dass Mitglieder sozial schwacher Schichten, Menschen mit geringer Schulbildung, beruflicher Qualifikation sowie Personen in ökonomisch prekären Situationen zwar über soziale Rechte verfügen und ihnen staatliche Unterstützung zusteht, sie aber vielen staatlichen Institutionen skeptisch gegenüberstehen und den Kontakt als einen einzigen Kampf um Hilfe wahrnehmen. So berichtet Thomas (2010) von den prekär lebenden Menschen am "Bahnhof Zoo" und deren Misstrauen den Institutionen gegenüber, welche viele Amtsentscheidungen als willkürlich auffassen und die Verwaltungsprozeduren als undurchsichtig empfinden. Eine Inanspruchnahme von Sozialleistungen scheint mit zu vielen Hindernissen und empfundenen Demütigungen verknüpft, wodurch nicht allzu selten einer prekären Lebensgestaltung der Vorzug gegeben wird, was wiederum Exklusion bewirken kann. Zudem ist die Beantragung von staatlicher Hilfe meist mit dem Einsehen verbunden, dass die persönlichen wirtschaftlichen oder sozialen Probleme kaum mehr vollständig durch eigene Anstrengungen behoben werden können, was mit einem privaten Scheitern gleichgesetzt werden könnte und eine Hemmschwelle der Inanspruchnahme sozialer Unterstützung verdeutlicht. Wird sich dann doch überwunden und zum Beispiel finanzielle Hilfe beantragt, ist diese oftmals so gering, dass sich an ökonomischer Prekarität kaum etwas ändert und einer Kopplung von zwei Ausgrenzungsdimensionen gleich kommt (Kronauer, 2010a). Ähnlich verhält es sich mit den Möglichkeiten der politischen Einflussnahme, die umso weniger wahrgenommen werden, je mehr im Alltag die eigene Ohnmacht erfahren wird, selbst wenn formal nichts im Wege steht. Dies kann in Deutschland in der Wahlbeteiligung in Gebieten mit hoher Arbeitslosigkeit erkannt werden, wobei sich zudem ein Trend zur Wahl von Parteien aus dem politisch rechten Spektrum zeigt (vgl. ebd.).

Schwindende, oft mit prekären Arbeitsverhältnissen, Arbeitslosigkeit, ökonomischer Prekarität und fortschreitender sozialer Isolation überlagerte politisch-institutionelle Teilhabemöglichkeiten, die eine Gleichzeitigkeit von "Drinnen" und "Draußen" betonen, müssen somit entscheidend mit Exklusion in Beziehung gesetzt werden.

Abschließend wird noch auf eine Verbindung zwischen einem schlechten *physischen und/ oder psychischen Gesundheitszustand* und Exklusion hingewiesen, was wiederholt im Kontext der bereits erläuterten prekären Lebenssegmente verstanden werden muss. So ist anzunehmen, dass zum Beispiel Menschen mit Behinderung besonders durch Exklusion bedroht sind (Wansing, 2005), was weiterhin mit verstärkten Arbeitsmarktrisiken verbunden ist. So ist infolge des Eintretens einer Behinderung oft die Wahrscheinlichkeit erhöht, arbeitslos zu werden oder in prekäre Arbeitsbedingungen zu gelangen (Badelt & Österle, 1993) und damit in unsicheren finanziellen Verhältnissen zu leben. Zudem sind bei schlechter körperlicher Gesundheit häufig Arzt- und Klinikkosten in Betracht zu ziehen, was eine finanziell prekäre Situation noch verstärken kann. Auch muss eine umgekehrte Wirkungsrichtung angenommen werden, sodass ein Leben ohne finanzielle Mittel zu gesundheitlichen Problemen durch beispielsweise Mangel- oder Fehlernährung führen kann und eine fortschreitende Prekarisierung begünstigt. So wird nochmals auf die Untersuchung der Arbeitslosen von Marienthal (Jahoda et al., 1933) hingewiesen, wo Arbeitslosigkeit, finanzielle Prekarität und damit verbundener Nahrungsmangel negative Auswirkungen auf den Gesundheitszustand der Kinder der Arbeitslosen hatte.

Im Weiteren ist zu erwarten, dass durch unter anderem eine Stigmatisierung körperlicher sowie psychischer Erkrankungen und Behinderungen eine fortschreitende eventuell selbstgewählte soziale Isolation nicht auszuschließen ist, was eine prekäre Lebensweise durch zum Beispiel fehlende soziale Unterstützung begünstigt (Schäper, 2006).

Es ist zudem anzunehmen, dass für Menschen mit Behinderungen eine verminderte Teilhabemöglichkeit an verschiedenen Bildungsangeboten existiert (vgl. Schäper, 2006). So schildert Wansing (2005), dass im Jahr 2002 eine Unterbringung in allgemeinen Schulen von nur 13% der schulpflichtigen Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf stattfand. Die verbleibenden 87% wurden in Sonderschulen unterrichtet. Im Schuljahr 2011/12 stieg der Anteil der Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf, die in Regelschulen unterrichtet wurden, zwar auf 25%, allerdings scheint die Schülerzahl an den Sonderschulen dennoch kaum abzunehmen (Friedrichsen & Hipp, 2013). Ebenfalls wird vermutet, dass Sonderschulen nicht in der Lage sind, ihren Schülern notwendige berufliche Chancen zu eröffnen. Drei Viertel der Schüler schaffen keinen Abschluss, was wiederum in Beziehung zu prekären Arbeitsverhältnissen, Arbeitslosigkeit, ökonomischer Prekarität sowie fortschreitender sozialer Isolation steht (vgl. ebd; Wansing, 2005).

Objektiv prekäre Arbeitsverhältnisse, Arbeitslosigkeit und damit ökonomische Prekarität, Auflösung und Ausdünnung sozialer Netze, schwankende politisch-institutionelle Teilhabemöglichkeiten und schlechter psychophysischer Gesundheitszu-

stand können gegeben der Schilderungen soziologisch als Basis für faktische Exklusion gesehen werden (Kronauer, 2010a; Thomas, 2010; Wansing, 2005). Allerdings scheint sich hierbei erneut hinsichtlich der persönlichen Tragweite sowie den individuellen Auswirkungen der objektiv prekären Lebenslagen und damit meist faktischen Exklusion eine gewisse Rolle von individuellen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern abzuzeichnen.

1.2 Das Verständnis von Exklusion in der Psychologie

In der psychologischen Forschung zur Exklusion muss besonders der Sozialpsychologie, die sich mit dem Erleben und Verhalten von Menschen in sozialen Situationen beschäftigt, (vgl. Schütz, Wolstein & Lauterbach, 2011) eine Vorrangstellung eingeräumt werden, wobei ein Problem der Exklusion fokussiert aus der Perspektive einer Ausgrenzung aus sozialen (Nah-)Beziehungen untersucht wird. Folgend wird die Exklusionsproblematik zunächst theoretisch und empirisch aus einem (sozial-)psychologischen Blickwinkel betrachtet. Anschließend werden vertiefend subjektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sowie weiterführend ein subjektives Exklusionsempfinden beleuchtet. In beiden Abschnitten werden für einen späteren, Soziologie und Psychologie vereinigenden Brückenschlag zwischen auf objektiv prekäre Lebenslagen basierender faktischer Exklusion und subjektivem Exklusionsempfinden erste Verbindungen zu einer soziologischen Sicht hergestellt.

1.2.1 Eine theoretische und empirische Annäherung aus psychologischer Sicht

In einschlägigen internationalen psychologischen Veröffentlichungen zu Exklusion kristallisieren sich durchweg die Begriffe "*rejection*", "*social exclusion*" und "*ostracism*" heraus, die bezogen auf das deutsche Begriffspendant allgemein als sozialer Ausschluss oder soziale Ablehnung zu verstehen sind und sich auf Formen der Ausgrenzung aus sozialen Netzen beziehen. Dies stellt bereits einen ersten Hinweis auf eine psychologische Forschungsperspektive und damit verbunden auf ein entsprechendes, auf den sozialen Bereich fokussiertes Problemverständnis dar. Demnach wird psychologisch sowohl dem Zustand der Exklusion samt resultierenden, zum Teil widersprüchlichen Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen wie Aggressivität, Prosozialität, Rückzug und Resignation (Hutchison, Abrams & Christian, 2007; Leary, 2005; Williams et al., 2005) als auch der Entstehung bezogen auf die benannten Formen sozialer Ausgrenzung Aufmerksamkeit geschenkt (Hutchison et al., 2007; Williams et al., 2005).

Rejection wird meist als eine direkte verbale oder körperliche soziale Ablehnung beziehungsweise Zurückweisung definiert, die aus einem Wunsch des Betroffenen entspringt, eine soziale Beziehung einzugehen. *Social exclusion* bezieht sich auf alle Situationen, in denen eine Person durch eine Ablehnung sozialer Interaktionen allein oder isoliert ist. Hierbei muss eine soziale Beziehung nicht unweigerlich das Ziel gewesen sein und die Ausgrenzung muss nicht begründet werden. *Ostracism*, auch als "*silent treatment*" bezeichnet, meint ein generelles Ignorieren, Missachten und Ablehnen, ohne dies unweigerlich zu erklären oder mittels negativer Verbalisierungen und Verhaltensweisen zu unterstreichen (Blackhart, Nelson, Knowles & Baumeister, 2009; Williams, 2007; Williams et al.,

2005). Ignorieren wird von Betroffenen zumeist als die schlimmste Art sozialer Ausgrenzung empfunden. So schreibt Williams (2001): "Apparently, it is better to get some response - even a negative response - than to get no response" (S. 24). Trotz möglicher Differenzierung wird psychologisch in Theorie und Empirie aufgrund des deutlichen Überschneidungsraums nur selten zwischen rejection, social exclusion und ostracism unterschieden (Williams, 2007). Allerdings können bezüglich der Bedingungen sozialer Ausgrenzung noch weitere Präzisierungen vorgenommen werden. So ist ein sozialer Ausschluss durch eine physisch-räumliche Distanzierung oder aber bei körperlicher Präsenz durch Ignorieren oder einer direkten Verbalisierung der Ausgrenzung möglich. Ebenfalls kann ein Ausschluss über das Internet beispielsweise in Chatrooms erfolgen. Weiterhin kann die Ausgrenzung absichtlich, zum Beispiel durch Ignorieren infolge eines Fehlverhaltens, oder unabsichtlich durch zum Beispiel das Nichtbeachten von einsteigenden Personen in einen Personenaufzug stattfinden. Als Quelle von Zurückweisung und Exklusion werden meist Familienmitglieder, Freunde, Bekannte, kurzfristige Interaktionspartner, aber ebenso vollkommen Fremde benannt (Williams et al., 2005). Die Ursachen für einen Ausschluss, der Einfluss möglicher Quellen auf Exklusion, Empfindungen der Quellen während der Ausgrenzung, der Kontext, in dem ein Ausschluss stattfindet, sowie Strategien, um überdauernde Ausgrenzung zu überwinden, werden in der psychologischen Forschung bisher nur vereinzelt untersucht (so zum Beispiel Nezelek, Wesselman, Wheeler & Williams, 2012; Williams, 2001).

In der Soziologie stellt die psychologisch fokussierte Ausgrenzung aus dem sozialen (Nah-)Bereich beziehungsweise soziale Isolation nur eine mögliche Exklusionsdimension dar, was durch weitere, meist gekoppelte Ausgrenzungsdimensionen wie der Ausgrenzung am Arbeitsmarkt ergänzt wird. In der Psychologie werden andere Ausgrenzungsdimensionen kaum beziehungsweise nur aus einer bevorzugten Perspektive des Ausschlusses aus sozialen Netzen betrachtet und analysiert. So ist zwar ein genereller Bezug zum Arbeitskontext hinsichtlich einer Untersuchung von ostracism am Arbeitsplatz wie zum Beispiel in einer Studie von Hitlan, Kelly, Schepman, Schneider und Zárate (2006) zu finden, dieser ermöglicht aber keine direkte Verbindung zum umfassenden soziologischen Verständnis. Die Wichtigkeit einer Zentrierung auf den sozialen Bereich erklärt man psychologisch unter anderem mit der menschlichen Evolutionsgeschichte und grundlegenden menschlichen Bedürfnissen wie dem Bedürfnis nach sozialem Anschluss (Blackhart et al., 2009). Der Mensch war als soziales Wesen schon früh in seiner evolutionären Entwicklung auf eine soziale Gemeinschaft angewiesen, die ihm Schutz und Reproduktion versprach. Ein Ausschluss symbolisierte eine Gefährdung des Überlebens und musste rechtzeitig erkannt und schnellstmöglich behoben werden. Sicherlich hat sich diesbezüglich heutzutage vieles verändert; so ist das Überleben nicht mehr unweigerlich an die Integration in eine intime Sozialgemeinschaft gebunden. Jedoch kann das Bedürfnis nach sozialem Anschluss neben zum Beispiel dem Bedürfnis nach persönlicher Kontrolle (Williams, 2001) auch heute noch als grundlegend angesehen werden, was bei einer Untergrabung durch soziale Ausgren-

zung zu weitreichenden negativen Folgen für das Individuum führen kann (Blackhart et al., 2009; Maslow, 1981). Soziale Netze sind in der heutigen Zeit besonders durch den technischen Fortschritt komplexer und vielfältiger geworden. Dies ermöglicht unzählige Formen tagtäglicher sozialer Exklusion (Williams et al., 2005), was eine Fokussierung der psychologischen Forschung auf soziale Bande und die Analyse resultierender Gedanken, Gefühle und Verhaltens bedeutsam macht.

Zur Untersuchung von Exklusion wird in der Psychologie vorrangig eine experimentelle Vorgehensweise im Labor gewählt (Gerber & Wheeler, 2009; Williams, 2007), bei der soziale Exklusion objektiv erzeugt und unmittelbare psychologische Effekte beobachtet werden (Williams et al., 2005). Es wird hierbei zwar die Entstehung von Exklusion in Bezug auf rejection, social exclusion und ostracism hinsichtlich unterschiedlicher experimenteller Paradigmen thematisiert (siehe Gerber & Wheeler, 2009), aber meist kein Entwicklungsprozess, wie er im Lebenskontext stattfinden und sich auf Gedanken, Gefühle sowie Verhaltensweisen auswirken kann (Brewer, 2005; Williams & Zadro, 2005), beachtet. Eine Generalisierung der im Labor direkt infolge einer einmaligen Ausgrenzungsmanipulation erfassten psychologischen Effekte auf ein Leben mit eventuell chronischen, sich aufsummierenden Exklusionserfahrungen und -empfindungen scheint fraglich (Williams & Zadro, 2005). So vermutet Brewer (2005), dass eventuell wiederholte Exklusionserfahrungen in wichtigen Lebensbereichen in den Auswirkungen schwerwiegender als eine einmalige soziale Exklusion in einer Laborumgebung sein könnten (vgl. auch Baumeister & DeWall, 2005). In einer Metaanalyse mit Studien zu sozialer Ausgrenzung von Blackhart et al. (2009) zeigt sich, dass Exklusionserfahrungen im alltäglichen Leben durchschnittlich stärker mit einer negativen Bewertung des Selbst als ein unmittelbar im Labor erzeugter Ausschluss verbunden sind. Zudem weist neuere experimentelle Forschung darauf hin, dass sich die Wahl des experimentellen Paradigmas mit Bezug auf soziale Ausgrenzungsformen wie rejection oder ostracism sowie indirekt möglichen Ausschlussquellen wesentlich auf resultierende Gedanken, Gefühle und auf das Verhalten auswirkt (Bernstein & Claypool, 2012a). Damit verknüpft ist ebenso eine in der experimentellen Psychologie vorrangig aufrechterhaltene Dichotomie zwischen sozialer Ex- und Inklusion (Leary, 2001). Auf den ersten Blick steht diese nicht im Einklang mit dem soziologischen, Zustand und Prozess vereinigenden Verständnis von Exklusion sowie einer angenommenen Gleichzeitigkeit von "Draußen" und "Drinnen". Allerdings wird sich psychologisch vorwiegend auf die Ausgrenzungsdimension sozialer Bande bezogen und allgemein keine multidimensionale Perspektive gesellschaftlicher Teilhabe und Zugehörigkeit eingenommen, wodurch kein direkter inhaltlicher Gegensatz zu benannter Gleichzeitigkeit im soziologischen Verständnis besteht. Jedoch merkt Leary (2001, 2005) zur psychologischen Forschung an, dass eine Differenzierung in Totalinklusion und -exklusion dringend überdacht werden sollte. Ebenso finden in der Psychologie trotz einer Konzentration auf den Laborkontext vereinzelt Studien im natürlichen Kontext, im Lebenskontext der Menschen, über zum Beispiel Befragungen

und Interviews von Personen mit stabilen und meist kumulierenden Exklusionserfahrungen statt (William, 2001; Zadro, 2004, zit. n. Williams, 2007).

Ein Beispiel dafür ist die Studie von Nezelek et al. (2012), in der vierzig junge Erwachsene über zwei Wochen bei jeder individuell empfundenen Ausgrenzung Gefühle, Quelle sowie den vermuteten Grund der Ausgrenzung niederschreiben sollten. Das Besondere an dieser Studie und allgemein an Feldstudien ist nicht nur der Bezug zum alltäglichen Lebenskontext und die Thematisierung verschiedener Ursachen und Quellen der Exklusion sondern weiterhin die Integration subjektiver Wahrnehmungen und Empfindungen. Es findet somit eine Analyse tatsächlicher und nicht nur durch eine entsprechende experimentelle Manipulation angenommener Ausschlussempfindungen statt. Abrams et al. (2005) geben an, dass eine objektive Ausgrenzung nicht immer subjektiv Bewusstsein erlangen muss. Auch Leary (2005) vermutet, dass im experimentellen Kontext verwendete Exklusionsmanipulationen nicht unweigerlich zu Exklusionsempfindungen führen, was eine Integration dieser in die Forschung zumindest hinsichtlich einer Überprüfung der vollzogenen Manipulation nahelegt. Es erscheint für ein klares und konsistentes Verständnis eines Exklusionsproblems erneut und disziplinübergreifend unerlässlich, neben faktischer Exklusion zudem dem subjektiven Empfinden exkludiert zu sein Bedeutung zuzuschreiben. Daher wird folgend die Relevanz und Entstehung subjektiven Exklusionsempfindens besonders in bisheriger psychologischer Forschung mit ersten Bezügen zur Soziologie thematisiert.

1.2.2 Subjektives Exklusionsempfinden in der psychologischen Forschung

Leary (2005) geht davon aus, dass "people's perception of acceptance and rejection do not always map onto how accepted or rejected they objectively are" (S. 37), was einen gewissen Zweifel verdeutlicht, ob Formen objektiver sozialer Ausgrenzung zwingend zu empfundener Ausgrenzung aus sozialen (Nah-)Beziehungen führen (vgl. auch Leary, 2001). So schildert er in seiner Arbeit "Varieties of interpersonal rejection" (Leary, 2005) verschiedene experimentelle Szenarien, in denen eine soziale Ausschlussmanipulation nicht unweigerlich eine empfundene soziale Ausgrenzung bewirkt. Er nimmt beispielsweise an, dass die Ausgrenzung durch Freunde und Bekannte besonders im Vergleich zu früherer Akzeptanz wesentlich klarer als eine Ablehnung durch vollkommen Fremde wahrgenommen wird, was in der experimentellen psychologischen Exklusionsforschung keine Seltenheit darstellt (für eine Übersicht siehe zum Beispiel Williams, 2007). Durch die Studie von Nezelek et al. (2012) konnte dies im natürlichen Kontext zudem gestützt werden. In dieser Hinsicht berichteten auch Leary, Haupt, Strausser und Chokel (1998), dass aktuelle auf den Wert der eigenen Person bezogene Gefühle, was sie als eine Proxyvariable für empfundene Ausgrenzung verstehen, nicht immer objektiv vorherrschende soziale Ablehnung akkurat widerspiegeln. Ebenso scheinen hierbei verstärkt verschiedene Persönlichkeitsvariablen eine Rolle zu spielen (Leary, 2001). Das Aufgeführte legt nahe, dass in der experimentellen Exklusionsforschung generell subjektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster und so subjektiv empfundene Exklusion gegeben objektiver Ausgrenzung integriert sein sollte, um

damit zumindest eine Überprüfung der vollzogenen Ausschlussmanipulation hinsichtlich der persönlichen Einschätzung und verbundener Empfindungen vorzunehmen sowie folglich den individuellen Umgang mit sozialer Exklusion besser zu verstehen. Tatsächlich zeigt sich aber in einer Metaanalyse von Gerber und Wheeler (2009), dass in mehr als 60% aller integrierten Studien zur sozialen Exklusion das Wirken der Ausschlussmanipulationen grundlegend vorausgesetzt wird. Neuere experimentelle Forschung gibt mit Bezug auf die Annahmen von Leary (2005, 2001) zudem Hinweise, dass verwendete experimentelle Paradigmen bezogen auf die beschriebenen sozialen Ausgrenzungsformen und indirekt auf unterschiedliche Ausschlussquellen, auf das Empfinden, ausgegrenzt zu sein, eine variierende Wirkung haben könnten (Bernstein & Claypool, 2012a). Bezüglich einer anvisierten und überdauernden Konsistenz sowie Klarheit in Theorie und Empirie fragt sich Leary (2005) weiterhin, ob in der Forschung soziale Exklusion generell aus objektiver oder eher aus subjektiver Perspektive betrachtet werden sollte, was methodisch die Frage impliziert, ob sich folglich auf eine objektive soziale Ausschlussmanipulation oder aber auf das (erzeugte) Empfinden, sozial ausgeschlossen zu sein, als Ausgangspunkt für resultierende Gedanken, Gefühle und Handlungen bezogen wird. Problematisch ist hier wohl ebenso, dass in bisherigen Studien zur Exklusion nur selten explizit verbalisiert wurde, ob eine faktische Exklusion oder die subjektive Empfindung gemeint ist, wenn gesagt wird "that people are 'rejected' (or 'ostracized' or 'excluded')" (Leary, 2005, S. 37).

Lantermann et al. (2009) stellen sich in ihrer Forschung mittels bundesweiter Telefoninterviews ebenso die Frage, ob das subjektive Empfinden, ausgegrenzt zu sein, immer mit objektiver Ausgrenzung einhergeht. Sie beziehen sich bei der Bestimmung objektiver Ausgrenzung neben der für die Psychologie typischen Ausgrenzungsdimension sozialer Bande weiterhin auf eine Prekarität in den Bereichen Erwerbsarbeit, Finanzen und des psychophysischen Wohlbefindens. Bei empfundener Exklusion wird sich bei ihnen auf ein Gefühl konzentriert, gesamtgesellschaftlich überflüssig zu sein. Auf das Empfinden, als Person keinen Platz in der Gesellschaft zu besitzen. Dieses Gefühl scheint bei ihnen zudem relativ synonym zu niedrig empfundener gesellschaftlicher Inklusion verstanden zu werden. Es ist deutlich, dass das von Lantermann et al. (2009) gewählte Verständnis von faktischer und subjektiv empfundener Exklusion im Gesamten über das psychologische, soziale Beziehungen fokussierende Verständnis der Ausgrenzung hinaus geht und damit einen ersten, für einen anvisierten disziplinübergreifenden Brückenschlag notwendigen Bezug zur Soziologie herstellt. Jedoch sind die bei Lantermann et al. (2009) formulierten Forschungsfragen, die zugrunde liegenden theoretischen Erläuterungen sowie das methodische Vorgehen trotz allem vorrangig psychologischer Natur. Sie zeigten in einer bundesweiten Telefonstudie im Jahr 2003 mit über 1500 Personen zwischen 18 und 83 Jahren, dass nicht nur im experimentellen (Leary et al., 1998; Leary, 2005) sondern ebenso im natürlichen Kontext Exklusionsempfinden nicht unweigerlich einer faktischen Exklusion folgen muss. Natürlich ist ein gewisser positiver Zusammenhang experimentell (Blackhart et al., 2009; Gerber & Wheeler, 2009) sowie besonders in natürlicher Umgebung (Bude & Lantermann, 2006;

Lantermann et al., 2009) nicht zu leugnen. Dennoch wird deutlich, dass die Ausprägung des Exklusionsempfindens bei objektiver Ausgrenzung durch weitere Faktoren wie durch verschiedene Persönlichkeitsvariablen beeinflusst wird. Dies deutete sich bereits bei Leary (2001) im Laborkontext an. So wurden bei Lantermann et al. (2009) Personen identifiziert, die nach objektiven Kriterien keine Exklusion erfahren und dennoch diese empfinden. Im Gegensatz existieren ebenso Personen, die sich trotz faktischer Exklusion nicht exkludiert empfinden (vgl. auch Bude & Lantermann, 2006). Zudem konnten in folgenden Studien sogar gewisse Unterschiede zwischen faktischer und empfundener Exklusion in resultierenden Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen gezeigt werden.

Damitz und Eierdanz (2008) weisen ähnlich Lantermann et al. (2009) basierend auf einer bundesweiten Telefonstudie im Jahr 2007 darauf hin, dass Exklusionsempfinden nicht unmittelbar in objektiver Prekarität (finanzieller Prekarität) und weiterführend faktischer Exklusion gründet, was erneut eine Verbindung zur Soziologie herstellt. Bei der Operationalisierung individueller Exklusionsempfindung beziehen sie sich neben empfundener gesellschaftlicher Ausgrenzung auf weitere Arten der Eingebundenheit und Zugehörigkeit, die ein Drei-Ebenen-Modell des Exklusionsempfindens aufspannen. So trennen sie zwischen Mikro-, Meso- sowie Makroebene, auf denen Exklusionsempfinden auftritt. Auf der Mikroebene bezieht sich empfundene Exklusion auf eine wahrgenommene Ablehnung durch Familie, Freunde und Bekannte. Auf der Mesoebene wird Exklusionsempfinden als das Gefühl verstanden, zu keiner sozialen Gruppe (beispielsweise zu einem Verein) zu gehören. Diese beiden Ebenen entsprechen im Gesamten einem psychologischen Verständnis der Ausgrenzung aus nahen sozialen Banden. Auf der Makroebene wird ähnlich Lantermann et al. (2009) empfundene Exklusion als das Gefühl gesehen, dass die Gesellschaft keinen Wert auf die eigene Person legt. Auch bei ihnen scheint auf allen Ebenen stark empfundene Exklusion relativ synonym zu schwacher Inklusionsempfindung angenommen zu werden.

Mansel, Endrikat und Hüpping (2006) zeigen ebenso, dass empfundene Ablehnung durch zum Beispiel Bezugspersonen, was Exklusionsempfinden auf Mikro-, Mesoebene entspricht, einer faktischen, auf ein Leben in objektiver Prekarität (unter anderem finanzieller Prekarität) zurückgehenden Exklusion nicht unweigerlich folgt. Nach Mansel und Heitmeyer (2005) wird mit steigender objektiver Prekarität (finanzieller Prekarität, schlechter Bildung, Prekarität am Arbeitsmarkt) und darauf basierender faktischer Exklusion, was ein erweitertes soziologisches Verständnis symbolisiert, diese auch subjektiv stärker wahrgenommen. Jedoch gehen sie von keinem zwangsläufigen Mechanismus der Abhängigkeit aus. So lassen sich in ihrer Studie ebenso Menschen mit prestigearmen Berufen und geringen Haushaltseinkommen finden, die sich nicht gesellschaftlich randständig fühlen.

Ob im Labor oder im natürlichen Kontext, ob auf eine Auflösung sozialer Bande oder mit soziologischem Bezug auf verschiedene prekäre Lebensbereiche zurückgehend - objektive Exklusion scheint gegeben den geschilderten Befunden nicht unweigerlich ausgeprägte

Exklusionsempfindung auf Mikro-, Meso- und/ oder Makroebene zu bewirken, wobei kontextübergreifend ein gewisser Einfluss von Persönlichkeitsvariablen angenommen wird. (Lantermann et al., 2009; Leary, 2001). Demnach werden folgend verschiedene Persönlichkeitsmerkmale betrachtet. Es wird damit ein sowohl Soziologie als auch Psychologie vereinender Brückenschlag zwischen faktischer und empfundener Exklusion angestrebt.

1.3 Von faktischer Exklusion zu subjektivem Exklusionsempfinden - Ein disziplinübergreifender Brückenschlag

Es wurde herausgestellt, dass subjektives Exklusionsempfinden auf Mikro-, Meso- und Makroebene nicht unweigerlich einer faktischen, auf soziale Ausgrenzung (psychologische Perspektive) sowie weiterführend auf unterschiedliche prekäre Lebenslagen samt sozialer Ausgrenzung (soziologische Perspektive) zurückgehenden Exklusion folgen muss (Bude & Lantermann, 2006; Damitz & Eierdanz, 2008; Lantermann et al., 2009; Leary, 2001, 2005). Bei der Entstehung subjektiven Exklusionsempfindens muss bei objektiver Ausgrenzung weiteren Faktoren wie verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen ein gewisser Einfluss zugestanden werden, die sowohl als Schutz- aber ebenso als Risikofaktoren gegeben mehr oder weniger vorhandener faktischer Exklusion fungieren (Bude & Lantermann, 2006; Lantermann et al, 2009; Leary, 2001). Persönlichkeitsmerkmale sowie personale Orientierungen und Kompetenzen, von Lantermann et al. (2009) unter internen Ressourcen zusammengefasst, ermöglichen, einen disziplinübergreifenden Brückenschlag zwischen einer mehrdimensionalen soziologischen sowie komplexitätsreduzierten, relativ eindimensionalen psychologischen Sicht von faktischer Exklusion und einem subjektiven Exklusionsempfinden auf Mikro-, Meso- und Makroebene herauszuarbeiten. Sie können klären, warum sich manche Menschen bei objektiver Exklusion kaum ausgegrenzt fühlen beziehungsweise bei Personen das Empfinden entsteht, außen vor zu sein, obwohl sie objektiv gesehen nicht exkludiert sind. So gehen Lantermann et al. (2009) davon aus, dass besonders interindividuelle Unterschiede im Kohärenzgefühl, im Optimismus, der Ungewissheitstoleranz und der Selbstwirksamkeitserwartung die Entstehung gesellschaftlichen Exklusionsempfindens bei mehr oder weniger existierender, auf unterschiedliche prekäre Lebensbereiche zurückgehender faktischer Exklusion beeinflussen. Bevor jedoch auf diese Befunde eingegangen wird, werden kurz benannte interne Ressourcen erläutert.

Antonovsky (1997) beschrieb das *Kohärenzgefühl oder auch -sinn* ("sense of coherence") als eine globale Lebensorientierung, welche die persönlichen Reaktionen auf überraschende und potenziell negative Ereignisse beeinflusst. Das Kohärenzgefühl besteht aus drei Komponenten, wobei deren individuelle Ausprägung zum Ausdruck bringt, inwiefern es einer Person möglich ist, äußeren und inneren aktuellen und zukünftigen Ereignissen Sinn und Bedeutung zu geben (Gefühl der Bedeutsamkeit), ein generelles Gefühl von Vertrauen, einen Glauben in die eigene Person und nahestehende Personen sowie deren verfügbare Ressourcen zu entwickeln, verschiedenste (Lebens-)Aufgaben zu meistern (Gefühl der Handhabbarkeit) und die Umwelt sowie das Dasein allgemein als strukturiert,

erklärbar und vorhersehbar wahrzunehmen (Gefühl der Verstehbarkeit). Menschen mit einem hohen Kohärenzgefühl deuten überraschende und fordernde Situationen weniger als Belastung denn als eine Herausforderung (Antonovsky, 1997; Bude & Lantermann, 2006; Lantermann et al., 2009; Smith & Meyers, 1997).

Optimismus wird meist als eine generalisierte Erwartung charakterisiert, dass alles seinen Weg gehen wird und gute Dinge passieren werden (vgl. Scheier & Carver, 1985), wobei jedoch die Stärke der Ausprägung über die Zeit zumindest bei manchen Personen schwankt (Carver, Scheier & Segerstorm, 2010). Allgemein wird angenommen, dass sich Optimisten zu Pessimisten unter anderem in dem Punkt unterscheiden, wie sie überraschende und potenziell negative Ereignisse wahrnehmen und bewältigen. Sie erwarten generell einen positiven Ausgang, auch bei kritischen Situationen, wobei sie sich nicht auf ihren Glauben verlassen, sondern aktiv und überdauernd an der Zielerreichung arbeiten. Sie resignieren langsamer und besitzen ein erhöhtes subjektives Wohlbefinden. Optimismus ist mit einem aktiven Gesundheitsschutz und besserer Gesundheit verbunden (Brissette, Scheier & Carver, 2002; Carver et al., 2010).

Die *Ungewissheitstoleranz* differenziert danach, inwiefern eine Vorliebe für neue, komplexe, mehrdeutige und unlösbare oder aber für bekannte, klare und strukturierte Situationen existiert. Damit verbunden ist die Tendenz, solche Situationen aufzusuchen oder zu vermeiden, was mit einer Einschätzung als Herausforderung oder Bedrohung verknüpft ist (vgl. König & Dalbert, 2004). Ungewissheitstoleranz wird als ein kognitiver Stil verstanden, der Auswirkungen auf die Informationsaufnahme und -verarbeitung hat. Sie beeinflusst, inwiefern die Unsicherheit von neuen und vielschichtigen Situationen ertragen beziehungsweise vermieden wird sowie durch die Suche nach neuartigen Informationen aufrechterhalten oder durch schnelle Schlüsse und den Bezug auf leicht verfügbare Informationen vermindert wird (Lantermann et al., 2009). Eine hohe Ungewissheitstoleranz ist mit erhöhtem subjektivem Wohlbefinden verbunden und kann bei komplexen und unsicheren (Lebens-) Aufgaben als Schutzfaktor fungieren (König, 2003).

Die *Selbstwirksamkeitserwartung* ist nach Bandura (1977) der Glaube an die eigenen Fähigkeiten, Handlungen so zu gestalten, dass ein Ziel verfolgt werden kann. Die Selbstwirksamkeitserwartung kann sowohl aufgaben- und domänenspezifisch als auch generalisiert über verschiedene Bereiche verstanden werden. Es sind die Überzeugung(en) bezüglich der eigenen Kompetenzen sowie Fähigkeiten gemeint und diese in entsprechender/en Situation(en) auszuüben (vgl. Amelang, Bartussek, Stemmler & Hagemann, 2006). Bei schwierigen (Lebens-)Ereignissen und Umwelтанforderungen ist die generalisierte Selbstwirksamkeitserwartung eine wichtige Ressource, die verbundene Gedanken, Gefühle sowie Verhalten und folglich die Bewältigung beeinflusst. Menschen mit einer starken generalisierten Selbstwirksamkeitserwartung stellen sich aktiv Herausforderungen, die sie mit großer Anstrengung über längere Zeit verfolgen. Zudem weisen sie bessere Gesundheit und Wohlbefinden auf (Scholz, Dona, Sud & Schwarzer, 2002).

Flammer (1990) geht allgemein davon aus, dass Ereignisse im Leben eines Menschen nur dann zur Erfahrung werden, wenn diese durch das Individuum entsprechend wahrgenommen sowie enkodiert werden und somit eine subjektive Spur, hier beispielsweise subjektiv empfundene Exklusion, hinterlassen. Ob und wie ein Geschehen, vorliegend eine faktische Exklusion, verarbeitet wird, hängt nach ihm unter anderem von verschiedenen Persönlichkeitsdispositionen und so eventuell von unterschiedlichen internen Ressourcen wie dem Kohärenzsinn, Optimismus, Ungewissheitstoleranz und der Selbstwirksamkeitserwartung ab. Lantermann et al. (2009) präzisieren dies, indem sie sich in ihren Studien theoretisch grundlegend auf das kognitiv-transaktionale Stressmodell von Lazarus (1974) stützen und neben internen Ressourcen weiterhin die *Bewertung der aktuellen persönlichen Lebenslage* einbeziehen, die über die aktuelle und antizipierte individuelle Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit, der Erwerbssituation, dem finanziellen Lebensstandard und sozialer Netze erfasst wurde. Sie gehen davon aus, dass ein ausgeprägtes gesellschaftliches Exklusionsempfinden entstehen kann, wenn eine auf prekäre Lebensbereiche basierende faktische Exklusion als stressrelevant, orientiert an über die persönliche Entwicklung erworbenen "Sollwerten", und im Weiteren eher als Schädigung/Verlust oder Bedrohung eingeschätzt wird und diesbezüglich vorhandene Ressourcen für eine Bewältigung als vergleichsweise mangelhaft eingestuft werden. Existiert hingegen ein Wissen oder ein fester Glaube bezüglich einer Verfügbarkeit von Ressourcen, kann vermutet werden, dass sich gesellschaftliches Exklusionsempfinden nicht etabliert. Objektive Exklusion ruft unter Beachtung subjektiver Wahrnehmungs- und Deutungsmuster und verbundener interner Ressourcen somit nicht zwingend starke Exklusionsempfindungen hervor.

So zeigen Lantermann et al. (2009) in der bereits beschriebenen Telefonuntersuchung von 2003, dass interne Ressourcen² gesellschaftliches Exklusionsempfinden negativ beeinflussen, wobei ein starker Kohärenzsinn den größten Schutz bietet. Weiterhin wurde eine Interaktion mit auf verschiedene objektiv prekäre Lebenslagen, samt sozialer Ausgrenzung zurückgehenden faktischen Exklusion aufgewiesen. Wer über stark ausgeprägte interne Ressourcen verfügt, empfindet bei faktischer weniger gesellschaftliche Exklusion. Wenn interne Ressourcen hingegen nur vermindert vorhanden sind, empfinden sich Menschen bei einer faktischen Exklusion auch vermehrt gesellschaftlich exkludiert. In diesem Zusammenhang muss weiterhin die subjektive Bewertung der persönlichen Lebenslage erwähnt werden. Es wurde gezeigt, dass die individuelle Bewertung der Lage die Beziehung zwischen faktischer und empfundener gesellschaftlicher Exklusion teilweise mediiert. Mit steigender Prekarität und damit verbunden faktischer Exklusion wird auch die persönliche Lage als ungünstiger wahrgenommen, was im Weiteren das Gefühl stärkt, dass die Gesellschaft keinen Wert auf die eigene Person legt. Interne Ressourcen wirken zudem auf die Bewertung der eigenen Lebenslage, wobei auf verschiedene prekäre Lebensbereiche basierende faktische Exklusion als vergleichsweise weniger ungünstig bewertet wird, wenn

² Lantermann et al. (2009) berechneten einen Gesamtindex interner Ressourcen mit Items zum Kohärenzsinn, Optimismus, zur Ungewissheitsorientierung, Risikobereitschaft und Selbstverantwortlichkeit gegenüber dem eigenen Leben. Die Selbstverantwortlichkeit kann inhaltlich ähnlich der Selbstwirksamkeitserwartung verstanden werden.

interne Ressourcen verstärkt vorhanden sind. Auch vermindern sich hierbei die Stärke der direkten Effekte der faktischen Exklusion sowie der Lagebewertung auf die empfundene Exklusion. Interne Ressourcen besitzen schlussfolgernd bei faktischer einen entscheidenden Einfluss bei der Entstehung empfundener gesellschaftlicher Exklusion. Es konnte in der Hinsicht sogar aufgezeigt werden, dass bei einem vergleichsweise weniger prekären Leben bei unter anderem vermindertem Kohärenzsinn dennoch die aktuelle Lebenslage als ungünstig eingeschätzt wird, was weiterhin das subjektive Exklusionsempfinden stärken kann (vgl. Bude & Lantermann, 2006). Wer sich die Welt und das Leben erklären kann und damit verbunden mit Sinn und Bedeutung füllt, optimistisch in die Zukunft blickt sowie die eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten als positiv und einsetzbar beurteilt, sich bei komplexen und mehrdeutigen Situationen wohl fühlt sowie auch mal ein Risiko für ein Ziel eingeht, muss sich trotz faktischer Exklusion nicht ebenfalls subjektiv exkludiert empfinden.

Auch wenn sich die bisherigen Befunden vorrangig auf Telefonstudien beziehen, bei denen faktische Exklusion eher soziologisch auf verschiedene prekäre Lebensbereiche im natürlichen Kontext samt soziale Ausgrenzung zurückgeführt wird, so können hinsichtlich der erläuterten internen Ressourcen dennoch auch ähnliche Ergebnisse im experimentellen Kontext aufgezeigt werden, obwohl hier objektive Exklusion meist komplexitätsreduziert nur aus psychologischer Sicht bezüglich des sozialen (Nah-)Bereichs betrachtet wird. Dies betont erneut den bedeutenden Einfluss der aufgeführten internen Ressourcen, welche die Entstehung subjektiv empfundener Exklusion nicht nur auf Makro-, sondern scheinbar ebenso auf Mikro- und Mesoebene gegeben auf verschiedene prekäre Lebensbereiche oder nur einen sozialen Ausschluss zurückgehender faktischen Exklusion beeinflussen. Zum Vervollständigen eines Soziologie und Psychologie vereinenden und somit auf verschiedenen Komplexitätsebenen angelegten Brückenschlags wird folgend beispielhaft hinsichtlich der internen Ressourcen Optimismus und Selbstwirksamkeitserwartung auf die psychologische experimentelle Forschung von unter anderem Nezlek, Kowalski, Leary, Blevins und Holgate (1997) hingewiesen.

Hierbei wurde untersucht, ob Depression, was bedeutsam mit einer pessimistischen oder weniger optimistischen Sicht der Welt (Yates, 1998) zusammenhängt, Einfluss auf die Wahrnehmung von Exklusion aus dem sozialen (Nah-)Bereich hat. Sie zeigten bei 116 Teilnehmerinnen, dass sich depressive im Vergleich zu nicht-depressiven Teilnehmerinnen allgemein verstärkt ausgegrenzt empfanden, was sich auch in der experimentellen In- und Exklusionsbedingung spiegelte. Depressive Teilnehmerinnen fühlten sich bei objektiver sozialer Inklusion tatsächlich ähnlich ausgegrenzt wie nicht-depressive bei objektiver sozialer Exklusion. Sind Menschen also allgemein weniger optimistisch und haben eine generelle negative Sicht, kann angenommen werden, dass auch bei erzeugter sozialer Akzeptanz Exklusionsempfinden entstehen kann (MacDonald & Leary, 2005).

In einer zweiten Studie untersuchten Nezlek et al. (1997) ein überdauernd hohes Selbstwertgefühl, was mit der internen Ressource Selbstwirksamkeitserwartung in Bezie-

hung gesetzt werden kann. Das Selbstwertgefühl wird als die affektiv-bewertende Komponente des Selbst verstanden, die sich ebenfalls auf alle Eigenschaften, Verhaltensweisen und Merkmale, die zur eigenen Person gehören, bezieht (vgl. Schachinger, 2005; Woolfolk, 2008). Natürlich ist es möglich, dass man das Selbst in einem Lebensbereich als wenig wirksam empfindet und dies nicht unweigerlich mit einem negativen Selbstwert verknüpft ist (Woolfolk, 2008). Allerdings ist zu vermuten, dass eine geringe generalisierte Selbstwirksamkeitserwartung, die mit vielen verschiedenen Lebensbereichen und der Bewältigung unterschiedlichster (Lebens-)Aufgaben verbunden ist, auch mit einem geringen Selbstwert in Beziehung stehen kann (Scholz et al., 2002; Sommer & Rubin, 2005). Es zeigte sich bei Nezlek et al. (1997) zunächst, dass sich die 153 weiblichen und männlichen Studienteilnehmer mit einem überdauernd hohen Selbstwert weniger sozial ausgeschlossen empfanden. Weiterhin konnte eine Interaktion mit objektiver sozialer In- und Exklusion hinsichtlich der wahrgenommenen sozialen Ausgrenzung aufgewiesen werden. Personen mit einem überdauernd hohen Selbstwert fühlten sich in der sozialen Exklusionsbedingung weniger ausgeschlossen als Personen mit einem überdauernd niedrigen Selbstwert. Auch konnte bei Personen mit einem überdauernd niedrigen Selbstwert ein genereller Effekt der sozialen Exklusionsmanipulation aufgewiesen werden. Bei Teilnehmern mit einem überdauernd hohen Selbstwert zeigte sich hingegen kein Effekt. In beiden Studien wurde der soziale Ausschluss durch eine Ablehnung des gemeinsamen Arbeitens in einer Gruppenbedingung erzeugt. Nach Sommer (2001) kann angenommen werden, dass sich die Befunde zudem in resultierenden Gedanken, Gefühlen und im Verhalten spiegeln (Sommer & Baumeister, 2002; Sommer & Rubin, 2005). Bewertet man die eigene Person generell positiv, fühlt man sich wohl und hat die Überzeugung, die eigenen Fähigkeiten in entsprechenden Situationen einsetzen zu können, so muss einmalige faktische soziale Exklusion nicht zu etablierter empfundener Exklusion auf Mikro- und Mesoebene führen.

Auch wurden im experimentellen Kontext zu den bereits Erwähnten weitere Einflussvariablen in Bezug auf interindividuelle Differenzen entdeckt. So soll weiterführend von Downey und Feldman (1996) berichtet werden, die Ablehnungssensitivität ("rejection sensitivity") in Bezug auf empfundene soziale Ausgrenzung untersuchten (vgl. Levy, Ayduk & Downey, 2001; Romero-Canyas & Downey, 2005). Sie zeigten, dass bei zunehmender Ablehnungssensitivität bei experimentell erzeugter sozialer Ausgrenzung auch erhöht empfundene soziale Ausgrenzung resultiert. Dabei gelten Menschen, die überdauernd ängstlich gegenüber sozialer Exklusion und Ablehnung durch nahestehende Personen sind, Ausgrenzung schnell wahrnehmen sowie bei einer objektiven Ablehnung übergreifend unangemessen heftig reagieren, als stark ablehnungssensitiv. Ablehnungssensitivität schlägt sich folglich nicht nur im subjektiven Empfinden, sozial exkludiert zu sein, nieder, sondern spiegelt sich ebenso in möglichen resultierenden Gedanken, Gefühlen und im Verhalten wie zum Beispiel einer feindseligen Haltung gegenüber anderen Personen (Romero-Canyas & Downey, 2005). Im nachfolgenden Kapitel wird auf diese und ähnliche Reaktionen auf objektive sowie besonders subjektiv empfundene Exklusion eingegangen.

II-2 Auswirkungen faktischer und subjektiv empfundener Exklusion

Besonders in der experimentellen Psychologie existieren zahlreiche Forschungsbefunde, dass faktische soziale Exklusion zu den unterschiedlichsten Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen führt (Hutchison et al., 2007; Williams et al., 2005). Dabei können einerseits Auswirkungen auf Individualebene wie eine Untergrabung grundlegender menschlicher Bedürfnisse (Gerber & Wheeler, 2009; Williams, 2001; Williams & Zadro, 2005) und andererseits Auswirkungen auf sozialer Ebene wie soziale Konformität (Williams, Cheung & Choi, 2000) oder aber ebenso Aggression (Warbuton et al., 2006) aufgezeigt werden. Eine ähnliche Vielseitigkeit wird auch im natürlichen Kontext oft mit Bezug auf ein erweitertes soziologisches Exklusionsverständnis und so häufig unter Beachtung chronischer Ausgrenzungserfahrungen und -empfindungen berichtet (Bude & Lantermann, 2006; Lantermann et al., 2009; Williams, 2001). Hierbei können zudem Folgen wie soziale Resignation sowie Passivität und so allgemein Hilflosigkeitseffekte vermerkt werden, die eher auf einen Prozess der Exklusion sowie gewachsene Exklusionsempfindungen schließen lassen und im experimentellen Kontext bei einmaliger (empfundener) sozialer Ausgrenzung kaum auftreten sollten (Williams & Nida, 2011). Folgend werden für ein disziplinübergreifendes Verständnis der Exklusionsproblematik verschiedene Auswirkungen auf faktische, auf prekäre Lebensbereiche sowie soziale Ausgrenzung zurückgehende und insbesondere subjektiv empfundene Exklusion aus psychologischer, soziologischer und interdisziplinärer Forschung berichtet. Es wird so basierend auf den Erläuterungen im vorhergehenden Kapitel (II-1) versucht, empfundener Exklusion im Sinne einer übergreifenden Ausgrenzungsforschung mehr Aufmerksamkeit zu schenken sowie weiterhin auf theoretischer und empirischer Basis erörtert, ob bei faktischer und empfundener Exklusion gegeben vorhandener empirischer Befunde gewisse Unterschiede in möglichen Auswirkungen existieren könnten. Das Kapitel schließt mit einer Verbindung zwischen (empfundener) Exklusion und sich in Deutschland zeigenden brisanten sozialen Entwicklungen (Heitmeyer, 2002-2012).

2.1 Auswirkungen auf Individualebene

Folgend werden Auswirkungen faktischer und insbesondere empfundener Exklusion auf Individualebene anhand von Befunden aus der sozialwissenschaftlichen Forschung im Labor- und im natürlichen Kontext dargestellt. Zunächst wird sich dabei auf physiologische sowie neurologische Auswirkungen bezogen. Anschließend wird eine individuelle Untergrabung grundlegender menschlicher Bedürfnisse thematisiert. Nach Williams (2007, 2009) sowie Williams und Nida (2011) sind dies Reaktionen, die kurzzeitig nach wahrgenommener Exklusion auftreten. Eine Erschütterung grundlegender Bedürfnisse kann sich weiterhin kognitiv, affektiv und behavioral äußern (Baumeister & DeWall, 2005), wobei vorliegend eine Verbindung zur Selbstregulations- und kognitiven Fähigkeit hergestellt wird. Abschließend werden Befunde zur Selbstsorge und zum psychophysischen Wohlbefinden erläutert.

2.1.1 Physiologische und neurologische Auswirkungen

Nur wenige Studien beschäftigen sich mit physiologischen Reaktionen während oder unmittelbar infolge einer erzeugten sozialen Ausgrenzung. So führte Zadro (2004, zit. n. Williams, 2007) in einer Untersuchung eine Impedanzkardiographie während des sozialen Ausschlusses mittels ostracism durch. Durch eine Impedanzkardiographie können hämodynamische Parameter des Herzens wie das Schlagvolumen gemessen werden (vgl. Pschyrembel, 2001). Grundlegend ist davon auszugehen, dass eine Bedrohung anhand bestimmter physiologischer Parameter und da mittels Impedanzkardiographie aufgezeigt werden kann. Gegeben der erhobenen Parameter war nach Zadro (2004, zit. n. Williams, 2007) bei beziehungsweise nach ostracism zwar nicht von einer systematischen Bedrohungsreaktion auszugehen, jedoch konnten gewisse Zeichen eines erhöhten Blutdrucks erkannt werden, was generell auch bei Bedrohungsreaktionen zu beobachten ist.

Stroud, Tanofsky-Kraff, Wilfley und Salovey (2000) berichten, dass eine direkte Ausgrenzung aus einem Gespräch zu einem erhöhten Cortisol-Level bei Frauen führt. Cortisol wird als "Stresshormon" bezeichnet und dient einer mittelfristigen Sicherung der Energiebereitstellung durch zum Beispiel Glucose, während das Immunsystem gebremst wird, was weiterführend eine Kampf-Flucht-Reaktion ermöglicht (vgl. Carlson, 2004).

Nach MacDonald und Leary (2005) ist anzunehmen, dass soziale Exklusion (ostracism) mit einer erhöhten Aktivierung des anterioren cingulären Cortex (ACC) verbunden ist. Diese Hirnregion ist dem Präfrontalcortex zugeordnet und unter anderem mit der Verarbeitung und dem unmittelbaren Erleben körperlicher Schmerzen, speziell einer subjektiven Leidenskomponente gekoppelt. Gegeben einer Aktivierung kann die Aufmerksamkeit auf den auslösenden Reiz gelenkt sowie notwendige Ressourcen für eine Reaktion mobilisiert werden (MacDonald & Leary, 2005; Rainville, 2002). Auch bei sozialer Ausgrenzung (ostracism) ließ sich eine verstärkte ACC-Aktivierung zeigen, was weiterhin von einem grundlegenden selbstberichteten sozialen Schmerz gefolgt wurde. Empfundene körperliche sowie soziale Schmerzen scheinen nach MacDonald und Leary (2005) schlussfolgernd eine ähnliche neurologische Basis zu besitzen. Sozialer Schmerz wird nach ihnen allgemein als eine spezifische emotionale Reaktion verstanden, die darauf bezogen ist, dass die eigene Person von wichtigen und bedeutsamen Anderen ausgegrenzt oder als Interaktionspartner abgewertet wird, was eine inhaltliche Beziehung zum subjektiven sozialen Exklusionsempfinden erlaubt (vgl. Eisenberger & Lieberman, 2005). Onoda et al. (2010) können ebenso mittels sozialer Exklusion (ostracism) eine verstärkte ACC-Aktivierung aufweisen, was mit nachfolgend berichtetem situativem sozialem Schmerz und so gemäß MacDonald und Leary (2005) mit sozialer Exklusionsempfindung verbunden ist. Nach Eisenberger und Lieberman (2005) führt eine Läsion des ACC zu sozialer Abstumpfung.

Bei den bisherigen Befunden lag der Fokus verstärkt auf faktischen sozialen Ausschluss im Laborkontext. Ähnliche Ergebnisse können allerdings auch im natürlichen Kontext aufgewiesen werden, wo meist eher die Erfassung einer subjektiven Perspektive vorherrscht. So berichtet Eisenberger (2006, zit. n. Lieberman, 2007), dass eine erhöhte Aktivierung

des ACC ebenso mit Exklusionsempfindungen im Alltag auf Mikro- und Mesoebene in Beziehung steht. Die Erfassung der Exklusionsempfindungen erfolgte über eine *"experience sampling"*-Methode (ESM). Die ESM bezieht sich auf Verfahren, durch die Personen ihre Gedanken, Gefühle und das Verhalten über einen längeren Zeitraum im natürlichen Kontext aufzeichnen können. Dies kann beispielsweise über eine Art Tagebuch geschehen, in das zu festen Tageszeiten geschrieben wird (Conner, Barrett, Tugade & Tennen, 2009). Gunnar, Sebanc, Tout, Donzella und van Dulmen (2003) berichten zudem, dass Vorschulkinder, die durch ihre Mitschüler abgelehnt werden, über ein höheres Cortisol-Level als Kinder verfügen, die akzeptiert sind. Die Ablehnung wurde über Interviews erhoben.

2.1.2 Die Untergrabung grundlegender menschlicher Bedürfnisse

Williams und Zadro (2005) gehen von vier grundlegenden Bedürfnissen aus, die durch sozialen Ausschluss untergraben werden können. Dabei handelt es sich um die Bedürfnisse nach sozialem Anschluss, hohem Selbstwert, persönlicher Kontrolle und bedeutungsvoller Existenz. Generell wird in der Psychologie angenommen, dass soziale Exklusion alle vier Bedürfnisse zu einem gewissen Maße erschüttert. Allerdings variiert die Anzahl der Untersuchungen und die den Bedürfnissen zugewiesene wissenschaftliche Bedeutsamkeit stark (Gerber & Wheeler, 2009). Williams und Zadro (2005) gehen davon aus, dass alle Bedürfnisse für sich genommen relevant sind, weshalb sie einzeln betrachtet werden sollten. Baumeister und Leary (1995) vermuten hingegen, dass vorrangig das Bedürfnis nach sozialem Anschluss als Kernbedürfnis untergraben wird. Andere berichten, dass dem Selbstwert eine besondere Stellung eingeräumt werden muss, da dieser mit allen Bedürfnissen gekoppelt ist und stellvertretend als ein allgemeines Warnsystem gegenüber sozialer Ausgrenzung erfasst werden kann (Gerber & Wheeler, 2009; Leary, Tambor, Terdal & Downs, 1995). Aber auch der Untergrabung des Bedürfnisses nach persönlicher Kontrolle wird eine wesentliche Rolle bei sozialer Exklusion speziell bezüglich der Beeinflussung resultierenden Verhaltens zugesprochen (Gerber & Wheeler, 2009; Warburton et al., 2006). Folgend werden diese Bedürfnisse näher zu einem Problem der Exklusion in Beziehung gesetzt.

In der psychologischen Forschung zur sozialen Exklusion wird häufig das *Bedürfnis nach sozialem Anschluss* als Kernbedürfnis fokussiert (Baumeister & DeWall, 2005). So haben Menschen den Wunsch, positive, persönlich bedeutsame soziale Interaktionen und daraus hervorgehende Beziehungen zu gestalten und über lange Zeit aufrechtzuerhalten. Dabei sind alle Interaktionspartner in optimaler Weise um das Wohlbefinden der Anderen besorgt. Sie hegen positive Emotionen während und nach der Interaktion (*"belongingness hypothesis"* - Baumeister & Leary, 1995). Durch eine Erschütterung kann es zu individuell negativen Folgen wie gesundheitlichen Problemen kommen (Maner et al., 2007). Eine Begründung hierfür wird häufig in der menschlichen Evolution gesehen (Kapitel II-1.2.1).

In einer Metaanalyse mit 88 Laborstudien zur sozialen Exklusion zeigen Gerber und Wheeler (2009), dass faktische soziale Exklusion das Bedürfnis nach sozialem Anschluss zumindest temporär untergräbt. Zadro, Williams und Richardson (2004) weisen dies spezi-

ell bei ostracism auf. Gonsalkorale und Williams (2007) zeigen, dass ebenso bei ostracism durch eine verachtete (rassistische Gruppierung) und rivalisierende Fremdgruppe (politische Partei) eine sofortige Erschütterung stattfindet. Eine Fremdgruppe „ist eine Gruppe, zu der eine Person nicht gehört bzw. nicht zu gehören glaubt“ (Brown, 2002, S. 547). Zadro, Williams und Richardson (2005) berichten, dass ostracism das Bedürfnis nach sozialem Anschluss situativ stärker als eine direkte verbale Ausgrenzung (rejection) untergräbt. Nach Bernstein und Claypool (2012a) erschüttert ostracism durch unbekannte Mitspieler in einem virtuellen Ballspiel ("cyberball") das benannte Bedürfnis ebenfalls messbar stärker als die experimentell erzeugte Vorstellung, das weitere Leben alleine und ohne nahe soziale Bande gestalten zu müssen ("*anticipated future-rejection*"), was einen möglichen Einfluss verwendeter experimenteller Paradigmen und so indirekt von Exklusionsquellen aufweist. Bernstein und Claypool (2012a) argumentieren jedoch, dass eine antizipierte Exklusion eine starke soziale Verletzung ist, wodurch ähnlich einer akuten körperlichen Verletzung ein Schock und Taubheit resultieren. Experimenteller ostracism durch Unbekannte stellt nur eine geringe soziale Verletzung dar, weshalb eine Untergrabung messbar ist.

In der "*the scarlet letter study*" an der Universität von Toledo in Ohio (USA) wurde von Williams (2001) eine Erschütterung des Bedürfnisses nach sozialem Anschluss durch ein-tägigen ostracism im natürlichen Kontext untersucht. An der Studie nahmen Williams und fünf seiner Kollegen teil, wobei über eine Woche jeden Tag eine andere Person ignoriert wurde. Alle Teilnehmer hielten täglich ihre Gedanken, Gefühle und Handlungen fest. Es konnte bei allen infolge der jeweiligen Ausgrenzungserfahrung eine Untergrabung des Bedürfnisses nach sozialem Anschluss berichtet werden. In einer anderen Studie resultierten bei 44 Personen, die soziale Exklusion meist chronisch erfuhren, 56% aller Ausschluss-episoden in einer Untergrabung des benannten Bedürfnisses (Williams, 2001). Nezlek et al. (2012) zeigen ähnlich Bernstein und Claypool (2012a), dass Kontextfaktoren einen Einfluss auf die Untergrabung des Bedürfnisses nach Anschluss haben, wobei soziale Exklusions-erfahrungen und -empfindungen über ostracism durch enge Freunde mehr als durch Bekannte oder Fremde erschüttern und besonders bestrafender ostracism beeinträchtigt. Sie gehen somit direkt auf mögliche soziale Ausschlussquellen und deren Wirkung ein.

Es wird angenommen, dass durch soziale Exklusion der *Selbstwert* bedroht ist (Williams & Zadro, 2005). In der Soziometer-Theorie gehen Leary et al. (1995) davon aus, dass der Selbstwert soziale Exklusion signalisieren kann. Bei niedrigem Selbstwert infolge Exklusion wird die Aufmerksamkeit verstärkt auf soziale Hinweisreize gerichtet, um sozial nicht unangemessen aufzufallen, und jegliches Verhalten angestoßen, das den Erfolg zukünftiger Interaktionen begünstigt. Dies führt resultierend nicht nur zu einer Steigerung des Selbstwerts, sondern es wird auch das Bedürfnis nach Anschluss befriedigt und die Wahrscheinlichkeit erneuter sozialer Exklusion minimiert (Sommer & Rubin, 2005; Williams, 2007).

Nach Leary et al. (1995) bewerteten sich Personen infolge eines absichtlichen sozialen Ausschlusses aus einer Laborarbeitsgruppe im Vergleich zu sozial inkludierten Teilnehmern temporär negativer. Es wird allerdings angenommen, dass der situative Selbstwert

nicht immer erzeugte soziale Ausgrenzung akkurat widerspiegelt (Leary et al., 1998). Blackhart et al. (2009) berichten in einer Metaanalyse mit Studien zur sozialen Ausgrenzung, dass bei unterschiedlichen Formen experimenteller sozialer Exklusion ein verminderter temporärer Selbstwert im Vergleich zu nicht ausgeschlossenen Personen entsteht. Der Effekt minimiert sich jedoch, wenn nur Studien mit einer neutralen Kontrollgruppe betrachtet werden. Hinsichtlich verschiedener experimenteller Formen sozialer Ausgrenzung zeigte sich bei Zadro et al. (2005), dass experimenteller ostracism einen stärkeren Einfluss auf den Selbstwert als eine direkte verbale Ausgrenzung (rejection) hat. Nach Smith und Williams (2004) schwächt ebenfalls ostracism durch eine Fremdgruppe den Selbstwert zeitweise. Auch Gerber und Wheeler (2009) sprechen ostracism einen großen Effekt auf den Selbstwert zu. Bernstein und Claypool (2012a) berichten, dass bei ostracism-cyberball durch Unbekannte ein geringerer temporärer Selbstwert als bei anticipated future-rejection resultiert. Allerdings deuten sie dieses Ergebnis theoretisch in die entgegengesetzte Richtung, so dass ostracism nur eine schwache soziale Verletzung darstellt. In der Metaanalyse von Blackhart et al. (2009) mit über 190 Studien haben diese Formen objektiver sozialer Exklusion einen ähnlich starken Effekt. Allerdings zeigt sich hier, dass die Erinnerung einer bereits erlebten sozialen Ausgrenzung ("*reliving-rejection*") und damit an verbundene Ausschlussemotionen einen größeren Effekt als eine unmittelbare oder zukünftige Exklusion besitzt. Dies kann nachvollzogen werden, da bei einer Erinnerung ein Bezug zu persönlich relevanten Exklusionserfahrungen und -empfindungen bestehen sollte, was bei anderen Arten der Manipulation nicht gegeben sein muss (vgl. Abrams et al., 2005; Leary, 2005).

In einer Metaanalyse über 28 Feldstudien weisen Personen mit meist chronischen sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindungen einen geringen überdauernden Selbstwert auf (Blackhart et al., 2009). Dies steht in Bezug zu den Angaben von Leary et al. (2005), die eine negative Korrelation zwischen überdauernd empfundener sozialer Ausgrenzung und dem Selbstwert berichteten. Williams (2001) zeigte bei 44 Personen mit meist kontinuierlichen sozialen Exklusionserfahrungen, dass 46% aller Ausgrenzungsepisoden mit einem verminderten Selbstwert verbunden waren. Nezlek et al. (2012) berichten, dass der Selbstwert besonders nach Exklusionserfahrungen und -empfindungen in Form von ostracism durch enge Freunde reduziert wird, wobei speziell bestrafender ostracism einen starken Einfluss hat. Durch den korrelativen Charakter der meisten Feldstudien muss jedoch immer eine umgekehrte Wirkungsrichtung beachtet werden, was mit dem in Kapitel II-1.3 erläuterten Einfluss von Persönlichkeitsvariablen in Beziehung steht.

Auch existieren Studien, die das *Bedürfnis nach persönlicher Kontrolle* in Beziehung zu vorrangig faktischer sozialer Exklusion untersuchen. Meist wird dabei angenommen, dass experimentell erzeugte einmalige soziale Exklusion ein persönliches Kontrollempfinden eher situativ erschüttert, ohne dabei unweigerlich eine vorherrschende generelle Kontrollewartung zu untergraben (Skinner, 1996; Twenge, Catanese & Baumeister, 2003; Warburton et al., 2006; Williams, 2001; Williams & Zadro, 2005). Diese bezieht sich auf

eine relativ stabile und überdauernde Erwartung, mit verfügbaren Handlungen zu erwarteten Handlungsergebnissen zu gelangen (vgl. Fankhänel, 2009; Rheinberg, 2008; Skinner & Greene, 2008). Aktuell erschüttert empfundene persönliche Kontrolle stärkt nach Brehm und Brehm (1981) augenblicklich das Verlangen und die Motivation, diese zu restaurieren und löst damit psychologische Reaktanz aus, was sich im Verhalten zeigen kann. Reaktanz wird allgemein als ein motivationaler Zustand verstanden, bei dem versucht wird, eine bedrohte oder eingeschränkte persönliche (Aktions-)Freiheit und eine damit verknüpfte persönliche Kontrolle erneut zu stärken, wobei jedoch eine entsprechende Kontrollerwartung im Vorfeld etabliert sein muss. Man nimmt an, dass Aggression eine häufige Reaktanzmanifestation ist (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger, Gniech & Grabitz, 1993). So entspricht nach Williams (2007, 2009) Aggression einer Kontrollhandlung. Jegliches Verhalten, das auf die Schädigung anderer entgegen deren Willen ausgerichtet ist, gilt als Aggression (Baumeister & Bushman, 2011; Leary, Twenge & Quinlivan, 2006).

Bereits Gerber und Wheeler (2009) konnten herausstellen, dass sich bei faktischer und empfundener sozialer Exklusion die persönliche Kontrollempfindung verringert, was sich wiederum in Aggression spiegelt. Warburton et al. (2006) zeigten im Labor, dass situatives persönliches Kontrollempfinden Aggression infolge von ostracism beeinflusst, wobei verminderte persönliche Kontrolle zu erhöhter Aggressivität führt. Bernstein, Sacco, Young, Hugenberg und Cook (2010) berichten eher allgemein, dass ostracism zu einer zumindest kurzen Untergrabung grundlegender Bedürfnisse wie dem Bedürfnis nach individueller Kontrolle führt. Nach Zadro et al. (2005) hat eine direkte verbale Exklusion durch Argumentation (rejection) einen geringeren Effekt auf persönliche Kontrollempfindung als ostracism. Nach Bernstein und Claypool (2012a) hat experimenteller ostracism mittels cyberball über Unbekannte bezüglich persönlicher Kontrollempfindung einen negativen Einfluss. Zukünftige Ausgrenzung durch eher nahestehende Personen hat hingegen keinen messbaren Effekt, was sie theoretisch allerdings wie bei den bisher dargestellten Bedürfnissen entgegengesetzt deuten. Mit Bezugnahme auf die Metaanalyse von Gerber und Wheeler (2009) kann davon ausgegangen werden, dass entgegen Baumeister und Leary (1995) bei sozialer Exklusion nicht das Bedürfnis nach sozialem Anschluss des Kernbedürfnis darstellt, sondern generell eher versucht wird, das Bedürfnis nach Kontrolle zu restaurieren. "It is incorrect to assume that rejection exclusively or primarily affects only one need [- the need to belong] (e.g., Leary, 2005); if there were one need, that need would be control" (S. 480).

In der "scarlet letter"-Studie wurde infolge eintägigen ostracism eine verminderte persönliche Kontrollempfindung berichtet, was sich zudem in provozierendem Verhalten wieder fand: "[She] left for the day and didn't say good-bye, even though she passed right by me. I wanted to shoot her with a rubber band or smack her on the head to get her attention" (Williams, 2001, S. 117). Mansel und Spaiser (2010) beziehen sich bei einer deutschlandweiten Telefonstudie indirekt auf ein erweitertes soziologisches Verständnis faktischer Exklusion und untersuchen, inwiefern unter anderem überdauernde Prekarität am Arbeitsmarkt, finanzielle Prekarität und das (Aus-)Bildungsniveau zu individuellen Kontrollproble-

men in Beziehung stehen. Die hier erfassten Kontrollprobleme können theoretisch mit Verweis auf den Fragebogen zur Kompetenz- und Kontrollüberzeugung (FKK) von Krampen (1991) in eine eher temporär verminderte persönliche Kontrollempfindung in verschiedenen Lebensbereichen (zum Beispiel "Aufgrund beruflicher Verpflichtungen muss ich häufig private Pläne verschieben") und in eine übergreifende reduzierte Kontrollerwartung (zum Beispiel "Mein Leben ist bisher weitestgehend so verlaufen, wie ich es mir vorgestellt habe.") differenziert werden. So merken Mansel und Spaiser (2010) an, dass die vorliegend einer übergreifenden Kontrollerwartung zugewiesenen Kontrollprobleme in der individuellen Lebensplanung bei einer generalisierten Überzeugung, dass durch die eigenen Kompetenzen keine relevanten Ziele erreicht werden können, auftreten sollten, was dem erläuterten Verständnis der Kontrollerwartung sehr nah kommt. In der Studie zeigt sich, dass ein Leben in faktischer Prekarität allgemein mit Kontrollproblemen positiv zusammenhängt, wobei allerdings diese auch von Personen, die nicht objektiv prekär leben, wahrgenommen werden. Zudem scheint eine gewachsene subjektive Prekaritätswahrnehmung (am Arbeitsmarkt, finanzielle sowie materielle Prekarität) und eine als fehlend empfundene soziale Einbettung stärker noch als objektive Prekarität mit temporärer Kontrollempfindung in unterschiedlichen Lebensbereichen und übergreifender Kontrollerwartung negativ verbunden. Weiterhin spiegeln sich Kontrollprobleme zum Beispiel in erhöhtem Antisemitismus. Unter Antisemitismus ist allgemein die Abwertung von Menschen jüdischer Herkunft und Glaubens sowie der entsprechenden kulturellen Symbole zu verstehen (vgl. Endrikat, Schäfer, Mansel & Heitmeyer, 2002). Zadro (2004, zit. n. Williams, 2007) führte Interviews mit von zeitlich überdauerndem ostracism betroffenen Personen durch, die Exklusionserfahrungen und -empfindungen im natürlichen Kontext thematisierten. Bei diesen Menschen scheint ähnlich Mansel und Spaiser (2010) eine Beziehung der überdauernden Ausgrenzungserfahrungen und -empfindungen nicht nur mit einem temporär verminderten persönlichen Kontrollempfinden sondern mit einer beeinträchtigten übergreifenden Kontrollerwartung möglich, wobei sich zudem sozialer Rückzug, Passivität, Entfremdung und schlussfolgernd Effekte erlernter Hilflosigkeit berichten lassen (Williams, 2001, 2007, 2009). Erlernte Hilflosigkeit wird von kognitiven (Lernschwierigkeit), emotionalen (Furcht) und motivationalen Defiziten (Passivität und Resignation) begleitet (Frey & Jonas, 2002).

Abschließend wird das *Bedürfnis nach bedeutungsvoller Existenz* thematisiert. So haben Menschen das Bedürfnis zu glauben, dass sie Wesen von überdauerndem Wert in einer bedeutungsvollen Welt sind (Gerber & Wheeler, 2009; Pyszczynski, Solomon & Greenberg, 2003). Das Bedürfnis wird näher in der Terror Management Theorie (TMT) angesprochen (Solomon, Greenberg & Pyszczynski, 2004). So wird angenommen, dass die Gleichzeitigkeit des Wissens um Sterblichkeit und der Wunsch nach Selbsterhaltung zu einem immensen Angstpotential führen. Um dennoch eine gewisse Gelassenheit gegenüber dem Tod zu bewahren, sollte einerseits ein Glaube in eine kulturelle Weltsicht, die Wert und Bedeutung vermittelt, und andererseits die Überzeugung existieren, dass die ei-

gene Person ein wertvoller Bestandteil einer bedeutungsvollen Welt ist, also eine bedeutungsvolle Existenz wahrgenommen wird (Pyszczynski et al., 2003; Solomon et al., 2004). Infolge von Erinnerungen an die Sterblichkeit wird versucht, die kulturelle Weltsicht zu stärken und zu schützen, da diese Überzeugungen bereitstellt, die die Wirklichkeit mit Stabilität und Bedeutung erfüllen und den lähmenden Terror, der mit der eigenen Vulnerabilität verbunden ist, verringern, was auch die eigene Bedeutung erhöht. Dies kann zum Beispiel über verstärkte Orientierung an der eigenen Nation geschehen (Pyszczynski et al., 2003). Williams (2001, 2009) sowie Williams und Zadro (2005) gehen davon aus, dass speziell ostracism sinnbildlich ein "sozialer Tod" ist (siehe auch Case & Williams, 2004). Wird eine Person über einen längeren Zeitraum ignoriert, erzeugt dies eine Erfahrung der Nicht-Existenz und erinnert unmittelbar an eine Fragilität und einen Mangel an Bedeutung im Leben, wodurch ähnliche Effekte wie nach Erinnerungen an den Tod auftreten sollten.

So berichten Zadro et al. (2005), dass ostracism das Bedürfnis nach bedeutungsvoller Existenz stärker als eine direkte verbale Ausgrenzung (rejection) erschüttert. Auch führt experimenteller ostracism durch eine Fremdgruppe zu einer Untergrabung (Gonsalkorale & Williams, 2007; Smith & Williams, 2004). Nach den Befunden von Bernstein und Claypool (2012a) kann ein negativer Effekt von ostracism-cyberball durch Unbekannte vermutet werden, wohingegen zukünftige Ausgrenzung durch meist nahestehende Personen keinen messbaren Effekt hat. Jedoch deuten sie dies wie vorliegend beschrieben theoretisch in entgegengesetzte Richtung. Twenge et al. (2003) berichten einen Effekt sozialer Exklusion aus einer Arbeitsgruppe auf empfundene Bedeutungslosigkeit.

Gerber und Wheeler (2009) vermuten, dass das Bedürfnis nach bedeutungsvoller Existenz weniger durch experimentelle Exklusion als eher durch stabile soziale Exklusionserfahrungen und -empfindungen erschüttert wird. So merkte in der "scarlett letter study" ein Opfer von ostracism an: "I feel like I am a ghost on the floor that everyone hears, but no one can talk to. I want to be noticed!" (Williams, 2001, S. 119), was den Vermutungen eines "sozialen Todes" nahe kommt (Case & Williams, 2004; Williams, 2001, 2009; Williams & Zadro; 2005). Bei Menschen mit meist zeitlich überdauernden sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindungen wird berichtet, dass 25% aller Exklusionsepisoden in einem erschütterten Bedürfnis enden (Williams, 2001). Nezlek et al. (2012) zeigen, dass eine stärkere Untergrabung bei bestrafendem ostracism durch Freunde stattfindet.

2.1.3 Die Beeinträchtigung von Selbstregulations- und kognitiver Fähigkeit

Durch die Fähigkeit zur Selbstregulation ist es Menschen allgemein möglich, sich zu organisieren und damit zum Beispiel Gedanken, Gefühle und Handlungen besonders auch hinsichtlich der Erreichung von Zielen sowie als Antwort auf äußere Anforderungen zu regulieren, wodurch nach gewissen gesellschaftlichen Standards und Regeln gelebt werden kann (Baumeister & DeWall, 2005). Baumeister und DeWall (2005) nehmen an, dass soziale Ausgrenzung das Bedürfnis nach sozialem Anschluss erschüttert, was Selbstregulationsprozesse und bestimmte kognitive Fähigkeiten wie abstraktes und logisches Denken beein-

trächtigt. Präziser bedeutet es, dass infolge sozialer Ausgrenzung kognitive Ressourcen dafür verwendet werden, verschiedene emotional negative Konsequenzen, die einer Erschütterung des Bedürfnisses nach sozialem Ausschluss durch soziale Ausgrenzung folgen sollten, zu reduzieren, was das menschliche Selbstregulationssystem negativ beeinflusst und kognitive Leistungen, besonders bei komplexen Aufgaben, die eine aktive geistige Auseinandersetzung erfordern, verschlechtert. Automatische Verarbeitungsprozesse sollten hingegen nicht beeinträchtigt werden. So zeigten auch Baumeister, Bratslavsky, Muraven und Tice (1998) im Labor, dass Emotionsregulation nach einem lustigen oder ebenso traurigen Videoclip zu schlechteren Leistungen bei einer Anagrammaufgabe führte.

Baumeister, Twenge und Nuss (2002) vermuten, dass besonders die Fähigkeit zum logischen Schlussfolgern durch soziale Exklusion erschüttert wird. Durch schlussfolgerndes Denken können Informationen mit verschiedener Komplexität angemessen interpretiert und allgemein logische Schlüsse gezogen werden (Schuler & Hell, 2005). Sie zeigen, dass nach anticipated future-rejection weniger Aufgaben in einem Intelligenztests zum verbalen Schlussfolgern, zu mathematischen Fähigkeiten und zum räumlichen Denken als in einer entsprechenden Inklusions- oder Kontrollbedingung korrekt gelöst werden. Zudem wird langsamer und ungenauer gearbeitet (vgl. auch Twenge et al., 2003). Ebenfalls weisen sie auf, dass anticipated future-rejection während eines Tests zum Leseverständnis, der einfache und schwere Lese passages sowie leichte (Abruf von Textinformationen) und schwere Folgeaufgaben (Verständnisfragen) enthielt, zu einer schlechten Leistung besonders bei schwierigen Aufgaben führt. Diese gelten als kognitiv anstrengender. Bezüglich der Abspeicherung von Informationen wurde kein Effekt aufgedeckt, da dies relativ automatisch ablaufen und kaum kognitive Ressourcen benötigen sollte. Auch wurde belegt, dass erzeugte soziale Ausgrenzung tatsächlich zu der vermuteten Beeinträchtigung des logischen Schlussfolgerns führt, wohingegen relativ automatische Gedächtnis- und Erinnerungsprozesse (Abrufen gelernter Wörter) erneut unbeeinflusst bleiben.

Weiterhin wurde die Selbstregulationsfähigkeit ohne ein direktes Augenmerk auf die Untergrabung kognitiver Fähigkeiten in der psychologisch-experimentellen Forschung thematisiert. Eine Beeinträchtigung ist nach Baumeister, DeWall, Ciarocco und Twenge (2005) infolge anticipated future-rejection darin zu erkennen, dass eine Aufgabe, die zwar kurzfristig unangenehm ist, aber bei Beharrlichkeit für die Zukunft positives verspricht (Gratifikationsaufschub) schneller aufgegeben wird. So wurde ein gesundes, aber unangenehm schmeckendes Getränk schneller abgelehnt als in einer Inklusions- oder Kontrollbedingung (vgl. auch Baumeister & DeWall, 2005; Twenge et al., 2003). Baumeister et al. (2005) berichten ebenfalls von einer verminderten Selbstregulationsfähigkeit infolge unmittelbarer sozialer Ausgrenzung aus einer Arbeitsgruppe, die durch die Anzahl gegessener Schokoladenplätzchen erfasst wurde. Der Verzehr war bei sozialer Exklusion etwa doppelt so hoch wie bei Inklusion. Die Operationalisierung basierte auf einer gesellschaftlich geteilten Meinung, dass erhöhter Schokoladenverzehr ungesund ist (vgl. auch Twenge, Catanese & Baumeister, 2002). Des Weiteren kann die Selbstregulationsfähigkeit mit der Ausdauer bei

frustrierenden langwierigen Aufgaben und mit der Aufmerksamkeitsregulation erfasst werden. Nach anticipated future-rejection wird schneller aufgegeben und die Aufmerksamkeitsregulation ist beeinträchtigt (Baumeister et al., 2005). Baumeister et al. (2005) bieten zudem in ihren Arbeiten eine Alternativerklärung für die Beeinträchtigung der Selbstregulationsfähigkeit nach faktischer sozialer Exklusion zur Hypothese des Ressourcenmangels von Baumeister und DeWall (2005) an. Sie vermuten, dass die Selbstregulationsfähigkeit zu einem Teil auf Selbstaufmerksamkeit beruht, diese aber infolge sozialer Ausgrenzung eher unangenehm ist, wodurch ein Abneigung gegenüber Selbstregulation entsteht (vgl. ebenso Twenge et al., 2003). Selbstaufmerksamkeit kann sich sowohl auf innere Zustände als auch auf die Einnahme einer sozialen Perspektive beziehen (Baumeister & Bushman, 2011). Sie zeigen, dass Selbstregulationsprobleme infolge anticipated future-rejection durch eine erhöhte Selbstaufmerksamkeit reduziert werden. Hierfür platzieren sie Probanden vor einem Spiegel und beobachten die Aufmerksamkeitsfokussierung bei sozialer Exklusion, die sich folglich zu einer Inklusions- und Kontrollbedingung nicht unterscheidet.

Im natürlichen Kontext können bei sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindungen ebenso gewisse Verbindungen zur Beeinträchtigung der Selbstregulationsfähigkeit gefunden werden. So berichten Twenge et al. (2002) eher allgemein, dass mehr alleinstehende Männer für risikoreiches beziehungsweise zu schnelles Fahren verhaftet werden sowie Singles mehr zu Alkoholmissbrauch neigen. Auch Williams (2009) stellt einen Bezug zu Auswirkungen chronischen ostracism her, indem er sozialen Rückzug, Resignation und Passivität unter anderem als Form beeinträchtigter Selbstregulation begreift. So sei ebenfalls auf DeWall, Gilman, Sharif, Carboni und Rice (2012) verwiesen, die belegen, dass Selbstkontrolle durch soziale Exklusionserfahrungen und -empfindungen, bei ihnen infolge von ostracism, reduziert wird und weiterhin den positiven Einfluss auf Depression mediiert. Selbstkontrolle ist nach Tangney, Baumeister und Boone (2004) die Überwindung oder Veränderung personengebundener Reaktionen, was die Kontrolle von Gedanken, Emotionen sowie unerwünschter Handlungsimpulse impliziert. Die Fähigkeit zur Selbstkontrolle wird oft synonym zur Selbstregulationsfähigkeit verstanden (vgl. Carver & Scheier, 2011).

2.1.4 Selbstsorge und psychophysisches Wohlbefinden

Selbstsorge basiert nach Lantermann et al. (2009) auf einem "Bündel von Kompetenzen und Strategien der Lebensführung" (S. 11), das mit Achtsamkeit, Sorgfalt und Verantwortlichkeit gegenüber besonders der eigenen aber ebenso anderen Personen sowie entsprechendem eigenverantwortlichen, selbstbestimmten Handeln verknüpft ist. Zur Selbstsorge gehören vorliegend die Aneignung von Qualifikationen und Kompetenzen, die Pflege des Selbst sowie sozialer Kontakte und die Bereitschaft, sich gesellschaftlich zu engagieren.

In einer bundeweiten Telefonstudie von 2006 zeigten Lantermann et al. (2009), dass unter anderem subjektives Exklusionsempfinden auf Makroebene zu verminderter Selbstsorge führt, was sich in sozialem Rückzug und Passivität, geringer Selbstpflege und persönlicher Vernachlässigung äußert. Faktische, auf verschiedene prekäre Lebensbereiche, samt

sozialer Ausgrenzung beruhende Exklusion scheint hierbei keinen Einfluss zu haben. Allerdings beeinflusst objektive Ausgrenzung das bürgerschaftliche Engagement negativ, wobei das subjektive Exklusionsempfinden keinen Effekt hat. Auch führt psychophysisches Wohlbefinden beziehungsweise nach Lantermann et al. (2009) psychosomatische Beschwerden zu einer reduzierten Selbstsorge. Psychosomatische Beschwerden werden durch faktische sowie empfundene Exklusion in der Entstehung beeinflusst und beziehen sich in der benannten Telefonstudie auf Schlaflosigkeit, Antriebslosigkeit, Nervosität, Reizbarkeit, Angstgefühle und Niedergeschlagenheit. Rogge und Kieselbach (2009) berichten ebenso, dass faktische Exklusion mit Bezug auf ein erweitertes soziologisches Verständnis zu psychosomatischen Beschwerden wie Schlaf-, Einschlafstörungen sowie Ängsten und depressiver Verstimmung führen. Bude und Lantermann (2006) zeigen zudem in einer bundesweiten Telefonstudie, dass die Bereitschaft zur Aneignung von Qualifikationen und Kompetenzen mit Bezug auf Selbstsorge mit zunehmender faktischer, gegeben eines erweiterten soziologischen Verständnisses und empfundener Exklusion auf Makroebene sinkt. Ergänzend muss bei Selbstsorge und psychosomatischen Beschwerden jedoch auch immer der positive Einfluss vorhandener interner Ressourcen wie Kohärenzsinn und Selbstwirksamkeitserwartung beachtet werden (Lantermann et al., 2009).

Zadro (2004, zit. n. Williams, 2007) beobachtete bei Personen mit meist chronischen sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindungen im natürlichen Kontext verstärkt sozialen Rückzug, Passivität, Akzeptanz der Isolation und Entfremdung, was Hilflosigkeitseffekte symbolisiert und weiterhin mit Depression in Beziehung stehen kann (vgl. auch Williams, 2001, 2009). DeWall et al. (2012) berichten, dass durch soziale Exklusionserfahrungen und -empfindungen im natürlichen Kontext Depression entstehen kann. Nolan, Flynn und Garber (2003) führten eine dreijährige Längsschnittstudie bei 240 Jugendlichen, die zu Beginn der Erhebung durchschnittlich zwölf Jahre alt waren, zur Beziehung zwischen sozialer Exklusion und Depression durch. Soziale Exklusion wurde einerseits als Empfindung der Jugendlichen und andererseits durch die Wahrnehmung der Lehrer und Mütter erfasst. Auch Depression wurde durch Befragung von Mutter und Kind erhoben. Die Analyse zeigte allgemein, dass soziale Ausgrenzung zu Depression führt, wobei allerdings ebenso eine umgekehrte Wirkungsrichtung nicht komplett, wie in Kapitel II-1.3 angedeutet, auszuschließen ist. Ayduk, Downey und Kim (2001) wiesen in einer sechsmonatigen Längsschnittstudie bei 223 Frauen auf, dass das ungewollte Beenden einer romantischen Beziehung bei erhöhter Ablehnungssensitivität, die bei objektiver Exklusion zu stärkeren sozialen Exklusionsempfinden führt (Downey & Feldman, 1996), Depression bewirken kann.

Nach vorrangig vorhandener Forschung im natürlich und kaum Laborkontext zu Selbstsorge und psychophysischen Wohlbefinden ist anzunehmen, dass verminderte Selbstsorge und -pflege, Hilflosigkeit und weiterhin Depression sowie Suizidalität erst dann auftreten, wenn Menschen über längere Zeit, speziell im natürlichen Kontext Ausgrenzungserfahrungen unterschiedlicher Komplexität sowie besonders Exklusionsempfindungen auf Mikro-, Meso- und/oder Makroebene ausgesetzt sind (DeWall et al., 2012; Lantermann et al.,

2009; Williams, 2001, 2007; Williams & Nida, 2011; Williams & Zadro, 2005). So merken auch Buckley, Winkel und Leary (2004) an, dass kurzfristige soziale Ausgrenzung zwar zunächst zum Beispiel Reaktionen auf sozialer Ebene wie Aggression bewirken kann, aber bei einer längerfristigen Konfrontation sich diese zu unter anderem Resignation und Passivität umwandeln sollten. Solche Annahmen finden sich weiterführend im "Need-Threat"-Modell sozialer Ausgrenzung (Williams, 2009), welches in Kapitel II-3.1.3 behandelt wird.

2.2 Auswirkungen auf sozialer Ebene

Allgemein kann davon ausgegangen werden, dass sich bei Exklusion sehr unterschiedliche Folgen auf sozialer Ebene zeigen. So sind einerseits Prosozialität und soziale Identifikation (Aydin, Fischer & Frey, 2010; DeWall, Maner & Rouby, 2009; Maner et al., 2007), soziale Konformität und Gehorsam (Klein, Küpper & Zick, 2009; Schaafsma & Williams, 2012; Williams et al., 2000) aber andererseits ebenso Aggression und antisoziales Verhalten (Buckley et al., 2004; Leary, Kowalski, Smith, & Phillips, 2003; Twenge, Baumeister, Tice & Stucke, 2001; Warburton et al., 2006) zu verzeichnen. Folgend werden die zahlreichen unterschiedlichen Formen des Umgangs anhand von Befunden aus psychologischer und soziologischer Labor- und Feldforschung mit Bezug auf faktische und/oder subjektiv empfundene Exklusion näher dargestellt.

2.2.1 Sozialer Anschluss, Prosozialität und Identifikation

Maner et al. (2007) postulieren in ihrer experimentellen Forschung zur sozialen Exklusion eine „*social reconnection hypothesis*“. Bei dieser wird angenommen, dass Menschen infolge sozialer Ausgrenzung allgemein zu sozialen Anschlussbestrebungen neigen. So weisen sie in verschiedenen Studien auf, dass infolge reliving-rejection, anticipated future-rejection sowie einer direkten und unmittelbaren sozialen Exklusion aus einer Laborarbeitsgruppe im Vergleich zu einer Inklusions- und/oder Kontrollbedingungen eher der Wunsch geäußert wird, neue Freunde zu finden und in einer Gruppe anstatt alleine zu arbeiten. Auch werden unbekannte dritte Personen allgemein positiver bewertet. Wird hingegen die Quelle der Ausgrenzung beurteilt, ergibt sich eine negativere Einschätzung. Sie schlussfolgern, dass für eine zeitnahe Wiedereingliederung bevorzugt Personen und Gruppen gewählt werden, die eine realistische Quelle des Anschlusses darstellen. Zudem wird das Verhalten gegenüber einer unbeteiligten dritten Person davon beeinflusst, ob ein direkter Kontakt in naher Zukunft stattfinden kann. In der Metaanalyse von Gerber und Wheeler (2009) wird in ähnlicher Weise berichtet, dass sich gegenüber Unbeteiligten prosozial verhalten wird. Prosozial bedeutet, dass für andere Personen etwas Positives getan wird, was zu einer Stärkung sozialer Bande führen kann (Baumeister & Bushman, 2011; Williams, 2007).

DeWall, Maner et al. (2009) zeigen, dass infolge anticipated future-rejection sowie bei direkter und unmittelbarer sozialer Ausgrenzung Hinweisreize möglicher sozialer Akzeptanz wie zum Beispiel lachende Gesichter schneller und länger fokussiert werden, was bereits eine Beeinflussung grundlegender kognitiver Prozesse; hierbei grundlegender Wahrnehmungsprozesse in Richtung sozialen Anschlusses verdeutlicht. Infolge erzeugter sozia-

ler Ausgrenzung in Form von ostracism konnte ebenfalls Mimikry bezüglich anderer Versuchsteilnehmer (Konföderierte) erfasst werden. Mimikry ist die automatische und unbewusste Verhaltensnachahmung bei einer anderen Person (Lakin & Chartrand, 2005).

Nach Molden, Lucas, Gardner, Dean und Knowles (2009) spielt die Form der experimentellen sozialen Exklusion hinsichtlich des Ausmaßes des sozialen Anschlusses eine entscheidende Rolle. Sie berichten, dass infolge einer direkten unmittelbaren Ausgrenzung - nach ihnen rejection - eher ein Preventionsfokus ("*prevention focus*") vorherrscht, der einen gewissen sozialen Rückzug bewirkt. Nach sozialer Exklusion durch Ignorieren - ostracism - wird hingegen von einem Promotionsfokus ("*promotion focus*") ausgegangen, der zu sozialem Anschluss führt. Gemäß der Theorie des regulatorischen Fokus (Higgins, 1997) ist es möglich, Ziele über zwei selbstregulative Systeme zu erreichen: Beim Promotionsfokus wird die Aufmerksamkeit auf das Erreichen von Gewinnen gerichtet. Der Preventionsfokus ist hingegen mit Vermeidung von Verlusten verknüpft (vgl. Werth & Förster, 2007), was so nach erzeugter sozialer Exklusion sozialen Rückzug veranlassen kann.

Sommer, Benkendorf und Kirkland (2004, zit. n. Sommer & Rubin, 2005) beziehen sich experimentell explizit auf eine empfundene soziale Exklusion, welche die Verbindung zwischen einer direkten faktischen Ablehnung durch einen Interaktionspartner und der Bewertung unbeteiligter Dritter mediiert. Empfinden sich die Teilnehmer nicht sozial abgelehnt, hat die tatsächliche soziale Exklusion im Vergleich zu sozialer Akzeptanz kaum mehr einen Einfluss auf soziale Einschätzungen und Verhaltensweisen. Dies kann, auch wenn bei Sommer et al. (2004, zit. n. Sommer & Rubin, 2005) experimentell vorgegangen und nur ein Ausschluss aus dem sozialen Nahbereich untersucht wurde, zu den Ergebnissen von Lantermann et al. (2009) in Beziehung gesetzt werden. So zeigen Lantermann et al. (2009), dass empfundene gesellschaftliche Ausgrenzung im Vergleich zu objektiver auf verschiedene prekäre Lebensbereiche basierender Exklusion im natürlichen Kontext bezüglich verschiedener Auswirkungen wie sozialen Rückzug und Passivität einen entscheidenden Einfluss hat. Smart Richman und Leary (2009) gehen ähnlich, allerdings ohne direkten Bezug auf empfundene Exklusion, davon aus, dass ein subjektiver Wahrnehmungs- und Deutungsprozess gegeben sozialer Ausgrenzung beeinflusst, ob sich prosozial verhalten wird. Sie nehmen an, dass eine positive Erwartung, die erschütterte soziale Beziehung restaurieren zu können, eine hohe Bedeutsamkeit der sozialen Beziehung sowie vermutete negative Folgen der Ausgrenzung förderlich auf einen sozialen Anschluss wirken.

Gardner, Picket und Knowles (2005) berichten eher allgemein, dass infolge sozialer Ausgrenzung, wenn keine andere soziale Interaktion in Aussicht ist, "*social snacking*" stattfindet. Dies wird als eine Art soziale Notlösung verstanden, die sich auf Erinnerungen und Zeugnisse früherer beziehungsweise existierender, aber situativ nicht greifbarer sozialer Bande bezieht. Dabei handelt es sich um Fotos, Briefe, einen Freundschaftsring oder ebenso das T-Shirt des Ex-Partners. So wird nach ihnen infolge eines unmittelbaren sozialen Ausschlusses eine größere Bevorzugung für entsprechende soziale Symbole erwartet.

Die aufgeführten Studien bilden die Basis für die Vermutung, dass bei sozialer Exklusion nicht nur unbeteiligte Dritte positiver bewertet werden und sich prosozial verhalten wird, sondern im Sinne eines Anschlussstrebens (Maner et al., 2007) ebenso eine verstärkte Identifikation mit salienten und relevanten sozialen Eigengruppen resultieren kann. Unter einer Eigengruppe wird vorliegend eine Gruppe verstanden, "der eine Person angehört oder anzugehören glaubt" (Brown, 2002, S. 547), was so ebenfalls auf eine inklusive soziale Kategorie, wo die Mitglieder bestimmte objektive Merkmale wie das Geschlecht teilen (vgl. Lickel et al., 2000), zutrifft. Soziale Identifikation wird weiterhin als "degree to which individuals think and feel positively about their membership to a specific group they belong or believe they belong to" (Silver, 2002, S. 7) verstanden, was somit auch die Stärke der jeweiligen spezifischen sozialen Identität kennzeichnet (Kessler & Mummendey, 2007). Schaafsma und Williams (2012) berichten in einer Laborstudie, dass ostracism durch Mitglieder einer relevanten, hier nationalen Eigengruppe, wobei sie die Exklusionsempfindung kontrollierend erfassen und sich auch theoretisch auf diese beziehen, bei religiösen Teilnehmern zu einer verstärkten Religiosität, präziser zu religiös-fundamentalistischen Tendenzen, führt. Religiosität gilt als ein Maß für die Identifikation mit einer Religion (Hogg, Adelman & Blagg, 2010). Theoretisch gründen Schaafsma und Williams (2012) die Befunde unter anderem auf die Unsicherheitsidentitätstheorie (UIT) von Hogg (2000, 2007, 2012a). In dieser wird ein aversives Unsicherheitsgefühl thematisiert, das sich auf verschiedene Segmente des Selbst bezieht. Mittels der Identifikation mit einer relevanten sozialen Eigengruppe kann die empfundene Unsicherheit vermindert werden. Als relevant werden besonders soziale Eigengruppen bezeichnet, die bedeutsam für das Selbst sowie situativ salient sind und eine hohe Entitativität besitzen (Hogg, 2007), was auf eine Religion allgemein aber besonders auf eine eher fundamentalistische Auslegung dieser (Hogg, Adelman et al., 2010; Schaafsma & Williams, 2012) zutrifft. Unter Entitativität versteht man, inwiefern eine Anzahl von Personen als eine verbundene, kohärente Einheit wahrgenommen wird (Lickel et al., 2000). Wichtig sind Struktur, Homogenität, gemeinsame Ziele, Schicksal sowie die soziale Interaktion (vgl. Hogg, 2012a). Die Entitativität hängt allerdings nicht unweigerlich mit der Gruppengröße zusammen (Castano, Yzerbyt & Bourguignon, 2003). Auch Aydin et al. (2010) zeigen, dass Personen bei erinnerten sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindungen (reliving-rejection) im Labor ihren religiösen Glauben stärken. Als bedeutsamer Mediator erwies sich hierbei soziale Selbstsicherheit, was erneut einen Bezug zur UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a) herstellt.

In einer vergleichenden Feldstudie von Aydin et al. (2010) von türkischen Migranten in Deutschland und in der Türkei lebenden Türken ergab sich zudem ein signifikanter Unterschied hinsichtlich der sozialen Exklusionswahrnehmung und der Religiosität. Beides war bei den türkischen Migranten in Deutschland höher als bei den in der Türkei lebenden Türken. Zudem konnte hierbei in Deutschland ein positiver Zusammenhang aufgedeckt werden. In der "scarlett letter study" (Williams, 2001) wurde ebenso im natürlichen Kontext belegt, dass infolge eintägiger sozialer Ausgrenzungserfahrung ein verstärktes Bedürfnis

nach sozialer Nähe existierte, was sich im Anschlussverhalten spiegelte (siehe Kapitel II-2.1.2). Hinsichtlich einer Differenzierung zwischen faktischer und subjektiv empfundener Exklusion berichten Bude und Lantermann (2006) aufgrund einer deutschlandweiten Telefonstudie weiterhin, dass prosoziale Intentionen sowie Handlungen besonders dann verzeichnet werden, wenn sich Menschen auf Makroebene exkludiert empfinden. Objektive auf finanzielle, berufliche und gesundheitliche Prekarität zurückgehende Exklusion kann diesen Einfluss nicht vollständig erklären. Subjektives gesellschaftliches Exklusionsempfinden sollte vom inhaltlichen Verständnis her weiterführend nicht einer verstärkten Identifikation mit zum Beispiel einer Religion, ähnlich Aydin et al. (2010), zu der eine Person meist seit der Geburt sowie über das ganze Leben gehört, kategorisch widersprechen. In dem Sinne merken Smart Richman und Leary (2009) an: "people who have been rejected may seek social support from those with whom they already have connections" (S. 372), was ebenso in einer Beziehung zu eher stabilen Exklusionserfahrungen und -empfindungen nicht nur auf sozialer Ebene gesehen werden kann.

2.2.2 Konformität und Gehorsam

Es herrscht Konformität vor, wenn sich eine Person an den "impliziten oder expliziten Erwartungen und Meinungen anderer" (Gollwitzer & Schmitt, 2009, S.244) orientiert. Dahinter steht jedoch nicht immer eine private Akzeptanz und Übernahme der Meinungen und Erwartungen, sondern oft nur der Wunsch, sozial akzeptiert, gemocht und anerkannt zu werden, was sich häufig in einer öffentlichen Zustimmung äußert, ohne das zwingend persönliche Akzeptanz vorherrscht (vgl. Baumeister & Bushman, 2011; Piontkowski, 2011). Soziale Konformität steht somit im Einklang mit den im vorhergehenden Abschnitt behandelten sozialen Anschlussbestrebungen und kann damit in Beziehung begriffen werden

Williams et al. (2000) untersuchten in einer Internetstudie die Auswirkungen von erzeugtem ostracism durch cyberball auf soziale Konformität. Dabei sahen die Teilnehmer infolge der sozialen Ausgrenzung in mehreren Durchgängen jeweils eine einfache geometrische Figur (Dreieck), die sie in komplexeren Figuren wiedererkennen mussten. Bevor die Teilnehmer antworten konnten, wurden ihnen die Lösungen von fünf weiteren Teilnehmern präsentiert. Diese antworteten in drei Durchgängen offensichtlich inkorrekt. Als Ergebnis reagierten objektiv sozial ausgegrenzte Personen trotz falscher Lösung bedeutend konformer als inkludierte Personen. Auch Hutchison et al. (2007) gehen davon aus, dass sich sozial abgelehnte Personen in der Hoffnung auf zukünftige soziale Beziehungen eher konform verhalten, was sich positiv auf die Einhaltung von Normen und Werten einer relevanten Eigengruppe auswirkt. So wird erneut auf Schaafsma und Williams (2012) verwiesen, die nach sozialer Exklusion durch Mitglieder der nationalen Eigengruppe (ostracism) eine stärkere Unterstützung von religiös-fundamentalistischen Normen und Überzeugungen fanden. Dies war weiterhin mit einer abwertenden Tendenz gegenüber religiösen Fremdgruppen gekoppelt ("God will punish most severely those who abandon his true religion.").

Hinsichtlich einer (angedrohten) Ausgrenzung aus einer bedeutsamen sozialen Eigengruppe nimmt Hogg (2005) ebenso an, dass Konformität gegenüber bestehenden Gruppennormen und -werten resultiert, die folglich meist relativ rigide und starr ausgelegt werden. Führungspersönlichkeiten in der Gruppe werden überidealisiert sowie in ihrem Vorhaben unterstützt, was einen gewissen Grad an Gehorsam verdeutlicht. Gehorsam gilt als "die Bereitschaft, Anordnungen von einer als Autorität erlebten Person oder Instanz unabhängig von der eigenen Bewertung der geforderten Handlung auszuführen" (Piontkowski, 2011, S. 65). Auch Petzke, Endrikat und Kühnel (2007) gehen davon aus, dass bei drohender sozialer Exklusion aus einer engen sozialen Gemeinschaft (Dorfgemeinschaft) zumindest Verhaltenskonformität zu erwarten ist, was sich weiterhin in der Abwertung relevanter Fremdgruppen niederschlagen kann (vgl. auch Hutchison et al., 2007). Nach Williams (2001) führt soziale Exklusion nicht nur zu Konformität gegenüber Normen und Werten einer relevanten Eigengruppe sowie einer rigiden und starren Auslegung dieser, sondern erhöht zudem die allgemeine Beeinflussbarkeit durch Überzeugungen, Normen und Werte extremistischer Gruppierungen (vgl. zudem Hogg, 2005). Kronauer (2010a) hebt dies auf gesellschaftliche Ebene und präzisiert durch die Vermutung, dass besonders das Gefühl, gesellschaftlich exkludiert zu sein, und wahrgenommene individuelle Positionsverluste die Zustimmung gegenüber Parteien aus dem politisch rechten Spektrum verstärken.

So berichten Klein et al. (2009) von einer Telefonstudie, in der das subjektive Empfinden, finanziell und materiell außen vor zu sein sowie nicht in ausreichendem Maße anerkannt zu werden, was weiterhin Exklusionsempfinden auf Makroebene positiv beeinflussen kann (Lantermann et al., 2009), die Zustimmung zu rechtspopulistischen Überzeugungen ansteigen lässt. Dies zeigt sich in der Teilnahme an politischen Veranstaltungen und Demonstrationen und kann sich zudem in der Wahl entsprechender politischer Parteien niederschlagen. Rechtspopulismus wird als ein Einstellungsmuster verstanden, das "*law and order*"- Forderungen (härtere Verbrechenstrafung; Durchsetzung von Recht und Ordnung gegenüber Unruhestiftern), fremdenfeindliche Einstellungen ("kulturelle Überfremdung Deutschlands durch zu viele Ausländer"), sekundären Antisemitismus ("Juden versuchen aus ihrer Vergangenheit Vorteile zu schlagen") sowie islamfeindliche Ressentiments ("kulturell-religiöse Überfremdung Deutschlands durch zu viele Muslime") umfasst (vgl. Klein & Heitmeyer, 2012; Schaefer, Mansel & Heitmeyer, 2002). Auf unter anderem fremdenfeindliche Einstellungen als Teilaspekt rechtspopulistischer Überzeugungen bezogen weisen Iser und Schmidt (2003) ebenso in einer bundesweiten Telefonstudie auf, dass subjektiv wahrgenommene Prekarität am Arbeitsmarkt, was eine mögliche Basis für gesellschaftliches Exklusionsempfindens darstellen kann (vgl. Lantermann et al., 2009), eine positive Beziehung zwischen Konformität gegenüber konservativen und traditionellen deutschen Normen und Werten sowie Fremdenfeindlichkeit verstärkend beeinflusst. Fremdenfeindlichkeit bezieht sich allgemein auf die Abwertung von verschiedenen zum Beispiel kulturellen, ethnischen oder religiösen Fremdgruppen (Thurich, 2011). Fremdgruppen gel-

ten dabei häufig als Konkurrenten um Ressourcen und Positionen oder werden als „kulturell-rückständig“ angesehen und so abgewertet (vgl. Wagner, Van Dick, & Zick, 2001).

2.2.3 Aggression und antisoziales Verhalten

Ein Schwerpunkt in der Forschung zur experimentellen sozialen Ausgrenzung liegt in der Untersuchung von Aggression sowie aggressiver Impulse (vgl. Leary et al., 2006). Einige der ersten Laborstudien zu der Thematik stammen von Twenge et al. (2001). Es wurde gezeigt, dass nach anticipated future-rejection und direkter unmittelbarer Ausgrenzung durch andere Studienteilnehmer im Vergleich zu einer Inklusions- und/oder neutralen Kontrollbedingung verstärkt versucht wurde, die berufliche Zukunft unbeteiligter Dritter zu ruinieren beziehungsweise diese mit unangenehm lauten und langen Geräuschen zu strafen. Aggression trat hierbei sowohl gegenüber provozierenden als auch sich neutral verhaltenden Personen auf. Allerdings wurde bei freundlichen Teilnehmern kein aggressives Verhalten verzeichnet, was gewisse Präventionsmöglichkeiten eröffnet. Twenge (2005) nimmt diesbezüglich an, dass auch die Option einer zukünftigen Interaktion Aggression vermindert. Twenge et al. (2007) zeigen weiterhin, dass eine Erinnerung an vergangene, existierende oder vorgestellte soziale Bande Aggression, die durch unangenehm laute und lange Geräusche erfasst wurde, nach zukünftiger oder direkter unmittelbarer sozialer Exklusion reduziert. Ebenfalls wirkt eine positive Interaktion mit einem Versuchsleiter hemmend (siehe ebenfalls DeWall, Twenge, Bushman, Im & Williams, 2010).

Buckley et al. (2004) erzeugten durch eine experimentell manipulierte Ablehnung durch eine andere Person ein stärkeres Wutempfinden als in einer Inklusionsbedingung. Wut wird häufig als emotionale Begleiterscheinung von aggressiven Impulsen und Aggression verstanden (vgl. Leary et al., 2006). Ebenfalls wurde bei Buckley et al. (2004) verstärktes antisoziales Verhalten wie das Beschimpfen der Exklusionsquelle gefunden. Antisoziales Verhalten ist ein Verhalten, das zwischenmenschliche Beziehungen beschädigt oder kulturell unerwünscht ist. Aggression wird in der psychologischen Forschung oft synonym zu antisozialem Verhalten verwandt (Baumeister & Bushman, 2011), was in der vorliegenden Arbeit beibehalten wird. Kirkpatrick, Waugh, Valencia und Webster (2002) können eine positive Beziehung zwischen überdauernder empfundener sozialer Exklusion und Aggression bei einer im Vorfeld provozierenden Person aufzeigen. Aggression wurde über eine Variante des *"hot sauce paradigm"* erfasst. Hierbei werden Teilnehmer gebeten zu entscheiden, wie viel scharfe Sauce eine andere Person zu sich nehmen soll. Es ist ihnen bekannt, dass diese scharfes Essen nicht mag und die zugewiesene Sauce komplett verspeisen muss.

Warburton et al. (2006) berichteten nach experimenteller sozialer Exklusion durch ostracism von Aggression gegenüber Unbeteiligten. Aggression wurde mittels des hot sauce paradigm erhoben. Im Detail wurde aufgezeigt, dass situatives persönliches Kontrollempfinden das Auftreten von Aggression beeinflusst, wobei verminderte Kontrolle zu stärkerer und vorhandene Kontrolle zu reduzierter Aggression führt. Theoretisch basieren die Ergebnisse auf der Annahme, dass experimentelle soziale Ausgrenzung eine aktuelle Er-

schütterung individueller Kontrollempfindung bei erhaltener etablierter Kontrollerwartung bewirkt, was psychologische Reaktanz auslöst und zu unterschiedlichen Restaurierungsversuchen führt. Reaktanz kann sich so in Aggression manifestieren. Williams (2001) vermutet, dass viele Verhaltensweisen, die sozialer Ausgrenzung folgen, Versuche sind, aktuell bedrohte oder verlorene persönliche (Aktions-)Freiheit und damit verbundene Kontrollempfindung zu stärken (vgl. auch Gerber & Wheeler, 2009; Williams & Zadro, 2005).

DeWall, Twenge, Gitter und Baumeister (2009) basieren das Auftreten von Aggression nach sozialer Exklusion auf einen "*hostile cognitive bias*", durch den uneindeutige Handlungen als aggressiv und feindselig wahrgenommen werden und Aggression innerhalb zwischenmenschlicher Interaktionen als Standard gilt. Sie zeigen, dass durch direkte unmittelbare Exklusion durch einen anderen Teilnehmer und *anticipated future-rejection* im Vergleich zu einer Inklusions- und/oder Kontrollgruppe ein *hostile cognitive bias* entsteht, der durch das Vervollständigen von Wortfragmenten zu entweder aggressionsbasierten oder neutralen Wörtern oder durch die Einschätzung von uneindeutigen Handlungen bezüglich des Aggressionspotenzials erfasst wurde, und folglich aggressives Verhalten gegenüber Unbeteiligten sowie den als aggressiv eingeschätzten Personen bewirkt. Bei der Operationalisierung von Aggression wurde sich bei Twenge et al. (2001) orientiert.

MacDonald und Leary (2005) bieten eine Alternativerklärung für resultierende Aggression an. Nach ihnen kann körperlicher Schmerz zu defensiver Aggression führen, was evolutionär mit der Verteidigung des Überlebens verbunden war. Bezogen auf die Annahme, dass körperliche und soziale Schmerzen, mit Exklusionsempfinden verknüpft, eine ähnliche neurologische Basis besitzen sowie soziale Ausgrenzung physischen Schmerz erzeugen kann, vermuten sie, dass diese ebenso Aggression, allerdings nicht ausschließlich defensive Aggression, bewirkt. Eine weitere Erklärung ist die Frustrations-Aggressions-Hypothese (Dollard, Doob, Miller, Mowrer, & Sears, 1939). Hier wird davon ausgegangen, dass entstandene Frustration durch zum Beispiel eine Erschütterung grundlegender Bedürfnisse Aggression bewirkt. In der Selbstregulationshypothese wird hingegen angenommen, dass eine reduzierte Selbstregulationsfähigkeit zu Aggression führt (Leary et al., 2006). Auf weiterführende theoretische Erklärungen wird in Kapitel II-3 eingegangen.

Schaafsma und Williams (2012) entdeckten, dass bei sozialer Exklusion durch ostracism Mitgliedern einer nationalen Fremdgruppe feindseliger begegnet wird, wobei sie die Ausschlussempfindung explizit miterheben und theoretisch auf diese fokussieren. Der Effekt verstärkt sich, wenn die Ausgrenzung durch die Mitglieder der Fremdgruppe stattfindet, was die Opfer aller Wahrscheinlichkeit nach als unfair und ungerecht empfinden (vgl. ebd.). Nach Smart Richman und Leary (2009) ist wahrgenommene Ungerechtigkeit bei einer sozialen Ausgrenzung ein wichtiger Prädiktor für das Auftreten von Aggression. Gaertner, Iuzzini und O'Mara (2008) konnten im Labor nachweisen, dass bei salienter Gruppenmitgliedschaft einer Exklusionsquelle die Ausgrenzung mit allen Gruppenmitgliedern verknüpft wird und folglich eine Bestrafung der gesamten Gruppe stattfindet. Greitemeyer (2012) zeigt, dass Ethnozentrismus als Folge von *reliving-rejection* im Ver-

gleich zu einer Inklusions- und zwei Kontrollbedingungen (neutral, negatives Ereignis) auftritt. Nach Greitemeyer (2012) wird bei Ethnozentrismus eine kulturelle Eigengruppe gegenüber kulturellen Fremdgruppen präferiert, als wichtiger empfunden sowie als überlegen und reiner verstanden. Dies steht in Beziehung zum „*intergroup bias*“ (vgl. Hewstone, Rubin & Willis, 2002), der die Tendenz bezeichnet, die Eigengruppe und deren Mitglieder positiver als eine saliente ähnlich erscheinende Fremdgruppe samt Mitglieder zu bewerten (Crisp & Turner, 2007). Dies schlägt sich in einer Bevorzugung und Aufwertung der Eigengruppe und/ oder der Abwertung der Fremdgruppe nieder. Durch eine starke soziale Identifikation kann der intergroup bias verschärft werden (Hewstone et al., 2002). Eine erhöhte soziale Identifikation mit einer bedeutsamen Eigengruppe und Konformität gegenüber Gruppennormen und -werten, besonders bei einer starren und rigiden Auslegung, muss daher nicht unweigerlich positiv sein und in eine prosoziale Richtung gedeutet werden. So sehen Küpper und Zick (2006) Religiosität in einer positiven Beziehung zu Antisemitismus. Becker, Wagner und Christ (2007) berichten, dass zwischen nationaler deutscher Identifikation³, Antisemitismus, Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit ein positiver Zusammenhang besteht. Unter Islamophobie wird die Ablehnung von Muslimen und islamischer Kultur samt öffentlich-politischen und religiösen Aktivitäten verstanden, was sich auch im Verhalten zeigen kann (Heitmeyer, 2003; Leibold & Kühnel, 2006).

Für eine Untersuchung von Exklusion und Aggression im natürlichen Kontext wird folgend näher auf Forschung zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer, 2002-2012) eingegangen, die bereits in vorhergehenden Abschnitten indirekt Erwähnung fand (Iser & Schmidt, 2003; Klein et al., 2009; Mansel et al., 2006). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bezieht sich auf eine generell feindselige Haltung und ein entsprechendes Verhältnis zu spezifischen Gruppen samt Mitgliedern, das in der Entwicklung und den Auswirkungen unter Beachtung verschiedener Kontextfaktoren bei einer repräsentativen Stichprobe aus der deutschen Bevölkerung über zehn Jahre hinweg von Heitmeyer und Kollegen unter dem Namen "Deutsche Zustände" untersucht wurde (Heitmeyer, 2002-2012). So werden in diesen Studien unter anderem und nachfolgend besonders die miteinander verbundenen Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit: Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie thematisiert. Es ist anzumerken, dass die aufgeführten Studien faktische und empfundene Exklusion zwar nicht explizit ansprechen. Jedoch kann auf diese unter anderem aufgrund im natürlichen Kontext erfasster faktischer Prekarität in unterschiedlichen Lebensbereichen oder basierend auf einer empfundener sozialen Vereinsamung auf Mikro-, Mesoebene geschlossen werden.

Nach Becker, Wagner und Christ (2010) postulieren Menschen, die sich persönlich von prekären Lebensumständen wie finanzieller Prekarität bedroht sowie betroffen sehen, was Exklusionsempfinden auf Makroebene positiv beeinflussen kann (Lantermann et al., 2009),

³ Vorliegend werden die Formulierungen „nationale Identifikation“ und „Identifikation mit der nationalen Eigengruppe“ synonym verwendet, wobei sich auf das geschilderte sozialpsychologische Begriffsverständnis einer Identifikation mit einer sozialen Gruppe, hier der nationalen Gruppe, bezogen wird.

vermehrt fremdenfeindliche Tendenzen. Selbiges findet sich bei Antisemitismus. Dies geschieht speziell dann, wenn die entsprechenden Fremdgruppen als für die persönliche Lage verantwortlich wahrgenommen werden. Mansel et al. (2006) zeigen, dass eine empfundene soziale Vereinsamung mit Islamophobie in einer positiven Beziehung steht. Weiterhin weisen sie auf, dass wahrgenommene Machtlosigkeit in Politik und Gesellschaft sowie eine wahrgenommene Auflösung des Gemeinschaftsgefühls auf Makroebene, was gesellschaftliches Exklusionsempfinden erzeugen könnte, mit Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus verbunden sind. Mansel, Christ und Heitmeyer (2012) berichten, dass mehr noch als objektive Prekarität (prekäre Arbeitsbedingungen, finanzielle Prekarität) und aufbauend faktische Exklusion soziales Exklusionsempfinden eine Ablehnung und Abwertung von Migranten in Deutschland längsschnittlich vorhersagt. Nach Mansel und Spaiser (2010) fördert wahrgenommene finanzielle Prekarität, Prekarität am Arbeitsmarkt, politische, gesellschaftliche Machtlosigkeit sowie das Empfinden, dass immer mehr Menschen an die gesellschaftliche Peripherie gedrängt werden, was eine mögliche Basis gesellschaftlichen Exklusionsempfindens darstellt (vgl. auch Lantermann et al., 2009), fremdenfeindliche und islamophobe Tendenzen. Objektive Prekarität in verschiedenen Lebensbereichen und aufbauend faktische Exklusion haben hier hingegen kaum eine Wirkung. Sie schlussfolgern, dass "weniger der objektive Sachverhalt als vielmehr die subjektive Interpretation und Bewertung einer sozialen Situation ausschlaggebend für die Einstellungen und Verhaltensweisen von Menschen" sind (Mansel & Spaiser, 2010, S. 67), was erneut die Bedeutung subjektiven Exklusionsempfindens für resultierende Gedanken, Gefühle und Handlungen zeigt.

Williams (2001) berichtet mit Bezug auf meist chronische Exklusionserfahrungen und -empfindungen allgemein, dass 43% aller Exklusionsepisoden in Wut resultieren. Leary, Kowalski, Smith und Phillips (2003) widmen sich einer Analyse von 15 zwischen 1995 und 2001 vollzogenen Schulschießereien in den USA und können eine Verbindung zwischen eher chronischen Exklusionserfahrungen und -empfindungen sowie Aggression aufzeigen. So benennen sie Eric Harris und Dylan Klebold, die 1999 an der Columbine High School in Littleton (Colorado) 21 Menschen mittels Schusswaffen verletzten, 13 Menschen töteten und abschließend Suizid begangen. Die Täter wurden vor der Tat über längere Zeit abwertend behandelt und faktisch sozial ausgegrenzt, was sich auch in der subjektiven Wahrnehmung niederschlug. In der Hinsicht berichtet Twenge (2005) ebenso, dass soziale Ausgrenzung durch peers der bedeutendste Risikofaktor mehr noch als eine Gangmitgliedschaft, Armut oder Drogenmissbrauch für Gewalt bei Jugendlichen ist. Dodge et al. (2003) zeigen, dass aus stabiler objektiver sozialer Exklusion durch Mitschüler zu einem späteren Zeitpunkt erhöhte Aggressivität entstand.

2.3 Ein Blick nach Deutschland - Nationale Identifikation und Menschenfeindlichkeit

In den vorhergehenden Abschnitten wurde wiederholt auf die brisante Forschung zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer, 2002-2012) in Deutschland eingegan-

gen. Es wurde versucht, faktische, auf verschiedene prekäre Lebensumstände samt sozialer Vereinsamung zurückgehende Ausgrenzung und subjektiv empfundene Exklusion zu problematischen sozialen Entwicklungen wie aggressive Impulse und gewaltnahes Verhalten gegenüber Migranten in den Jahren zwischen 2002 und 2012 in Beziehung zu setzen. Dabei zeigte sich vermehrt, dass weniger auf objektiv prekäre Lebenslagen basierende faktische Exklusion als vielmehr die subjektive Prekaritätswahrnehmung und empfundene soziale, politische, gesellschaftliche Randständigkeit sowie weiterhin vermutetes Exklusionsempfinden eine entscheidende Rolle in der Entstehung menschenfeindlicher Attitüden und Verhaltensweisen spielt (Mansel et al., 2012; Mansel & Spaiser, 2010). Um die Bedeutung empfundener gegenüber faktischer Exklusion bei resultierenden Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen besonders im natürlichen Kontext hervorzuheben, wird sich nun erneut vertiefend gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit mit Bezug auf noch nicht erläuterte Befunde und erste theoretische Erklärungen gewidmet.

Endrikat et al. (2002) vertreten die Annahme, dass gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit sowie damit verbunden diskriminierungsnahe Verhaltensintentionen in einem speziellen Zusammenhang mit objektiver Desintegration und entsprechenden subjektiven Wahrnehmungs- und Deutungsmustern in den Dimensionen a) finanzielle, materielle und kulturelle Teilhabe, b) politisch-institutionelle Teilhabe und c) sozio-emotionale Einbettung stehen. Sie zeigen, dass je nach Konstellation von Desintegrationsbelastungen und der Wahrnehmung dieser gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in unterschiedlichem Maße angesprochen wird. Dabei können objektiv prekäre Lebensbereiche nicht einfach aufaddiert und in eine positive Beziehung zu menschenfeindlichen Haltungen und Diskriminierung gebracht werden. Es ist entscheidend, die persönliche Wahrnehmung und Deutung faktischer Prekarität sowie von Endrikat et al. (2002) indirekt aufgegriffen individuell empfundene Exklusion auf Mikro-, Meso- und Makroebene zu beachten. Generell zeigt sich, dass Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie und verknüpfte Gewaltbereitschaft resultieren, wenn die Lebensbedingungen objektiv prekär sind, ebenso wahrgenommen werden und sich politisch machtlos, sozial unsicher eingebunden oder isoliert empfunden wird, was alle drei Integrationsdimensionen anspricht. Mansel und Kaletta (2009) erklären explizit, dass wahrgenommene Desintegrationsrisiken, -erfahrungen und -ängste mit gesellschaftlich empfundener Exklusion positiv verbunden sind (vgl. auch Lantermann et al., 2009). Allerdings treten bei Endrikat et al. (2002) auch bei einer verhältnismäßig guten privaten wirtschaftlichen Lage und materiellen Absicherung fremdenfeindliche, antisemitische und islamophobe Einstellungen sowie gewaltnahe Verhaltensintentionen auf, wenn sich sozial ausgeschlossen, politisch ohnmächtig empfunden wird und persönliche Möglichkeiten zur Weiterentwicklung als mangelhaft eingestuft werden (vgl. Mansel & Heitmeyer, 2005).

Nach Schaefer et al. (2002) kann dies ebenso für die Befürwortung rechtspopulistischer Überzeugungen angenommen werden, wobei hier subjektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster gegeben mehr oder weniger vorhandener Prekarität in verschiedenen Le-

bensbereichen und aufbauend faktische Exklusion entscheidend sind. Sie berichten, dass eine Zustimmung zu rechtspopulistischen Überzeugungen mit erhöhter Gewaltbereitschaft und Nationalismus als überidealisierte nationale Identifikation einhergeht. Unter Nationalismus verstehen Heyder und Schmidt (2002) eine unkritische und bedingungslos positive Einschätzung der eigenen Nation, was im Sinne rechtspopulistischer Überzeugungen abwertende Vergleiche mit anderen Nationen und nationalen Fremdgruppen impliziert.

Heitmeyer (2007) thematisiert objektive Desintegrationsbelastungen in verschiedenen Dimensionen und speziell die subjektive Wahrnehmung sowie Deutung dieser, wobei ihn die bundesweite Entwicklung zwischen 2002 und 2006 interessiert. So haben Menschen 2006 im Vergleich zu 2002 signifikant stärker das Gefühl, dass kaum echte Freunde zu finden sind, politisch ohnmächtig zu sein und in Zukunft materiell und finanziell prekär zu leben, was auf gesellschaftliches Exklusionsempfinden hindeuten kann (Lantermann et al., 2009). Ungünstig beeinflussend wirkt ein Leben in ökonomisch abwärtsstriftenden Regionen, die sich oft auf dem Land und in den neuen Bundesländern befinden. Er erklärt, dass Desintegrationsprozesse und -empfindungen mit persönlicher Orientierungslosigkeit einhergehen, die folgend unter Anomia und mit Blick auf empfundene Exklusion in ersten Befunden dargestellt wird. Desintegrationserfahrungen und -empfindungen mit Bezug auf Exklusionsempfinden werden näher in Kapitel II-3.1.2 erläutert.

Nach Kühnel und Schmidt (2002) ist davon auszugehen, dass Anomia, allgemein ein empfundenes Wegbrechen gesellschaftlicher Einbettung mit Bezug auf unter anderem wahrgenommene politische Machtlosigkeit und einen Verlust von Norm- und Wertemuster, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus fördert. Sie zeigen, dass durch die Facette wahrgenommener politischer Machtlosigkeit fremdenfeindliche Einstellungen erklärt werden (vgl. Klein & Hüpping, 2007). In den alten Bundesländern ergibt sich zudem ein kleiner positiver Effekt auf Antisemitismus. Wahrgenommener Werteverfall und empfundene Orientierungslosigkeit führen in Gesamtdeutschland zu erhöhter Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, was Hüpping (2006) erneut in den bundesweiten Daten von 2005 nachweist und erweiternd auf Islamophobie bezieht (vgl. Zick, Hövermann & Krause, 2012). Hüpping (2006) zeigt zudem, dass Anomia in der Entstehung entscheidend von wahrgenommener Prekarität bei Finanzen und Lebensstandard sowie dem subjektiven Empfinden, materiell außen vor zu sein, beeinflusst wird. Objektive Faktoren wie das Einkommen haben hingegen nur einen geringen Einfluss (Heitmeyer, 2007; Hüpping & Reinecke, 2007). Heitmeyer (2007) nimmt an, dass Anomia mit erhöhter nationaler Identifikation und Nationalismus verbunden ist, was menschenfeindliche Tendenzen noch verschärfen sollte. Nach Kühnel, Mays und Fernandez (2009) ist hier ebenso eine Präferenz für radikale politische Konzepte und populistische Forderungen zu erkennen. Auch Anomia kann in Entstehung und in kennzeichnenden Elementen in Bezug zu empfundener Exklusion vermutet werden.

II-3 Theoretische Ansätze zur Erklärung von Auswirkungen auf sozialer Ebene

Es konnten zahlreiche, zum Teil augenscheinlich gegensätzliche Folgen auf sozialer Ebene, die auch aktuelle brisante soziale Entwicklungen in Deutschland tangieren (Endrikat et al., 2002; Mansel et al., 2006; Mansel & Spaiser, 2010), infolge faktischer, auf verschiedene prekäre Lebensbereiche und/oder auf den sozialen Bereich basierender Exklusion, aber insbesondere auch in Verbindung zu empfundener Exklusion auf Mikro-, Meso- und/oder Makroebene dargestellt werden (Bude & Lantermann, 2006; Lantermann et al., 2009, Mansel et al., 2012; Mansel & Spaiser, 2010; Sommer et al., 2004, zit. n. Sommer & Rubin, 2005). Dabei zeigte sich, dass nicht nur eine Fülle an Auswirkungen samt menschenfeindlicher Attitüden und diskriminierungsnaher Verhaltensintentionen zu berichten ist, sondern ebenso eine Vielzahl an theoretischen Erklärungen existieren (Heitmeyer, 2002-2012; Hutchison et al., 2007; Leary et al., 2006; Smart Richman & Leary, 2009; Williams, 2007). Im Sinne einer disziplinübergreifenden Analyse werden folgend ausgewählte soziologische und psychologische Theorien zur Erklärung vorrangig sozialer Auswirkungen besonders hinsichtlich der beschriebenen "Deutschen Zustände" (Heitmeyer, 2002-2012) erläutert. Es wird sich so zunächst Theorien mit einem möglichst expliziten Bezug auf faktische Exklusion unterschiedlicher Komplexität und aufgrund der herausgestellten Bedeutung subjektiver Wahrnehmungs- und Deutungsmuster speziell Exklusionsempfinden auf Mikro-, Meso- und/oder Makroebene gewidmet. Abschließend wird zusätzlich auf eine erklärende Verbindung zu Auswirkungen auf Individualebene wie einer auf die eigene Person bezogenen Unsicherheit (Hogg, 2000, 2007, 2012a) oder auf eine allgemeine Erschütterung persönlicher Kontrolle (Warburton et al., 2006; Williams & Zadro, 2005) eingegangen.

3.1 Exklusion in soziologischen und psychologischen Theorien

Folgend werden bezüglich einer disziplinübergreifenden Betrachtung eines Problems der Exklusion sowohl soziologische als ebenso psychologische Theorien zur Erklärung von vorrangig Auswirkungen auf sozialer Ebene samt gesellschaftlicher Entwicklungen wie nationaler Identifikation und menschenfeindlicher Einstellungen herangezogen, die mit objektiver, aber vor allem empfundener Exklusion in einer klaren Verbindung stehen. Dabei wird zunächst auf Anomia als mögliche Folge von Anomie eingegangen (Dollinger & Raithel, 2006; Hermann, 2001; Kühnel & Schmidt, 2002). Weiterführend wird sich der Desintegrationstheorie (Anhut & Heitmeyer, 2000, 2009; Endrikat et al., 2002) als vorrangig soziologischen Erklärungsansatz gewidmet. Abschließend wird das psychologische phasenbezogene "Need-Threat"-Modell der sozialen Ausgrenzung (Williams, 2009) erläutert.

3.1.1 Anomie und Anomia

Die vorwiegend soziologische Forschung zur *Anomie* befasst sich inhaltlich besonders mit abweichenden und kriminellen Verhalten (Thome, 2008). Sie gründet auf die Annahmen

von Emile Durkheim, der den Begriff der Anomie vor mehr als hundert Jahren in die Soziologie einführte, und auf den theoretischen Weiterentwicklungen nach Robert K. Merton.

Anomie beschreibt nach Durkheim (1983) eine fehlende Bindung an bestehende Regeln und Normen, einen Zustand relativer Normenlosigkeit in der Gesellschaft, der durch einen zu schnellen gesellschaftlichen Wandel, egal ob in Bezug auf ökonomische Krise oder wirtschaftliche Prosperität und daraus resultierender sozialer Ungleichheit entstehen kann. Es kommt sowohl bei einer ökonomischen Krise als auch bei einem wirtschaftlichen Boom zu einem Ungleichgewicht zwischen den Bedürfnissen der Menschen und den zur Verfügung stehenden Mitteln der Befriedigung. Bei einer ökonomischen Krise sind die noch vorhandenen Mittel zur Bedürfnisbefriedigung zu knapp und in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität findet eine Entgrenzung individueller Bedürfnisse statt, wodurch ein realistisches Maß verloren geht. Durch die rasche Entwicklung kann die Gesellschaft das Individuum nicht adäquat auf das veränderte Leben vorbereiten. Leidenschaften werden weniger diszipliniert und Regeln sowie Normen verlieren ihre Verbindlichkeit, was einen Verlust der Regel- und Ordnungsfunktion für das persönliche Handeln bedeutet (Durkheim, 1983; Herrmann, 2001; Hüpping & Reinecke, 2007; Kühnel & Schmidt, 2002; Ortman, 2000; Thome, 2008).

Merton (1995) entwickelt basierend auf Durkheim das Verständnis von Anomie weiter und nimmt an, dass einerseits kulturell vorgegebene geteilte und damit angestrebte Handlungsziele wie Erfolg, Wohlstand und Geld innerhalb einer Gesellschaft und andererseits legitime Mittel zur Erreichung existieren, die als Normen und Werte bei der Zielverfolgung bestimmen, was als zulässig oder unzulässig gilt. Vorgegebene Mittel zur Zielerreichung sind beispielsweise Bildung und Arbeit. In der Bevölkerung kann so verschieden agiert werden: Kulturelle Ziele und legitime Mittel zur Erreichung können akzeptiert oder abgelehnt werden. Dies kann unter anderem eine komplette Ablehnung mit Rückzug von der Gesellschaft aber ebenso eine Akzeptanz der Ziele bei Verwendung illegitimer Mittel bewirken. Anomie als eine Art Zusammenbruch normativer Werte entsteht bei einer Disbalance von kulturellen Zielen und verfügbaren legitimen Mitteln: Wenn also beispielsweise bestimmte Bevölkerungsgruppen keine legitimen Möglichkeiten besitzen, um bestehende und akzeptierte kulturelle Ziele zu erreichen (Dollinger & Raithel, 2006; Kühnel & Schmidt, 2002; Merton, 1995, Ortman, 2000; Thome, 2008).

Anomie kennzeichnet nach Durkheim und Merton ein soziales System (Gesellschaft) und nicht ein Individuum, wobei jedoch die Systemeigenschaft nur anhand des Agierens der Individuen zu beobachten ist (Dollinger & Raithel, 2006; Merton, 1995; Thome, 2008).

Aus gesellschaftlicher Anomie kann jedoch individuelle *Anomia* folgen, was eine individuelle Empfindung beschreibt. *Anomia* kann als eine gesellschaftliche Entbettung und Distanzierung, also als eine spezielle auf die persönliche Beziehung zur Gesellschaft bezogene Gefühlslage verstanden werden (Herrmann, 2001; Srole, 1956). Dies ist zudem mit der Empfindung verknüpft, einsam und ungewollt zu sein sowie als Person nicht geschätzt zu werden, was augenscheinlich eine Verbindung zum Exklusionsempfinden ermöglicht.

Nach Srole (1956) handelt es sich bei Anomia um ein eindimensionales Konstrukt mit fünf Subdimensionen: politische Machtlosigkeit, soziale Ordnung beziehungsweise Machtlosigkeit, Normverlust und Sinnlosigkeit, Zukunftspessimismus sowie soziale Vereinsamung (vgl. Herrmann, 2001). Politische Machtlosigkeit bezieht sich auf das Empfinden, dass die politischen Stellvertreter die Wünsche der Bevölkerung nicht achten. Soziale Ordnung oder Machtlosigkeit meint die Wahrnehmung, dass die soziale Ordnung unbeständig und unberechenbar ist. Normverlust und Sinnlosigkeit thematisieren einen wahrgenommenen Verfall bisheriger sozialer Normen und Werte und ein damit verbundenes Gefühl der Sinnlosigkeit des eigenen Lebens. Zukunftspessimismus beschreibt die generelle Erwartung, dass die Zukunft nichts Gutes bringt und wird nach Hermann (2001) weiterhin auf die subjektive Einschätzung der ökonomischen Situation bezogen. Bei sozialer Vereinsamung werden persönliche Beziehungen als unsicher und schwindend begriffen, was zudem mit einer als mangelhaft wahrgenommenen sozialen Unterstützung einhergeht und inhaltlich mit empfundener Ausgrenzung auf Mikro- und Mesoebene in Verbindung stehen sollte.

Gegeben der Erläuterungen von Lantermann et al. (2009) zur Entstehung gesellschaftlichen Exklusionsempfindens (Kapitel II-1.3) stellen die Subdimensionen von Anomia ebenso eine mögliche Basis für empfundene Ausgrenzung speziell auf Makroebene dar. Allerdings sollte Anomia, basierend unter anderem auf dem Verständnis gesellschaftlicher Anomie, eher als eine empfundene gesellschaftliche Entfremdung im Sinne gefühlter Orientierungslosigkeit und Unsicherheit aufgrund einer als chaotisch wahrgenommenen gesellschaftlichen Umwelt und einer damit verbundenen Entwertung bisheriger Normen und Regeln begriffen werden, was oft mit einer scheinbar selbstgewählten Distanzierung zur Gesellschaft oder zum sozialem Umfeld einhergeht (vgl. Stolz, 2000). Dies entspricht inhaltlich nicht dem Gefühl, dass die Gesellschaft oder das soziale Umfeld keinen Wert auf die eigene Person legt; nicht einer empfundenen Exklusion, auch wenn hier ebenfalls die gesellschaftliche beziehungsweise soziale Umwelt als unberechenbar sowie unsicher wahrgenommen und als ein Terrain verstanden wird, in der die eigene Person keinen festen Platz zu haben scheint (Lantermann et al., 2009). Ein wesentlicher und kennzeichnender Unterschied liegt darin, dass bei empfundener Exklusion keine vorrangig selbstgewählte gesellschaftliche oder soziale Distanzierung stattfindet. So ist zwar anzunehmen, dass zwischen Anomia und Exklusionsempfinden speziell auf Makroebene Parallelen in Entstehung und kennzeichnenden Komponenten wie empfundener sozialer Vereinsamung existieren, wodurch aufgrund von Theorie und Empirie zu Anomia auch auf Exklusionsempfindung geschlossen werden kann, aber keine inhaltlich synonyme Verwendung zulässig ist.

Gegeben der Annahmen von Durkheim (1983) wird deutlich, dass auch bei einer objektiv günstigen Lebenslage Anomie und folglich Anomia entstehen kann, was nach Herrmann (2001) den Blick von den objektiven Gegebenheiten zu den subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen der individuellen Situation verschiebt, da insbesondere die persönliche Beurteilung des individuellen Zustands Anomia vorhersagen sollte. Hierdurch ergibt sich eine weitere Verbindung zur Entstehung empfundener Exklusion besonders auf Makroebene.

ne, da Lantermann et al. (2009) zeigen konnte, dass die individuelle Bewertung und Deutung der eigenen Lebenslage mehr noch als alleinig objektive Exklusion gesellschaftlich empfundene Exklusion erklärt und sich auch Menschen, die faktisch nicht prekär leben, gesellschaftlich ausgegrenzt empfinden können. So ist nach Herrmann (2001) ebenso davon auszugehen, dass besonders die individuelle Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Lage und die persönliche soziale Schichteinstufung Anomia beeinflussen. Hüpping (2006) zeigt zwar, dass soziodemografische Merkmale wie Bildung und beruflicher Status einen gewissen Effekt auf die Entstehung haben, aber entscheidender die aktuelle und antizipierte subjektive Bewertung der eigenen zum Beispiel materiellen Situation ist. Sie berichtet auch, dass Anomia bei Personen in höheren sozialen Lagen zu finden ist.

Für Srole (1956) ist eine wahrgenommene gesellschaftliche Entfremdung im Sinne von Anomia entscheidend für eine Abwertung von salienten Fremdgruppen und dabei speziell von Minderheiten. Nach Herrmann (2001) sagt Anomia Ethnozentrismus vorher, wobei dieser wiederum Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Nationalstolz erklärt. So wird hier durch Anomia indirekt nicht nur die Abwertung salienter und relevanter Fremdgruppen sondern zudem die Aufwertung bedeutsamer Eigengruppen beeinflusst (vgl. ebenso Terwey, 2000). Stolz (2000) konzentriert sich in seiner Forschung explizit auf Anomia als gesellschaftliche Entfremdung aufgrund einer wahrgenommenen chaotischen Gesellschaft, was zu Orientierungslosigkeit, Enttäuschung und einer (selbstgewählten) Distanzierung führt sowie eine mögliche Ursache für die Ablehnung von Migranten (hier in der Schweiz) darstellt. Er erklärt, dass Migranten durch ihre äußere oft auffallende Erscheinung und dem Minderheitenstatus einen gesellschaftlichen Wandel mit Veränderungen von Normen und Werte veranschaulichen. Zudem werden das mit dem Wandel verbundene Gefühl der gesellschaftlichen Veränderung sowie die gesellschaftliche Entbettung häufig auf Migranten zurückgeführt. Kühnel und Schmidt (2002) berichten ebenfalls, dass die infolge von Anomia auftretende Fremdenfeindlichkeit durch eine Ursachenzuschreibung entstehen kann, bei der für die Auflösung der vertrauten gesellschaftlichen Ordnung Fremdgruppen, hier Migranten, verantwortlich gemacht werden. Fremdgruppen können in solch einer Situation ein "stellvertretendes Ziel für »irrationale« Aggressionsableitung" (Terwey, 2000, S. 315), so genannte "Sündenböcke", sein. Hüpping (2006) schildert bei Islamophobie, dass vor dem Hintergrund einer Sehnsucht nach vergangener gesellschaftlicher Ordnung und damit verknüpfter Werte und Normen der Islam in der westlichen Kultur als mitverantwortlich für eine zunehmende Auflösung existierender Regeln und gesellschaftlicher Stabilität gesehen wird. Durch feindselige Einstellungen kann infolge von Anomia eine gewisse, eher allgemeine Handlungssicherheit sowie persönliche Ordnung und Orientierung restauriert werden. Es werden vermeintlich einfache Lösungsmodelle für die wahrgenommene gesellschaftliche Entbettung geschaffen, die die Komplexität der Situation sowie diffuse individuelle Unsicherheit reduzieren und resultierend eine generell geordnete Sicht der Realität erzeugen (Seeman, 1959; Stolz, 2000). Dies zeigt sich weiterhin in einer Bevorzugung vereinfachter politischer Konzepte wie rechtspopulistischer politischer Versprechungen. So ist

es für diese kennzeichnend, dass existierende gesellschaftliche Probleme auf wenige allgemeingültige Ursachen wie die in Deutschland lebenden Migranten zurückgeführt werden (Kühnel et al., 2009). Nach Lantermann et al. (2009) erscheint auch Menschen, die sich gesellschaftlich exkludiert empfinden, die Umwelt als "ein unsicheres und unzugängliches Terrain, voller Risiken, als eine Welt, die nicht die ihre ist, in der sie sich ungeborgen und alleingelassen fühlen" (S. 95), was mit persönlicher Unsicherheit über die Bedeutung des Selbst für die Gesellschaft einhergeht (vgl. Bude & Lantermann, 2006) und vermeintlich einfache, komplexitätsreduzierte Lösungsmodelle begünstigen kann. Gegeben dieser Erläuterungen sowie sämtlicher aufgeführter Parallelen zwischen Anomia und empfundener Exklusion besonders auf Makroebene sollte es möglich sein, die dargestellten theoretischen Erklärungen für Ethnozentrismus samt Fremdgruppenabwertung und Eigengruppenaufwertung auch auf subjektives Exklusionsempfinden zu beziehen.

3.1.2 Die Theorie der Desintegration

Moderne Gesellschaften bieten eine Vielzahl an Möglichkeiten und Chancen zur individualisierten Lebensführung, Selbstverwirklichung und Existenzsicherung. Allerdings zeigt sich auch vermehrt eine wachsende Unberechenbarkeit der Lebensplanung, wodurch für manche Menschen objektive und subjektiv empfundene Prekarität beziehungsweise eine Angst vor persönlichem sozialen Abstieg zur Normalität werden (Endrikat et al., 2002). Um eine Integration in einer sich rasch wandelnden, konkurrenzorientierten Gesellschaft, um eine Teilhabe, Teilnahme und einen Zugang zu unter anderem Arbeit, Politik, Kultur und emotional befriedigenden Sozialbeziehungen zu gewährleisten, müssen von Einzelpersonen eine Flut an Hürden überwunden werden. Zur Feststellung, inwiefern Integration, also "ein gelungenes Verhältnis von [sozialer sowie gesellschaftlicher] Freiheit und Bindung" (Anhut & Heitmeyer, 2009, S. 220) geglückt ist, wurde von Anhut und Heitmeyer (2000) ein Integrationskonzept entwickelt, das auf drei Dimensionen der (Des-)Integration basiert. Dabei handelt es sich um eine sozio-strukturelle, eine institutionelle und eine sozio-emotionale Dimension. Jede Dimension weist eigene Integrationsziele und spezielle Beurteilungskriterien für eine mehr oder weniger erfolgreiche Integration auf (vgl. auch Anhut & Heitmeyer, 2009; Endrikat et al., 2002).

Bei der *sozio-strukturellen Dimension* oder auch der individuell-funktionalen Systemintegration wird sich auf die "Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft" (Endrikat et al., 2002, S. 38) konzentriert. Eine Integration wird durch einen Zugang zu Bildungschancen und zum Arbeitsmarkt gewährleistet, was wiederum die Grundlage für die Teilhabe am gesellschaftlichen Konsumwarenmarkt, Wohnungsmarkt und an den Kulturangeboten darstellt. Für eine funktionierende Integration muss allerdings weiterhin der soziale Aspekt einer erfahrenen Anerkennung für eine berufliche Position, Rolle oder Tätigkeit und die persönliche Zufriedenheit mit der beruflichen und sozialen Position beachtet werden. Es bedarf demnach objektiv bestehender Zugänge zu beispielsweise Bildung und Arbeitsmarkt samt einer entsprechenden individuellen Wahrnehmung dieser

sowie verbundene subjektive positionale Anerkennung für eine sichere Integration (Endrikat et al., 2002; Heitmeyer & Anhut, 2000; Imbusch & Heitmeyer, 2012).

Bei der *institutionellen Dimension* beziehungsweise der kommunikativ-interaktiven Sozialintegration geht es allgemein um politisch-institutionelle Teilhabe. Erfolgreiche Integration findet statt, wenn einerseits nach basalen demokratischen Prinzipien funktionierende faktische Partizipationsmöglichkeiten existieren, um zum Beispiel an der Realisierung von gesellschaftlichen Grundnormen teilzunehmen, und andererseits die Partizipation subjektiv als realistisch und sinnvoll erachtet wird. Desintegrationsprobleme entstehen, wenn aufgrund eines persönlichen Gefühls der Ohnmacht und mangelnder Realisierung von Grundnormen wie Chancengleichheit und Solidarität bei Hilfsbedürftigen moralische Anerkennung als gefährdet empfunden wird (Anhut & Heitmeyer, 2000, 2009; Endrikat et al., 2002).

Bei der *sozial-emotionalen Dimension* beziehungsweise der kulturell-expressiven Sozialintegration wird sich auf das soziale Umfeld samt entsprechenden Beziehungen für Sinnstiftung, Selbstverwirklichung und Identitätsfindung bezogen. Wahrgenommene emotionale Nähe, Geborgenheit und Einbindung im sozialen (Nah-)Bereich sowie sozioemotionale Anerkennung auf Mikro- und Mesoebene sind für eine erfolgreiche Integration wichtig (vgl. Endrikat et al., 2002). Ebenfalls entscheidend ist das Zugeständnis persönlicher Freiräume sowie ein Gleichgewicht zwischen normativen Anforderungen und benanntem sozialen Rückhalt (vgl. Anhut & Heitmeyer, 2009). Desintegrationsprobleme treten auf, wenn die persönliche Weiterentwicklung als stagnierend empfunden wird, weil keine oder kaum sozioemotionale Unterstützung erkannt wird und die emotionale Anerkennung bedroht ist (vgl. Anhut & Heitmeyer, 2000, 2009; Endrikat et al., 2002).

Für eine erfolgreiche Integration sind somit auf allen Dimensionen objektive und besonders subjektive Ressourcen erforderlich (Kaletta, 2008). Wie sich in Ansätzen schon zeigte, wird sich in der Desintegrationstheorie ausschließlich mit ihrer unfreiwilligen Form auseinandergesetzt (Anhut & Heitmeyer, 2009). Dabei muss Desintegration nicht unweigerlich simultan auf allen Dimensionen stattfinden. So ist es auch möglich, dass Desintegration auf einer Dimension durch (Des-)Integration auf einer anderen verstärkt oder kompensiert wird (Anhut & Heitmeyer, 2000; Mansel & Kaletta, 2009). Desintegration sollte daher nicht nur als Zustand sondern zudem als Prozess begriffen werden (Imbusch & Heitmeyer, 2012).

Kommt es in den Dimensionen zu keiner objektiven und subjektiv wahrgenommenen Teilhabe, Teilnahme und Zugehörigkeit sowie insbesondere Anerkennungsproblemen, so kann als Folge gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit samt diskriminierungsnaher Verhaltenstendenzen entstehen. Es wird angenommen, dass mit steigendem Ausmaß an Desintegration und speziell einer meist folgenden negativen Anerkennungsbilanz auch die Intensität der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit zunimmt. Dies bedeutet somit nicht, dass hierbei nur objektive Integrationsprobleme addiert werden und in einer fördernden Beziehung zu menschenfeindlichen Einstellungen stehen, sondern dass immer auch subjektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster samt Anerkennungsbedrohungen und -verlusten beachtet werden müssen (Anhut, 2008; Endrikat et al., 2002; Mansel et al.,

2012). Tatsächlich sind es insbesondere wahrgenommene Desintegration und Anerkennungsprobleme, die eine "Nährboden für eine Ideologie der Ungleichwertigkeit [bilden], in deren Folge Angehörige schwacher Gruppen abgewertet und/oder in diskriminierender Weise behandelt werden" (Mansel & Kaletta, 2009, S. 74).

Verminderte positionale Anerkennung untergräbt den eigenen Wert und verdeutlicht persönliches Scheitern. Zur Aufwertung, um ein positives Bild der eigenen Person beizubehalten, kann kompensierend anderen Personen oder sozialen Gruppen die Schuld zugewiesen werden, können Feindbilder und Vorurteile in den Mittelpunkt des Lebens rücken. Auch scheint ein stellvertretendes Ventil, ein Gegenpol zur empfundenen eigenen Schwäche, Gewalt zu sein. Hier wird insbesondere auf konkurrierende, zum Beispiel am Arbeitsmarkt, aber ebenso machtlose, aufgrund von traditionellen Sichtweisen oder populistischen Ideologien als ungleichwertig angesehene Personen und sozialen Gruppen abgezielt. So muss infolge positionaler Anerkennungsverluste unter anderem mit der Befürwortung rechtspopulistischer Überzeugungen, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamophobie und Diskriminierung gegenüber Migranten gerechnet werden (Anhut & Heitmeyer, 2009; Endrikat et al., 2002; Mansel & Kaletta, 2009; Schaefer et al., 2002).

Die *Bedrohung oder der Verlust moralischer Anerkennung* kann zu dem Gefühl führen, trotz eigenen ethisch korrekten und sozial orientierten Verhaltens als gesellschaftlich minderwertig angesehen und behandelt zu werden. Nationalistische Einstellungen und die Unterstützung entsprechender radikaler Gruppierungen zur Bekämpfung wahrgenommener Ohnmacht sowie zur Festigung von Norm- und Wertesystemen können als mögliche Folge entstehen. So weisen Schaefer et al. (2002) auf, dass bei moralischen Anerkennungsproblemen rechtspopulistisches Potenzial vorhanden ist. Auch kann sich beim empfundenen Wegbrechen moralischer Anerkennung ein soziales Ungerechtigkeitsempfinden entwickeln, das andere Personen in der Benachteiligung sieht. Durch Abwertung und Aggression gegenüber Personen und sozialen Gruppen, die als politisch sowie gesellschaftlich bevorteilt wahrgenommen werden, scheint es möglich, Gerechtigkeit wiederherzustellen (Anhut & Heitmeyer, 2009). So wäre Gewalt gegenüber Migranten in Deutschland zu erklären, wenn diesen durch Politik und Gesetzgebung ein empfundener Vorzug gegeben wird. Endrikat et al. (2002) zeigen bezogen auf eine bedrohte beziehungsweise verlorene moralische Anerkennung erhöhte Fremdenfeindlichkeit (vgl. auch Schaefer et al., 2002). Mansel und Kaletta (2009) können erhöhte Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie aufweisen.

Bei *verminderter emotionaler Anerkennung* stellt Aggression eine alternative Konfliktverarbeitung dar, da sich durch überdauernd unsichere und desorganisierte Bindungserfahrung kaum soziale Kompetenzen entwickeln können, die die Verarbeitung frustrierender Erfahrungen positiv beeinflussen (Anhut & Heitmeyer, 2009, 2000; Endrikat et al., 2002). Soziale Kompetenz kann im Allgemeinen als die Gesamtheit von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, die die Qualität des eigenen Sozialverhaltens im Sinne der persönlichen Zielerreichung bei gleichzeitiger sozialer Akzeptanz fördert, verstanden werden (vgl. Kanning, 2005, 2009). So ist zum Beispiel die Fähigkeit, die Perspektive anderer einzunehmen, eine

soziale Kompetenz (vgl. ebd.). Bei gefährdeter oder verlorener emotionaler Anerkennung tritt besonders Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamophobie, eine ausgeprägte Gewaltbereitschaft sowie Diskriminierung auf (Endrikat et al. 2002; Schaefer et al., 2002).

Es muss nach Anhut und Heitmeyer (2000) nicht unweigerlicher infolge einer Desintegrationserfahrung zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit kommen. Man nimmt an, dass soziale Kompetenzen positiv auf die Verarbeitung von Erfahrungen persönlichen Scheiterns wirken. Auch wird vermutet, dass bei ausgeprägten sozialen Kompetenzen ein aktives Umweltmanagement existiert, das hilft, Enttäuschungen zu ertragen, zu überwinden und positives zu transformieren. Auch scheint entscheidend, wem die Hindernisse bei der Zielerreichung zugeschrieben werden. So kann die eigene Person, die Gesellschaft, entsprechende politische Entscheidungen oder eine bestimmte soziale Gruppe wie eine kulturelle oder ethnische Fremdgruppe für die Probleme verantwortlich gemacht werden. Eine Visualisierung der Annahmen kann in Abbildung 1 eingesehen werden.

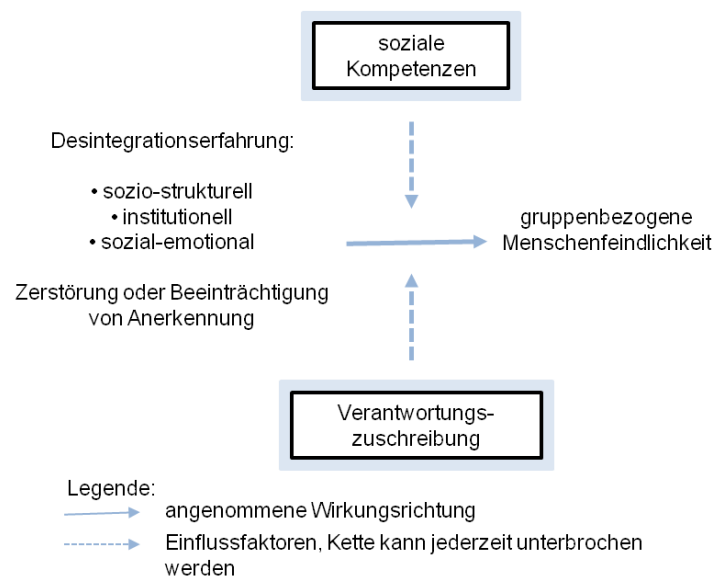


Abbildung 1: Die Übersetzung von Desintegrationserfahrungen in gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit nach Anhut und Heitmeyer (2000, S. 55)

Betrachtet man die erläuterte Desintegrationstheorie (Anhut & Heitmeyer, 2000, 2009), können deutlich inhaltliche Parallelen zum Verständnis faktischer, auf objektive Prekarität samt soziale Ausgrenzung zurückgehender sowie subjektiv empfundener Exklusion auf unterschiedlichen sozialen Ebenen erkannt werden. So wird beispielsweise Desintegration ähnlich Exklusion theoretisch nur in einer ungewollten Form betrachtet (Anhut, 2008) und dabei nicht nur als Zustand sondern zudem als Prozess begriffen (Imbusch & Heitmeyer, 2012). Anhut und Heitmeyer (2000) benennen theoretisch drei (Des-) Integrationsdimensionen, die nach Kronauer (2010a, 2010b) vom Kern her den drei Ausgrenzungsdimensionen: a) der ökonomischen und materiellen Teilhabe, b) der politisch-institutionellen Teilhabe sowie c) der sozialen Netze, bezogen auf ein erweitertes soziologisches Exklusionsverständnis, entsprechen. Des Weiteren wird in der Theorie der Desintegration mittels wahr-

genommener Desintegration und speziell durch mehr oder weniger empfundene positionale, moralische oder emotionale Anerkennung eine subjektive Wahrnehmung sowie Deutung objektiver Desintegrationsbedrohungen thematisiert. Diese subjektive Komponente wird in aktuellen Studien sogar als ausschlaggebend hinsichtlich eines Einflusses auf gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit samt diskriminierungsnaher Verhaltenstendenzen verstanden (Endrikat et al., 2002; Mansel & Kaletta, 2009). Entsprechend heißt es nach Mansel und Spaiser (2010), dass nicht der objektive Sachverhalt als vielmehr dessen subjektive Interpretation und Bewertung entscheidend für resultierende Einstellungen und Verhaltensweisen sind. Eine Beziehung zum subjektiven Exklusionsempfinden auf Mikro- und Mesoebene kann somit durch empfundene emotionale Anerkennungsprobleme hergestellt werden. Zudem werden in den drei Dimensionen der (Des-)Integration Anzeichen für sich entwickelnde gesellschaftliche Exklusionsempfindung wie die Zufriedenheit mit dem eigenen Lebensstandard oder der beruflichen Position thematisiert (Lantermann et al., 2009). Es ist weiterhin anzunehmen, dass empfundene gesellschaftliche Exklusion aus subjektiv wahrgenommener Desintegration und den verschiedenen Formen von Anerkennungsproblemen entstehen kann und eine Art übergeordnete, auf die Gesellschaft im Ganzen bezogene persönliche Empfindung symbolisiert (Mansel & Kaletta, 2009). Abschließend ist bezüglich einer aufgewiesenen Verbindung zwischen a) objektiver, subjektiv wahrgenommener Desintegration sowie individuellen Anerkennungsproblemen und b) faktischer sowie subjektiv empfundener Exklusion und den inhaltlichen Schilderungen zur Desintegrationstheorie davon auszugehen, dass gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit samt diskriminierungsnaher Verhaltenstendenzen theoretisch auch bei individuellem Exklusionsempfinden auf Mikro-, Meso und/oder Makroebene auftreten sollte.

3.1.3 Das "Need-Threat"-Modell sozialer Ausgrenzung

Im Jahr 2009 präsentierte Williams die aktuellste und ganzheitlich überarbeitete Fassung seines „*need-threat model of ostracism*“. Dieses Modell thematisiert einen Prozess des sozialen Ausschlusses durch insbesondere ostracism, bei dem sich drei zeitlich aufeinanderfolgende Reaktionsphasen ergeben. Ostracism als eine Form der sozialen Ausgrenzung wurde bereits in den vorhergehenden Kapiteln ausführlich behandelt. So wird darunter allgemein ein Ignorieren verstanden, was nicht begründet oder von negativen Verbalisierungen begleitet werden muss (Blackhart et al., 2009; Williams, 2007, 2009; Williams et al., 2005). Allerdings geht Williams (2007) davon aus, dass sein Modell in den theoretischen Annahmen samt des Phasenzklus ebenso auf die sozialen Ausgrenzungsformen rejection und social exclusion anzuwenden ist, weswegen vorliegend auf einen Prozess sozialer Ausgrenzung verallgemeinert wird. Bei den drei Reaktionsphasen handelt es sich um einen "*reflexive state*" (unmittelbare Reaktionen), einen "*reflective state*" (kurzfristige Reaktionen) und einen "*resignation state*" (langfristige Reaktionen) (vgl. auch Williams & Nida, 2011). Das Modell mit den zeitlichen Phasen sowie einer möglichen Platzierung sozialen Exklusionsempfindens ist in Abbildung 2 einzusehen.

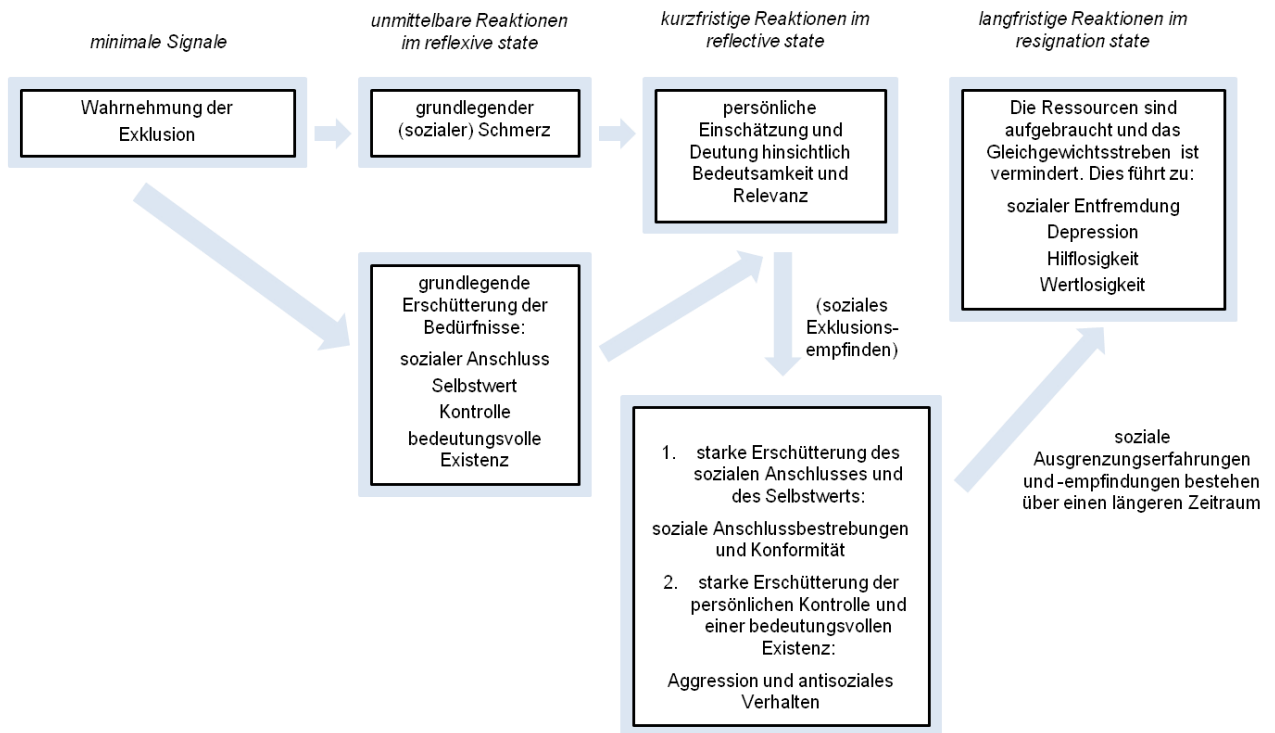


Abbildung 2: Das "Need-Threat"-Modell sozialer Ausgrenzung nach Williams (2009, S.280) mit einer Ergänzung um soziale Exklusionsempfindung

Nach Williams (2009) steht zu Beginn die mehr oder weniger bewusste Wahrnehmung bereits erster, minimaler Anzeichen sozialer Exklusion, was erneut auf eine grundlegende Bedeutung einer gewissen subjektiven Wahrnehmungskomponente schließen lässt. "If ostracism is not detected, we would predict that the individual would not proceed through the sequence of reactions" (Williams & Carter-Sowell, 2009, S. 107). Williams (2009) benennt zudem einen hierbei häufig auftretenden "*over-detection bias*", der darauf abzielt, dass soziale Exklusion auch bemerkt werden kann, wenn sie objektiv nicht existiert. Er sieht dies als ein wichtiges Überbleibsel aus der frühen menschlichen Entwicklung, in der sozialer Anschluss entscheidend für das Überleben war (Kapitel II-1.2.1). Dies impliziert weiterhin die Möglichkeit, dass folgend ein grundlegender (sozialer) Schmerz eintreten kann, obwohl keine faktische soziale Ausgrenzung vorliegt.

Mit einer mehr oder weniger bewussten, jedoch oft evolutionär bedingt relativ automatischen Wahrnehmung sozialer Ausgrenzung ist im *reflexive state* eine unmittelbar verstärkte ACC-Aktivierung und eine grundlegende (soziale) Schmerzempfindung gekoppelt. Der schnelle Schmerz zeigt nach Williams (2009), dass eine wahrgenommene soziale Exklusion generell als negativ und ungewollt verstanden wird. Auch wird in der Phase mit einer direkten und grundlegenden Untergrabung der in Kapitel II-2.1.2 beschriebenen vier menschlichen Bedürfnisse gerechnet, wobei jedoch nicht immer alle Bedürfnisse gleichermaßen erschüttert werden. Dieser resultierende allgemeine und eher reflexartige Leidensdruck ermöglicht, die gesamte Aufmerksamkeit auf den Auslöser, auf das unangenehme

Ausgrenzungserlebnis, zu richten und individuell angemessen zu reagieren. Williams (2009) beschreibt dies mit "detect first - ask questions later" (S. 286).

Im Modell wird angenommen, dass, wenn erst die Aufmerksamkeit fokussiert ist, es im *reflective state* möglich ist, ergänzend eine subjektive Deutung und Bewertung vorzunehmen. Dabei wird einem grundlegenden Leidensdruck eines mehr oder weniger stark wahrgenommenen sozialen Ausschlusses folgend die persönliche Bedeutsamkeit und Relevanz des Ausgrenzungsereignisses eingeschätzt, was wiederum entscheidend für weitere Gedanken, Gefühle und Handlungen ist. Der Ablauf erinnert stark an das in Kapitel II-1.3 erläuterte theoretische Erklärungsmodell von Lantermann et al. (2009) zur Entstehung gesellschaftlichen Exklusionsempfindens, das grundlegend auf dem transaktionalen Stressmodell von Lazarus (1974) fußt. So ist zu vermuten, dass auch bei Williams (2009) an diesem Punkt des Prozesses ein bewusstes, aversives soziales Exklusionsempfinden entstehen könnte, wenn im Voraus das Exklusionsereignis bemerkt wurde, den benannten Leidensdruck erzeugte, also vermehrt stressrelevant scheint und im Weiteren eher als Schädigung/Verlust beziehungsweise Bedrohung eingeschätzt wurde. Hierbei sollten zudem vorhandene Ressourcen und ergänzend verschiedene, das Ausgrenzungsereignis präzisierende situative Kontextfaktoren bedacht werden. Williams (2009) benennt zwar die Bedeutung interner Ressourcen und weiterhin die Relevanz spezieller Kontextvariablen für den *reflective state*, thematisiert dies jedoch eher am Rande. So können zum Beispiel nach sozialem Ausschluss durch eine bewusste Blockade subjektiver Deutungs- und Bewertungsprozesse mittels ablenkender Aufgaben mögliche resultierende Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen im Auftreten beeinflusst werden. In früheren Modellversionen erwähnt Williams (2001, 2007) die Verantwortungszuschreibung als beeinflussende Variable, wobei eine externale gegenüber einer internalen Attribution mögliche individuelle negative Folgen vermindert. Schaafsma und Williams (2012) berichten, dass sich in Abhängigkeit von der Exklusionsquelle das resultierende Verhalten verändert. Bei Ablehnung durch eine Fremdgruppe entsteht Aggression gegen diese und bei Ablehnung durch eine Eigengruppe kommt es zu Formen der Anschlussbestrebungen (Religiosität) samt sozialer Konformität.

Nach Williams (2009) wird im *reflective state* weiterhin versucht, gegeben der individuellen Einschätzung, also eventuell auch gegeben hierbei entstandenem sozialen Exklusionsempfinden als möglicher Ausdruck negativer persönlicher Betroffenheit, mit dem Ausgrenzungserlebnis persönlich angemessen umzugehen. Dabei sollte theoretisch vorrangig ein Gleichgewichtsstreben bezogen auf alle beziehungsweise das aktuell am stärksten untergrabene Bedürfnis anvisiert werden, was unterschiedliche Bewältigungsstrategien mit sich bringt (vgl. zum Beispiel Sommer et al., 2004, zit. n. Sommer & Rubin, 2005 für einen Einfluss sozialer Exklusionsempfindung auf Bewältigungsstrategien). In Abbildung 2 ist eine vorliegend vermutete Platzierung des sozialen Exklusionsempfindens im "Need-Threat"-Modell vermerkt. Es wird im Modell angenommen, dass bei einer starken aktuellen Untergrabung des Bedürfnisses nach sozialem Anschluss beziehungsweise des aktuellen Selbstwerts besonders Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen begünstigt werden, die

eine soziale Wiedereingliederung bewirken. Darauf basierend wird zunächst das Bedürfnis nach sozialem Ausschluss befriedigt, was folgend den Selbstwert erhöht. Zu entsprechenden Reaktionen gehören die Erinnerung an relevante soziale Beziehungen, Mimikry, erhöhtes Engagement zum Beispiel in einer Arbeitsgruppe, sozial konformes Verhalten oder auch die verstärkte Identifikation mit salienten und relevanten Eigengruppen (vgl. zudem Williams & Zadro, 2005). Bei einer aktuellen Bedrohung oder Erschütterung empfundener persönlicher Kontrolle beziehungsweise des Glaubens an eine bedeutungsvolle Existenz sollten hingegen Gedanken, Gefühle und Handlungen auftreten, die Macht demonstrieren und oftmals mit Gewalt verknüpft sind. Sind also infolge sozialer Ausgrenzung besonders die aktuelle individuelle Kontrollempfindung und eine wahrgenommene bedeutungsvolle Existenz angegriffen, sollte sich der persönliche Wunsch, gemocht zu werden beziehungsweise sozialen Anschluss zu finden, in den Wunsch umwandeln, über andere Personen Macht zu empfinden und von ihnen beachtet zu werden, was antisoziales Verhalten und Aggression begünstigt. Gerber und Wheeler (2009) nehmen diesbezüglich aufgrund ihrer Metaanalyse zum sozialen Ausschluss an, dass, wenn sowohl das Bedürfnis nach sozialem Ausschluss als ebenso nach persönlicher Kontrollempfindung untergraben wird und kein simultanes Gleichgewichtsstreben möglich ist, Menschen eher nach Kontrollrestauration verlangen. Allerdings muss ergänzend angemerkt werden, dass, wie in Kapitel II-2.2.3 erläutert, auch mit Anschlussstreben Macht und individuelle Kontrolle erzeugt werden kann. Williams und Nida (2011) erweitern das Modell von 2009 ebenso um die Annahme, dass durch Anschluss Kontrolle restauriert werden kann. Sie gehen hierbei generell davon aus, dass Anschlussstreben eine erste Reaktion auf wahrgenommene, persönlich relevante soziale Exklusion, folglich eventuell auch auf soziales Exklusionsempfinden ist. Zu unvermittelter Aggression kommt es nach ihnen bei erschütterter persönlicher Kontrolle und eigener Bedeutsamkeit erst, wenn sozialer Anschluss nicht mehr möglich erscheint. Abschließend ist zu dieser zweiten Phase zu sagen, dass in den Annahmen von Williams (2009) unklar bleibt, wann welches Bedürfnis wie untergraben wird, obwohl dies nach ihm entscheidend für weitere Reaktionen ist. Dieser theoretisch wichtige Sachverhalt wird am Abschnittsende unter Beachtung neuer Befunde erneut aufgegriffen.

Sind Menschen über eine längere Zeit sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindungen ausgesetzt, so befinden sie sich nach Williams (2009) im *resignation state*, der experimentell nur schwer nachzuweisen scheint (siehe auch Kapitel II-2.1.4). So basiert die entsprechende Forschung meist auf Untersuchungen im Feld, auf Interviews sowie auf formlosen Gesprächen mit Betroffenen. Im Modell wird davon ausgegangen, dass sich benötigte Ressourcen, um der Erschütterung grundlegender Bedürfnisse angemessen zu begegnen, über die Zeit aufbrauchen. Zudem scheinen die entsprechenden Personen durch die chronische(n) soziale(n) Ausgrenzung(-empfindungen) die vermeintliche Botschaft zu akzeptieren, dass sie vollkommen unerwünscht und wertlos sind (vgl. Williams & Nida, 2011). Sie ziehen sich zurück, erwarten keine Veränderung der negativen Situation mehr und resignieren. So treten in dieser Phase Hilflosigkeitseffekte oft mit Depression und

Suizidalität auf. In einer früheren Modellversion weisen Williams und Zadro (2005) für ein besseres Verständnis darauf hin, dass der erläuterte zeitliche Ablauf des Modells, besonders die Verbindung zwischen reflective und resignation state, in den Grundlagen ähnlich der Theorie der Reaktanz und den Annahmen zu erlernter Hilflosigkeit sowie dem hier aufgezeigten Phasenzzyklus zu verstehen ist. Diese Theorien werden in Verbindung zu objektiver und besonders empfundener Exklusion nochmals in Kapitel II-3.2.3 näher betrachtet.

Wie beschrieben findet bei Williams (2009) im reflexive state nach einer mehr oder weniger bewussten Wahrnehmung sozialer Exklusion eine gewisse grundlegende Untergrabung der Bedürfnisse nach sozialem Anschluss, Selbstwert, persönlicher Kontrolle und bedeutungsvoller Existenz statt. Dies spiegelt sich neben einer reflexartigen (sozialen) Schmerzwahrnehmung in einem allgemeinen subjektiven Leidensdruck, wodurch die erlebte Situation vermehrt stressrelevant scheint und die Aufmerksamkeit der Person auf das Ereignis sowie die Quelle der Exklusion gerichtet wird. Hinsichtlich des reinen Auftretens einer grundlegenden Erschütterung wird im Modell nicht von einem Einfluss durch eine individuelle Bewertung samt Persönlichkeits- oder situativer Variablen ausgegangen. Allerdings wird weiterführend angenommen, dass die Untergrabung bei den einzelnen Bedürfnissen eine unterschiedliche Ausprägung aufweisen kann, was ausschlaggebend für nachfolgende Auswirkungen auf sozialer Ebene im reflective state ist. Bei Williams (2009) bleibt unklar, wann und wie diese Unterschiede entstehen.

Neuere Forschung weist darauf hin, dass hierbei eine Einschätzung der sozialen Ausgrenzung hinsichtlich persönlicher Bedeutsamkeit sowie damit verbundene situative und individuelle Gegebenheiten einen Einfluss ausüben. So wurde gezeigt, dass sich unterschiedliche experimentelle Paradigmen und damit Formen sozialer Ausgrenzung entscheidend auf das Ausmaß der Untergrabung der Bedürfnisse auswirken, wobei eine auf die Zukunft bezogene soziale Ausgrenzung durch eher nahestehende Personen (anticipated future-rejection) nach Bernstein und Claypool (2012a) als wesentlich negativer und schockierender zu deuten ist als ein unmittelbares Ignorieren in einem virtuellen Ballspiel (ostracism-cyberball) durch Unbekannte. Durch die Forschung im natürlichen Kontext wird in ähnlicher Weise ersichtlich, dass mögliche Quellen und die vermutete Ursache der Ausgrenzung auf das Ausmaß der Erschütterung einwirken. Bedürfnisse wurden zum Beispiel bei Nezlek et al. (2012) dann besonders stark untergraben, wenn Exklusion durch nahestehende Personen wahrgenommen und als Grund eine Bestrafung für ein persönliches Fehlverhalten gedeutet wurde. Bedürfnisse wurden zudem stärker erschüttert, wenn eine internale Verantwortungszuschreibung vorgenommen wurde. Basierend auf den bisherigen Erläuterungen könnte an dieser Stelle der Theorie ergänzend angenommen werden, dass ebenso eine auf individuelle Einschätzung und personale sowie situative Variablen basierende Exklusionsempfindung als Ausdruck persönlicher Betroffenheit das Ausmaß der Untergrabung beeinflusst oder zumindest deren Ausprägung in gewissem Maße spiegelt.

3.2 Der erklärende Einfluss spezieller Auswirkungen auf Individualebene

Es wurde bereits thematisiert, dass Auswirkungen auf Individualebene, so beispielsweise eine Untergrabung grundlegender Bedürfnisse, bei faktischer und speziell empfundener Exklusion einen oft vermittelnden Einfluss auf Auswirkungen auf sozialer Ebene wie auf soziales Anschlussstreben besitzen (Kapitel II-2.2.1). Dies wird folgend nochmals im Detail betrachtet. Dafür wird zunächst auf eine selbstbezogene Unsicherheit (Schaafsma & Williams, 2012) im Rahmen der Unsicherheitsidentitätstheorie (UIT) von Hogg (2000, 2007, 2012a) Bezug genommen. Danach wird sich allgemein einer verminderten persönlichen Kontrolle in Verbindung zur Theorie gruppenbasierter Kontrollrestauration (Fritsche, Jonas & Kessler, 2011) sowie zu den Theorien der Reaktanz (Brehm & Brehm, 1981), der sekundären Kontrolle (Rothbaum et al., 1982) und der erlernten Hilflosigkeit (Seligman, 1975, 1992) gewidmet. Ein Fokus auf die Untergrabung des Bedürfnisses nach persönlicher Kontrolle kann unter anderem mit Gerber und Wheeler (2009) begründet werden, die auf Basis einer Metaanalyse berichteten, dass generell bei sozialer Exklusion der Wunsch nach Kontrollwiederherstellung über dem Restaurationswunsch bezüglich anderer Bedürfnisse steht. Zudem verweisen Williams und Zadro (2005) auf Parallelen zwischen der Phasenstruktur des "Need-Threat"-Modells (Williams, 2009), das Auswirkungen von wahrgenommener sozialer Exklusion auf sozialer Ebene erklärt, und dem Phasenzyklus bei Reaktanz und erlernter Hilflosigkeit, der wesentlich auf einer erschütterten persönlichen Kontrolle fußt. Weiterhin existieren Studien (zum Beispiel Mansel & Spaiser, 2010, Warburton et al., 2006), in denen durch verminderte persönliche Kontrolle aktuelle und brisante soziale Phänomene wie Antisemitismus und verknüpfte Diskriminierung erklärt werden können.

3.2.1 Unsicherheitsidentitätstheorie, Selbstunsicherheit und ein intergroup bias

In der UIT von Hogg (2000, 2007, 2012a) wird ein persönliches, aus dem Kontext entwickeltes Unsicherheitsgefühl thematisiert, das sich auf bedeutsame Bereiche des Selbst bezieht, in der Persistenz variiert und stark aversiv ist. Menschen haben das Bedürfnis, Unsicherheiten zu reduzieren, besonders wenn sich diese auf die eigene Person und das Selbst richten. Entstandene Selbstunsicherheit kann nach Hogg (2000, 2007, 2012a) durch einen Prozess vermindert werden, in dem durch die Identifikation mit einer sozialen Gruppe über die Selbstkategorisierung das Bild der eigenen Person in Richtung des Gruppenprototyps gelenkt wird. Ein Prototyp ist ein charakteristischer Vertreter einer Gruppe, der die Merkmale, die mit der Gruppe assoziiert sind, optimal verkörpert und damit bei einer Differenzierung zwischen Gruppen in spezifischen Situationen und allgemein bei der Kategorisierung von Personen hilft (Hogg, 2012a; Werth & Mayer, 2008). Durch eine Annäherung an den Prototyp und die damit verknüpften, mit der Gruppe assoziierten Merkmale wird eine durch das Unsicherheitsgefühl abhanden gekommene selbstbezogene Klarheit restauriert. Dies kann nachvollzogen werden, da der Prototyp Gedanken, Gefühle, Verhalten sowie Wahrnehmung und Behandlung durch andere beziehungsweise von anderen Personen oder Gruppen präzise beschreibt und für die Zukunft vorgibt. Es vollzieht sich ein Pro-

zess der Depersonalisierung. Nach Hogg (2012a) kommt es zu einer "consensual validation of our worldview and sense of self" (S. 67), da alle Gruppenmitglieder über den identischen Prototyp verfügen und so die entsprechenden Wahrnehmungen, Einstellungen und Verhaltensweisen teilen sowie befürworten sollten. Durch Selbstkategorisierung und Gruppenidentifikation wird die eigene Welt geordnet und vorhersagbar.

Hogg und Grieve (1999) prüften in einem der ersten Experimente zur UIT die grundlegende Annahme der Identifikation mit einer sozialen Gruppe. Sie zeigten theoriekonform, dass einer induzierten, auf das Selbst bezogenen Unsicherheit mittels einer unsicherheitsverursachenden Aufgabenstellung (Matrizenaufgabe) eine erhöhte Identifikation mit einer sozialen Gruppe gemäß der Bedingungen des Paradigmas der minimalen Gruppen folgt (vgl. zudem Grieve & Hogg, 1999; Mullin & Hogg, 1999). Das Paradigma minimaler Gruppen „bezeichnet eine Situation, in der Personen willkürlich in „minimale“ Gruppen aufgeteilt werden, denen die Merkmale echter gewachsener Gruppen [wie beispielsweise Bekanntheit und Interaktion] fehlen“ (Werth & Mayer, 2008, S. 408). Hogg, Sherman, Dierselhuis, Maitner und Moffitt (2007) wiesen in einer Feldstudie bei Selbstunsicherheit eine erhöhte Identifikation mit der persönlich favorisierten politischen Partei auf. In neuerer Forschung konnte zudem festgestellt werden, dass bei ausgeprägter, zeitlich überdauernder und auf verschiedene Bereiche des Selbst bezogener Unsicherheit dazu tendiert wird, sich mit radikalen und extremistischen Gruppen, so zum Beispiel mit religiös fundamentalistischen Gruppierungen zu identifizieren (Hogg, 2012a; Hogg, Meehan & Farquharson, 2010).

Allgemein wird in der UIT, basierend auf der Selbstkategorisierungstheorie (Turner, Hogg, Oakes, Reicher & Wetherell, 1987) davon ausgegangen, dass es situative, gruppenbezogene und personengebundene Merkmale gibt, welche die Selbstkategorisierung und so die persönliche Bereitschaft zur sozialen Annäherung beeinflussen. Hogg (2007, 2012a) nimmt an, dass entscheidende Punkte die situative und überdauernde Bedeutsamkeit, der Wert und die Zentralität der jeweiligen Gruppe/Identität für das Selbst sind, wobei eine häufige Verwendung bei der Selbstbeschreibung einen positiven Einfluss auf die Verfügbarkeit hat. Situativ und chronisch verfügbare Eigengruppen wie das Geschlecht sind besonders relevant. Zudem ist es wichtig, dass die Kategorisierung theoriekonform ist, also mit den inhaltlichen Erwartungen und Überzeugungen bezüglich der Kategorie übereinstimmen (normative Passung). Ebenso spielt die komparative Passung eine gewisse Rolle. Dabei handelt es sich grob skizziert um die Frage, inwieweit in einer Situation die Kategorisierung mit der relativen Merkmalsausprägung der verschiedenen Personen, also ihren Ähnlichkeiten und Unterschieden übereinstimmt und diese erklären kann (Wenzel & Waldzus, 2008). Grant und Hogg (2012) merken an, dass bei Selbstunsicherheit insbesondere soziale Identitäten gewählt und verstärkt werden, die klar abgrenzbar sind, nicht mit anderen Identitäten überlappen und beim Abruf in einer Unsicherheitssituation nicht mit diesen konkurrieren müssen. Sie führen als mögliches Beispiel die nationale Identität auf.

Damit in Beziehung spielt die Entitativität einer sozialen Gruppe eine wichtige Rolle. Hogg (2007, 2012a) nimmt an, dass Menschen zur Unsicherheitsreduktion hoch entitative

Gruppen wählen beziehungsweise versuchen, die Entitativität einer Eigengruppe faktisch durch Handlungen oder subjektiv durch kognitive Umstrukturierung zu erhöhen. Hogg, Adelman et al. (2010) gehen davon aus, dass Religionen beziehungsweise religiöse Gruppierungen eine generell hohe Entitativität besitzen (vgl. auch Lickel et al., 2000) und durch das Bereitstellen von Normen, Werten und Ritualen, mit deren Hilfe Unsicherheit reduziert wird, eine besondere Rolle in der UIT spielen. Zusammenfassend ergeben sich nach Hogg (2012a) drei grundlegende Annahmen der UIT:

1. Menschen sind motiviert, Gefühle der Unsicherheit, die sich auf die eigene Person beziehen, zu reduzieren.
2. Die Identifikation mit einer salienten relevanten sozialen (Eigen-)Gruppe mittels des Prozesses der Selbstkategorisierung vermindert Selbstunsicherheit, da die Eigenschaften der Gruppe internalisiert werden und eine gewisse auf das Selbst bezogene Klarheit restaurieren. So ist festgelegt, wie man Denken, Fühlen, Handeln sollte und auch wie man andere Personen und Gruppen behandelt oder durch diese behandelt wird.
3. (Eigen-)Gruppen mit einer hohen Entitativität, die distinkt und klar definiert sind, sind am besten geeignet, um Selbstunsicherheit zu reduzieren. Bei Bedarf kann die Entitativität jedoch auch durch kognitive Umstrukturierung erhöht werden.

Die soziale Identifikation bewirkt neben einem Agieren im Sinne von Gruppennormen und -werten eine Reihe weiterer Folgen. So kann der aufgeführte Identifikationsprozess weiterführend mit einem verstärkten intergroup bias (vgl. Hewstone et al., 2002) in Beziehung gesetzt werden (Hogg, 2007). Bei einer ausgeprägten Identifikation mit chronisch verfügbaren, relevanten Eigengruppen wie zum Beispiel der Nation oder der Religion können demnach Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus oder Islamophobie auftreten (vgl. Becker et al., 2007; Küpper & Zick, 2006), die sich weiterhin im Verhalten äußern können, da soziale Identifikation die Wahrscheinlichkeit von kollektiven Aktionen und Handlungen erhöht. So wird auch innerhalb der UIT angenommen, dass durch die soziale Identifikation die empfundene Selbstunsicherheit auf zum Beispiel diskriminierendes Verhalten übertragen werden kann (Hogg, 2007). Hogg, Meehan et al. (2010) gehen bei starker Selbstunsicherheit einen Schritt weiter und zeigen eine ausgeprägte Identifikation mit einer extremistischen Gruppierung (Studentenverbindung), was sich in entsprechenden gruppenbezogenen Verhaltensintentionen spiegelt. Hogg (2007, 2012a, 2012b) geht ebenso davon aus, dass Extremismus sowie damit verbundene Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen häufig Folgen überdauernder, starker Selbstunsicherheit sind, die mit einem Leben in faktischer oder empfundener finanzieller und materieller Prekarität verknüpft sein kann. So benennt er beispielhaft eine Identifikation mit religiös-fundamentalistischen oder nationalistisch-extremistischen Gruppierungen in Zeiten ökonomischer Krisen, persönlicher Arbeitslosigkeit und Prekarität. Extremistische Gruppierungen sind klar definiert und haben streng kontrollierte Gruppengrenzen. Sie sind durch einheitliche Einstellungen, Werte, Normen und einer hierarchischen Struktur mit entsprechenden Befehlsketten gekennzeichnet. Sie

sind hoch entitativ, was eine Bereitschaft zur sozialen Annäherung fördert. Weiterhin weisen sie meist Intoleranz und Aggression gegenüber Andersdenkenden und Kritikern auf. Wenn diese zudem einen scheinbaren Schutz gegenüber einer empfundenen, die Selbstunsicherheit erzeugenden Bedrohung bietet, erhöht sich die Attraktivität des Anschlusses weiter. Es wird den Mitgliedern so ermöglicht, ein geordnetes und sicheres Bild des Selbst im sozialen Kontext zu restaurieren, wodurch Selbstunsicherheit beseitigt wird. Im Identifikationsprozess kann eine bestehende Gruppenmitgliedschaft objektiv durch Handlungen und subjektiv durch kognitive Umstrukturierung extremisiert werden oder bisher für das Selbst eher irrelevante radikale Gruppierungen in den Fokus rücken (Hogg, 2012a, 2012b).

Bei einer Betrachtung der bisherigen Erläuterungen zur UIT wird deutlich, dass die grundlegenden theoretischen Annahmen erst da beginnen, wo Selbstunsicherheit bereits existiert. Kaum wird sich mit möglichen Auslösern auseinandergesetzt. Hogg (2000, 2005, 2007, 2012a) vermerkt nur, dass gesellschaftliche Krisen wie wirtschaftliche Krisen, Krieg, Naturkatastrophen und Terrorismus oder aber persönliche Krisen wie Arbeitslosigkeit und damit verbundene finanzielle sowie materielle Prekarität und der Tod von nahestehenden Personen Selbstunsicherheit erzeugen können. Zudem nimmt er allgemein, mit einem gewissen Bezug auf individuelle Krisen an, dass auch ein intimer sozialer Ausschluss (Scheidung) sowie ein drohender Ausschluss aus einer bedeutsamen Eigengruppe Selbstunsicherheit erzeugen können, wobei folgend ein verstärktes Anschlussstreben im Sinne sozialer Identifikation mit der ausschließenden Gruppe, Konformität gegenüber Gruppennormen und die Abwertung von relevanten Fremdgruppen und Andersdenkenden entstehen kann.

Schaafsma und Williams (2012) gehen theoretisch ähnlich davon aus, dass eine mögliche Ursache erfahrener Selbstunsicherheit soziale Ausgrenzung aus einer persönlich relevanten Eigengruppe (ostracism), hier die nationale Eigengruppe ist, wobei die erzeugte Selbstunsicherheit eine verstärkte Religiosität bei religiösen Probanden, im Detail eine religiös fundamentalistische Sichtweise, bewirkt. Aydin et al. (2010) weisen experimentell auf, dass die Erinnerung an persönlich relevante soziale Ausschlussereignisse und verknüpfte Empfindungen (reliving-rejection) soziale Selbstsicherheit, die sich auf die sozialen Komponenten des Selbst bezieht, vermindert. Die Reduktion der Selbstsicherheit erzeugt zudem eine ausgeprägte Religiosität und wird als Mediator herausgestellt. Chen, Law und Williams (2009) nehmen an, dass soziale Exklusion (ostracism) eine Quelle von Selbstunsicherheit ist. Nach ihnen wirken sich überraschende und eher subtile Ausgrenzung sowie eine Unwissenheit über die Gründe verstärkend auf Selbstunsicherheit aus.

Lantermann et al. (2009) thematisieren bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden das Konzept der Unsicherheit, wobei eine Beziehung zur Selbstunsicherheit zwar nicht explizit herausgestellt, aber doch aus den aufgezeigten Befunden zu schließen ist. Bude und Lantermann (2006) setzen ebenso empfundene gesellschaftliche Exklusion mit Zweifeln an der individuellen Bedeutung für das gesellschaftliche Ganze, also sinngemäß mit Selbstunsicherheit im gesellschaftlichen Kontext, in Beziehung. Zudem kann auf die Erläuterungen zu Anomia (Kapitel II-3.1.1) und hier empfundener Unsicherheit verwiesen werden.

Schlussfolgernd kann vermutet werden, dass sowohl objektive Ausgrenzung unterschiedlicher Komplexität und insbesondere subjektiv empfundene Exklusion auf verschiedenen Ebenen eine als aversiv zu bezeichnende, selbstbezogene Unsicherheit erzeugen kann, die weiterführend die Identifikation mit einer sozialen Gruppe, Konformität gegenüber entsprechenden Gruppennormen und mit Bezug auf einen intergroup bias die Abwertung salienter Fremdgruppen sowie diskriminierungsnahes Verhalten begünstigt.

3.2.2 Das Modell gruppenbasierter Kontrollrestauration

Fritsche, Jonas und Kessler (2011) postulierten ein Modell der gruppenbasierten Kontrollrestauration, in dem sie relativ allgemein annehmen, dass einer Bedrohung eines persönlichen Kontrollempfindens mittels ethnozentrischer Tendenzen begegnet wird, was weiterhin mit einer verstärkten Identifikation mit vorrangig situativ salienten sowie persönlich relevanten Eigengruppen und mit unterstützenden beziehungsweise verteidigenden Verhalten gegenüber diesen verbunden ist. So wird versucht, ein generelles Kontrollgefühl durch das soziale Selbst zu restaurieren. Folgend wird das Modell näher dargestellt und mit entsprechenden empirischen Befunden untermauert. Eine Veranschaulichung der Annahmen findet sich in Abbildung 3.

Es ist davon auszugehen, dass Menschen das grundlegende Bedürfnis haben, Kontrolle über ihr Leben zu empfinden (Fritsche, Jonas & Fankhänel, 2008; Skinner, 1996; Williams & Zadro, 2005). Allerdings ist nicht anzunehmen, dass unweigerlich in jeder Lebenssituation tatsächlich individuell Kontrolle existiert. So kann zum Beispiel eine romantische Beziehung durch den Partner beendet werden, ohne darauf Einfluss zu haben. Das Arbeitsverhältnis kann durch den Arbeitgeber gekündigt werden, ohne dass individuell sofort etwas zu ändern ist. Gut Freunde können sich plötzlich entscheiden, einen nicht mehr zu mögen, was mit einer gewissen subjektiven Machtlosigkeit verbunden ist.

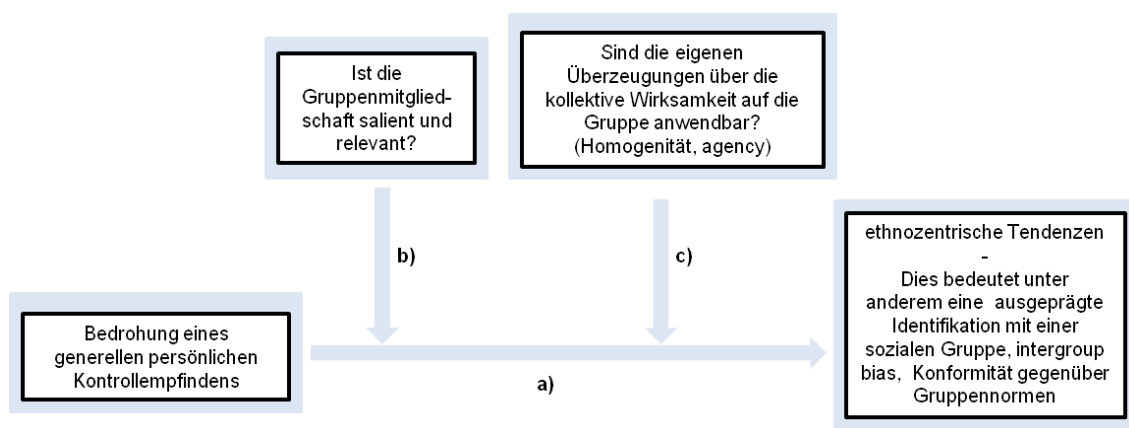


Abbildung 3: Modell der gruppenbasierten Kontrollrestauration nach Fritsche, Jonas und Kessler (2011, S. 109)

Machen Menschen solche Erfahrungen, kann ein generelles Kontrollempfinden bedroht werden, was eine unmittelbare Suche nach verschiedenen Möglichkeiten der Kontrollrestauration anstößt. Nach Fritsche, Jonas und Kessler (2011) rücken an dieser Stelle rele-

vante Gruppenmitgliedschaften ins Blickfeld. Soziale Gruppen können nach ihnen als machtvolle soziale Gebilde verstanden werden, die Kontrolle über ihre Umwelt und ihre Mitglieder besitzen. Wird sich mit einer machtvollen, kontrollierenden Gruppe identifiziert, können deren Macht und Kontrolle auf das entsprechende soziale Selbst übertragen werden. Die Merkmale und Handlungsmöglichkeiten der Gruppe werden so zu Merkmalen und Handlungsmöglichkeiten der eigenen Person, wodurch mittels des eigenen sozialen Selbst der Welt wieder mutig und aktiv begegnet sowie ein generelles Kontrollempfinden gestärkt wird. Kontrolle wird dabei explizit dem eigenen (sozialen) Selbst zugeschrieben (vgl. Fritsche et al., 2012). Eine Bedrohung des generellen Kontrollempfindens sollte so ethnozentrische Tendenzen mit Bezug auf vorrangig saliente und relevante Eigengruppen erhöhen, was mit einer ausgeprägten Identifikation, Konformität gegenüber Gruppennormen und einer Unterstützung und Verteidigung dieser verbunden ist. Hierbei handelt es sich um die erste Kernannahme des Modells, die in Pfad a) Abbildung 3 visualisiert ist.

Eine Stütze für die Annahme sehen Fritsche, Jonas und Kessler (2011) in einem experimentellen Befund von Fritsche et al. (2008). Es wird gezeigt, dass infolge einer vorgestellten Beendigung einer romantischen Beziehung durch den Partner (versus durch die eigene Person) und damit verknüpfter sozialer Vereinsamung, was ebenso als eine intime soziale Ausgrenzung verstanden werden kann sowie zur Bedrohung empfundener persönlicher Kontrolle führen sollte, eine erhöhte indirekte Unterstützung einer favorisierten politischen Partei entsteht. Diese Unterstützung wurde beispielsweise mittels der Bereitschaft, einen Stift mit Parteilogo an der Universität zu verwenden, erfasst. Weiterhin wurde eine hierbei verstärkte Motivation Kontrolle zu restaurieren als Mediator aufgedeckt. Zudem kann auf Autoritarismus und ethnozentrische Tendenzen in einer repräsentativen polnischen Stichprobe in einer Feldstudie verwiesen werden, wenn von den Teilnehmern von bedrohter persönlicher Kontrolle in verschiedenen Lebensbereichen berichtet wurde (Bilewicz & Fritsche, 2009, zit. n. Fritsche, Jonas & Kessler, 2011). Autoritarismus wird allgemein als eine positive Einstellung gegenüber autoritärem Gehorsam, konventionellen Wertvorstellungen und autoritärer Aggression, besonders gegenüber Randgruppen, verstanden (vgl. Zick & Henry, 2009). Autoritarismus steht in einer engen Beziehung zur Fremdgruppenabwertung (Fritsche, Jonas & Kessler, 2011; Zick & Henry, 2009).

Pfad b) in Abbildung 3 bezieht sich darauf, dass einer kollektiven Reaktion bei der Bedrohung eines individuellen Kontrollempfindens eine Selbstkategorisierung als ein Gruppenmitglied vorausgehen muss. Diese Selbstkategorisierung wird unter anderem durch den sozialen Kontext der Situation sowie durch die Bedeutsamkeit einer Gruppe für das Selbst beeinflusst. Somit ist es wichtig, dass eine soziale Gruppe bei verminderter persönlicher Kontrolle sowohl salient als ebenso individuell relevant ist. Allerdings ist auch davon auszugehen, dass in einer Bedrohungssituation generell die Bereitschaft zur Selbstkategorisierung als ein Gruppenmitglied erhöht ist und dabei aktiv nach relevanten und verfügbaren Gruppenmitgliedschaften (sozialen Identitäten) gesucht wird. Als Beleg für diese zweite Kernannahme verweisen Fritsche, Jonas und Kessler (2011) auf eine Studie während der

europäischen Fußballmeisterschaft, bei der deutsche, österreichische sowie kroatische Zuschauer einer Kontrollmanipulation ausgesetzt wurden und nachfolgend der nationale intergroup bias erfasst wurde. Dieser war nur bei vermindert wahrgenommener persönlicher Kontrolle erhöht, wenn sich verstärkt mit der eigenen Nation identifiziert wurde; diese soziale Identität also relevant für das Selbst war (vgl. Fritsche et al., 2012).

Wie in Pfad c) (Abbildung 3) wird eine gruppenbezogene Reaktion weiterhin davon beeinflusst, ob die eigenen Überzeugungen kollektiver Wirksamkeit auf die vorrangig relevante und saliente Eigengruppe übertragbar sind. Dies ist unter anderem von der wahrgenommenen Homogenität abhängig. Wird eine soziale Gruppe als homogen empfunden, deutet dies auf ähnliche Wahrnehmungen, Einstellungen und Verhaltensweisen der Gruppenmitglieder hin, was für ein gemeinsames Agieren in Richtung der Gruppenziele und -normen spricht. Die Wirksamkeit einer sozialen Gruppe ("agency") ist die Wahrscheinlichkeit, dass Gruppenziele effektiv verfolgt werden sowie ein Leben im Einklang mit den Gruppennormen stattfindet. Wenn Homogenität und agency subjektiv vermindert sind, wird dies als eine zusätzliche Bedrohung einer restaurierenden gruppenbasierten Kontrolle empfunden, was die negative Spannung der Situation und ethnozentrische Tendenzen noch steigert. Die Reaktion wird als eine Unterstützung und Verteidigung des Kollektivs und der verbundenen sozialen Identität verstanden. So verweisen Fritsche, Jonas und Kessler (2011) auf eine Studie, in der Teilnehmer sowohl einer Bedrohung des persönlichen Kontrollempfindens als ebenso des Kollektivs (starke Unterschiede zwischen den Eigengruppenmitgliedern und deren Zielen) ausgesetzt waren. Infolge dessen wurde eine erhöhte Bereitschaft beobachtet, die Gruppe zu unterstützen (vgl. Fritsche et al., 2012).

Fritsche et al. (2012) interessierte basierend auf ihrem Modell weiterhin, ob Effekte verminderter persönlicher Kontrolle von Effekten der (Selbst-)Unsicherheit (Kapitel II-3.2.1) abgrenzbar sind (Baker & Stephenson, 2000), wobei sie Unsicherheit sowie Kontrolle unabhängig manipulierten. Die Teilnehmer sollten dafür über einen arbeitslosen Akademiker nachdenken, der a) gekündigt wurde versus selbstständig kündigte (Kontroll-Manipulation) und b) sich bezüglich der Entfremdung vom Beruf über das Selbst, die eigenen Fähigkeiten und Wünsche, stark unsicher war versus absolute Sicherheit besaß (Unsicherheits-Manipulation). Als Ergebnis wurde beobachtet, dass sowohl bei induzierter Unsicherheit als auch reduzierter Kontrollempfindung ein intergroup bias erhöht war. Allerdings waren die Kontrolleffekte nicht geringer, wenn Sicherheit salient war. Sicherheit konnte die Auswirkungen verminderter Kontrollempfindung nicht kompensieren. Ähnlich verhielt es sich bei den Effekten der Unsicherheit. Es wurde keine Interaktion aufgewiesen. Nach ihnen ist so anzunehmen, dass die Effekte zwar parallel, jedoch unabhängig voneinander auftreten.

Bisher wurden besonders mögliche Auswirkungen gegeben des Modells gruppenbasierter Kontrollrestauration dargestellt. Folgend soll sich nochmals kurz der Entstehung einer Bedrohung von allgemein persönlicher Kontrollempfindung gewidmet werden. Im Kapitel II-2.1.2 wurde bereits mit zahlreichen empirischen Befunden herausgestellt, dass faktische, auf verschiedene prekäre Lebensbereiche und/oder sozialen Ausschluss zurückgehende

sowie insbesondere subjektiv empfundene soziale oder gesellschaftliche Exklusion die aktuelle sowie bei längerer Konfrontation zudem die etablierte persönliche Kontrollempfindung (Kontrollerwartung) bedrohen kann (vgl. zum Beispiel Gerber & Wheeler, 2009; Mansel & Spaiser, 2010; Warburton et al., 2006; Williams, 2001, 2009; Williams & Zadro, 2005; Zadro, 2004, zit. n. Williams, 2007). So gehen auch Fritsche et al. (2008) relativ allgemein davon aus, dass eine Ausgrenzung durch nahestehende Personen (der Partner in einer romantischen Beziehung) persönliches Kontrollempfinden bedroht. Zudem nehmen Fritsche, Jonas und Kessler (2011) indirekt auf ein erweitertes soziologisches Exklusionsverständnis bezogen an, dass ökonomische gesellschaftliche Krisen mit Arbeitslosigkeit, finanzieller sowie materieller Prekarität sowohl die persönliche Kontrollempfindung als auch den Zusammenhalt innerhalb sozialer Netze und damit relevante soziale Eigengruppen sowie das nun mächtige soziale Selbst gefährden, was weiterhin Ethnozentrismus bewirkt. Allerdings vermuten sie weiterführend, dass nicht nur eine tatsächliche Betroffenheit durch eine ökonomische Krise eine Bedrohung ist, sondern zudem eine wahrgenommene beziehungsweise antizipierte subjektive ökonomische Prekarität ausschlaggebend für Ethnozentrismus sein kann. Ökonomisches Prekaritätsempfinden stellt eine mögliche Basis für gesellschaftliche Exklusionsempfindung dar (Lantermann et al., 2009), was somit auch subjektiv empfundene gesellschaftliche Exklusion theoretisch zu einer Ursache bei bedrohter Kontrollempfindung von ethnozentrischen Tendenzen macht.

3.2.3 Reaktanz, sekundäre Kontrolle und erlernte Hilflosigkeit

Bereits im "Need-Threat"-Modell (Williams 2009; Williams & Nida, 2011) und im Modell gruppenbasierter Kontrollrestauration (Fritsche, Jonas & Kessler, 2011) wurde mehr oder weniger allgemein darauf hingewiesen, dass persönliches Kontrollempfinden bei verschiedenen Effekten faktischer und insbesondere empfundener Exklusion vorrangig auf sozialer aber auch gesellschaftlicher Ebene eine gewisse zusätzliche Wirkung hat. Die Beachtung eines Einflusses persönlicher Kontrollempfindung wird im vorliegenden Abschnitt durch den theoretischen Entwurf eines kontrollbasierten Phasenmodells des Umgangs mit empfundener Exklusion mit Verweis auf die zeitliche Phasenstruktur bei Reaktanz und erlernter Hilflosigkeit und den Annahmen zur sekundären Kontrolle (Rothbaum et al., 1982) präzisiert. Dafür werden zunächst die Theorien der Reaktanz (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger et al., 1993) und erlernter Hilflosigkeit (Abramson, Seligman & Teasdale, 1978; Seligman, 1975, 1992) sowie deren Verbindung (Wortman & Brehm, 1975) vorgestellt und anschließend mit der Theorie zur sekundären Kontrolle samt entsprechender empirischer Befunde aus soziologischer und psychologischer Exklusions- und Kontrollforschung verknüpft.

Wortman und Brehm (1975) postulieren bei der Reaktion auf Unkontrollierbarkeitserfahrungen zwei zeitlich aufeinanderfolgende Phasen, die Phase der Reaktanz und die Phase erlernter Hilflosigkeit. Kommt es zu einer als illegitim empfundenen Bedrohung oder Einschränkung wahrgenommener individueller (Aktions-)Freiheit sowie verbundener empfundener persönlicher Kontrolle, so sollte nach Brehm und Brehm (1981) das Verlangen und

die Motivation, die Freiheit beziehungsweise Kontrolle zu restaurieren, und damit *psychologische Reaktanz* (Kapitel II-2.1.2) entstehen, die sich weiterführend in den unterschiedlichsten Reaktanzeffekten spiegelt (Dickenberger et al., 1993; Fritsche, Jonas, Traut-Mattausch & Frey, 2011; Wortman & Brehm, 1975; Wortman & Dintzer, 1978). Diese Art der Motivation wird auch als Reaktanzmotivation bezeichnet. Der Zustand der Reaktanz ist so durch einen meist aktiven individuellen Widerstand und verstärkte Anstrengung gekennzeichnet, die bedrohte oder eingeschränkte persönliche Freiheit, zum Beispiel eine bestimmte Handlung auszuführen und die damit verknüpfte persönliche Kontrolle zu stärken und verfügbar zu machen (Dickenberger et al., 1993). Damit Reaktanz entstehen kann, ist es jedoch notwendig, dass eine entsprechende Kontrollerwartung im Vorfeld bereits etabliert ist. Diese sollte zudem bei einer eher kurzfristigen Bedrohung oder Einschränkung persönlicher Kontrollempfindung erhalten bleiben (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger et al., 1993). So war es mit Bezug zur psychologischen experimentellen Exklusionsforschung von Twenge et al. (2003) nach einem Ausschluss aus einer Arbeitsgruppe bei übergreifender Kontrollerwartung nicht möglich, Unterschiede zwischen Experimental- und Kontrollgruppe aufzuweisen. Das Kontrollempfinden wurde mit dem Item: "How true is the statement: 'I am in control of my life'?" (S. 414) erfasst, was gemäß dem FKK (Krampen, 1991) zur Erhebung übergreifender Kontrollerwartung dient. Bezogen auf eher situative Kontrollempfindung gehen Warburton et al. (2006) theoretisch hingegen von einem grundlegenden Unterschied zwischen kurzfristiger sozialer Ex- und Inklusion aus (Kapitel II-2.1.2).

Nach Dickenberger et al. (1993) können vorrangig vier Reaktanzmanifestationen benannt werden: eine direkte und eine indirekte Restauration, Aggression sowie eine Attraktivitätsveränderung der bedrohten beziehungsweise eingeschränkten individuellen (Aktions-) Freiheit und Kontrolle. Bei einer direkten Wiederherstellung geht es darum, auf eine bedrohte oder eingeschränkte persönliche Freiheit und damit verbundene Kontrolle trotz allem zu bestehen und so zum Beispiel untersagte Verhaltensweisen zu zeigen, was allerdings nicht immer möglich ist. Hierbei handelt es sich wohl um die effektivste Art Reaktanz zu reduzieren. Bei einer indirekten Wiederherstellung wird die bedrohte oder eingeschränkte persönliche Freiheit sowie Kontrolle und damit verbundene Verhaltensweisen in einer anderen Situation ausgeübt, ein ähnliches Verhalten in der einschränkenden Situation gezeigt, eine Person beobachtet, die eine entsprechende Aktion ausführt oder einer späteren Handlungsaufforderung einer einengenden Person nicht nachgekommen. Weiterhin kann Reaktanz mit jeglicher Aggression verknüpft sein. Dazu zählen auch diffuse Aggressionen gegenüber Unbeteiligten, die keinen restaurierenden Zweck erfüllen. Attraktivitätssteigerung der bedrohten oder eingeengten persönlichen (Aktions-)Freiheit, Kontrolle oder entsprechender Alternativen vermindern Reaktanz ebenso. Ergänzend ist anzunehmen, dass die situative Verantwortungszuschreibung einen Einfluss darauf hat, inwiefern Reaktanz ausgeprägt ist. So führt eine internale Zuschreibung zu einer stärkeren Reaktanz als eine externale Zuschreibung (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger et al., 1993; Fritsche, Jonas & Kessler, 2011).

Stellt man nun einen Bezug zwischen den benannten Reaktanzmanifestationen und Befunden vorrangig psychologischer Forschung zu meist sozialer Exklusion her, so sind doch deutlich Parallelen in den Effekten zu erkennen. Auch kann gegeben verschiedener Studien (Frey & Rez, 2002, Maner & Spaiser, 2010) eine gewisse Verbindung zu einem komplexen eher soziologischen Verständnis faktischer Exklusion und Exklusionsempfinden auf Makroebene vermutet werden. Die Laborbefunde im Rahmen der psychologischen "social reconnection"-Hypothese können nach Maner et al. (2007) nicht nur als mögliche Folge von erinnerten, persönlich relevanten sozialen Exklusionserlebnissen und -empfindungen oder aber von einer direkten objektiven Ausgrenzung aus einer Laborarbeitsgruppe sondern zudem als eine Art Reaktanzmanifestation verstanden werden. Bei einer akuten Bedrohung durch objektive sowie empfundene soziale Ausgrenzung und einer damit verbundenen aktuell eingengten persönlichen Freiheit und entsprechender Kontrolle werden scheinbar neue und besonders indirekte Wege der Restauration wie eine erhöhtes Anschlussbestreben bei unbekanntenen Personen gewählt. Hinsichtlich einer indirekten Restauration ist weiterhin auf Gerber und Wheeler (2009) zu verweisen, die einen experimentellen Befund erläutern, bei dem infolge simulierter zukünftiger sozialer Ausgrenzung durch vorrangig nahestehende Personen dem Versuchsleiter nicht beim Aufsammeln runtergefallener Stifte geholfen wurde, da dieser die bedrohliche Information der zukünftigen sozialen Exklusion brachte (vgl. dazu Tedeschi & Felson, 1994). Es wird so einer Handlungsaufforderung durch die einengende Person nicht nachgekommen. Auch ist erneut die Studie von Warburton et al. (2006) zu benennen, in der es zu diffuser Aggression gegenüber unbeteiligten Personen bei untergrabener aktueller persönlicher Freiheit und verbundener Kontrolle infolge induzierter sozialer Ausgrenzung kam. Wesselmann, Butler, Williams und Pickett (2010) weisen ebenfalls im Sinne der Reaktanztheorie darauf hin, dass ein unerwarteter und unmittelbarer Ausschluss aus einer sozialen Interaktion (Gruppendiskussion) die aktuell empfundene persönliche Freiheit und damit verknüpfte individuelle Kontrolle erschüttert, was zu diffusen Aggressionen gegenüber Unbekannten führt. Gerber und Wheeler (2009) berichten basierend auf einer Metaanalyse mit Studien zum sozialen Ausschluss, dass generell mit einer akuten Untergrabung des Kontrollbedürfnisses durch faktischen sowie subjektiv empfundenen sozialen Ausschluss gerechnet werden muss, was im Sinne der Reaktanztheorie zu unterschiedlichen Restaurationsbemühungen wie die beschriebene indirekte Restauration oder Aggression führt. Ähnliches wird im "Need-Threat"-Modell von Williams (2009) postuliert, wobei bezogen auf neuere Befunde (vgl. Williams & Nida, 2011) insbesondere indirekte wie Anschluss- und damit Identifikationsstreben oder aggressionsbezogene Restaurationsversuche als kurzfristige Reaktionen auf wahrgenommene soziale Exklusion sowie unmittelbar erschüttertes persönliches Kontrollempfinden zu erwarten sind (Kapitel II-3.1.3). Williams und Zadro (2005) stellen hinsichtlich dieser zeitnahen Reaktionen im Modell sogar einen expliziten Bezug zur Reaktanztheorie her. Dies kann auch in Verbindung mit dem Modell gruppenbasierter Kontrollrestauration (Fritsche, Jonas & Kessler, 2011) gesehen werden (Kapitel II-3.2.2). Bei diesem Modell wird allgemein angenom-

men, dass nach einer Bedrohung persönlichen Kontrollempfindens mittels ethnozentrischer Tendenzen, vorrangig bezogen auf eine situativ verfügbare und individuell relevante (mächtige) Eigengruppe wie die kulturelle oder nationale Eigengruppe, reagiert wird, was meist von einer ausgeprägten Gruppenidentifikation sowie einer Abwertung salienter (nationaler und kultureller) Fremdgruppen begleitet wird (Fritsche, Jonas & Kessler, 2011; Fritsche et al., 2012). Fritsche et al. (2012) sehen dies als Möglichkeit, bedrohte persönliche Kontrolle, entstanden zum Beispiel durch die Beendigung einer romantischen Beziehung durch den Partner (Fritsche et al. 2008), was einen intimen sozialen Ausschluss darstellt, über das eigene nun mächtige soziale Selbst, also vorrangig durch die eigene Person, zu restaurieren. Bezogen auf den natürlichen Kontext wiesen Baum, Flemming und Reddy (1986) bei eher kurzer Arbeitslosigkeit als Beendigung einer sozialen (Arbeits-) Beziehung und noch bestehender Kontrollerwartung einen indirekten Restaurationsversuch im Leistungskontext (Ausdauer, Leistungsverhalten) auf. Bestand die Arbeitslosigkeit bereits über lange Zeit, war dies kaum mehr der Fall. Frey und Rez (2002) verbinden angegriffene persönliche Kontrolle durch ökonomische und soziale Krisen (objektive Prekarität), was indirekt mit einem soziologischen Exklusionsverständnis und eventuell bei entsprechender subjektiver Deutung mit Exklusionsempfinden auf Makroebene in Beziehung stehen könnte, mit Nationalismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit, wobei es sich um indirekte und aggressionsbezogene Reaktanzeffekte handeln sollte (vgl. auch Mansel & Spaiser, 2010). Ähnlich können die Befunde von Agroskin und Jonas (2010) gedeutet werden, wo bedrohte persönliche Kontrollempfindung im ökonomisch-politischen Bereich in eine Beziehung zu Vorurteilen gegenüber MigrantInnen und Ethnozentrismus in einer deutsch-österreichischen Onlinestudie gebracht wird.

Wenn die Phase der Reaktanz durchlaufen ist, aber empfundene persönliche Unkontrollierbarkeit weiterhin besteht, tritt laut Wortman und Brehm (1975) *erlernte Hilflosigkeit* ein. Man geht davon aus, dass durch langfristige Erfahrung und Erinnerung von Unkontrollierbarkeit, also bei wiederholter fehlender Kontingenz zwischen eigenen Handlungen und anvisierten Ergebnissen, sich zunehmend eine etablierte Erwartung individueller Kontrolle vermindert, wodurch Hilflosigkeit entsteht (Seligman, 1975). Ob es sich hierbei um eine generelle oder situationsspezifische mangelhafte Kontrollerwartung und Hilflosigkeit handelt, ist insbesondere vom Attributionsstil einer Person abhängig. Abramson et al. (1978) führten einen Bewertungsprozess (Attributionsprozess) in die ursprüngliche Theorie der erlernten Hilflosigkeit von Seligman (1975) ein, der spezifische Charakteristiken der Hilflosigkeit mitbestimmt. Bei einer globalen versus spezifischen Attribution werden die angenommenen Ursachen empfundener Unkontrollierbarkeit als global angesehen und damit auf viele Lebensbereiche generalisiert versus als spezifisch und nur mit einem Bereich verbunden betrachtet, wodurch generelle oder spezifische Hilflosigkeit entsteht. Für die Dauer des Zustands ist die Einschätzung der Stabilität der Ursache entscheidend.

Als Effekte von Hilflosigkeit werden kognitive, emotionale und motivationale Defizite verzeichnet. Die kognitive Störung besteht darin, dass durch eine verminderte Kontrollerwar-

tung die Möglichkeit eingeschränkt wird, zukünftige tatsächlich existierende Einflusswege zu erkennen. Dies kann sich in Lernschwierigkeiten äußern (Hiroto & Seligman, 1975). Die emotionale Störung bezieht sich auf traumatische Ereignisse und damit verbunden Angst, Furcht und Depression. Depressionen treten jedoch erst auf, wenn kein Ausweg aus der Lage mehr gesehen wird und eine Person sich absolut sicher ist, dass sie wichtige, negative Ereignisse nicht beeinflussen kann, wobei die Ursache als global, stabil und personen-gebunden gilt (Meyer, 2000; Rudolph, 2009). Weiterhin nimmt über die Zeit die Motivation Kontrolle auszuüben ab und geht in explizite Motivationsverluste, Resignation, Rückzug sowie Passivität über. Meist können bei Hilflosigkeit zunächst motivationale, begleitet von kognitiven Defiziten aufgezeigt werden (vgl. Frey & Jonas, 2002; Rheinberg, 2008).

So konnte Zadro (2004, zit. n. Williams, 2007) bei Menschen mit überdauernden sozialen Ausgrenzungserfahrungen und -empfindungen zum Beispiel motivationale Beeinträchtigungen wie soziale Resignation, Passivität und Akzeptanz der Vereinsamung herausstellen. Eine Beziehung zwischen einem stabilen persönlichen Unkontrollierbarkeitsempfinden sozialer Ausgrenzung und einer verminderten vormals wohl etablierten Kontrollerwartung sowie Defizite bei der Handlungstendenz scheinen hierbei plausibel. Auch ist zu vermuten, dass unabhängig von der Attribution auf der Dimension "Globalität" sowohl bei mangelnder spezifischer als ebenso bei mangelnder genereller Kontrollerwartung entsprechend der Logik der Theorie der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978; Seligman, 1975) die bei Zadro (2004, zit. n. Williams, 2007) gezeigten motivationale Defizite zu erwarten sind. Williams (2007) geht ebenso davon aus, dass es sich bei den Befunden von Zadro (2004 zit. n. Williams, 2007) um Hilflosigkeitseffekte handelt. In dem Sinne kann weiterhin das "Need-Threat"-Modell (Williams, 2009) herausgestellt werden. In diesem wird angenommen, dass bei chronischen sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindungen im resignation state (langfristige Reaktionen) notwendige Ressourcen zur Restaurierung der durch soziale Ausschlusserfahrungen untergrabenen Bedürfnisse wie dem Kontrollbedürfnis aufgebraucht sind. Eine im Vorfeld etablierte Kontrollerwartung scheint stark vermindert. Es entwickelt sich Passivität und soziale Resignation, was von Depression begleitet werden kann. Lantermann et al. (2009) zeigen allgemein, dass Exklusionsempfinden auf Makroebene zu reduzierter Selbstsorge führen kann, was mit sozialem Rückzug, Passivität, geringer Selbstpflege und persönlicher Vernachlässigung verknüpft ist. Dies könnte ebenfalls im Sinne erlernter Hilflosigkeit interpretiert werden, auch wenn hier kein direkter Bezug zur Persistenz der Empfindung hergestellt werden kann.

Im Rahmen motivationspsychologischer Erwartungs-mal-Wert-Ansätze wie dem Instrumentalitätsmodell von Vroom (1964) oder dem erweiterten kognitiven Motivationsmodell von Heckhausen (1977) wird meist angenommen, dass eine Handlungstendenz um so stärker ist, je sicherer das Ergebnis einer Handlung Folgen mit hohem persönlichen Anreiz⁴ hat und um so eher ein Handlungsergebnis vom eigenen Handeln beeinflusst werden

⁴Nach Vroom (1964) sind Handlungsergebnisse neutral. Der Anreiz (Valenz) eines Ergebnisses ergibt sich aus den Valenzen der Handlungsfolgen und den Instrumentalitäten, die dem Ergebnis für diese zugeschrieben werden (vgl. Beckmann & Heckhausen, 2010).

kann; also Kontrollerwartung existiert (vgl. Rheinberg, 2006). Dem persönlichen Anreiz wird somit in der Psychologie eine gewisse Bedeutung bezüglich der Ausprägung einer Handlungstendenz beziehungsweise Motivation zugeschrieben. Auch bei den Erläuterungen zur Reaktanztheorie wird mehrfach die persönliche Wichtigkeit der bedrohten oder eingeengten Freiheit und ebenso Kontrolle betont (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger et al., 1993; Miron & Brehm, 2006). Die Wichtigkeit ergibt sich hier ähnlich den Erwartungs-mal-Wert-Ansätzen aus dem instrumentellen Wert, der die entsprechende (Aktions-)Freiheit besitzt, um ein individuelles Bedürfnis zu stillen, und der grundlegenden Stärke des Bedürfnisses. Es wird angenommen, dass die Stärke der Reaktanzmotivation und der Effekte in einem Abhängigkeitsverhältnis zur empfundenen Wichtigkeit stehen (Dickenberger et al., 1993).

Auch Wortman und Brehm (1975) haben die persönliche Bedeutsamkeit in ihr Modell der zwei Phasen auf empfundene Unkontrollierbarkeit integriert, wobei sie ähnlich Dickenberger et al. (1993) anmerken, dass das Ausmaß der Reaktanz und verbundene Reaktanzeffekte stark von der persönlichen Bedeutung der bedrohten oder eingeschränkten Freiheit und Kontrolle abhängen. Sie gehen sogar soweit zu behaupten, dass bei Belanglosigkeit kaum Reaktanz eintritt. Zudem vermuten sie, dass auch der Zustand der Hilflosigkeit vermehrt vom persönlichen Wert abhängt. Bei persönlich wichtigen und unkontrollierbaren Ereignissen sollte Hilflosigkeit stärker ausgeprägt sein. Das lässt den Schluss zu, dass infolge aktuell empfundener bedrohter oder eingeschränkter persönlicher Freiheit und Kontrolle bei noch existierender Kontrollerwartung sowie Bedeutsamkeit der Freiheit und Kontrolle Reaktanz entsteht. Bei fehlender Kontrollerwartung und persönlicher Bedeutsamkeit unkontrollierbarer Ereignisse sollte Hilflosigkeit resultieren. Bei Belanglosigkeit können nach Wortman und Brehm (1975) Reaktanz und Hilflosigkeit kaum beobachtet werden.

Allerdings vermerkt Stiensmeier-Pelster (1988), dass die Annahme bezüglich der persönlichen Wichtigkeit zwar für die Reaktanzphase entscheidend ist, nicht aber für die Hilflosigkeitsphase gilt. Infolge einer Reformulierung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit durch Abramson et al. (1978) wird davon ausgegangen, dass sich eine in der Hilflosigkeitsphase existente persönliche Bedeutsamkeit nicht verstärkend auf motivationale und kognitive Defizite auswirkt und nur ein positiver Einfluss auf die Intensität der emotionalen Störung besteht (vgl. dazu Rheinberg, 2006). Hinsichtlich der "*energization theory*" von Brehm (Brehm & Self, 1989) wird theoretisch weiterführend vermutet, dass bei absoluter persönlicher Unbeeinflussbarkeit wie in der Phase der Hilflosigkeit die Attraktivität von Ereignissen sogar abnehmen kann. Dies ist speziell mit motivationalen Defiziten gekoppelt (Brehm & Brehm, 1981; Miron & Brehm, 2006; Pittman, 1998). Das Aufgeführte deutet darauf hin, dass bei Reaktanz aber auch bei Hilflosigkeitseffekten neben einer mehr oder weniger existierenden Kontrollerwartung zudem die persönliche Bedeutsamkeit der bedrohten oder eingeengten (Aktions-)Freiheit und der damit verknüpften Kontrolle sowie die Bedeutsamkeit von allgemein unkontrollierbaren Ereignissen Beachtung finden muss.

Nach weiteren Befunden wird bei persönlichen Unkontrollierbarkeitsempfindungen nicht nur von einem Bezug zur Reaktanz und erlernter Hilflosigkeit ausgegangen, sondern zu-

sätzlich eine Zwischenphase vermutet. Nach Flammer (1990) handelt es sich hier um die *Phase der sekundären Kontrolle*, die durch eine schwankende Kontrollenerwartung, aber eine dennoch erhaltene Motivation zur Restauration eines gewissen allgemeinen Kontrollempfindens charakterisiert zu sein scheint (Heckhausen & Schulz, 1995; Rothbaum et al., 1982). Man kann sich die Existenz einer Übergangsphase verdeutlichen, indem man erneut die geschilderte grundlegende Annahme zur Handlungstendenz der Erwartungs-mal-Wert-Ansätze (Heckhausen, 1977; Vroom, 1964) betrachtet und eine ergänzende Beziehung zum Risiko-Wahl-Modell (Atkinson, 1957) und erneut zur energization theory (Brehm & Brehm, 1981; Brehm, Wright, Solomon, Silka & Greenberg, 1983) herstellt.

In der Annahme der Erwartungs-mal-Wert-Ansätze wird davon ausgegangen, dass eine Handlungstendenz umso ausgeprägter ist, je sicherer ein Handlungsergebnis Folgen mit hohem persönlichen Anreiz hat und umso eher das Handlungsergebnis vom eigenen Handeln beeinflusst wird (Rheinberg, 2006; Rudolph, 2009). Nach dem Risiko-Wahl-Modell (Atkinson, 1957) könnte es so präzisiert werden, dass eine sinkende Erwartung der Beeinflussbarkeit nach der Wahrnehmung von Unkontrollierbarkeit mit einer diesbezüglich reduzierten Wahrscheinlichkeit des Erfolgs verbunden ist, ein existierender persönlicher Anreiz (von Ereignissen oder von Erfolg) jedoch bis zur absoluten Gewissheit der Unkontrollierbarkeit weiter besteht und sich erst infolge dieses Bewusstseins stark reduziert (Rheinberg, 2006, 2008), was sich in Hilflosigkeit mit besonders motivationalen Defiziten spiegelt. Das Geschilderte deutet auf eine dennoch erhaltene Handlungstendenz beziehungsweise Motivation, hier zur Aufrechterhaltung und Restauration zumindest eines gewissen allgemeinen Kontrollempfindens, bis zum absoluten Bewusstsein der Unbeeinflussbarkeit hin, was die Idee einer Übergangsphase stützt. Sicherlich ist das Risiko-Wahl-Modell vorrangig auf den Leistungskontext bezogen, wobei das Leistungsmotiv als Personenfaktor Beachtung findet (Rheinberg, 2008), allerdings legt die eher allgemeine energization theory ähnliches nahe (Brehm & Brehm, 1981; Brehm & Self, 1989). So ist in der energization theory eine Handlungstendenz beziehungsweise Motivation von der wahrgenommenen Schwierigkeit, ein Bedürfnis zu befriedigen oder allgemein Handlungsergebnisse zu erreichen, abhängig. Bis zu einem Bewusstsein der Unbeeinflussbarkeit wird hier eine relativ ausgeprägte Handlungstendenz erwartet, die sich jedoch nach Bewusstwerden stark vermindert. Das Ausmaß der Handlungstendenz beziehungsweise Motivation ist zudem mit der Stärke des Bedürfnisses oder generell der Attraktivität von Handlungsergebnissen verbunden, die ebenso bei einer hohen Schwierigkeit vorhanden und bei einem Bewusstsein der persönlichen Unbeeinflussbarkeit bedeutsam reduziert sein sollte (Brehm & Brehm, 1981; Brehm et al., 1983). Auch dies könnte auf eine Zwischenphase hinweisen.

Die theoretischen Annahmen zur sekundären Kontrolle basieren grundlegend auf dem von Rothbaum et al. (1982) vorgestellten Zwei-Prozess-Modell der wahrgenommenen Kontrolle. Bei diesem Modell fügten sie zu dem in den 1980er Jahren geläufigen Kontrollkonzept, heute als primäre Kontrolle bekannt, Überlegungen bezüglich einer existierenden sekundären Kontrolle hinzu. Primäre Kontrolle bezieht sich darauf, dass eine Person ent-

sprechend den eigenen Wünschen versucht, die Umwelt aktiv zu gestalten sowie zu beeinflussen. Somit finden vorrangig Aktivitäten statt, die auf eine Veränderung externer Ereignisse gerichtet sind. Durch primäre Kontrolle können positive Ereignisse aktiv bewirkt und negative Ereignisse bewusst vermieden oder im Ausmaß vermindert werden (Frey & Jonas, 2002; Heckhausen & Schulz, 1995). Sekundäre Kontrolle zielt hingegen darauf ab, dass bei subjektiver Unmöglichkeit, die äußere Welt nach persönlichen Vorstellungen zu verändern, dennoch die Chance besteht, die eigene Person beziehungsweise die eigenen Ansprüche und Ziele gegeben der Umwelt zu wandeln, um ein gewisses eher allgemeines Gefühl von Kontrolle bei empfundener starker Unkontrollierbarkeit zu erhalten (Flammer, 1990; Heckhausen & Schulz, 1995; Thompson, Nanni & Levine, 1994). Es handelt sich also bei subjektiver starker Unkontrollierbarkeit um vorrangig auf die eigene Person bezogene kognitive Prozesse der Veränderung (vgl. Frey & Jonas, 2002). Primärer Kontrolle, die mit Reaktanzeffekten in Verbindung gebracht werden kann, wird gegenüber sekundärer Kontrolle meist ein höherer Stellenwert eingeräumt. Wichtige Funktionen sekundärer Kontrolle sind demnach bei Verlust primärer Kontrolle, den Weg für zukünftige primäre Kontrolle erneut zu ebnen, den Verlust also zu kompensieren sowie nachfolgende Hilflosigkeit zu vermeiden (Frey & Jonas, 2002; Heckhausen & Schulz, 1995). Dies stützt erneut die Idee einer Zwischenphase. So vermuten Frey und Jonas (2002), dass eine Variante persönlicher Kontrollrestauration zunächst in primärer Kontrolle (Reaktanz) und bei Scheitern in sekundärer Kontrolle besteht. Erst wenn primäre und sekundäre Kontrolle misslingen, kommt es zu Hilflosigkeit. Nach Rothbaum et al. (1982) existieren vier Arten sekundärer Kontrolle: prädiktive, illusorische, vikarisierende und interpretative Kontrolle. Aufgrund der expliziten Nähe zu den im Kapitel II-2.2 erläuterten Auswirkungen auf sozialer Ebene bei faktischer und speziell subjektiv empfundener Exklusion werden folgend nur vikarisierende und interpretative Kontrolle samt empirischer Befunde aus vorrangig psychologischer Exklusions- und Kontrollforschung dargestellt.

Vikarisierende sekundäre Kontrolle befasst sich mit einer Annäherung an mächtige Personen und entsprechende soziale Gruppen, um sich mit deren Macht und Einfluss verbunden zu fühlen und ein eher allgemeines Kontrollempfinden zu erhalten beziehungsweise zu restaurieren (Case, Fitness, Cairns & Stevenson, 2004; Flammer, 1990). Bei vikarisierender sekundärer Kontrolle wird eine Annäherung oder soziale Identifikation nicht als Basis einer direkten Kontrolle der äußeren Welt durch ein nun machtvolleres und kontrollierendes soziales Selbst (vgl. Fritsche et al., 2012) oder durch eine möglicherweise gekoppelte Beeinflussung und Manipulation anderer Personen verstanden. Sicherlich können durch soziale Annäherung und Identifikation auch individuell wünschenswerte Konsequenzen herbeigeführt werden, jedoch sollte dies gegeben dem vorliegenden inhaltlichen Verständnis bei vikarisierender Kontrolle nicht bewusst erfolgen (Rothbaum et al., 1982).

Es ist möglich, Befunde aus den Studien von Fritsche et al. (2008) ebenso im Licht vikarisierender Kontrolle zu interpretieren. So arbeiteten Fritsche et al. (2008) neben einer Manipulation der Kontrolle weiterhin mit einer Manipulation von Mortalitätssalienz, die auf

das Bewusstsein eigener Sterblichkeit abzielt. Bei Mortalitätssalienz zeigte sich eine erhöhte Identifikation mit der nationalen (deutschen) Eigengruppe. Der Tod der eigenen Person ist meist unvorhersehbar und unkontrollierbar. Zudem kann nach dem Tod keine Kontrolle mehr direkt ausgeübt werden. Es ist eine fehlende übergreifende Kontrollerwartung anzunehmen. Weiterhin benennen Fritsche et al. (2008) eine gewisse in der Situation dennoch bestehende Motivation zur Kontrollrestauration, was augenscheinlich mit der persönlichen Bedeutsamkeit des unkontrollierbaren Ereignisses verbunden sein sollte. Sicherlich erscheint dies aufgrund der vorherrschenden absoluten Unkontrollierbarkeit in Anlehnung an die Annahmen zur persönlichen Bedeutsamkeit beim Risiko-Wahl-Modell (Atkinson, 1957) und bei der energization theory (Brehm & Brehm, 1981; Brehm et al., 1983) seltsam. Allerdings gibt es für einen Menschen wohl nicht wertvolleres als das eigene Überleben sowie ein gewisses, trotz der eigenen Endlichkeit erhaltenes Kontrollgefühl. Gegeben des Bewusstseins eigener Sterblichkeit können ein intergroup bias (Harmon-Jones, Greenberg, Solomon & Simon, 1995) und eine verstärkte Befürwortung der eigenen staatlichen Regierung (Landau et al., 2004) herausgestellt werden. So zeigen Shepherd, Kay, Landau und Keefer (2011) nach einer Manipulation von Mortalitätssalienz, dass eine ausgeprägte Befürwortung einer staatlichen politischen Vertretung insbesondere dann stattfand, wenn diese Stolz sowie individuelle Bedeutsamkeit und damit ein wohl eher allgemeines Kontrollgefühl durch persönliche regionale sowie gesellschaftliche Anbindung vermittelte. Häufig stellen Opfer fortdauernder sozialer Ausgrenzungserfahrungen und -empfindungen ihre eigene Existenz in Frage, was weiterführend mit einem Bewusstsein eigener physischer Vulnerabilität verbunden ist, die generelle Kontrollerwartung stark reduziert und schlussfolgernd Parallelen zu Effekten von Mortalitätssalienz, hier interpretiert als viskarisierende sekundäre Kontrolle, zulässt (Case & Williams, 2004). Zudem gilt ein erhöhter religiöser Glaube oft als vikarisierende Kontrolle, da durch den Glauben an einen allmächtigen Gott zwar keine direkte persönliche Kontrolle der äußeren Welt bewirkt, aber dennoch ein allgemeines Kontrollempfinden aufrechterhalten sowie restauriert wird (Kay, Witson, Gaucher & Galinsky, 2009; Rothbaum et al., 1982; Sasaki & Kim, 2011). So konnten auch Aydin et al. (2010) im natürlichen Kontext aufweisen, dass türkische Migranten in Deutschland im Vergleich zu in der Türkei lebenden Türken sich einerseits sozial ausgegrenzter empfanden und andererseits eine stärkere unter anderem intrinsische Religiosität berichteten. Zudem waren intrinsische Religiosität und empfundene soziale Exklusion bei den türkischen Migranten in Deutschland signifikant positiv korreliert. Bei in der Türkei lebenden Türken war dies nicht der Fall. Intrinsische Religiosität bezieht sich auf eine private Auseinandersetzung mit der Religion im Sinne persönlicher Entwicklung und Sinnfindung. Case et al. (2004) konnten weiterhin zeigen, dass bei Glücksspiel, bei dem keine persönliche Kontrollerwartung etabliert sein sollte, Menschen sich der machtvollen Person eines Hellseher annäherten, ohne jedoch dabei einen persönlichen Vorteil zu erwarten. Mansel und Spaiser (2010) weisen zudem mit einem indirekten Bezug auf ein erweitertes soziologisches Verständnis faktischer Exklusion hin, dass ein Leben in faktischer Prekarität mit einer eher übergreifenden

Kontrollerwartung negativ verknüpft ist, wobei diese Beziehung gegeben subjektiver Prekaritätswahrnehmung in verschiedenen Lebensbereichen sowie bei fehlend empfundener sozialer Einbettung noch verstärkt ist. Eine wahrgenommene Prekarität sozialer Netze und bei Finanzen kann als mögliche Basis gesellschaftlichen Exklusionsempfindens verstanden werden (Lantermann et al., 2009). Exklusionsempfinden und Kontrollprobleme spiegeln sich zudem in Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit, wobei allerdings der herausgestellte positive Einfluss bei einer Beachtung verminderter übergreifender Kontrollerwartung im Vergleich zu reduzierter eher temporärer Kontrollempfindung im beruflichen und privaten Kontext sowie dabei vermuteter Reaktanz reduziert ist.

Unter *interpretativer sekundärer Kontrolle* versteht man die Uminterpretation persönlicher Ansprüche und Erlebnisse, sodass diese im Einklang mit der Realität stehen und gemachte Erfahrungen verstanden und akzeptiert werden (Flammer, 1990; Rothbaum et al., 1982). Nach Flammer (1990) zeigt sich diese Art sekundärer Kontrolle häufig bei kranken Menschen oder nach einem Unfall. Auch eine nachträgliche persönliche Übernahme von Verantwortung für ein unkontrollierbares Ereignis kann nach Frey und Jonas (2002) zur interpretativen sekundären Kontrolle gezählt werden. Heckhausen und Schulz (1995) benennen ebenfalls Verantwortungszuschreibungen bei Unkontrollierbarkeit als sekundäre Kontrolle, die der interpretativen Kontrolle zugewiesen wird (vgl. auch Rothbaum et al., 1982). Sie beziehen sich dabei allerdings auf eine erwartete attributionale Verzerrung, bei der vorwiegend externale Ursachen für persönliche Unkontrollierbarkeit gesucht werden. Mansel und Spaiser (2010) gehen davon aus, dass bei persönlicher Unkontrollierbarkeit Wahrnehmungsmuster ausgebildet werden, die ein allgemeines Gefühl von Kontrolle aufrechterhalten beziehungsweise restaurieren, was durch Verschwörungstheorien und einer damit verbundenen Abwertung schwacher und salienter Fremdgruppen, meist Minderheiten ("Sündenbock"), geschehen kann. Frey und Rez (2002) nehmen auch an, dass bei starker persönlicher Unkontrollierbarkeit besonders simple, irrationale und monokausale Erklärungswege gesucht werden, wobei zudem unmoralische sowie gewaltbezogene (politische) Deutungen akzeptiert werden und die bereits erwähnten Sündenböcke in den Vordergrund rücken. So können nach ihnen hier beispielsweise nationalistische und menschenfeindliche wie antisemitische oder fremdenfeindliche Tendenzen entstehen. Gemäß den Erläuterungen könnten überdauernde Unkontrollierbarkeitsempfindungen und verbundene reduzierte Kontrollerwartung bezogen auf wiederholte Ausgrenzungserfahrungen auf wenige allgemeingültige Ursachen zurückgeführt werden. Bei interpretativer Kontrolle können so eine Befürwortung einfacher politisch-ideologischer Erklärungen und eine Ablehnung sowie Abwertung von Fremdgruppen resultieren.

Es zeigt sich deutlich die Schwierigkeit, eine klare Trennlinie zwischen primärer und sekundärer Kontrolle und so zwischen den Phasen der Reaktanz und der sekundären Kontrolle, speziell bei Exklusionsempfinden auf Makroebene, auch hinsichtlich möglicher Effekte zu ziehen. So muss grundlegend ein Überschneidungsraum beider Prozesse und Pha-

sen angenommen werden, was besonders bei wiederholten Wahrnehmungen bedrohter oder erschütterter persönlicher Kontrolle durch beispielsweise Prekaritäts- und Exklusionserfahrungen sowie -empfindungen vermutet werden kann (Case et al., 2004; Flammer, 1990; Frey & Jonas, 2002, Rothbaum et al., 1982). Dennoch ist es möglich, Kriterien zu benennen, die eine gewisse Differenzierung erlauben. Trotz persönlicher Unkontrollierbarkeitsempfindungen und schwindender Kontrollerwartung wird vermutet, dass sekundäre Kontrolle generell durch einen festen Glauben in die verwendeten Strategien gekennzeichnet ist, wobei jedoch durch den Einsatz keine auf die äußere Welt bezogene direkte Kontrolle erfolgt. Sekundäre Kontrolle ist auf ein eher allgemeines Gefühl von Kontrolle durch eine vor allem auf die eigene Person bezogene Veränderung konzentriert (Case et al., 2004; Flammer, 1990; Heckhausen & Schulz, 1995). Als Beispiel bietet sich erneut die Studie von Case et al. (2004) an, bei der konträr zu der sozialen Annäherung an einen Hellseher und den Glauben in ihn keine tatsächliche Hilfe beim Glücksspiels erwartet wurde. Allerdings sollte durch die Aufrechterhaltung eines allgemeinen Kontrollgefühls der Weg für zukünftige primäre Kontrolle wieder geebnet werden (Heckhausen & Schulz, 1995). Zudem ist hier wie beschrieben mit einer gewissen Motivation zur Aufrechterhaltung und Restaurierung des allgemeinen Kontrollempfindens zu rechnen, was wiederum gegeben der Annahmen zum Risiko-Wahl-Modells (Atkinson, 1957) und zur energization theory (Brehm & Brehm, 1981; Brehm et al., 1983) mit einer persönlichen Bedeutsamkeit von subjektiv unkontrollierbaren Ereignissen verbunden ist.

Um einen Überblick über die Phasen des Modells zu erhalten, ist in Abbildung 4 ein Beispiel sozialer Exklusion einzusehen. Es wird zum Verständnis angemerkt, dass die Phasen nicht zwingend chronologisch aufeinander folgen müssen. So kann in der Phase der Reaktanz durch eine vorrangig aktive Beeinflussung der persönlichen Umwelt individuelle Kontrolle restauriert werden. Auch kann bei sekundärer Kontrolle durch ein entwickeltes eher allgemeines Kontrollgefühl der Weg für zukünftige primäre Kontrolle wieder geebnet werden, wodurch Hilflosigkeit vermieden wird. Weiterhin ist zu beachten, dass es sich bei einer verminderten Kontrollerwartung in der zweiten und dritten Phase je nach Attribution auf der Dimension "Globalität" um eine spezifische versus generelle Kontrollerwartung und so auch um Hilflosigkeit handeln kann. Theoretisch ist jedoch zum Beispiel aufgrund den Annahmen zu erlernter Hilflosigkeit (Abramson et al.; Seligman, 1975) zu vermuten, dass bei beiden Formen verminderter Kontrolle die beschriebenen Reaktionen und Strategien auf sozialer Ebene auftreten. So können beispielsweise sowohl bei einer spezifischen als ebenso bei einer übergreifenden verminderten Kontrollerwartung entsprechende motivationale Defizite wie soziale Resignation und Rückzug vermutet werden.

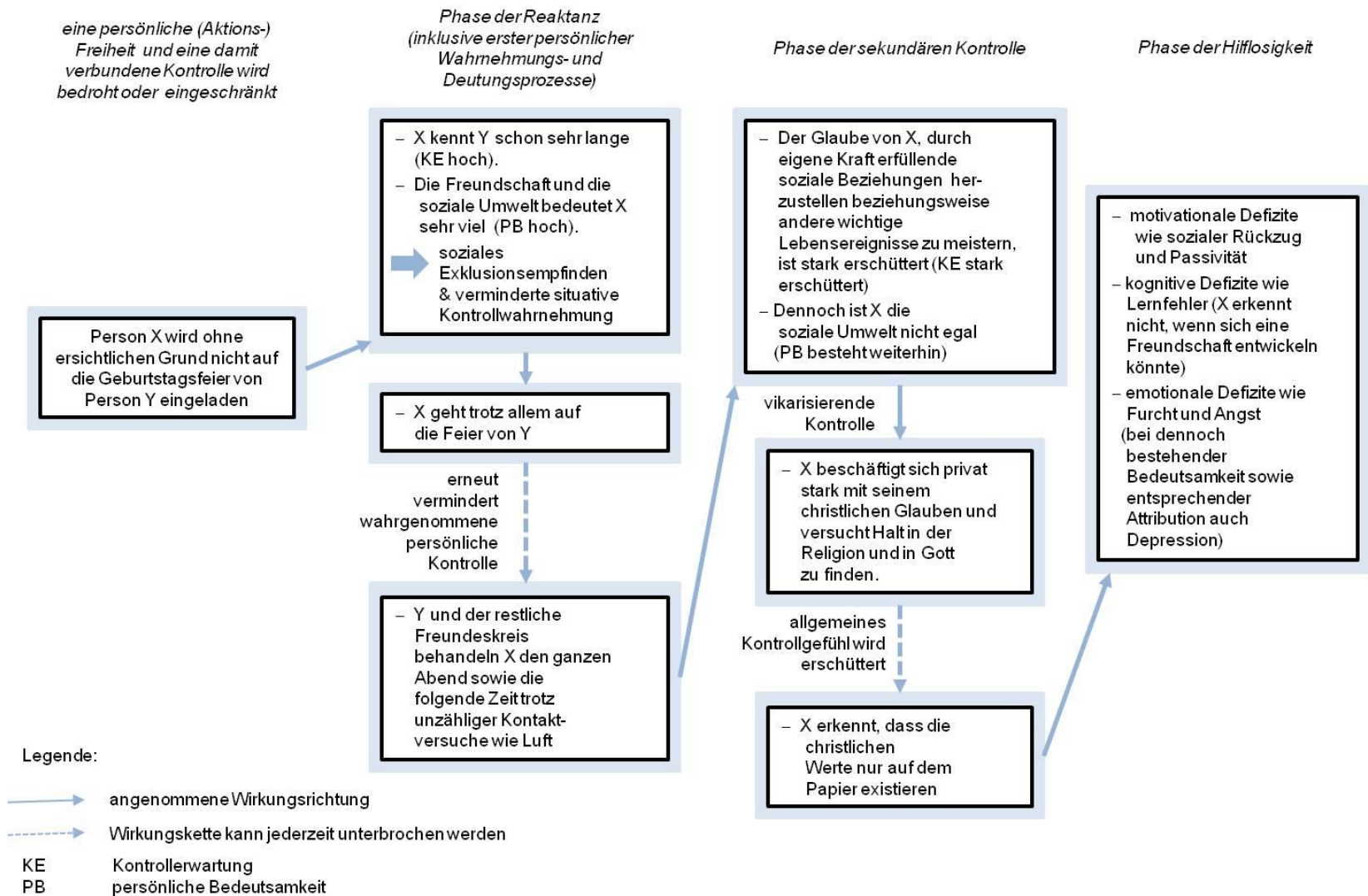


Abbildung 4: Kontrollbasiertes Phasenmodell des Umgangs mit empfundener Exklusion an einem Beispiel sozialer Ausgrenzung

II-4 Forschungsfokus und Fragestellungen

Nachdem eine Zusammenfassung der theoretischen Einführung erfolgt ist, wird der Forschungsfokus erläutert sowie die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit abgeleitet. Abschließend wird das Forschungsprogramm mit den realisierten und in der Arbeit beschriebenen Studien kurz vorgestellt.

4.1 Theoretische Zusammenfassung

Es wurde sich im ersten Kapitel (II-1) mit einem grundlegenden theoretischen Verständnis von Exklusion aus soziologischer und psychologischer Perspektive sowie mit einer Differenzierung zwischen faktischer, auf unterschiedliche prekäre Begebenheiten beruhender sowie subjektiv empfundener Exklusion auf Mikro-, Meso- und/oder Makroebene auseinandergesetzt. Das Ziel war, einen sowohl Soziologie als auch Psychologie vereinigenden Brückenschlag zwischen faktischer und subjektiv empfundener Ausgrenzung zu erarbeiten.

So zeigte sich, dass **soziologisch** eher ein faktisches Exklusionsverständnis vorliegt, das auf prekären Arbeitsverhältnissen, Arbeitslosigkeit und ökonomischer Prekarität, einer Auflösung sozialer Netze, schwankender politisch-institutioneller Teilhabe und schlechter psychophysischer Gesundheit fußt. Exklusion wird dabei meist als simultanes "Draußen" und "Drinnen" verstanden, als eine Gleichzeitigkeit von einerseits existierenden politischen und sozialrechtlichen Teilhabemöglichkeiten und andererseits materiell-sozialer Ausgrenzung ohne Aussicht auf qualitative gesellschaftliche Teilhabe und Zugehörigkeit. Eine Gleichzeitigkeit also, die ebenso eine gewisse Inklusion impliziert. Exklusion ist hierbei nicht nur Zustand sondern zudem Prozess. Ein Prozess, der sich auf mehrere Ausgrenzungsdimensionen beziehen kann, aber nicht muss. So können kritische Ereignisse in einer Dimension durch Unterstützung in einer anderen, durch schützende subjektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster und durch Persönlichkeitsmerkmale in ihrer negativen Tragweite reduziert und kompensiert werden. Jedoch wird solch ein schützender oder aber ebenso verschärfender subjektiver, personenbezogener Fokus in der Soziologie oft nur peripher beachtet (Bude, 2008a; Bude & Lantermann, 2006; Kronauer, 2010a, 2010b).

In der **(Sozial-)Psychologie** wird Exklusion vorrangig aus der Perspektive einer sozialen Ausgrenzung analysiert, wobei die Entstehung, bezogen auf Formen sozialer Ausgrenzung, der Zustand sowie mögliche Folgen thematisiert werden (Hutchison et al., 2007; Williams et al., 2005). Exklusion wird psychologisch primär im Labor durch experimentelle Paradigmen bezogen auf Formen sozialer Ausgrenzung und dabei häufig mittels einer Dichotomie sozialer In- und Exklusion (Gerber & Wheeler, 2009) faktisch hergestellt und resultierende psychologische Effekte untersucht. Meist findet infolge der faktischen sozialen Exklusion keine überprüfende Messung empfundener sozialer Exklusion statt (vgl. ebd.). Ein Funktionieren der Manipulation wird vorausgesetzt. Ebenso wird kaum ein möglicher Entwicklungsprozess fokussiert, was eine Generalisierung auf ein Leben mit chronischen Exklusionserfahrungen und -empfindungen erschwert. Feldforschung, die sich auf gewachsene soziale Exklusionsempfindungen konzentriert, oder ein experimentelles Vorgehen, das

explizit soziale Ausgrenzungsempfindung (Mikro- und Mesoebene) integriert, findet sich in der Psychologie nur selten (Brewer, 2005; Leary, 2001, 2005; Williams & Zadro, 2005).

Dass eine Beachtung eines (gewachsenen) subjektiven Exklusionsempfindens auch hinsichtlich möglicher Konsequenzen allerdings notwendig ist, zeigt sich unter anderem bei Lantermann et al. (2009). Mit Bezug auf ein eher soziologisches Verständnis faktischer Exklusion und dem Empfinden, gesellschaftlich ausgeschlossen zu sein (Makroebene), weisen sie auf, dass subjektives Exklusionsempfinden nicht unweigerlich subjektiv überwältigend faktischer Exklusion folgen muss. Dies kann ebenfalls im experimentellen Kontext mit Blick auf faktische soziale Ausgrenzung und subjektiv empfundene Exklusion auf Mikro- und Mesoebene beobachtet werden (Downey & Feldman, 1996; Nezlek et al., 1997). **Subjektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster** sowie damit verbunden **Persönlichkeitsvariablen, personale Orientierungen und Kompetenzen** scheinen diese Beziehung wesentlich zu beeinflussen. So kann unter Berücksichtigung subjektiver personenbezogener Faktoren ein disziplinübergreifender Brückenschlag zwischen einerseits einer mehrdimensionalen soziologischen beziehungsweise einer eher eindimensionalen psychologischen Sicht faktischer Exklusion und andererseits Exklusionsempfinden auf Mikro-, Meso- und/oder Makroebene hergestellt werden. Besonders sticht das Kohärenzgefühl als Einflussfaktor auf Makroebene hervor (Lantermann et al., 2009).

Im zweiten Kapitel (II-2) wurden Befunde aus soziologischer und psychologischer Labor- und Feldforschung zu Reaktionen und Strategien auf faktische soziologisch mehrdimensional und/oder psychologisch eindimensional verstandene Exklusion sowie insbesondere auf subjektiv empfundene Ausgrenzung auf Mikro-, Meso- und/oder Makroebene erläutert. Dabei wurde versucht, zum einen eine Unterscheidung zwischen Auswirkungen auf Individualebene sowie auf sozialer Ebene herauszustellen und zum anderen objektive und subjektiv empfundene Exklusion in möglichen Effekten zu differenzieren.

Es wurden als **Auswirkungen auf Individualebene** physiologische und neurologische Reaktionen, eine Untergrabung grundlegender Bedürfnisse (sozialer Anschluss, Selbstwert, persönliche Kontrolle, bedeutungsvolle Existenz), wankende Selbstregulations- und kognitive Fähigkeit sowie bezogen auf eher gewachsene, etablierte Exklusionserfahrungen und -empfindungen im natürlichen Kontext eine verminderte Selbstsorge und psychophysische Beschwerden, respektive Hilflosigkeitseffekte erläutert. Gegeben des gegenwärtigen Forschungsstandes war nur hinsichtlich eines Einflusses auf Selbstsorge eine explizite Differenzierung zwischen faktischer, auf verschiedene prekäre Lebensbereiche beruhender und subjektiv empfundener gesellschaftlicher Exklusion möglich. So führt nach Lantermann et al. (2009) unter anderem im natürlichen Kontext entstandenes gesellschaftliches Exklusionsempfinden zu verminderter Selbstsorge, wohingegen faktische, auf Prekarität beruhende Exklusion scheinbar keinen Einfluss hat. Jedoch beeinflusst diese das bürgerschaftliche Engagement negativ, wo Exklusionsempfinden keinen Effekt zu haben scheint. Bei den restlichen Befunden wurde stets ein Bezug zu sowohl objektiver als ebenso empfundener, meist sozialer Exklusion hergestellt, wobei sich allerdings ergänzend experimentell

ein gewisser Einfluss unterschiedlicher Untersuchungsparadigmen zeigt (Kapitel II-2.1.2). Ein soziologisch erweitertes Verständnis faktischer Ausgrenzung und empfundener Exklusion auf Makroebene wurden zudem nur vereinzelt, vorrangig indirekt und im natürlichen Kontext entstanden thematisiert (Bude & Lantermann, 2006; Lantermann et al., 2009; Rogge & Kieselbach, 2009). Ein Beispiel sind Mansel und Spaiser (2010), die feststellen, dass mehr noch als objektive Prekarität (faktische Exklusion) wahrgenommene Prekarität in verschiedenen Lebensbereichen samt fehlender sozialer Einbettung (Indikation gesellschaftlichen Exklusionsempfindens) allgemein mit persönlichen Kontrollproblemen verbunden ist. Die Tendenz, dass empfundener, mehr noch als faktischer Exklusion ein wesentlicher Einfluss bei resultierenden Gedanken, Gefühlen und Handlungen zugestanden wird, findet sich auch auf sozialer Ebene und da mit besonderem Bezug auf aktuelle sowie brisante gesellschaftliche Phänomene in Deutschland.

Auf sozialer Ebene wurden als mögliche Auswirkungen sowohl Prosozialität und Konformität im Sinne eines sozialen Anschlussstrebens bei vorrangig unbekanntem Personen und relevanten Eigengruppen wie der Religion, aber auch anti-soziales Verhalten und Aggression ebenso bei Unbekanntem, möglichen Quellen der Exklusion und salienten beispielsweise religiösen, kulturellen und nationalen Fremdgruppen berichtet. Die Befunde können weiterhin mit aktuellen, sich in Deutschland zeigenden sozialen Phänomenen; mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit verknüpft werden (Heitmeyer, 2002-2012). Dazu zählen zum Beispiel fremdenfeindliche, antisemitische und islamophobe Haltungen.

Hinsichtlich einer versuchten Differenzierung zwischen möglichen Effekten faktischer und empfundener Exklusion ist zunächst beispielhaft auf Sommer et al. (2004, zit. n. Sommer & Rubin, 2005) zu verweisen, die experimentell zeigten, dass soziales Exklusionsempfinden die Beziehung zwischen objektiver sozialer Exklusion und der sozialen Einschätzung Unbekannter mediiert. Bude und Lantermann (2006) stellen im natürlichen Kontext fest, dass Prosozialität besonders dann auftritt, wenn sich Menschen gesellschaftlich exkludiert empfinden. Objektive Exklusion kann diesen Einfluss nicht vollständig erklären. Bezogen auf die Zustimmung zu rechtspopulistischen Überzeugungen wurde zudem eher indirekt ein Einfluss gesellschaftlichen Exklusionsempfindens aufgedeckt (Klein et al., 2009). Bei Aggression und anti-sozialem Verhalten, erweitert auf gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, zeigen Mansel et al. (2012), dass mehr noch als faktische Exklusion (objektive Prekarität) soziales Exklusionsempfinden eine Ablehnung und Abwertung von Migranten im natürlichen Kontext vorhersagt. Auch existiert so eine Beziehung zu Antisemitismus (Endrikat et al., 2002) und Islamophobie (Mansel et al., 2006). Nach Mansel und Spaiser (2010) fördert subjektive Prekaritätswahrnehmung in verschiedenen Lebensbereichen als mögliche Basis gesellschaftlichen Exklusionsempfindens fremdenfeindliche und islamophobe Tendenzen. Faktische Exklusion (objektive Prekarität) scheint dabei kaum eine Wirkung zu haben. Mansel et al. (2006) weisen indirekt aufgrund von Prekaritätswahrnehmung in Lebensbereichen eine Verbindung gesellschaftlichen Exklusionsempfindens zu Antisemitismus auf.

Auch wenn die meisten Studien mit direktem Bezug auf Exklusion experimentell und mit Fokus auf faktische soziale Ausgrenzung konzipiert sind, wird bei den erläuterten Befunden dennoch deutlich, dass ebenso einem erweiterten soziologischen Verständnis objektiver Exklusion sowie mehr noch subjektiv empfundener Exklusion auf Mikro-, Meso- und/oder Makroebene Beachtung geschenkt werden sollte. Dies spiegelt sich auch in möglichen soziologischen und psychologischen Erklärungen für die dargestellten Befunde.

Im dritten Kapitel (II-3) wurde mittels soziologischer und psychologischer Theorien versucht, Auswirkungen speziell auf sozialer Ebene mit Augenmerk auf brisante soziale Phänomene in Deutschland sowie der herausgestellten Bedeutung subjektiv empfundener Exklusion zu erklären. Auch wurden ergänzend eine mögliche Beeinflussung durch eine auf das Selbst bezogene Unsicherheit und persönliche Kontrollempfindung thematisiert.

Bezogen auf empfundene, besonders gesellschaftliche Exklusion existieren Parallelen in Entstehung, kennzeichnenden Komponenten und Indikatoren wie empfundene soziale Vereinsamung zu **Anomia** (Herrmann, 2001; Srole, 1956). So ist zu vermuten, dass aufgrund von Theorie und Empirie zu Anomia ebenso auf Exklusionsempfinden bei möglichen Folgen geschlossen werden kann. Durch Anomia kann Ethnozentrismus samt Fremdgruppenabwertung (zum Beispiel Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamophobie) und Eigengruppenaufwertung (beispielsweise nationale Identifikation, Nationalismus) erklärt werden, wobei die Erklärungen auf empfundene Exklusion übertragbar sind. Jedoch ist keine inhaltlich synonyme Verwendung von Anomia und gesellschaftlichem Exklusionsempfinden zu vertreten, da unter anderem bei Exklusionsempfinden keine selbstgewählte gesellschaftliche oder soziale Distanzierung stattfindet, was bei Anomia vermutet wird.

Auch bei der **Desintegrationstheorie** (Anhut & Heitmeyer, 2000) bestehen Beziehungen zu einem eher soziologischen Verständnis faktischer und mehr noch zu empfundener Exklusion auf Mikro-, Meso- und Makroebene. So wird Desintegration als Zustand und als Prozess verstanden. Zudem entsprechen die drei (Des-)Integrationsdimensionen inhaltlich verschiedenen Ausgrenzungsdimensionen (ökonomisch-materielle und politisch- institutionelle Teilhabe, Brüchigkeit sozialer Netze) und beinhalten Anzeichen empfundener Exklusion auf allen Ebenen. In der Hinsicht wird in der Desintegrationstheorie die subjektive Wahrnehmung und Deutung objektiver Desintegrationsbedrohungen betont und als ausschlaggebend für gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit betrachtet. Weiterhin könnte sogar vermutet werden, dass gesellschaftliches Exklusionsempfinden aus wahrgenommener Desintegration und verschiedenen Anerkennungsproblemen entsteht und eine übergeordnete, auf die Gesellschaft bezogene Empfindung symbolisiert, die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit samt diskriminierungsnahen Verhaltenstendenzen erklärt.

Beim psychologischen **"Need-Threat"-Modell der sozialen Ausgrenzung** (Williams, 2009; Williams & Nida, 2011) werden drei Reaktionsphasen auf soziale Exklusionswahrnehmung postuliert: unmittelbare (reflective state), kurzfristige (reflexive state) und langfristige (resignation state) Reaktionen. Bei wahrgenommener sozialer Exklusion und einem eher reflexartigen grundlegenden Leidensdruck kann die Aufmerksamkeit auf die Quelle

und das Exklusionserlebnis fokussiert sowie eine subjektive Deutung und Bewertung der Lage gegeben vorhandener persönlicher Ressourcen und situativer Kontextfaktoren vorgenommen werden, was entscheidend für weitere Gedanken, Gefühle und Verhalten ist. Es ist zu vermuten, dass so auch soziales Exklusionsempfinden als Ausdruck persönlicher Betroffenheit entstehen kann. Als eine weitere kurzfristige Reaktion setzt folgend der persönlichen Deutung ein Gleichgewichtsstreben bezogen auf die aktuelle Ausprägung grundlegender Bedürfnisse ein, was zu sozialem Anschlussstreben als ebenso zu Aggression führen kann und von empfundener Exklusion beeinflusst sein könnte. Im resignation state treten bei chronischen Exklusionserfahrungen und -empfindungen Hilflosigkeitseffekte auf.

Basierend auf der **Unsicherheitsidentitätstheorie** (Hogg, 2000, 2007, 2012a) ist davon auszugehen, dass einem kontextgebundenen, aversiven Unsicherheitsgefühl, das sich auf bedeutsame Bereiche des Selbst bezieht, mittels einer verstärkten Identifikation mit einer sozialen Gruppe begegnet wird, was eine durch die Selbstunsicherheit abhanden gekommene selbstbezogene Klarheit restauriert. Bei insbesondere starker und eher stabiler Selbstunsicherheit kann dies bis zu einer Annäherung an radikale und extremistische Gruppen führen, was sich in Konformität gegenüber Gruppennormen und -werten sowie einem intergroup bias spiegeln sollte. Bei einer Identifikation mit zum Beispiel chronisch verfügbaren, persönlich relevanten Eigengruppen wie der Nation oder Religion (Christen) können Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus oder Islamophobie auftreten. Gegeben unterschiedlicher empirischer Befunde ist davon auszugehen, dass sowohl faktische, auf verschiedene prekäre Lebensbereiche und/oder soziale Ausgrenzung basierende Exklusion als auch soziales und gesellschaftliches Exklusionsempfinden Selbstunsicherheit erzeugen (Aydin et al., 2010; Bude & Lantermann, 2006; Chen et al., 2009; Lantermann et al., 2009).

Beim **Modell gruppenbasierter Kontrollrestauration** (Fritsche, Jonas & Kessler, 2011) wird relativ allgemein angenommen, dass einer Bedrohung eines eher generellen persönlichen Kontrollempfindens mittels Ethnozentrismus und so mit verstärkter Identifikation mit salienten, bedeutsamen Eigengruppen wie der Nation samt unterstützenden und verteidigenden Verhalten begegnet wird, was zudem eine Abwertung salienter, relevanter, hier besonders nationaler und kultureller Fremdgruppen bewirkt. Es wird damit versucht, empfundene persönliche Kontrolle speziell durch das eigene soziale Selbst zu restaurieren. (Fritsche et al., 2012). Nach Fritsche et al. (2008) und Fritsche, Jonas und Kessler (2011) sowie mit Verweis auf Auswirkungen auf Individualebene (Kapitel II-2.1.2) ist davon auszugehen, dass sowohl faktische, auf Prekarität in verschiedenen Lebensbereichen und/oder soziale Ausgrenzung beruhende aber besonders subjektiv empfundene soziale und gesellschaftliche Exklusion persönliche Kontrollempfindungen allgemein bedrohen können.

Abschließend wurde ein **kontrollbasiertes Phasenmodell des Umgangs mit empfundener Exklusion** vorgestellt, das die Annahmen des Modells gruppenbasierter Kontrollrestauration mittels der Theorien der Reaktanz (Brehm & Brehm, 1981), sekundärer Kontrolle (Flammer, 1990; Rothbaum et al., 1982), erlernter Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978; Seligman, 1992) und deren Phasenablaufs präzisiert. Es ist anzunehmen, dass

Reaktanz eintritt, wenn soziale und/oder gesellschaftliche Exklusion empfunden wird, die jeweilige Einbettung bedeutsam ist und die Erwartung existiert, das eigene Leben unter Kontrolle zu haben. Reaktanzeffekte können Anschlussstreben, Aggression und so Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sein (Frey & Rez, 2002; Maner et al., 2007; Mansel & Spaiser, 2010, Warburton et al., 2006). Bei stabilen persönlichen Unkontrollierbarkeitsempfindungen, aber dennoch existierender Bedeutsamkeit der Einbettung, können sekundäre Kontrollstrategien wie vikarisierende Kontrolle (Flammer, 1990; Rothbaum et al., 1982) vermutet werden. Bei persönlichem Bewusstsein absoluter Unkontrollierbarkeit stabiler Exklusionserfahrungen und -empfindungen sollten mit schwindender Bedeutsamkeit Hilflosigkeitseffekte wie soziale Resignation entstehen (Williams 2009; Zadro, 2004, zit. n. Williams, 2007).

4.2 Forschungsfokus

Im Zentrum dieser Arbeit wird sich mit subjektiv empfundener Exklusion in der Entstehung sowie in möglichen Effekten auseinandergesetzt, wobei zudem verschiedene beeinflussende und vermittelnde Drittvariablen thematisiert werden.

Wie in Kapitel II-1 deutlich wurde, konzentriert sich die gegenwärtige soziologische und psychologische Exklusionsforschung vorrangig auf ein faktisches mehrdimensionales, auf verschiedene prekäre Lebensbereiche zurückgehendes beziehungsweise auf ein eher eindimensionales, auf soziale Ausgrenzung bezogenes Verständnis von Exklusion. Auch wenn Forschungsperspektive und sich ergebende Forschungsfragen in der Komplexität variieren, so haben doch beide sozialwissenschaftlichen Disziplinen gemeinsam, dass sie sich theoretisch sowie empirisch bei der Entstehung von Exklusion kaum einem subjektiven, personenbezogenen Fokus widmen und dementsprechend die Existenz empfundener Exklusion oftmals bei objektiver Exklusion voraussetzen sowie folglich nicht weiter thematisieren. Allerdings zeigt sich in den wenigen Studien, die sich mit einem individuellen Exklusionsempfinden auseinandersetzen, dass sich solch eine negative subjektive Gefühlslage bei faktischer Exklusion nicht unweigerlich etablieren muss (Bude & Lantermann, 2006; Lantermann et al., 2009). So kann bei Entstehung und Entwicklung empfundener Exklusion deutlich ein Einfluss persönlicher Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, von Persönlichkeitsmerkmale, personale Orientierungen, Kompetenzen und ebenso von vorhandenen Kontextfaktoren in Labor- und Feldforschung vermutet werden (Bernstein & Claypool, 2012a; Bude & Lantermann, 2006; Downey & Feldman, 1996; Lantermann et al., 2009; Nezelek et al., 1997; Nezelek et al., 2012). In der vorliegenden Arbeit wird es daher als notwendig erachtet, sich auf Grundlage erster Befunde weiterführend mit Entstehung und Entwicklung empfundener Exklusion im experimentellen und auch im natürlichen Kontext auseinanderzusetzen, wobei unterschiedliche Persönlichkeitsvariablen, personale Orientierungen, Kompetenzen (Lantermann et al., 2009) sowie vorherrschende Kontextfaktoren (Bernstein & Claypool, 2012a; Blackhart et al., 2009; Nezelek et al., 2012) Bedeutung erfahren. Hierdurch kann theoretisch und empirisch ein Beitrag zu einer disziplinübergreifenden

Exklusionsforschung bezogen auf verschiedene schützende oder aber verschärfende Faktoren geleistet werden. Dabei wird angestrebt, Exklusionsempfinden, wie von Damitz und Eierdanz (2008) beschrieben und wie es aufgrund einer komplexitätsvariierenden soziologisch oder psychologisch verstandenen faktischen Exklusion anzunehmen ist, in eine Mikro-, Mesoebene des sozialen (Nah-)Bereichs sowie in eine Makroebene, bezogen auf das gesellschaftliche Ganze, zu differenzieren. So können die bisher eher theoretische Trennung von Damitz und Eierdanz (2008), ein vermeintliches Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Ebenen sowie mögliche Unterschiede in Entstehung und Auswirkungen bei empfundener sozialer und gesellschaftlicher Exklusion zunehmend anhand empirischer Befunden präzisiert werden.

Es ist zu vermuten, dass bei Lantermann et al. (2009) eine stark empfundene gesellschaftliche Exklusion relativ synonym zu niedrig empfundener Inklusion verstanden wurde, da eine eher unidimensionale bipolare Erfassung erfolgte, wodurch die Möglichkeit simultan empfundener Ex- und Inklusion kaum messbar erscheint (Kaplan, 1972). Dies entspricht einem soziologischen, wenn auch faktischen Exklusionsverständnis einer gewissen Gleichzeitigkeit von Ex- und Inklusion nicht direkt. So benennt Callies (2008) mit Bezug auf einen 55-jährigen alleinlebenden arbeitslosen Schweißer ein Gefühl, nicht mehr richtig zur Gesellschaft zu gehören, was zeitgleich zu einem existierenden Bewusstsein, trotz allem gesellschaftlich verortet zu sein, auftritt. In der Psychologie wird meist von einer auf den sozialen (Nah-)Bereich bezogenen Dichotomie faktischer Ex- versus Inklusion ausgegangen, was automatisch auch auf die subjektive Ebene der Empfindungen übertragen wird, obwohl dies nach Leary (2001, 2005) der Komplexität entsprechender Erfahrungen und Empfindungen nicht gerecht wird. Die Möglichkeit, dass sich Menschen auf subjektiver Ebene simultan ex- und inkludiert empfinden, wie es ein soziologisches, wenn auch objektives Verständnis von Exklusion nahelegt, wird hier ebenfalls weitestgehend negiert. Solch eine Möglichkeit soll vorliegend in Betracht gezogen werden, was ein soziologisches und psychologisches Konzeptverständnis vertieft. Es ergeben sich folgende, die sozialen Ebenen übergreifende Forschungsfragen:

1. *Inwiefern beeinflusst faktische Exklusion die Entstehung und Entwicklung subjektiv empfundener Exklusion?*
2. *Haben subjektive Deutungs- und Wahrnehmungsmuster samt verbundener Persönlichkeitsvariablen, personaler Orientierungen, Kompetenzen sowie situative Kontextfaktoren einen Einfluss auf das Empfinden von Exklusion bei faktischer Exklusion?*
3. *Ist eine gewisse Gleichzeitigkeit empfundener Ex- und Inklusion möglich, wobei zwischen Mikro-, Mesoebene und Makroebene differenziert werden kann?*

Wie sich in Kapitel II-2 deutlich zeigte, wird in soziologischer sowie psychologischer Forschung eine Vielzahl an Auswirkungen von Exklusion herausgestellt. Auch wenn dabei nur vereinzelt eine explizite Differenzierung zwischen möglichen Effekten objektiver und

empfundener Exklusion vollzogen und Exklusion zudem häufig nur indirekt durch beispielsweise existierende oder wahrgenommene Prekarität erhoben wird, so kristallisiert sich doch verstärkt, besonders im natürlichen Kontext, die Tendenz heraus, dass empfundener, mehr noch als faktischer Exklusion ein entscheidender Einfluss auf verschiedene resultierende Gedanken, Gefühle und Handlungen zugestanden werden muss. Dabei können besonders Effekte auf sozialer Ebene wie soziales Anschlussstreben oder ebenso Aggression erklärt werden (Bude & Lantermann, 2006; Lantermann et al., 2009; Mansel et al., 2012; Mansel & Spaier, 2010; Sommer et al., 2004, zit. n. Sommer & Rubin, 2005). Diese Tendenz wird in der vorliegenden Arbeit, jedoch nun mit expliziter Bezugnahme auf subjektives Exklusionsempfinden auf Mikro-, Meso- und/oder Makroebene näher untersucht. Besonders soll einer bislang meist im natürlichen Kontext sowie indirekt erfassten Beziehung zwischen Exklusionsempfinden und aktuellen "Deutschen Zuständen" Beachtung geschenkt werden. Diese "Zustände" beziehen sich auf Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie sowie einer oft verbundenen starken nationalen Identifikation samt rechtspopulistischer Tendenzen (Heitmeyer, 2002-2012). Basierend auf soziologischen und psychologischen Theorien wie der Theorie der Desintegration (Anhut & Heitmeyer, 2000) oder dem "Need-Threat"-Modell (Williams, 2009; Williams & Nida, 2011) ist es möglich, einen direkten theoretischen Zusammenhang zwischen sozialem sowie gesellschaftlichem Exklusionsempfinden und diesen menschenfeindlichen Haltungen herzustellen.

Weiterhin sollte ein Einfluss empfundener sozialer und gesellschaftlicher Exklusion auf Religiosität und eventuell weiterführend auf religiösen Fundamentalismus untersucht werden, was ebenfalls mit den Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie zum Beispiel mit Antisemitismus in Beziehung gesehen wird (zum Beispiel Küpper & Zick, 2006). Eine starke Religiosität sowie religiöser Fundamentalismus jeglicher Fassung rückten in den letzten Jahren zudem zunehmend in den Fokus der deutschen Öffentlichkeit. So kann als ein Extrembeispiel auf den Salafismus, eine radikale Strömung des Islamismus hingewiesen werden, der eine wachsende Anhängerschaft - 2012 circa 3800 deutsche Anhänger - verzeichnet und mittlerweile im Inland eine ausgeprägte Szene mit vorrangig deutschsprachiger Infrastruktur besitzt (Bundesamt für Verfassungsschutz, 2012; Musharbash, 2013). Aydin et al. (2010) weisen im natürlichen Kontext bei türkischen Migranten in Deutschland ein ausgeprägtes soziales Exklusionsempfinden auf, das allgemein mit erhöhter Religiosität in positiver Beziehung steht. Zudem zeigen Schaafsma und Williams (2012) bei experimentellen ostracism durch die nationale Eigengruppe (Niederlande) mit ergänzender Überprüfung empfundener sozialer Exklusion bei religiösen (christlichen) Teilnehmern verstärkte religiöse fundamentalistische Tendenzen. Eine ausgeprägte Religiosität und weiterhin religiöser Fundamentalismus können erneut mittels des "Need-Threat"-Modells (Williams, 2009; Williams & Nida, 2011) oder Annahmen zu Anomia und hier speziell entsprechend der Argumentation zur Befürwortung rechtspopulistischer Konzepte (Kühnel et al., 2009, Stolz, 2000) erklärt werden. Auch hat bei steigender Religiosität die

UIT (Hogg, 2012a) theoretische Bedeutsamkeit. Eine anvisierte Untersuchung der Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bei empfundener sozialer und gesellschaftlicher Exklusion ermöglicht es, soziologische und psychologische Theorien mit brisanten sozialen Entwicklungen in Beziehung zu bringen, wodurch ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis alltagsnaher Erfahrungen und Erlebnisse geleistet wird und so die Erklärungskraft empfundener Exklusion nicht nur im wissenschaftlichen Kontext Relevanz besitzt.

Nach Schaafsma und Williams (2012) ist übersteigerte Religiosität zudem mit einer abwertenden Tendenz gegenüber Fremdgruppen verbunden, was beim christlichen Glauben zu Islamophobie oder Antisemitismus führen kann (Küpper & Zick, 2006). Dies ist im Sinne eines intergroup bias (Crisp & Turner, 2007; Hewstone et al., 2002) zu verstehen und verdeutlicht, dass eine erhöhte Identifikation mit einer Eigengruppe sowie Konformität gegenüber Gruppennormen und -werten nicht unweigerlich positiv sein muss (Kapitel II-2.2.3). Bei nationaler Identifikation in Deutschland könnte demnach Antisemitismus, Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit vermutet werden (Becker et al., 2007; Greitemeyer, 2012), welche ebenso untereinander in einer positiven Beziehung zu sehen sind (Küpper & Zick, 2010). Gemäß der aufgeführten Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und übersteigter Religiosität ergeben sich folgende, die sozialen Ebenen des Exklusionsempfindens (Damitz & Eierdanz, 2008) übergreifende Forschungsfragen:

4. *Inwiefern beeinflusst subjektives Exklusionsempfinden Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sowie soziale nationale Identifikation und Religiosität?*
5. *Wie stehen Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, eine nationale Identifikation sowie Religiosität in Beziehung zueinander?*

Basierend auf der UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a) kann bei individueller Reaktion auf Exklusion zudem eine kontextgebundene, auf verschiedene Segmente des Selbst bezogene aversive Unsicherheit vermutet werden, die hinsichtlich der Annahmen und Befunde von beispielsweise Bude und Lantermann (2006), Lantermann et al. (2009), Aydin et al. (2010) oder Schaafsma und Williams (2012) speziell auch bei sozialem und gesellschaftlichem Exklusionsempfinden entstehen kann. Allerdings wurde dies bislang nur vorrangig theoretisch erläutert, was weiterführende empirische Untersuchungen nahelegt. Durch entstandene Selbstunsicherheit wird nach Hogg (2012a) eine Identifikation mit salienten, bedeutsamen sozialen Gruppen wie der nationalen oder religiösen Eigengruppe bewirkt, was sich erneut in einem intergroup bias spiegeln und weiterhin das Auftreten von menschenfeindlichen Tendenzen erklären kann. Da auch der Erklärungsweg über die Selbstunsicherheit neben einem entscheidenden Alltagsbezug theoretische Neuerungen in der soziologischen und psychologischen Exklusionsforschung bürgt, was zudem eine Weiterentwicklung bezüglich möglicher Ursachen von Selbstunsicherheit in der Unsicherheitsidentitätstheorie (Hogg, 2000, 2007, 2012a) bewirkt, ergeben sich die folgenden Fragen:

6. *Wird eine auf das Selbst bezogene Unsicherheit durch subjektives Exklusionsempfinden beeinflusst?*
7. *Inwiefern beeinflusst eine durch Exklusionsempfinden entstandene Selbstunsicherheit soziales Anschlussstreben über soziale nationale oder religiöse Identifikation und dies wiederum Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit?*

Soziales Anschlussstreben über nationale Identifikation und Religiosität oder menschenfeindliche Tendenzen über Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit können durch das "Need-Threat"-Modell (Williams, 2009; Williams & Nida, 2011) als eine kurzfristige Reaktion auf wahrgenommenen, hier speziell sozialen Ausschluss erklärt werden. Dafür ist es basierend auf den Modellannahmen allerdings wichtig, zusätzlich eine relativ unmittelbare Untergrabung grundlegender menschlicher Bedürfnisse beispielsweise nach persönlicher Kontrolle durch wahrgenommene soziale Exklusion zu thematisieren. Einer aktuell erschütterten persönlichen Kontrollempfindung wird bei Reaktionen auf sozialer Ebene ähnlich der bereits thematisierten Selbstunsicherheit (Hogg, 2000, 2007, 2012a) ein ergänzender, meist vermittelnder Einfluss zugestanden. Williams und Zadro (2005) stellen hierbei eine direkte Verbindung zur Reaktanztheorie her (Brehm & Brehm, 1981). Dieser vermittelnde Einfluss soll in der vorliegenden Arbeit auf Basis des "Need-Threat"-Modells bei empfundener sozialer Exklusion analysiert werden.

Ein relativ allgemeines persönliches Kontrollempfinden wird auch bei Fritsche, Jonas und Kessler (2011) im Modell gruppenbasierter Kontrollrestauration thematisiert und in Ursachen sowie Effekten untersucht. Sie nehmen dabei nicht nur eine unmittelbar wahrgenommene soziale Exklusion als Basis einer Bedrohung eines persönlichen Kontrollempfindens mit Folgen auf beispielsweise Ethnozentrismus an, sondern gehen zudem auf eine gewisse, eher als gewachsen zu vermutende Prekaritätswahrnehmung in verschiedenen Lebensbereichen ein, was indirekt auch auf eine über die Zeit entstandene Exklusionsempfindung auf Makroebene als Ursache deuten kann (Lantermann et al., 2009).

Basierend auf Telefonstudien wie von Mansel und Spaiser (2010) kann zudem vermutet werden, dass persönliche Kontrollempfindung durch eher gewachsene Exklusionsempfindung im natürlichen Kontext nicht nur temporär erschüttert wird, sondern zudem eine Verminderung von übergreifender Kontrollerwartung auftreten kann (vgl. auch Zadro, 2004, zit. n. Williams, 2007), was jedoch bei unmittelbar entstandenem sozialen Exklusionsempfinden im Laborkontext nach Wissen des Autors bislang nicht direkt untersucht wurde (Twenge et al., 2003). Das Aufgeführte legt folgende Forschungsfragen nahe:

8. *Inwiefern werden ein temporäres persönliches Kontrollempfinden und/oder eine überdauernde Kontrollerwartung durch subjektives Exklusionsempfinden im Labor- und im natürlichen Kontext beeinflusst?*

9. *Wie beeinflusst persönliches Kontrollempfinden allgemein eine Beziehung zwischen Exklusionsempfinden und sozialem Anschlussstreben über soziale nationale oder religiöse Identifikation sowie Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit?*

Mit Bezug auf die Theorien der Reaktanz (Brehm & Brehm, 1981), der sekundären Kontrolle (Rothbaum et al., 1982) und der erlernten Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978; Seligman, 1992) kann ein bisher relativ allgemeiner Einfluss persönlichen Kontrollempfindens hinsichtlich einer Beziehung zwischen Exklusionsempfinden auf Mikro-, Meso- und/oder Makroebene und sozialem Anschlussstreben im Sinne nationaler und religiöser Identifikation sowie Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit unter ergänzender Beachtung individueller Bedeutsamkeit sozialer beziehungsweise gesellschaftlicher Einbettung nochmals präzisiert werden. Dafür wurde ein kontrollbasiertes Phasenmodell des Umgangs mit empfundener Exklusion erarbeitet (Kapitel II-3.2.3). In diesem werden ähnlich der Phasen des "Need-Threat"-Modells, basierend auf dem Phasenzyklus bei Reaktanz und erlernter Hilflosigkeit (Wortman & Brehm, 1975) und unter Ergänzung der Theorie zur sekundären Kontrolle (Flammer, 1990; Rothbaum et al., 1982) drei Reaktionsphasen auf soziales aber zudem vermutetes gesellschaftliches Exklusionsempfinden postuliert. Diesen theoretischen Phasenverlauf gilt es nun empirisch zu prüfen, um einen wichtigen Forschungsbeitrag zur Erklärung von Auswirkungen auf vorrangig sozialer Ebene, auch unter Berücksichtigung eines stabilen im natürlichen Kontext eher gewachsenen Exklusionsempfindens zu leisten. Da für eine angemessene Testung allerdings ein sehr aufwendiges, kostspieliges und langwieriges längsschnittliches Studiendesign notwendig wäre, wird sich zunächst darauf konzentriert, anhand einer querschnittlich angelegten Telefonstudie und Laborexperimenten Indizien für eine Existenz der drei Phasen zu finden. Dafür werden Reaktionen auf sozialer Ebene wie soziales Anschlussstreben über nationale und religiöse Identifikation und menschenfeindliche wie fremdenfeindliche Tendenzen basierend auf phasenspezifischen Kombinationen von Exklusionsempfinden, übergreifender Kontrollerwartung und der individuellen Bedeutung jeweiliger Einbettung beziehungsweise Inklusion in ihrer Ausprägung betrachtet (Kapitel II-3.1.3). Die Planung einer zukünftigen Längsschnittuntersuchung kann so bei entsprechenden Befunden vertreten und in der Durchführung präzisiert werden. Zudem kann durch diese Analyse erstes Wissen zu einem möglichen Prozess empfundener Exklusion erworben werden. Auch können die Theorie zur sekundären Kontrolle und Mechanismen der erlernten Hilflosigkeit, die teilweise noch heute als ein Mysterium gelten (Kofta, 1993), präzisiert werden. Abschließend ergibt sich die relativ allgemeine Frage:

10. *Ergeben sich basierend auf empfundener Exklusion, übergreifender Kontrollerwartung und individueller Bedeutsamkeit persönlicher Einbettung Indizien für die Existenz eines zeitlichen Phasenmodells des Umgangs mit Exklusionsempfindung?*

4.3 Forschungsprogramm

Die vorliegende Arbeit besitzt einen Forschungsschwerpunkt in einer sozialwissenschaftlichen interdisziplinären, Soziologie und Psychologie vereinigenden Exklusionsforschung und umfasst drei empirische, die abgeleiteten Forschungsfragen thematisierende, zeitlich und inhaltlich aufeinander aufbauende Studien:

Bei *Studie I* handelt es sich um eine Telefonstudie, die darauf abzielt, die Forschungsfragen bei faktischer auf soziologischen beziehungsweise psychologischen Verständnis beruhender Exklusion sowie im natürlichen Kontext entstandenen Exklusionsempfindungen auf Mikro-, Meso- und auf Makroebene zu untersuchen. Ein Fokus wird dabei insbesondere auf eine eher im natürlichen Kontext gewachsene gesellschaftliche Exklusionsempfindung gelegt, da eine Untersuchung dieser im Labor mittels experimentellem Design kaum möglich erscheint. Weiterhin werden der Einfluss von Selbstunsicherheit als möglicher Mediator und erste Indizien für die Existenz eines kontrollbasierten Phasenmodells des Umgangs mit empfundener Exklusion geprüft. Ein zusätzlicher Schwerpunkt liegt auf der Testung von schützenden Persönlichkeitsvariablen, personalen Orientierungen und Kompetenzen bei faktischer Ausgrenzung hinsichtlich der Entstehung von empfundener Exklusion.

Bei *Studie II* handelt es sich um eine experimentelle Studie mit Fokus auf eine subjektiv empfundene soziale Exklusion. Es wird analysiert, ob menschenfeindliche wie fremdenfeindliche Tendenzen und Formen verstärkter sozialer nationaler Identifikation ebenso in einer Laborumgebung gegeben unmittelbar entstandener sozialer Exklusionsempfindung aufzuzeigen sind. Auch hier werden erneut Indizien für die Existenz eines kontrollbasierten Phasenmodells des Umgangs mit empfundener Exklusion, speziell für die Existenz einer ersten Phase der Reaktanz gesammelt und Drittvariablen wie die Selbstunsicherheit und ergänzend eine situativ erschütterte persönliche Kontrollempfindung berücksichtigt. Ein weiterer Fokus liegt auf beeinflussenden situativen Kontextfaktoren, die an experimentelle Paradigmen in der Exklusionsforschung angelehnt sind und hinsichtlich unmittelbarer Auswirkungen auf empfundene soziale Exklusion untersucht werden.

In *Studie III* findet nochmals eine nähere Auseinandersetzung mit einem Problem der Exklusion im experimentellen Laborkontext, speziell bei sozialer Exklusionsempfindung und bezüglich eines Einflusses auf grundlegendes soziales Anschlussstreben insbesondere bei jungen und gebildeten Menschen statt. So wird näher untersucht, inwiefern soziale Eigengruppen, verbundene Identitäten und allgemein soziale Konstrukte bei empfundener sozialer Exklusion verstärkt kognitiv verfügbar sind. Zudem wird mit Bezug auf die Entitativität sozialer Eigengruppen hinterfragt, welche soziale Eigengruppe und Identitäten besonders relevant sein könnten.

III Empirischer Teil

III-1 Eine bundesweite Telefonstudie - Entstehung und Auswirkungen empfundener Exklusion

Bereits Heitmeyer und Kollegen schilderten in der Buchreihe "Deutsche Zustände" unterschiedliche, bei ihnen als menschenfeindlich bezeichnete soziale Entwicklungen in Deutschland zwischen 2002 und 2012. Dabei wurde unter anderem die Entstehung fremdenfeindlicher, antisemitischer, islamophober Attitüden samt diskriminierungsnaher Verhaltenstendenzen und eine oft damit in Beziehung gesetzte starke nationale Identifikation einschließlich einer Befürwortung rechtspopulistischer Überzeugungen thematisiert, was aus einem Blickwinkel verschiedener soziologischer und psychologischer Theorien wie der Theorie der Desintegration (Endrikat et al., 2002; Imbusch & Heitmeyer, 2012; Mansel & Kaletta, 2009) betrachtet wurde. Diese Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, soziale nationale Identifikation und ergänzend eine ausgeprägte Religiosität werden aufgrund ihrer gesellschaftlichen Brisanz vorliegend in einer bundesweiten Telefonstudie erneut, jedoch nun explizit aus der Perspektive einer sozialwissenschaftlichen Forschung zu empfundener Exklusion analysiert. Zudem wird sich der Entstehung empfundener Exklusion gewidmet und hierbei der Einfluss von Persönlichkeitsvariablen, personalen Orientierungen und Kompetenzen gegeben faktischer Exklusion thematisiert. Dafür werden nun kurz die grundlegenden theoretischen Annahmen geschildert und Hypothesen abgeleitet. Danach wird das methodische Vorgehen erläutert und die Ergebnisse der Erhebung präsentiert. Abschließend findet eine inhaltliche Diskussion der Befunde statt.

1.1 Theoretische Grundlagen und Hypothesen

Lantermann et al. (2009) zeigten deutschlandweit mittels Telefoninterviews, dass die Entstehung und Entwicklung subjektiven Exklusionsempfindens auf Makroebene entscheidend von verschiedenen Persönlichkeitsvariablen, personalen Orientierungen und Kompetenzen, kurz gesagt von internen Ressourcen bei faktischer, auf prekäre Lebensbereiche basierender Exklusion beeinflusst wird (vgl. auch Bude & Lantermann, 2006). Sie untersuchten so die schützende Wirkung des Kohärenzgefühls, von Optimismus, Ungewissheitstoleranz und Selbstwirksamkeitserwartung (Kapitel II-1.3). Auch wenn ein gewisser positiver Einfluss faktischer Exklusion auf gesellschaftliche Exklusionsempfindung nicht zu leugnen ist, so schwächt eine starke Ausprägung des Kohärenzgefühls, von Optimismus, Ungewissheitstoleranz und Selbstwirksamkeitserwartung, basierend auf einem gebildeten Gesamtindex "individueller Kompetenzen" diesen doch ab. Faktische Exklusion erfassten Lantermann et al. (2009) durch Prekarität in den Bereichen Gesundheit, Finanzen und soziale Netze. Speziell das Kohärenzgefühl zeigte sich bei der Analyse als bedeutsamer schützender Faktor gegenüber dem Empfinden, gesellschaftlich ausgeschlossen zu sein.

Bei der Entstehung und Entwicklung von sozialem Exklusionsempfinden bei faktischer sozialer Exklusion kann anhand einer experimentellen Studie von Nezlek et al. (1997) ebenso ein hemmender Einfluss durch Selbstwirksamkeitserwartung vermutet werden. Es ist zu erwarten, dass sich Personen bei starker Selbstwirksamkeitserwartung und fakti-

scher sozialer Exklusion weniger exkludiert fühlen als bei verminderter Selbstwirksamkeitserwartung und faktischer sozialer Exklusion (Kapitel II-1.3).

Ein generelles Anliegen der vorliegenden Telefonstudie ist es, die Entwicklung und Entstehung empfundener bei faktischer Exklusion unter Beachtung interner Ressourcen näher zu untersuchen. So wird in Anlehnung an Lantermann et al. (2009) und der bei ihnen herausgestellten Bedeutung des Kohärenzgefühls sowie basierend auf Nezlek et al. (1997) und eines vermuteten Schutzes durch Selbstwirksamkeitserwartung ein Index individueller Kompetenzen gebildet. Dabei wird ergänzend eine explorative Differenzierung zwischen faktischer und weiterführend empfundener Exklusion auf Mikro-, Mesoebene beziehungsweise auf Makroebene vorgenommen, so dass einerseits sowohl eine vorrangig soziologische, aber andererseits auch eine vermehrt psychologische Betrachtungsweise in den Mittelpunkt rücken. Ein exploratives Vorgehen wird gewählt, da basierend auf bisheriger sozialwissenschaftlicher Exklusionsforschung keine präzisen Hypothesen zu Unterschieden abzuleiten sind, was sich bereits in Kapitel II-1.3 in einem Brückenschlag zwischen den Disziplinen der Soziologie und Psychologie andeutete, aber die bislang eher theoretische Differenzierung von Damitz und Eierdanz (2008) dennoch im Sinne der Erkenntnisgewinnung empirisch näher betrachtet werden soll. Es ergeben sich folgende übergreifende, jedoch für die erläuterten Ebenen der Exklusion explorativ einzeln zu prüfende Hypothesen:

Untersuchung1(U1)-Hypothese1(H1): Faktische Exklusion übt einen positiven Einfluss auf subjektives Exklusionsempfinden aus. Je ausgeprägter die faktische Exklusion ist, desto stärker ist das subjektive Exklusionsempfinden.

U1-H2: Der Einfluss faktischer Exklusion auf subjektives Exklusionsempfinden wird durch interne Ressourcen wie das Kohärenzgefühl und die Selbstwirksamkeitserwartung moderiert. Je stärker diese Ressourcen ausgeprägt sind, desto schwächer ist der positive Einfluss faktischer Exklusion auf das subjektive Exklusionsempfinden.

Soziologisch wird faktische Exklusion vermehrt als eine Gleichzeitigkeit einerseits vorhandener politischer und sozialrechtlicher Teilhabechancen sowie andererseits vorherrschender materiell-sozialer Ausgrenzung ohne die Möglichkeit auf qualitative gesellschaftliche Teilnahme, Teilhabe und Zugehörigkeit verstanden (vgl. Kronauer, 2010a). Es handelt sich also um eine Gleichzeitigkeit, die auch eine gewisse gesellschaftliche Inklusion impliziert. Eine faktische Gleichzeitigkeit, die sich bei entsprechender subjektiver Deutung ebenfalls im gesellschaftlichen Ex- und Inklusionsempfinden spiegeln könnte. So bezieht sich Callies (2008) auf ein simultan zum gesellschaftlichen Exklusionsempfinden existierendes persönliches Bewusstsein, im gesellschaftlichen Ganzen verortet zu sein und damit in Kontakt zur Gesellschaft zu stehen. Auch bei Exklusionsempfindung auf Mikro-, Mesoebene ist zu vermuten, dass simultan Ex- und Inklusionsempfinden auftreten kann. Hier scheint besonders die jeweilige kognitive Verfügbarkeit mehr oder weniger vorhandener sozialer Kontakte, speziell bei einer Erfassung außerhalb des experimentellen Kontextes, eine Rolle zu

spielen, was zudem situative Kontextfaktoren in den Fokus rückt (Leary, 2001, 2005; Nezlek et al., 2012). Leary (2001, 2005) nimmt allgemein auf soziale Exklusion in der psychologischen Forschung bezogen an, dass nicht von Totalinklusion und -exklusion im Sinne einer Dichotomie gesprochen werden sollte, sondern immer Abstufungen sowie Überschneidungen und so die Komplexität entsprechender Erfahrungen zu beachten sind. Basierend auf den Schilderungen aus Soziologie und Psychologie ist also eine gewisse Ambivalenz denkbar, wobei simultan Ex- und Inklusionsempfinden vorherrschen könnte. Die Möglichkeit der Gleichzeitigkeit wird vorliegend eingeräumt und analysiert. Es sollte sich so weniger um eine bipolare Dimension empfundener Exklusion handeln, bei der Ex- und Inklusionsempfinden gegenüber stehen, als vielmehr um zwei eigenständig zu betrachtende unipolare Dimensionen empfundener Ex- und Inklusion, die korrelieren können.

Beispielhaft wird so auf die psychologische Einstellungsforschung verwiesen, in der auch ambivalente Einstellungen untersucht werden. Eine Erfassung dieser erfolgt dabei oft unipolar bivariat, was die Möglichkeit einer grundlegenden Gleichzeitigkeit positiver und negativer Sichtweisen verdeutlicht. Bei einer unidimensionalen bipolaren Erhebung kann Ambivalenz nur über die Wahl der mittleren Skalenkategorie ausgedrückt werden, was jedoch ebenso ein Ausdruck für Neutralität sein könnte (Armitage & Conner, 2000; Cacioppo, Gardner & Berntson, 1997; Hänze, 2002; Jonas, Diehl & Bröhmer, 1997; Kaplan 1972; Klopfer & Madden, 1980). So sprechen zum Beispiel Katz und Hass (1988) vom ambivalenten Rassismus, der simultanen positiven und negativen Einstellungen gegenüber Gruppen entspricht. Hierbei werden zusätzlich, wie es auch bei empfundener Ex- und Inklusion bedacht werden sollte (Bernstein & Claypool, 2012a; Leary, 2001, 2005; Nezlek et al., 2012), situative Kontextfaktoren beachtet, die die jeweilige Aktivierungsstärke der Pro- und Antieinstellungen beeinflussen (vgl. auch Zick & Küpper, 2008). Die Pro- und Antieinstellungen weisen nach Katz und Hass (1988) kleine bis moderate, negative Korrelationen auf, was ebenfalls bei Ex- und Inklusionsempfinden auftreten könnte. Auch nach Wilson und Hodge (1992) ist anzunehmen, dass Einstellungen generell davon abhängen, welche Kognitionen und Gefühle salient sind. Ambivalenz entsteht meist durch eine Vielzahl über die Zeit gebildeter widersprüchlicher Empfindungen und Gedanken, wo je nach Kontext Pro- oder Antieinstellungen aktiviert werden können. Dies kann besonders im natürlichen Umfeld; im alltäglichen Lebenskontext, wie er vorliegend thematisiert wird, zeitnah variieren.

Ergänzend lässt sich eine gewisse Gleichzeitigkeit weiterhin bei den großen Motiven in der Motivationspsychologie wie dem Leistungsmotiv herausstellen. Menschen können zum Beispiel beim Leistungsmotiv zwei leistungsbezogene Tendenzen, Hoffnung auf Erfolg und Angst vor Misserfolg, aufweisen, wobei die Leistungsmotivation einer Person gleichermaßen durch das Streben nach Erfolg und das Vermeiden von Misserfolg geprägt sein kann (vgl. Brunstein & Heckhausen, 2006; Rudolph, 2009). Zudem sind ambivalente, koexistierende Gefühlslagen - "*mixed emotions*" - wie die Möglichkeit von "Hassliebe" oder ein bittersüßer Beigeschmack von Sehnsucht psychologisch nicht abwegig und stark in der klinischen Psychologie diskutiert (Larsen, 2007; Payk, 2010; Stumm & Pritz, 2009). Anhand der

Beispiele wird deutlich, dass eine Annahme simultanen Ex- und Inklusionsempfindens psychologisch nicht kategorisch zu verwerfen ist.

Eine Differenzierung zwischen Mikro-, Meso- beziehungsweise Makroebene wird hierbei erneut vorgenommen. So wird basierend auf Damitz und Eierdanz (2008), nun ebenfalls auf empfundene Inklusion bezogen, vermutet, dass soziale Ex- und Inklusionsempfindung von gesellschaftlicher Ex- und Inklusionsempfindung zu unterscheiden sind, auch wenn generell Zusammenhänge zwischen den Ebenen (Kapitel II-1.3) sowie mit Bezug auf Katz und Hass (1988) zwischen Ex- und Inklusionsempfindung angenommen werden.

U1-H3: Es kann sich sozial und gesellschaftlich simultan ex- und inkludiert empfunden werden. Auch wenn gewisse Korrelationen zwischen den Ebenen sowie zwischen Ex- und Inklusionsempfinden anzunehmen sind, zeigen sich doch auf Mikro-, Meso- und auf Makroebene eher zwei unipolare Dimensionen empfundener Ex- und Inklusion und weniger eine Dimension, bei der sich Ex- und Inklusionsempfinden gegenüber stehen.

Insbesondere basierend auf den Studien zu den "Deutschen Zuständen" (2002-2012) von Heitmeyer und Kollegen ist davon auszugehen, dass sich bei subjektiv wahrgenommener Prekarität in verschiedenen Lebensbereichen (Mansel et al., 2012; Mansel & Spaiser, 2010), damit verknüpfter Desintegrationswahrnehmung und Anerkennungsproblemen (Anhut & Heitmeyer, 2000; Endrikat et al., 2002; Imbusch & Heitmeyer, 2012; Mansel & Kaletta, 2009; Schaefer et al., 2002), bei Anomie und Anomia (Heitmeyer, 2007; Herrmann, 2001; Hüpping, 2006; Kühnel & Schmidt, 2002; Kühnel et al., 2009; Srole, 1956; Stolz, 2000) sowie darauf basierend bei empfundener gesellschaftlicher Exklusion Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit verstärkt zeigen (für die Theorie siehe Kapitel II-3.1). Zu diesen Elementen gehören besonders Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie sowie eng damit verbunden eine starke nationale Identifikation samt Zustimmung zu rechtspopulistischen Überzeugungen und ergänzend eine erhöhte Religiosität beziehungsweise sogar religiös-fundamentalistische Tendenzen (Aydin et al., 2010; Schaafsma & Williams, 2012). Bei Exklusionsempfinden auf Mikro-, Mesoebene kann gemäß des "Need-Threat"-Modells (Williams, 2009; Williams & Nida, 2011), aber auch nach der Theorie der Desintegration besonders bei emotionalen Anerkennungsproblemen (Anhut & Heitmeyer, 2000; Endrikat et al., 2002; Schaefer et al., 2002) und basierend auf der Subdimension sozialer Vereinsamung bei Anomia (Herrmann, 2011; Srole, 1956) ähnliches angenommen werden (Kapitel II-3.1). So werden in zahlreichen Studien zu sozialer oder zu oft eher indirekt erfasster gesellschaftlicher Exklusionsempfindung (Kapitel II-2.2 und II-2.3) generell soziales Anschlussbestreben über beispielsweise eine verstärkte soziale Identifikation (zum Beispiel Aydin et al., 2010; Williams, 2001) sowie anti-soziales Verhalten, Aggression und so auch menschenfeindliche Tendenzen (zum Beispiel Leary et al., 2003; Mansel et al., 2006; Mansel et al., 2012; Williams, 2001) als Folgen herausgestellt.

Soziales Anschlussbestreben, anti-soziales Verhalten und Aggression können zudem, auch wenn es zunächst widersprüchlich scheint, miteinander in verstärkender Beziehung

stehen, was über einen intergroup bias (Kapitel II-2.2.3) zu erklären ist. Dieser wird durch eine erhöhte Eigengruppenidentifikation positiv beeinflusst (Crisp & Turner, 2007; Hewstone et al., 2002). Es zeigt sich unter anderem in Studien zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, dass eine ausgeprägte Identifikation mit den Deutschen einen positiven Einfluss auf Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie besitzen kann (Becker et al., 2007; Greitemeyer, 2012). Ebenso scheinen religiöse Personen in einer bundesweiten Untersuchung generell eher antisemitischen Vorurteilen zuzustimmen als Menschen ohne religiösen Glauben (Küpper & Zick, 2006). Laut Küpper und Zick (2010) steht Religiosität mit Fremdenfeindlichkeit in positiver Beziehung. Schaafsma und Williams (2012) gehen davon aus, dass übersteigerte Religiosität und so weiterhin religiös-fundamentalistische Überzeugungen mit abwertenden Tendenzen bei salienten, relevanten Fremdgruppen verknüpft sind, was bei dem in Deutschland vorrangig vertretenem christlichen Glauben, nach Küpper und Zick (2010) circa 60% der Deutschen, einen Einfluss auf Islamophobie haben kann. Ergänzend ist von einer positiven Korrelation zwischen Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie auszugehen. Menschen mit fremdenfeindlichen Haltungen neigen auch oft zu antisemitischen und islamophoben Haltungen (vgl. ebd.).

Bei einer positiven Beeinflussung nationaler Identifikation und Religiosität durch Exklusionsempfinden und bei einer negativen Beziehung zwischen Ex- und Inklusionsempfinden sollte basierend auf Bortz und Schuster (2010), Eid, Gollwitzer und Schmidt (2010) sowie Urban und Mayerl (2011) zudem die Möglichkeit einer Suppression bedacht werden, wenn weiterhin ein positives Verhältnis zwischen empfundener Inklusion und Formen sozialer Identifikation anzunehmen ist. Es handelt sich allgemein um eine Suppression, wenn durch die statistische Kontrolle einer Drittvariablen der Einfluss einer unabhängigen auf eine abhängige Variable zunimmt (MacKinnon, Krull & Lockwood, 2000). Theoretisch ist eine solche positive Beziehung zwischen empfundener Inklusion und sozialer Identifikation nachvollziehbar. So steht beispielsweise das Empfinden, religiös oder national eingebettet zu sein, inhaltlich in einem engen Zusammenhang zu den Komponenten, besonders der affektiven Komponente jeweiliger sozialer Identifikation, was sich in einem übergreifenden Inklusionsempfinden spiegeln kann (Ashmore, Deaux, McLaughlin-Volpe, 2004; Silver, 2002). Da eine Suppression allerdings nur eine Vermutung darstellt, die ferner berücksichtigt wird, wird dazu keine explizite Hypothese aufgestellt. Auch wird erneut eine Differenzierung zwischen den sozialen Ebenen der Exklusionsempfindung vorgenommen, was sich jedoch aufgrund der geschilderten Theorie, aus der keine klaren Unterschiedshypothesen abzuleiten sind, und ein hierdurch favorisiertes exploratives Vorgehen (Damitz & Eierdanz, 2008) ebenfalls nicht in den Hypothesen findet. Es wird nochmals darauf hingewiesen, dass in allen folgenden Hypothesen subjektives Exklusionsempfinden als ausschlaggebend für mögliche resultierende Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen angesehen wird, was die Bedeutsamkeit dieser subjektiven Gefühlslage samt verbundener Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, die bereits in den Kapiteln II-1 bis II-4 thematisiert wurden, betont.

U1-H4: Exklusionsempfinden übt einen positiven Einfluss auf die Identifikation mit den Deutschen, Religiosität, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie aus. Je intensiver das Exklusionsempfinden ist, desto ausgeprägter sind auch diese Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, nationale Identifikation und Religiosität.

U1-H5: Religiosität und die Identifikation mit den Deutschen medieren (parallel) den positiven Einfluss subjektiven Exklusionsempfindens auf Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie, wobei die Formen sozialer Identifikation die Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit positiv beeinflussen.

Nach Aydin et al. (2010), Bude und Lantermann (2006), Lantermann et al. (2009) sowie Schaafsma und Williams (2012) kann vermutet werden, dass empfundene gesellschaftliche und soziale Exklusion eine auf verschiedene Segmente des Selbst bezogene Unsicherheit bewirkt. So nehmen Lantermann et al. (2009) an, dass bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden die Umwelt als "ein unsicheres und unzugängliches Terrain, voller Risiken" (S. 95) erscheinen kann, was auch mit persönlicher Unsicherheit gekoppelt sein könnte (vgl. auch Bude & Lantermann, 2006). Aydin et al. (2010) stellen bei erinnerten Exklusionserfahrungen und -empfindungen auf Mikro-, Mesoebene eine Reduktion sozialer Selbstsicherheit heraus. Schaafsma und Williams nehmen an, dass (empfundene) soziale Exklusion bei einer bedeutsamen sozialen Eigengruppe eine generelle Selbstunsicherheit bewirken kann. Dies kann in die UIT von Hogg (2000, 2005, 2007, 2012a, 2012b) eingebettet werden. So vermerkt Hogg (2005, 2007, 2012a) relativ allgemein und eher auf eine faktische Exklusion bezogen, dass Arbeitslosigkeit und damit verbundene finanzielle, materielle Prekarität, Scheidungen, was ein Art intimer sozialer Ausschluss ist, und eine drohende Exklusion aus einer bedeutsamen Eigengruppe Selbstunsicherheit herbeiführen können.

Weiterhin wird in der UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a) angenommen, dass kontextgebundene aversive Selbstunsicherheit zu einer ausgeprägten Identifikation mit einer salienten, relevanten sozialen Gruppe führen kann, wobei durch die Annäherung eine verlorene selbstbezogene Klarheit restauriert wird (Kapitel II-3.2.1). Nach Grant und Hogg (2012) werden hier besonders soziale Identitäten verstärkt, die zu anderen Identitäten klar abgrenzbar sind und beim Abruf nicht konkurrieren müssen. Nach ihnen kann die nationale Identität eine solche Identität darstellen. Basierend auf Aydin et al. (2010) kann zudem angenommen werden, dass die religiöse Identifikation und so die Religiosität zur Reduktion von Selbstunsicherheit führt (vgl. auch Hogg, Adelman et al., 2010).

Der aufgeführte Identifikationsprozess kann im Weiteren mit einem verstärkten intergroup bias (Hewstone et al., 2002) in Beziehung gesetzt werden (Hogg, 2007). Bei einer ausgeprägten Identifikation mit der Nation oder bei starker Religiosität sollte mit einer Verstärkung von Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie samt diskriminierenden Verhaltensweisen gerechnet werden (Becker et al., 2007; Hogg, 2007; Küpper & Zick, 2006, 2010).

Die UIT und entsprechende empirische Befunde legen somit folgende Hypothesen nahe, wobei nach Damitz und Eierdanz (2008) im Sinne des Erkenntnisgewinns erneut eine explorative Differenzierung zwischen den Ebenen der Exklusionsempfindung stattfindet, da aufgrund der Theorie explizite Hypothesen zu Unterscheidung nicht abzuleiten sind.

U1-H6: Exklusionsempfinden übt einen positiven Einfluss auf Selbstunsicherheit aus. Je stärker das Exklusionsempfinden ist, desto ausgeprägter ist die Selbstunsicherheit.

U1-H7: Selbstunsicherheit mediiert einen positiven Einfluss subjektiven Exklusionsempfindens auf die Religiosität und die Identifikation mit den Deutschen, wobei Selbstunsicherheit die Formen sozialer Identifikation positiv beeinflusst.

U1-H8: Es zeigt sich eine multiple Mediation, wobei sich ein spezifischer indirekter Effekt des Exklusionsempfindens auf Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit über Selbstunsicherheit und jeweils eine Form sozialer Identifikation (Religiosität, nationale Identifikation) seriell ergibt. Exklusionsempfinden erhöht die Selbstunsicherheit, was die soziale Identifikation stärkt und was weiterhin Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit positiv beeinflusst. Auch ist ein spezifischer indirekter Effekt des Exklusionsempfindens über Formen sozialer Identifikation auf Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit anzunehmen (siehe Abbildung 5).

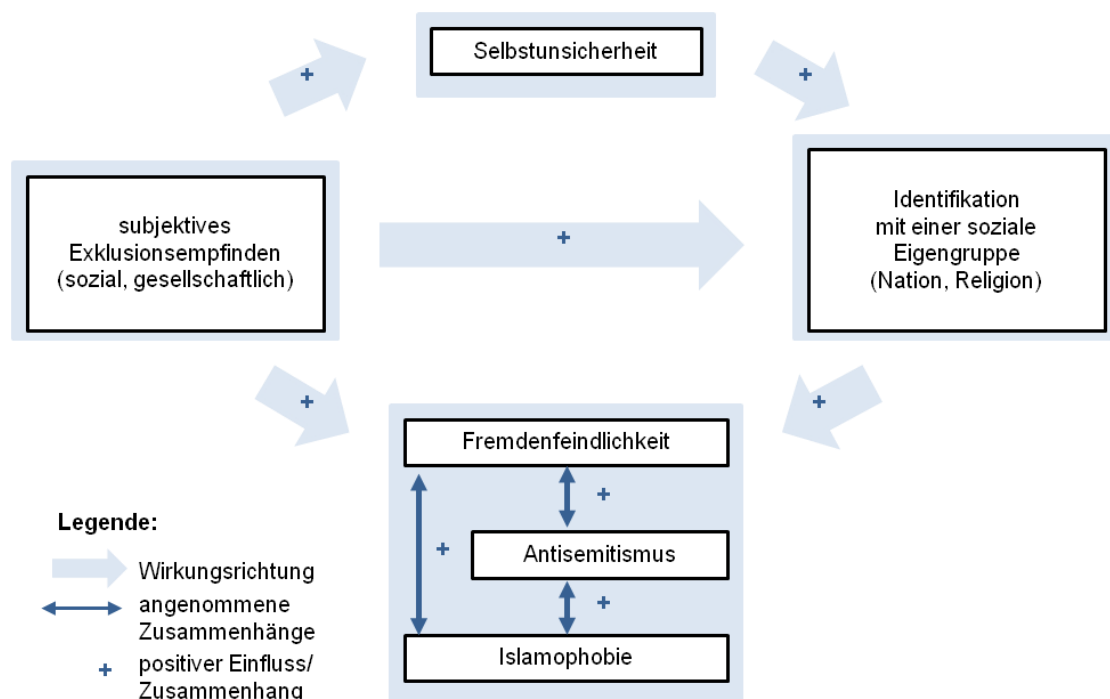


Abbildung 5: Serielle multiple Mediationsannahme mit Selbstunsicherheit bei empfundener Exklusion

In Kapitel II-3 wurde die Rolle empfundener persönlicher Kontrolle hinsichtlich einer möglichen Beziehung zwischen Exklusionsempfinden und verschiedenen Auswirkungen auf sozialer Ebene wie gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und sozialem Anschluss-

streben angesprochen. So wird im "Need-Threat"-Modell (Kapitel II-3.1.3) angenommen, dass wahrgenommene soziale Exklusion eine relativ unmittelbare Reduktion aktueller persönlicher Kontrollempfindung bewirkt, was allgemein zu sozialem Anschlussbestreben sowie zu Aggression führen kann und wodurch die persönliche Kontrollempfindung zeitnah restauriert werden soll (Williams, 2009, Williams & Nida, 2011). Im Modell gruppenbasierter Kontrollrestauration (Fritsche, Jonas & Kessler, 2011) wird relativ allgemein davon ausgegangen, dass einer Bedrohung des persönlichen Kontrollempfindens mit ethnozentrischen Tendenzen begegnet wird. Als mögliche Ursache der Bedrohung wird durch Fritsche, Jonas und Kessler (2011) ergänzend zu Williams (2009) eine wahrgenommene beziehungsweise antizipierte subjektive ökonomische Prekarität angesprochen, was weiterführend einen Bezug auf Exklusionsempfinden auf Makroebene zulässt (Kapitel II-3.2.2). Dementsprechend zeigen Mansel und Spaiser (2010) in einer bundesweiten Telefonstudie, dass Prekaritätswahrnehmung in verschiedenen Lebensbereichen, was auch hier eine Basis für Exklusionsempfinden auf Makroebene darstellen kann (vgl. Lantermann et al., 2009), und eine als fehlend empfundene soziale Einbettung, was auf soziales Exklusionsempfinden schließen lässt, mit wahrgenommenen Kontrollproblemen zusammenhängen. Diese spiegeln sich in Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus.

Ein kontrollbasiertes Phasenmodell des Umgangs mit empfundener Exklusion kann die Annahmen von Williams (2009) sowie von Fritsche, Jonas und Kessler (2011) mit Bezug auf die Theorien der Reaktanz (Brehm & Brehm, 1981), sekundärer Kontrolle (Rothbaum et al., 1982) und erlernter Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978; Seligman, 1992), wobei sich auf eine Entwicklung im natürlichen Kontext konzentriert wird, zunehmend präzisieren.

Es ist wie in Kapitel II-3.2.3 dargestellt davon auszugehen, dass Reaktanz bei empfundener Exklusion, speziell auf sozialer, aber zu vermuten ebenso auf gesellschaftlicher Ebene (Baum et al., 1986; Frey & Rez, 2002; Maner et al., 2007; Mansel & Spaiser, 2010, Warburton et al., 2006) eintritt, wenn eine soziale beziehungsweise gesellschaftliche Einbettung als persönlich bedeutsam gewertet wird und die individuelle Überzeugung mit verfügbaren Handlungen zu erwarteten Handlungsergebnissen zu gelangen trotz allem besteht (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger et al., 1993; Miron & Brehm, 2006; Wortman & Brehm, 1975). Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamophobie und Formen sozialen Anschlussstrebens über nationale Identifikation, Religiosität können als indirekte und aggressionsbezogene Reaktanzeffekte verstanden werden (Frey & Rez, 2002; Mansel & Spaiser, 2010). Es handelt sich um die erste Phase (Reaktanz) im Phasenmodell.

Dauert die in Verbindung mit empfundener Exklusion erfahrene Unkontrollierbarkeit im eigenen Leben fort und ist die persönliche Einbettung weiterhin individuell bedeutsam (Brehm & Brehm, 1981; Brehm et al., 1983; Rheinberg, 2006, 2008), so können sekundäre Kontrollstrategien wie vikarisierende oder interpretative Kontrolle auftreten (Case et al., 2004; Flammer, 1990; Rothbaum et al., 1982). Auch bei sekundärer Kontrolle können sich Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie zum Beispiel Fremdenfeindlich-

keit, Antisemitismus, Islamophobie sowie Formen sozialen Anschlussstrebens über eine starke nationale Identifikation oder Religiosität zeigen (Frey & Rez, 2002; Kay et al., 2009; Rothbaum et al., 1982; Sasaki & Kim, 2011), was hier allerdings im Sinne eines allgemeinen Kontrollgefühls vorrangig auf eine Veränderung der eigenen Person und nicht der Umwelt ausgerichtet ist. Aydin et al. (2010) wiesen bei türkischen Migranten in Deutschland auf, dass ein eher stabil zu vermutendes soziales Exklusionsempfinden im natürlichen Kontext mit intrinsischer Religiosität positiv korreliert, was als vikarisierende Kontrolle gedeutet werden kann. Es ist in der zweiten Phase des Modells (sekundäre Kontrolle) weiterhin zu vermuten, dass die Ausprägung von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamophobie, nationaler Identifikation sowie Religiosität und damit ein verstärkender Effekt im Vergleich zur Phase der Reaktanz und unter Berücksichtigung verminderter Kontrollerwartung reduziert ist. Bei Mansel und Spaiser (2010) ist eine eher gewachsene Exklusionsempfindung als Basis von Problemen bei übergreifender Kontrollerwartung und von Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zu sehen. Zudem scheint bei Problemen bei der Kontrollerwartung im Vergleich zu eher temporär geschwächter Kontrollempfindung (Reaktanz) gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit reduziert.

Bei Bewusstsein absoluter persönlicher Unkontrollierbarkeit in Verbindung mit stabilen Exklusionserfahrungen und -empfindungen können gemäß der Theorie erlernter Hilflosigkeit schließlich Hilflosigkeitseffekte wie soziale Resignation und Rückzug (Lantermann et al., 2009; Williams & Zadro, 2005; Zadro, 2004, zit. n. Williams, 2007) und damit die dritte Phase des Modells (Hilflosigkeit) eintreten, wobei sich die grundlegende Bedeutsamkeit der Einbettung und so Inklusion vermindern sollte (Brehm & Brehm, 1981; Miron & Brehm, 2006; Pittman, 1998). Die Ausprägung von Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Formen sozialen Anschlussstrebens über soziale Identifikation ist im Vergleich zur vorhergehenden Phase bedeutsam reduziert.

Es ist zu beachten, dass es sich bei der verminderten Kontrollerwartung in der zweiten und dritten Phase je nach Attribution auf der Dimension "Globalität" um eine spezifische versus übergreifende Kontrollerwartung handeln kann. Aufgrund theoretischer Annahmen zu beispielsweise erlernter Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978; Seligman, 1975) ist jedoch zu vermuten, dass bei beiden Formen reduzierter Kontrollerwartung die beschriebenen Reaktionen und Strategien auf sozialer Ebene samt sozialer Resignation und Rückzug auftreten sollten (Kapitel II-3.2.3). So wird sich bei der folgenden Hypothese zunächst allgemein einem übergreifenden Verständnis der Kontrollerwartung gewidmet. Auch wird erneut eine zum Erkenntnisgewinn beitragende explorative Differenzierung zwischen den Ebenen der Exklusionsempfindung vorgenommen (Damitz & Eierdanz, 2008).

U1-H9: Exklusionsempfinden, Bedeutsamkeit der Inklusion und übergreifende Kontrollerwartung stellen Indikatoren für ein Drei-Phasenmodell des Umgangs mit persönlichem Ausschlussempfinden dar. Religiosität, nationale deutsche Identifikation, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie werden je nach Modellphase und entsprechender Indikatorkonstellation unterschiedlich stark beeinflusst.

So hat das Exklusionsempfinden einen positiven Einfluss auf die Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sowie auf die benannten Formen sozialer Identifikation, wenn erhöhte Bedeutsamkeit der Inklusion und übergreifender Kontrollerwartung vorliegen (*1. Phase - Phase der Reaktanz*).

Bei erhöhtem Exklusionsempfinden und Bedeutsamkeit der Inklusion, aber einer Reduktion der übergreifenden Kontrollerwartung reduziert sich im Vergleich zur ersten Modellphase ebenso eine immer noch allgemein verstärkte Ausprägung der Formen sozialer Identifikation und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (*2. Phase - Phase sekundärer Kontrolle*).

Bei reduzierter übergreifender Kontrollerwartung und hoher Exklusionsempfindung vermindert sich bei Abnahme der Bedeutsamkeit der Inklusion im Vergleich zur vorhergehenden Phase die Ausprägung der benannten Formen sozialer Identifikation sowie gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (*3. Phase - Phase der Hilflosigkeit*).

1.2 Methodisches Vorgehen

Es wurde Ende 2011 eine bundesweite Telefonstudie vom Sozialwissenschaftlichen Umfragezentrum der Universität Duisburg durchgeführt. Diese wurde vom Hamburger Institut für Sozialforschung und der Fachgruppe Persönlichkeits- und Sozialpsychologie der Universität Kassel in Auftrag gegeben. Folgend werden das methodische Vorgehen samt Stichprobenbeschreibung, Operationalisierung und Interviewdesign sowie die Grundlagen der Datenauswertung erläutert.

1.2.1 Stichprobe

Es wird zunächst auf die Rekrutierung der Studienteilnehmer eingegangen, bevor die Stichprobe näher beschrieben wird.

Rekrutierung

Die Telefoninterviews fanden bundesweit vom 23. September bis 20. Oktober 2011 statt und wurden von insgesamt 83 Interviewern des Sozialwissenschaftlichen Umfragezentrums der Universität Duisburg durchgeführt. Die Befragten wurden in zwei Schritten ausgewählt: Als Erstes erfolgte eine Auswahl der Privathaushalte mit Telefonanschluss. Als Zweites wurde jeweils eine volljährige Person im Haushalt mittels Screening-Frage identifiziert. Es wurde dafür die „Last Birthday Methode“ angewandt, die eine Zufallsstichprobe auf Personenebene ermöglicht. Es wird ausschließlich die Person im Haushalt befragt, die zuletzt Geburtstag hatte. Die Entscheidung für die Haushalte wurde nach dem Verfahren von Gabler und Häder (1997) getroffen. Dieses erlaubt eine einfache Zufallsauswahl von Privathaushalten mit Telefonanschluss, wobei ebenfalls eine Berücksichtigung der im Telefonbuch nicht vermerkten Haushalte stattfindet. Auch wurden jeweils mehrere Kontaktversuche unternommen, um eine Verbindung mit dem Haushalt herzustellen. Es wurde so Repräsentativität der Stichprobe für die deutschsprachige Allgemeinbevölkerung ab 18 Jahren angestrebt.

Stichprobenbeschreibung

Es wurden 550 (45.8%) Frauen und 651 (54.2%) Männer im Alter von 18 bis 91 Jahren ($M = 48$ Jahre, $SD = 16.67$) mit deutschem Hauptwohnsitz befragt. Aus dem Bundesland Nordrhein-Westfalen stammen 265 (22.1%) und aus Bremen neun (0.7%) Teilnehmer.

Es waren 749 (62.4%) Personen berufstätig und 451 (37.6%) gingen keiner Erwerbstätigkeit nach. Von den Interviewten ohne Erwerbstätigkeit kategorisierten sich nur 37 (3.1%) als arbeitslos. Es verfügten 279 (23.3%) Befragte im Monat über ein Netto-Einkommen bis 1500 Euro. Hingegen gaben 379 (33.1%) Teilnehmer ein Netto-Einkommen zwischen 1500 und 3000 Euro an. Über 3000 Euro verfügten 286 (23.8%) Personen.

Auch kategorisierten sich 779 (64.9%) Interviewte als christlich, 378 (31.5%) atheistisch und 19 (1.6%) als muslimisch. 1153 (95.9%) Befragte bezeichneten sich selber als deutsche Staatsbürger. Ebenso waren polnische (0.5%), russische (0.5%), ukrainische (0.3%),

österreichische (0.3%), italienische (0.3%), französische (0.3%), rumänische (0.2%), britische (0.2%) und viele weitere Nationalitäten (0.1%) in der Stichprobe vertreten.

Beim Bildungsabschluss ergibt sich Folgendes: Als höchster Bildungsabschluss wurde bei 563 Personen (49.9%) das Abitur beziehungsweise die Fachhochschulreife benannt. Hingegen vermerkten 368 (30.6%) Personen über die mittlere Reife zu verfügen. Ein Hauptschulabschluss wurde von 217 (18.1%) Teilnehmern angegeben. Zudem gaben 130 (10.8%) Personen an, keinen Berufsabschluss zu besitzen, 528 (44.1%) Teilnehmer verfügten zum Zeitpunkt der Befragung über eine beruflich-betriebliche oder -schulische Ausbildung und 371 (31%) besaßen den Abschluss einer Universität oder Fachhochschule.

1.2.2 Operationalisierung und Aufbau des Interviews

Folgend wird die Operationalisierung der Konstrukte dargestellt sowie das Interviewdesign samt Durchführung erläutert.

Operationalisierung der Konstrukte

Folgend wird auf die Operationalisierung eingegangen, wobei sich zunächst auf faktische Ausgrenzung sowie empfundene Ex- und Inklusion konzentriert wird. Danach werden das Kohärenzgefühl und Selbstwirksamkeitserwartung als mögliche Moderatorvariablen vorgestellt, was von der nationalen Identifikation, Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Religiosität als vermutete Auswirkungen empfundener Exklusion gefolgt wird. Abschließend wird die Operationalisierung weiterer beeinflussender und vermittelnder Drittvariablen wie die übergreifende Kontrollerwartung, die persönliche Bedeutsamkeit der Inklusion und eine generelle Selbstunsicherheit vorgestellt. In der Reihenfolge der Vorstellung wird sich an den abgeleiteten Hypothesen (Kapitel III-1.1) orientiert.

Soweit nicht anders vermerkt, können alle Skalenitems auf einer fünfstufigen Likertskala mit einer Zustimmung von 1 („stimme überhaupt nicht zu“) bis 5 („stimme voll und ganz zu“) beantwortet werden. Da immer auch die Antwortalternative "weiß ich nicht" als legitime "Fluchtkategorie" angeboten wurde, sind Nachteile einer ungeraden Skalengestaltung wie die Tendenz, über den mittleren Punkt auf einer Skala die eigene Meinung zu verschleiern, vorliegend nicht weiter relevant (Porst, 2011). Skalenwerte wurden, wenn nicht anders angegeben, über die Mittel der jeweiligen Itemwerte gebildet. Ähnlich der beschriebenen Antwortskalen kennzeichnet ein höherer Wert eine stärkere Ausprägung. Eine Skalendokumentation ist in Anhang A1 zu finden.

Faktische Exklusion, die auf prekäre Lebensbedingungen basiert, wurde in Anlehnung an Bude und Lantermann (2006) sowie Lantermann et al. (2009) in den Bereichen soziale Netze, Gesundheit, finanzielle Lage, Erwerbssituation/Beschäftigungsverhältnis erfasst und zu einem fünfstufigen Prekaritätsindex verrechnet. Dieser gibt an, in wie vielen der Lebenssegmente eine Person oberhalb des Prekaritätswertes der Gesamtstichprobe liegt. Zur Berechnung wurde eine Analyse der verschiedenen Medianwerte einbezogen. Ein Indexwert von eins zeigt, dass eine Person in allen Lebensbereichen unter dem dazugehöri-

gen Prekaritätswert liegt, also nicht als objektiv prekär zu bezeichnen ist. Ein Indexwert von fünf verdeutlicht, dass eine Person objektiv als höchst prekär lebend zu betrachten ist.

Die Brüchigkeit sozialer Netze wurde über den sozial-familiären Rückhalt als Indikator mittels drei eigens konstruierten Items in Anlehnung an Lantermann et al. (2009) erhoben ("Wenn ich in Not bin, gibt es Menschen, auf die ich mich absolut verlassen kann."). Alle Items hinterfragen, inwiefern sich Freunde und Familie im Alltag als Rückhalt und zuverlässiges soziales Netz zeigen. Eine Konsistenzanalyse zur Schätzung der Reliabilität der Skala ergab ein Cronbachs Alpha von $\alpha = .51$. Meist wird ein Cronbachs Alpha $>.7$ als zufriedenstellend für eine reliable Messung angesehen (Nunnally, 1978). Vorliegend wird sich allerdings an neuerer statistischer Literatur orientiert und ein Minimum von $\alpha = .5$ für eine reliable Erfassung festlegt (Bowling, 2002; Lance, Butts & Michels, 2006). Bezüglich des Gesundheitszustands sollten die Teilnehmer angeben, ob bei ihnen momentan psychische und/oder physische Krankheiten vorliegen und wie sie darauf bezogen ihren aktuellen gesundheitlichen Zustand auf einer Skala von 1 („sehr schlecht“) bis 5 („sehr gut“) beurteilen. So wurde auch die finanzielle Lage erhoben. Nach Lantermann et al (2009) kann eine finanzielle Lage für einen Haushalt dann als prekär verstanden werden, wenn man zwar allgemein über die Runden kommt, aber plötzlich auftretende, nicht geplante Verpflichtungen wie zum Beispiel einen Pflegefall in der Familie nicht bewältigen kann. In Bezug auf die Erwerbssituation und das Beschäftigungsverhältnis wurden diejenigen Befragten als prekär kategorisiert, die arbeitslos und/oder geringfügig erwerbstätig waren. Zu den geringfügigen Erwerbstätigkeiten werden beispielsweise Mini- oder 400-Euro-Jobs gezählt, die nur eine geringe absolute Höhe des Arbeitsentgelts haben oder von kurzer Dauer sind.

Faktische Exklusion auf Mikro- und Mesoebene wurde über eine allgemeine Brüchigkeit naher sozialer Bande erfasst. Dies geschah über die Skala zum sozial-familiären Rückhalt sowie über die Existenz einer romantischen Partnerschaft beziehungsweise Ehe und die Anzahl der Personen pro Haushalt, was sich auf Familie, Partnerschaft, Lebens- und auch Wohngemeinschaft beziehen kann. Es wurde ebenfalls bei sozialer Brüchigkeit ein Index gebildet, wobei wie bei faktischer auf verschiedene prekäre Lebensumstände beruhender Exklusion vorgegangen wurde. So wurde unter anderem eine Analyse von Medianwerten einbezogen. Auch wurden Personen als sozial prekär kategorisiert, die in keiner Partnerschaft oder Ehe sowie alleine lebten. Ein Indexwert von eins zeigt an, dass eine Person bezüglich allen sozialen Indikatoren nicht als exkludiert zu bezeichnen ist. Ein Indexwert von vier verdeutlicht, dass eine faktische soziale Prekarität vorhanden ist.

Gesellschaftliches und soziales Ex- und Inklusionsempfinden wurden gemäß der Theorie und mit Bezug auf unter anderem Callies (2008) und Leary (2001, 2005) differenziert mit Blick auf zwei mögliche Dimensionen über insgesamt fünf eigenständig konstruierte Items für gesellschaftliche Ex- (drei Items) und Inklusionsempfindung (zwei Items) sowie insgesamt vier Items für soziales Ex- (zwei Items) und Inklusionsempfinden (zwei Items) erfasst. Bei der Operationalisierung auf Makroebene wurde sich auf Bude und Lantermann (2006) sowie Lantermann et al. (2009) gestützt. Inhaltlich stehen die Empfindungen einer

Person, in der Gesellschaft überflüssig und von gesellschaftlichen Ansehens- und Zugehörigkeitskontexten ausgegrenzt zu sein (Exklusionsempfinden: "Ich habe das Gefühl, in der Gesellschaft überflüssig zu sein.") beziehungsweise einen fest Platz in der Gesellschaft zu haben und gesellschaftlich eingebunden zu sein (Inklusionsempfinden: "Ich fühle mich ins gesellschaftliche Ganze eingebunden.") im Mittelpunkt. Ex- und Inklusionsempfinden auf Mikro- und Mesoebene wurden in Anlehnung an Damitz und Eierdanz (2008) und an die bereits bestehenden Items zu gesellschaftlich empfundener Exklusion von Bude und Lantermann (2006) und Lantermann et al. (2009) operationalisiert. Dabei interessierte, inwiefern sich die Befragten von ihrem sozialen Umfeld abgeschrieben und ausgeschlossen fühlten (Exklusionsempfinden: "Ich fühle mich von meinem sozialen Umfeld ausgeschlossen.") beziehungsweise eingebunden und als wertvollen Teil empfanden (Inklusionsempfinden: "Ich fühle mich in ein Netz von sozialen Beziehungen eingebunden."). Die Konsistenzanalysen wurden entsprechend der theoretisch angedachten Skalen getrennt für soziales, gesellschaftliches Ex- und Inklusionsempfinden berechnet. Es ergab sich ein Cronbachs Alpha von $\alpha = .78$ bei gesellschaftlicher Ex- und ein $\alpha = .82$ bei gesellschaftlicher Inklusionsempfindung. Bei Ex- und Inklusionsempfinden auf Mikro-, Mesoebene zeigte sich $\alpha = .64$ bei Ex- und $\alpha = .59$ bei Inklusionsempfinden. Demnach wurden zunächst vier Skalenwerte entsprechend sozialem, gesellschaftlichen Ex- und Inklusionsempfinden berechnet. Eine weiterführende, die Hypothese U1-H3 integrierende Prüfung der dimensional Struktur empfundener Ex- und Inklusion findet sich in Kapitel III-1.3.3.

Das *Kohärenzgefühl* wurde mit fünf Items erhoben, die auf Grundlage der „sense of coherence“-Skala (Antonovsky, 1987) generiert wurden. So wurde zum Beispiel das Item "Ich habe das Gefühl, dass die Dinge, die ich im täglichen Leben tue, wenig Sinn haben" verwendet. Die generalisierte *Selbstwirksamkeitserwartung* wurde als weitere interne Ressource auf Basis der Skala zur allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung von Schwarzer und Jerusalem (1999) mit sieben Items erhoben. So wurden die Items " In unerwarteten Situationen weiß ich immer, wie ich mich verhalten soll." oder " Was auch immer passiert, ich werde schon klarkommen." erfasst. Bei einer, beide interne Ressourcen umfassenden Konsistenzanalyse wurde ein Cronbachs Alpha von $\alpha = .74$ aufgewiesen, das als zufriedenstellend bezeichnet werden kann und eine entsprechende Skalenbildung nahe legt. So wird ähnlich Lantermann et al. (2009) vorliegend ein Index interner Ressourcen über das Kohärenzgefühl und die Selbstwirksamkeitserwartung gebildet.

Die *Identifikation mit der nationalen Gruppe der Deutschen* wurde nach Ashmore et al. (2004) über vier Items erfasst. Es wurden dabei verschiedene Facetten der sozialen Identifikation abgebildet. Dazu werden eine kognitive, eine evaluative und eine affektive Facette gezählt. Die kognitive Facette beschäftigt sich mit dem Wissen um die Gruppenmitgliedschaft ("Ich identifiziere mich damit, ein Deutscher zu sein."). Die evaluative Facette widmet sich der Bedeutung einer Mitgliedschaft ("Ein Deutscher zu sein ist ein wichtiger Ausdruck dessen, wer ich bin.") und die affektive Facette thematisiert die affektive Verbunden-

heit und Zusammengehörigkeit mit einer Gruppe ("Ich habe ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu den Deutschen."). Bei einer Konsistenzanalyse zeigte sich $\alpha = .89$, wobei alle Facetten innerhalb einer Skala betrachtet werden (siehe dazu Kessler & Mummendey, 2007).

Die *Religiosität* wurde über drei Items aus dem "santa clara strength of religious faith"-Fragebogen (SCSRFQ) von Plante, Vallaey, Sherman und Wallston (2002) erfasst. Die Skala wird eingesetzt, um religiösen Glauben zu messen, ohne jedoch dabei auf eine Konfession abzielen. Auch enthält die Skala Items zur intrinsischen ("Mein Glaube gibt meinem Leben Bedeutung und Sinn.") und extrinsischen Religiosität ("Es gefällt mir, Menschen um mich zu haben, die meinen Glauben teilen."). Da es sich um Items in der englischen Sprache handelt, wurden diese von mehreren englischsprachigen Personen unabhängig übersetzt. Anschließend wurde sich auf eine Formulierung geeinigt. Gegeben der Originalskala wird ein Skalenwert über alle Items gebildet ($\alpha = .87$).

Antisemitismus und *Islamophobie* wurden in Anlehnung an Leibold und Kühnel (2003, 2006) operationalisiert. Es wurde bei der Konstruktion ein Augenmerk auf die Integration verschiedener Aspekte der Konstrukte gelegt. So wurde eine generelle Ablehnung des Islam erfasst, die sich auf eine allgemeine Ablehnung von Muslimen, den Symbolen und religiösen Praktiken des Islam bezieht. Es wurde ebenso eine generelle Ablehnung des Judentums erhoben. Daher wurden die Items "Muslimen/Juden sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden." verwendet. Auch wurde eine offene Feindseligkeit gegenüber Muslimen durch das Item "Muslimen sollte jede Form der Religionsausübung in Deutschland untersagt werden." gemessen. Dies ähnelt bezogen auf das Judentum klassischem Antisemitismus. Hierbei wurde das Item "Juden sollte jede Form der Religionsausübung in Deutschland untersagt werden." integriert. Klassischer Antisemitismus meint eine offene Abwertung und Diskriminierung von Juden basierend auf negativen und tradierten Stereotypen (Heyder, Iser & Schmidt, 2005). Es wurden so je zwei Items pro Konstrukt in die Interviews eingegliedert. Eine Konsistenzanalyse ergab ein $\alpha = .72$ bei Antisemitismus und $\alpha = .71$ bei Islamophobie. Es wurden entsprechende Skalen generiert.

Bei der Operationalisierung von *Fremdenfeindlichkeit* wird auf die Abwertung von Fremdgruppen in Deutschlands aufgrund von vorrangig kulturell-materiellen Aspekten fokussiert. Die Erfassung geschah über vier Items, die sich inhaltlich auf Studien zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer, 2002-2012), auf Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung zu Rechtsextremismus (Decker, Weißmann, Kiess & Brähler, 2010) und die deutsche Version des „european social survey“-Fragebogens von Braun, Seher, Tausendpfund und Wolsing (2010) bezogen sowie eigenständig generiert wurden. So wurden die Items "Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken." oder "Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet." verwendet. Es wurde ein α von .76 aufgezeigt.

Die übergreifende *Kontrollerwartung* wurde über "Ich kann sehr viel von dem, was in meinem Leben passiert, selbst bestimmen." aus dem FKK (Krampen, 1991) erhoben. Das

Item dient bei Krampen (1991) zur Erfassung einer etablierten internalen Kontrollüberzeugung, was dem vorliegenden Verständnis übergreifender Kontrollerwartung entspricht. Gemäß der statistischen Kennwerte des Items sollte es als für die Skala repräsentativ angesehen werden (Trennschärfe: .51, Faktorladung: .63).

Die *Bedeutsamkeit der persönlichen Einbettung beziehungsweise Inklusion* bildet die individuelle Bewertung gesellschaftlicher Inklusion mit zwei ("Es ist mir egal, ob ich gesellschaftlich dazu gehöre oder nicht.") beziehungsweise naher sozialer Bande mit einem Item ("Wie wichtig ist/wäre es für Sie, in einer festen Partnerschaft/Ehe zu leben?") ab, wobei die Bedeutsamkeit naher sozialer Bande über eine Skala von 1 („überhaupt nicht wichtig“) bis 5 („sehr wichtig“) beurteilt wurde. Auf gesellschaftlicher Ebene zeigte sich $\alpha = .57$.

Zur Erhebung der *Selbstunsicherheit*, die eine Unsicherheit bezüglich verschiedener Bereiche des Selbstkonzepts darstellt, wurden drei Items auf Basis der Unsicherheitsidentitätstheorie (Hogg, 2000, 2007, 2012a) generiert, wobei zudem ein Bezug zur „*self-concept clarity*“-Skala (Campbell et al., 1996) hergestellt wurde. In dieser wird hinterfragt, ob Überzeugungen über die eigene Person klar, konsistent und stabil sind. So wurden Items wie "Ich bin mir oft unsicher, ob das, was ich tue, auch wirklich das ist, was ich will." erfasst. Durch eine Konsistenzanalyse wird ein Cronbachs Alpha von $\alpha = .63$ aufgewiesen.

Aufbau und Durchführung der Telefoninterviews

Es handelte sich um ein standardisiertes Leitfadenterview, das insgesamt aus 156 Fragen bestand und circa 40 Minuten dauerte. Das Interview erfolgte als "Computer Assisted Telephone Interview" (CATI-Methode). Es wurde durch den Computer unterstützt, wobei jede Frage am Bildschirm repräsentiert sowie die Antworten unmittelbar über die PC-Tastatur eingegeben wurden. Folgend wird nur auf die Reihenfolge der für die Untersuchung relevanten Skalen eingegangen. Das Interview begann mit der Erfassung faktischer gesellschaftlicher Exklusion. Danach erfolgte die Erhebung interner Ressourcen wie des Kohärenzgefühls. Aber auch die Selbstunsicherheit und die übergreifende Kontrollerwartung wurden in dem Zusammenhang erhoben. Empfundene soziale, gesellschaftliche Ex- und Inklusion wurden nachfolgend erfasst. Abschließend wurden die beschriebenen Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, nationale Identifikation sowie die Religiosität ermittelt. Durch eine computergestützte Filtersetzung wurde darauf geachtet, dass Antisemitismus nicht bei Menschen jüdischen Glaubens und Islamophobie nicht bei Muslimen gemessen wurde. Auch bei der nationalen Identifikation, der Religiosität und der Fremdenfeindlichkeit gab es entsprechende Filtersetzungen. So war es den Befragten möglich zu sagen, dass sie nicht religiös und dass sie selbst oder ihre Eltern nicht in Deutschland geboren wurden. Durch die Computerunterstützung bei den Interviews werden Fehlerquellen durch den Interviewer wie das Überspringen von Fragen, Falscheingaben oder auch ein "Verirren" bei der Filterführung vermieden. Durchführungsobjektivität ist weitestgehend gegeben. Bei der Erstellung des Leitfadens wurde zudem darauf geachtet, verschiedene Störeffekte zu unterbinden. So wurde eine zeitliche Dauer von unter einer

Stunde angestrebt (vgl. Fuchs, 1994), um Ermüdungseffekte zu vermeiden. Auch wurden Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit erst gegen Ende des Interviews erfasst, um eventuelle Erwartungs- und Ausstrahlungseffekte soweit wie möglich zu vermeiden (Häder, 2006; Hussy, Schreier & Echterhoff, 2009).

1.2.3 Datenaufbereitung und -auswertung

Nun wird kurz auf die Aufbereitung der Daten eingegangen und die Grundlagen für die geplante Datenauswertung sowie Ergebnisbeurteilung dargestellt.

Umgang mit fehlenden Werten

Ein erstes Datenscreening ermöglicht Falscheingaben zu korrigieren und eine Übersicht über fehlende Werte zu erhalten. Bei einem Vorgehen mittels Telefoninterview, einer Ausgliederung systembedingter erwarteter fehlender Werte durch gezielte Filtersetzung (Kapitel II-1.2.2) und bei einer damit verknüpften ausschließlichen Beachtung vollständiger Datensätze ist ein Umgang mit dem Fallreduktionsverfahrens des listenweisen Fallausschlusses naheliegend (Göthlich, 2007; Graham, Cumsille & Elek-Fisk, 2003). So werden nur Datensätze in die Analyse integriert, die keine fehlenden Werte aufweisen.

Auswertung der Daten

Die Überprüfung der Hypothesen erfolgt mittels des Statistikprogramms IBM SPSS ("*statistical package for the social science*") 20 und des Programms LISREL ("*linear structural relationship*") 8.5 (Jöreskog & Sörbom, 2001). Zudem wird sich nach Harris (1997) für ein Signifikanzniveau von $\alpha = 5\%$ (zweiseitig) entschieden. Jedoch werden auch Ergebnisse bis zur Irrtumswahrscheinlichkeit von 10% (marginal signifikant) unter Vorbehalt interpretiert.

Eine Prüfung der Hypothesen erfolgt weitestgehend mittels Strukturgleichungsmodellen (SGM) über die bewährte und robuste Maximum Likelihood-Schätzmethode (ML). Eine nähere Erklärung zur Strukturgleichungsmodellierung über die ML-Schätzmethode erfolgt im Rahmen der Hypothesenprüfung und Ergebnisdarstellung in Kapitel III-1.3.3. Vorliegend wird zunächst nur übergreifend darauf hingewiesen, dass sich in der Analyse bei ergänzender Beurteilung der Modellpassung an den Fit-Indizes goodness of fit index (GFI) und root mean square error of approximation (RMSEA) orientiert wird. Der GFI gibt an, wie viel Varianz an der Gesamtvarianz durch ein Modell aufgeklärt wird. Die Modellpassung ist umso besser, je näher der ausgegebene Wert dem Wert 1 kommt. Als Grenzwert gilt .9. Bei der Beurteilung durch den RMSEA steht ein hoher Wert für eine schlechte Passung. So wird ein Wert unter .05 für eine gute und Werte bis .08 für eine ausreichende Passung angegeben (Jöreskog & Sörbom, 1988). Auch wird sich hierbei an dem von LISREL generell ausgegebenen χ^2 -Test orientiert. Es ist jedoch zu beachten, dass dieser eine Sensitivität bei großen Stichproben gegenüber Modellabweichungen zeigt und so schneller zur Ablehnung führen kann. GFI und RMSEA sind gegenüber der Stichprobengröße robust. Der GFI ist zudem in der Aussage verteilungsinvariant (Bühner, 2011; Emrich, 2004).

1.3 Ergebnisse

Es wird sich zunächst der statistischen Analyse der Entstehung empfundener Exklusion gewidmet, bevor auf mögliche Auswirkungen dieser Empfindung eingegangen wird.

1.3.1 Die Entstehung empfundener Exklusion und interne Ressourcen

Die Hypothesen U1-H1 und U1-H2 werden gemeinsam, jedoch getrennt für Exklusion auf Mikro-, Meso- beziehungsweise auf Makroebene geprüft. Zur Testung wurde für jede Ebene des Exklusionsempfindens eine multiple lineare Regression (hierarchisch sequentiell) mit dem entsprechenden faktischen Prekaritätsindex (soziale versus auf verschiedene Lebensbereiche beruhende faktische Exklusion) als unabhängige Variable, dem Index interner Ressourcen als Moderator und der sozialen beziehungsweise gesellschaftlich empfundenen Exklusion als abhängiger Variable durchgeführt. Zudem wurde für die Überprüfung der Hypothese U1-H2 der Interaktionsterm der Variablen der jeweiligen objektiven Prekarität und der internen Ressourcen, der diese multiplikativ verbindet, als weitere unabhängige Variable in die Analyse integriert (Müller, 2007). Es wurde vor der Analyse eine Zentrierung besonders bezüglich des gebildeten Interaktionsterms der beteiligten unabhängigen Variablen vorgenommen. Dies geschieht, um Multikollinearitätsprobleme zu vermindern.

Vor der Prüfung wurden die statistischen Verfahrensvoraussetzungen untersucht. Es wurde festgestellt, dass keine Normalverteilung der Residuen vorliegt. Statt einer Normalverteilung zeigen sich leicht linkssteile Verteilungen. Allerdings kann angenommen werden, dass bei wachsender Anzahl von Beobachtungen ($N > 40$), bezogen auf den zentralen Grenzwertsatz Signifikanztests unabhängig von der Verteilung der Störgröße gültig sind (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2003). Hayes (2005) argumentiert zusätzlich, dass bei einer Verletzung der Normalverteilung nicht die Grundaussage einer Regressionsanalyse besonders bezüglich der Interpretation der Regressionskoeffizienten verfälscht ist. Auch wird Heteroskedastizität bei beiden Regressionen gegeben einer visuellen Analyse vermutet. Daher werden ergänzend heteroskedastiekonsistente Standardfehler berechnet und angegeben (Hayes & Cai, 2007; Long & Ervin, 2000; Pryce, 2002; Stocker, 2008).

Bei der Hypothese U1-H1 zeigt sich ein positiver Effekt faktischer sozialer Prekarität auf empfundene soziale Exklusion, sodass bei steigender Prekarität ebenso mit verstärktem sozialen Exklusionsempfinden zu rechnen ist ($\beta = .22$, $t[1152] = 7.56$, $p < .01$). Es wird 4.7% der Variation des Exklusionsempfindens durch die faktische Brüchigkeit sozialer Netze erklärt. Mittels einer zusätzlichen Berechnung des robusten Standardfehlers verändert sich das Ergebnis nicht, wobei nur kleinere Abweichungen bei der Standardfehler auftreten ($\Delta SE b = .005$). Auch auf Makroebene kann die Annahme, dass das Leben in objektiver Prekarität einen positiven Einfluss auf empfundene gesellschaftliche Exklusion ausübt, gestützt werden ($\beta = .23$, $t[1152] = 8.16$, $p < .01$). Es werden 5.5% der Variation des Exklusionsempfindens durch faktische Exklusion erklärt. Bei einer zusätzlichen Berechnung des robusten Standardfehlers ändert sich das Ergebnis nicht. Es zeigen sich nur kleinere Differenzen beider Standardfehler ($\Delta SE b = .004$). Nach Hayes (2005) ist so anzunehmen,

dass auch bei einer Verletzung der Homoskedastizität keine Verfälschung der Ergebnisse des durchgeführten statistischen Tests erfolgt.

Bei Hypothese U1-H2 weist das den Interaktionsterm einschließende Regressionsmodell auf Mikro-, Mesoebene im Vergleich zum Haupteffektmodell ein höheres R^2 auf ($\Delta R^2 = .007$). Der R^2 -Differenzentest zeigt ein signifikantes Ergebnis ($F[1,1150] = 8.8, p < .01$). Der aufgenommene Interaktionsterm verbessert die Varianzaufklärung des Gesamtmodells signifikant, was sich entsprechend beim Regressionskoeffizienten des Interaktionsterms spiegelt ($\beta = -.08, t[1150] = -2.97, p < .01$). Bei einem Vergleich des robusten mit dem bereits berechneten Standardfehler ergeben sich nur kleine Differenzen ($\Delta SE b = .005$), die mit dem Ausmaß der Heteroskedastizität jedoch zunehmen sollten (Pryce, 2002). Da vorliegend allerdings nur ein minimaler Unterschied verzeichnet wird und sich zudem das Ergebnis der Regression unter Einbezug unverfälschter Standardfehler nicht verändert (Hayes, 2005), wird bei der folgenden „*simple slope*“-Analyse, also einer Analyse der bedingten beziehungsweise einfachen Effekte, die jeweilige Differenz zwischen den Standardfehlern nur ergänzend vermerkt. Eine faktische Brüchigkeit sozialer Netze übt einen positiven Einfluss auf soziales Exklusionsempfinden bei schwach ($-1SD, \beta = .23, \Delta SE b = .008, t[1150] = 5.84, p < .01$) ausgeprägten internen Ressourcen aus. Bei stark ausgeprägten Ressourcen ergibt sich nur ein marginal signifikanter Einfluss ($+1SD, \beta = .07, \Delta SE b = .005, t[1150] = 1.73, p < .1$). Der positive Effekt der Prekarität schwächt sich bei vorhandenen internen Ressourcen ab, was in Abbildung 6 veranschaulicht wird. Die Annahme der Interaktionshypothese kann gestützt werden.

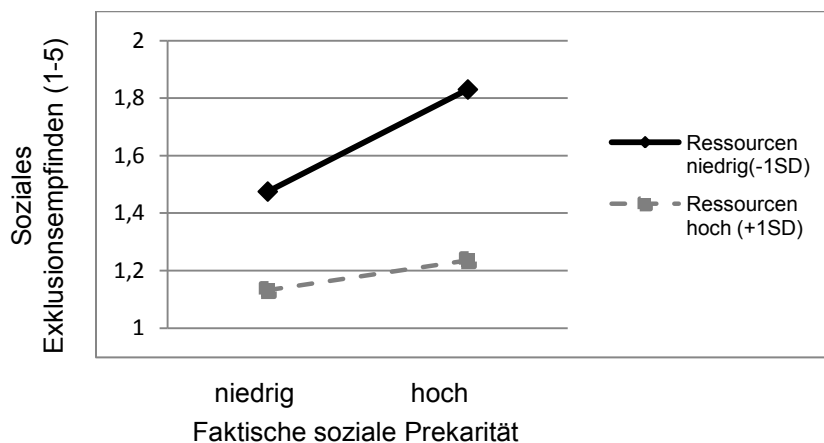


Abbildung 6: Simple slope-Analyse, basierend auf der Interaktion zwischen sozialer Prekarität und internen Ressourcen

Das Regressionsmodell mit Interaktionsterm auf Makroebene weist im Vergleich zum Haupteffektmodell ein höheres R^2 auf ($\Delta R^2 = .003$). Im R^2 -Differenzentest kann ein signifikantes Ergebnis ($F[1,1148] = 4.67, p < .05$) herausgestellt werden, was sich entsprechend beim Regressionskoeffizienten spiegelt ($\beta = -.06, t[1148] = -2.16, p < .05$). Bei ergänzender Beachtung robuster Standardfehler ergibt sich nur eine marginal signifikante Interaktion ($\beta = -.06, t[1148] = -1.79, p < .1, \Delta SE b = .011$). Eine Analyse der bedingten Effekte wird so fol-

gend mit ergänzender Berechnung robuster Standardfehler durchgeführt. Das Leben in faktischer Prekarität übt einen positiven Einfluss auf gesellschaftliches Exklusionsempfinden bei schwach ($-1SD$, $\beta = .25$, $\Delta SE b = .01$, $t[1148] = 6.75$, $p < .01$) und bei stark ausgeprägten internen Ressourcen aus ($+1SD$, $\beta = .14$, $\Delta SE b = .002$, $t[1148] = 3.49$, $p < .01$), was auch die Integration robuster Standardfehler nicht verändert. Es ist allerdings anzunehmen, dass sich der positive Effekt reduziert, wenn interne Ressourcen stark ausgeprägt sind und was in der Tendenz die erläuterte Interaktion stützt (siehe Abbildung 7).

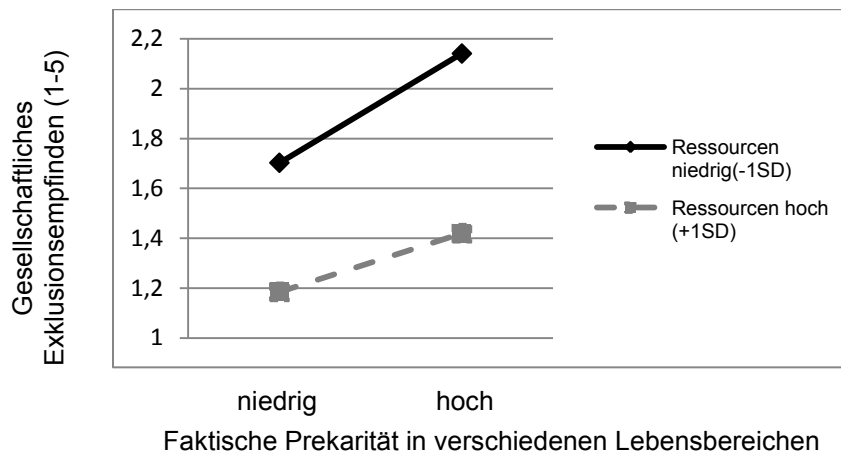


Abbildung 7: Simple slope-Analyse, basierend auf der Interaktion zwischen Prekarität in verschiedenen Lebensbereichen und internen Ressourcen

1.3.2 Die Struktur empfundener Ex- und Inklusion

Die Hypothese U1-H3 wurde mittels einer konfirmatorischen Faktorenanalyse mit dem Programm LISREL 8.5 geprüft. Genauer wurden zwei konkurrierenden Modelle:

Modell A: jeweils ein bipolarer Faktor empfundener Exklusion auf Mikro-, Meso- und auf Makroebene

Modell B: je zwei unipolare abhängige Faktoren der In- und Exklusionsempfindung auf Mikro-, Meso- und auf Makroebene

bezüglich ihrer Passung mit den Daten verglichen. Konfirmatorische Faktorenanalysen dienen dazu, Hypothesen darüber zu testen, welche "messbaren Variablen einen Faktor gut repräsentieren" (Sedlmeier & Renkewitz, 2013, S. 674), und damit, ob eine "hinreichende Übereinstimmung (*Modellfit*) zwischen den empirischen Daten und dem theoretischen Modell besteht" (Moosbrugger & Schermelleh-Engel, 2011, S. 334). Es wurden bei den Modellen Abhängigkeiten innerhalb und zwischen den Ebenen bei empfundener In- und Exklusion zugelassen (Damitz & Eierdanz, 2008, Katz & Hase, 1988; Lantermann et al., 2009) und so oblique Faktorenmodelle geschätzt. Vor der Berechnung fand eine Überprüfung der Eignung der Daten für die Durchführung einer konfirmatorischen Faktorenanalyse über die ML-Schätzmethode, so zum Beispiel die Testung auf (multivariate) Normalverteilung und eine notwendige Stichprobengröße ($N > 100$) statt (Bühner, 2011). Einige der integrierten Indikatorvariablen wie zum sozialen Exklusionsempfinden können nicht als

normalverteilt bezeichnet werden, was eine Voraussetzung für multivariate Normalverteilung ist. Jedoch gilt die ML-Schätzmethode wie bereits erwähnt als relativ robust, insbesondere gegenüber Abweichungen von der (multivariaten) Normalverteilung (Bagozzi & Yi, 2012; Bollen, 1989; Kleinert, 2004; Kline, 1998; Reinecke, 2005). Ergänzend wird der robuste GFI zur Überprüfung der Modellpassung einbezogen (Emrich, 2004).

Zwischen den Modellen ist bei einer Stichprobengröße von 1166 Personen ein bedeutender Unterschied zugunsten des Modells mit je zwei Faktoren auf Mikro-, Meso- und auf Makroebene (Modell B) zu verzeichnen. Modell A ist in Abbildung 8 und Modell B in Abbildung 9 dargestellt. Es existiert bei Modell B eine weitaus bessere statistische Passung, was insbesondere auch anhand der Fit-Indizes (GFI, RMSEA) zu sehen ist: Modell A: $\chi^2(26) = 649.58, p < .01, RMSEA = .14, GFI = .88$ versus Modell B: $\chi^2(21) = 80, p < .01, RMSEA = .05, GFI = .98$. Ebenso weist der χ^2 -Differenzentest mit Bezug auf $(\Delta \chi^2[5]) = 569.58, p < .01$, dass sich der Modellfit bei Modell B wesentlich verbessert (Moosbrugger & Schermelleh-Engel, 2011). Die Annahme von zwei Dimensionen der In- und Exklusionsempfindung auf Mikro-, Meso- sowie auf Makroebene ist damit eher zu stützen, als die Annahme je einer Dimension. Zudem zeigen sich bei beiden Modellen Abhängigkeiten zwischen Ex- und Inklusionsempfinden. Es ergibt sich zwischen Ex- und Inklusionsempfindung im Modell B ein moderater negativer Zusammenhang. Sozial und gesellschaftlich empfundene Ex- oder Inklusion weisen hingegen, auch über die Ebenen hinweg, positive, teilweise recht hohe Zusammenhänge auf. Weiterhin zeigen alle Faktorladungen (standardisiert) einen Wert $> .5$, so dass mindestens ein Viertel der Varianz des jeweiligen Indikators durch die latente Variable erklärt wird (Bühner, 2011). Bei Modell B beträgt die kleinste Ladung $.59$. Die Modelle werden in den Abbildung 8 und 9 samt der standardisierten Ladungen ($t \geq 16.99, p < .01$) dargestellt.

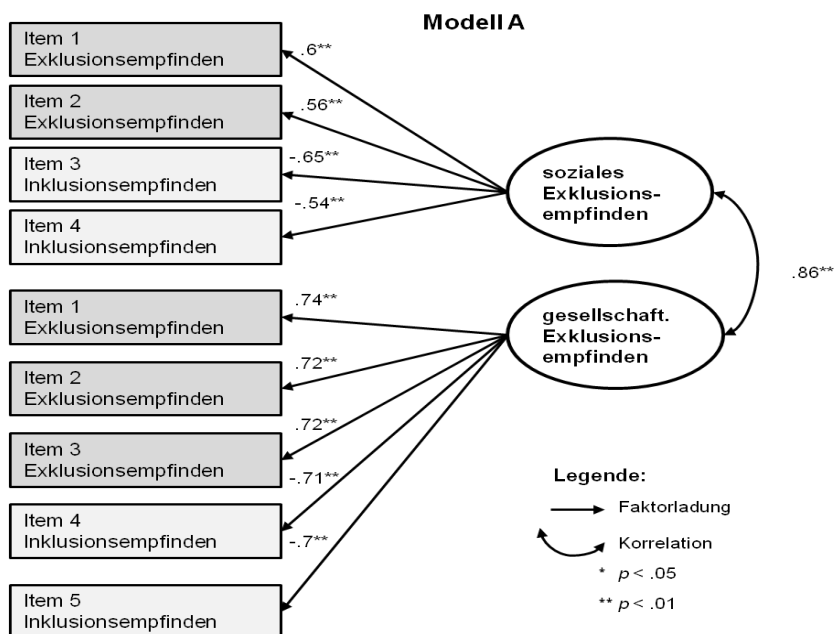


Abbildung 8: Je ein Faktor des Exklusionsempfindens auf Mikro-, Mesoebene und Makroebene

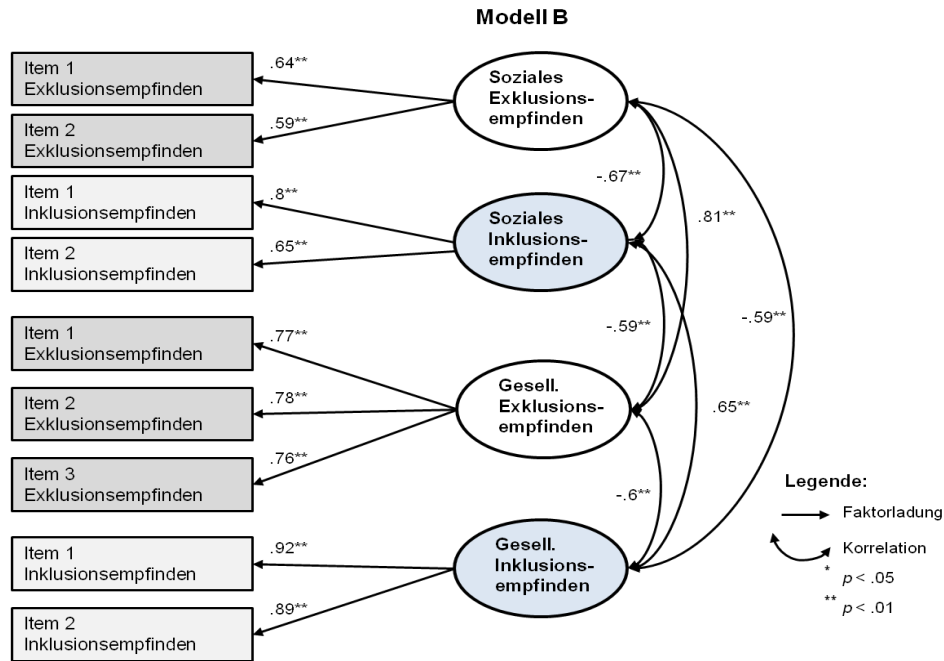


Abbildung 9: Je zwei abhängige Faktoren des In- und Exklusionsempfindens auf Mikro-, Meso- und Makroebene

1.3.3 Anschlussstreben und Menschenfeindlichkeit

Hypothese U1-H4 wird getrennt nach Mikro-, Meso- und Makroebene empfundener Exklusion betrachtet. Zuerst wird sich den Auswirkungen von sozialem Exklusionsempfinden gewidmet, wobei die in Kapitel III-1.1 dargestellte Möglichkeit eines Suppressionseffekts analysiert wird. Dafür werden die Produkt-Moment-Korrelationen zwischen sozialem Ex- und Inklusionsempfinden, der nationalen Identifikation und der Religiosität berechnet (siehe Tabelle 1). Soziales Exklusionsempfinden korreliert positiv mit Religiosität und nationaler Identifikation sowie negativ mit dem Inklusionsempfinden. Ebenso existiert ein positiver Zusammenhang zwischen sozialer Inklusionsempfindung und den Formen sozialer Identifikation. Das Beziehungsgefüge der Variablen legt die Möglichkeit einer reziproken Suppression nahe, in der sowohl Ex- und Inklusionsempfinden als Suppressor fungieren (Bortz & Schuster, 2010; Eid et al., 2010). Wenn zum Beispiel das Inklusionsempfinden statistisch nicht beachtet wird, ist bei reziproker Suppression die Bedeutung des sozialen Exklusionsempfindens für die Religiosität oder die nationale Identifikation reduziert. Bei berechneten Semipartialkorrelationen sollten sich hingegen bei einer Suppression, wenn soziales Inklusionsempfinden statistisch berücksichtigt und für dieses kontrolliert wird, die vermuteten positiven Zusammenhänge zwischen Exklusionsempfinden und Religiosität oder nationaler Identifikation deutlich zeigen. Durch die statistische Kontrolle kann ein Teil der Varianz des Exklusionsempfindens (gemeinsame Varianz mit dem Inklusionsempfinden) gebunden werden, der für die Beziehung mit den Formen sozialer Identifikation irrelevant ist und so als Störgröße verstanden wird. Dies gilt auch umgekehrt bei sozialer Inklusionsempfindung und einer Kontrolle des Exklusionsempfindens (Bortz & Schuster, 2010; Cohen & Cohen,

1983; Eid et al., 2010; Gaylord-Harden, Cunningsham, Holmbeck & Grant, 2010; Maassen & Bakker, 2001; Velicer, 1978).

Tabelle 1: Korrelationsmatrix Suppression soziales Exklusionsempfinden Telefonstudie

	1	2	3	4	sr E	sr I	Δ E	Δ I
1. Soziales Exklusionsempfinden	---	-.41**	.01	.01				
2. Soziales Inklusionsempfinden		---	.05	.15**				
3. Nationale Identifikation			---	.25**	.03	.07*	.02	.02
4. Religiosität				---	.07*	.17**	.06	.02

Anmerkungen(en): $969 \leq N \leq 1190$, sr E = Semipartialkorrelation Exklusionsempfinden und Formen sozialer Identifikation bei Kontrolle Inklusionsempfinden, sr I = Semipartialkorrelation Inklusionsempfinden und Formen sozialer Identifikationen bei Kontrolle Exklusionsempfinden, Δ E = Differenz zwischen Semipartialkorrelation und Korrelation nullter Ordnung bei Exklusionsempfinden, Δ I = Differenz der Korrelationen bei empfundener Inklusion, * $p < .05$, ** $p < .01$

Wenn für empfundene Inklusion kontrolliert beziehungsweise präziser soziales Inklusionsempfinden aus dem Exklusionsempfinden herauspartialisiert wird, ergeben sich positive Semipartialkorrelationen zwischen sozialem Exklusionsempfinden und Religiosität sowie mit nationaler Identifikation (Tabelle 1). In beiden Fällen ist die Semipartialkorrelation zwar deskriptiv größer als die Korrelation nullter Ordnung, jedoch bei nationaler Identifikation nicht statistisch bedeutsam. Erhöhte statistisch bedeutsame Semipartialkorrelationen zeigen sich auch zwischen Inklusionsempfinden und beiden Formen sozialer Identifikation, wenn für Exklusionsempfinden kontrolliert wird. Da nach Bortz (2005) kein Signifikanztest für Suppressionseffekte existiert, werden vorliegend nur erhöhte statistisch bedeutsame Semipartialkorrelationen als Indikation für eine Suppression herangezogen, was demnach bei Religiosität zutrifft. Hingegen muss so bei nationaler Identifikation die Hypothese U1-H4 bei Exklusionsempfinden auf sozialer Ebene verworfen werden.

Die Prüfung eines Einflusses sozialen Exklusionsempfindens auf Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamophobie sowie ein nähere Betrachtung eines Effekts auf Religiosität unter Beachtung einer Suppression fand mittels SGM über die ML-Schätzmethode mit LISREL statt. SGM ermöglichen, direkte und indirekte Wirkungsbeziehungen zwischen mehreren unabhängigen (exogenen) und abhängigen (endogenen) latenten Variablen simultan zu betrachten (Strukturmodell). Die erhobenen Items gelten dabei als empirische Indikatoren der latenten Variablen (Messmodell). Bei der Prüfung des Beziehungsgeflechts der latenten Variablen liegt ein regressionsanalytischer Denkansatz vor (Nakath & Lindhorst, 1999), wobei standardisierte (partielle) Pfadkoeffizienten (β) gemäß entsprechender (partieller) Regressionskoeffizienten die Einflussrichtung und -stärke einer exoge-

nen auf eine endogene Variablen im Modell verdeutlichen.⁵ Obwohl einige der Indikatorvariablen nicht normalverteilt sind, wird das Verfahren der ML-Schätzung gewählt, da dieses wie beschrieben als relativ robust, insbesondere gegenüber Abweichungen von der (multivariaten) Normalverteilung gilt (Bagozzi & Yi, 2012; Reinecke, 2005). Eine kurze Darstellung der empirischen Indikatorvariablen erfolgte bereits in Kapitel III-1.2.2 sowie für Ex- und Inklusionsempfinden im Kapitel III-1.3.2 (siehe auch Anhang A1). Eine ausführliche statistische Beschreibung der Messmodelle wird bei Interesse in elektronischer Form nachgereicht. Es sei vermerkt, dass vorliegend grundlegend nach der bewährten "Zwei-Schritt-Regel" vorgegangen wurde, sodass als erster Schritt das Mess- und im folgenden Schritt des Strukturmodell geprüft wurde (vgl. Reinecke, 2005).

Bei Beachtung der Religiosität im Modell als endogene Variable wird aufgrund einer Suppression für soziales Inklusionsempfinden kontrolliert. Dies kann über das Programm LISREL im SGM erfolgen, indem in der Analyse neben sozialem Ex- auch das Inklusionsempfinden als exogene Variable sowie deren Zusammenhang im Strukturmodell berücksichtigt wird (Gaylord-Harden et al., 2010). So kann der um soziales Inklusionsempfinden "bereinigte" Effekt der Exklusionsempfindung auf die Religiosität berechnet werden. In der Analyse wird zudem die Kovarianz der Fehlerterme von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie geschätzt (Küpper & Zick, 2010). Die Modellpassung ist bei $N=897$ und unter Beachtung verteilungsinvarianter und stichprobenunabhängiger Fit-Indizes, trotz des χ^2 -Tests als gut zu beurteilen ($\chi^2[81]=231.51, p<.01, RMSEA=.05, GFI=.94$). Auch ist davon auszugehen, dass Exklusionsempfinden Religiosität ($\beta=.30, t=3.37, p<.01$), Islamophobie ($\beta=.34, t=6.74, p<.01$), Antisemitismus ($\beta=.45, t=8.35, p<.01$) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta=.38, t=7.56, p<.01$) positiv beeinflusst. Das Modell ist in Abbildung 10 mit den standardisierten partiellen Pfadkoeffizienten dargestellt. Im Modell wird 10% der Varianz bei Religiosität, 12% bei Islamophobie, 20% bei Antisemitismus und 15% bei Fremdenfeindlichkeit erklärt. Die Hypothese, dass soziales Exklusionsempfinden einen positiven Einfluss auf Religiosität, mit Beachtung eines Suppressionseffekts, auf Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit ausübt, wird so gestützt.

⁵ In SGM über LISREL wird der Effekt einer exogenen auf eine endogene Variable mit γ bezeichnet. Der Effekt einer endogenen auf eine andere endogene Variable wird hingegen mit β bezeichnet. In beiden Fällen handelt es sich um Pfad- im Sinne von Regressionskoeffizienten (Bagozzi & Yi, 2012). Vorliegend wird sich für die Übersichtlichkeit und zur Verdeutlichung einer regressionsanalytischen Basis für eine durchgehende Bezeichnung der (standardisierten) Pfadkoeffizienten mit β entschieden (vgl. auch Gaylord-Harden, 2010).

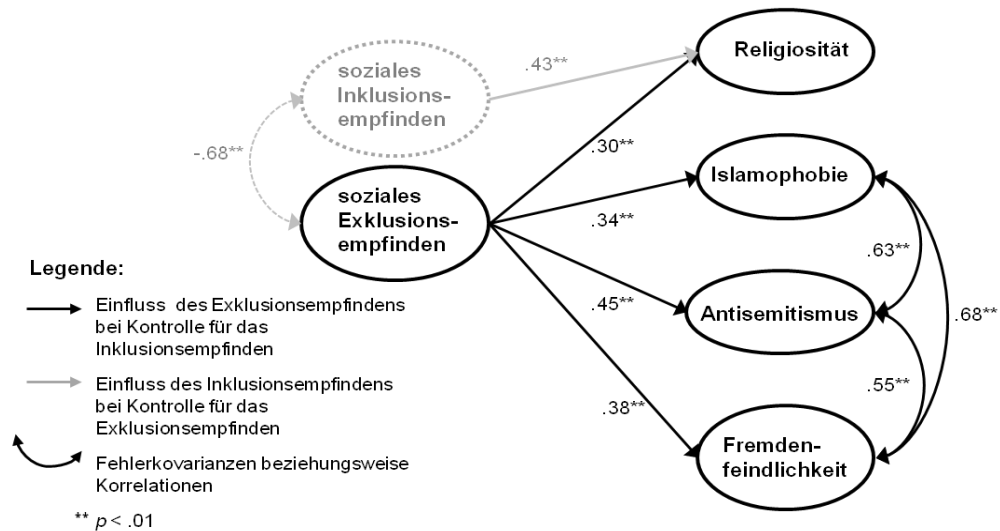


Abbildung 10: Auswirkungen des sozialen Exklusionsempfindens mit Beachtung eines Suppressioneffekts bei Religiosität

Auch bei den Auswirkungen gesellschaftlicher Exklusionsempfindung wird zunächst die Möglichkeit einer Suppression geprüft. In Tabelle 2 ist zu sehen, dass gesellschaftliches Exklusionsempfinden schwach positiv mit Religiosität und nationaler Identifikation sowie negativ mit Inklusionsempfinden korreliert. Eine positive Korrelation zeigt sich zwischen sozialer Inklusionsempfindung, Religiosität und nationaler Identifikation.

Tabelle 2: Korrelationsmatrix Suppression gesellschaftliches Exklusionsempfinden Telefonstudie

	1	2	3	4	sr E	sr I	ΔE	ΔI
1. Gesell. Exklusionsempfinden	---	-.49**	.003	.004				
2. Gesell. Inklusionsempfinden		---	.11**	.14**				
3. Nationale Identifikation			---	.25**	.08*	.13**	.077	.02
4. Religiosität				---	.06*	.16**	.056	.02

Anmerkungen(en): $969 \leq N \leq 1190$, sr E = Semipartialkorrelation Exklusionsempfinden und soziale Identifikation bei Kontrolle Inklusionsempfinden, sr I = Semipartialkorrelation Inklusionsempfinden und soziale Identifikationen bei Kontrolle Exklusionsempfinden, ΔE = Differenz zwischen Semipartialkorrelation und Korrelation nullter Ordnung Exklusionsempfinden, ΔI = Differenz Korrelationen empfundene Inklusion, * $p < .05$, ** $p < .01$

Die Semipartialkorrelationen zwischen empfundener gesellschaftlicher Exklusion und Religiosität beziehungsweise mit nationaler Identifikation, bei denen für empfundene gesellschaftliche Inklusion kontrolliert wird (Bühner & Ziegler, 2009; Eid et al., 2010), sind deskriptiv größer als die jeweiligen Korrelationen nullter Ordnung und weisen zudem statistische Bedeutsamkeit auf (Tabelle 2). Dies gilt ebenso für die entsprechenden Semipartialkorrelationen bei empfundener Inklusion, bei denen für empfundene Exklusion kontrolliert wird. Es ist damit anzunehmen, dass bei Religiosität und nationaler Identifikation ein rezip-

roker Suppressionseffekt vorliegt. Dies wird weiterführend in einem Strukturgleichungsmodell über die robuste ML-Schätzmethode (Bagozzi & Yi, 2012; Reinecke, 2005) untersucht.

Bei den SGM wird bei Religiosität und nationaler Identifikation aufgrund des aufgewiesenen Suppressionseffekts für das Inklusionsempfinden kontrolliert, indem in der Analyse simultan neben Ex- das Inklusionsempfinden als exogene Variable sowie deren Zusammenhang berücksichtigt wird (vgl. Gaylord-Harden, 2010). Auch werden Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie als endogene Variablen in das Modell eingeführt. In der Analyse wird die Kovarianz der Fehlerterme von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie (Küpper & Zick, 2010) sowie von Religiosität und nationaler Identifikation (Tabelle 1 und 2) frei geschätzt. Die Modellpassung ist bei $N= 886$ und mit Fokus auf die robusten Fit-Indizes als gut zu bezeichnen ($\chi^2[158]= 595.74, p < .01, RMSEA= .06, GFI= .94$). Die erklärte Varianz beträgt bei nationaler Identifikation 5%, bei Religiosität 5%, bei Islamophobie 11%, bei Antisemitismus 14% und bei Fremdenfeindlichkeit 10%. Basierend auf der Analyse besitzt gesellschaftliches Exklusionsempfinden einen positiven Einfluss auf Religiosität ($\beta= .16, t= 2.98, p < .01$), nationale Identifikation ($\beta= .21, t= 3.75, p < .01$), Fremdenfeindlichkeit ($\beta= .31, t= 7.18, p < .01$), Antisemitismus ($\beta= .38, t= 8.09, p < .01$) und Islamophobie ($\beta= .33, t= 7.11, p < .01$). Das Strukturmodell ist in Abbildung 11 mit den standardisierten partiellen Pfadkoeffizienten einzusehen. Die Hypothese U1-H4, dass gesellschaftliches Exklusionsempfinden einen positiven Einfluss auf Religiosität, die nationale Identifikation, hier unter Berücksichtigung einer reziproken Suppression, auf Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit ausübt, wird so gestützt.

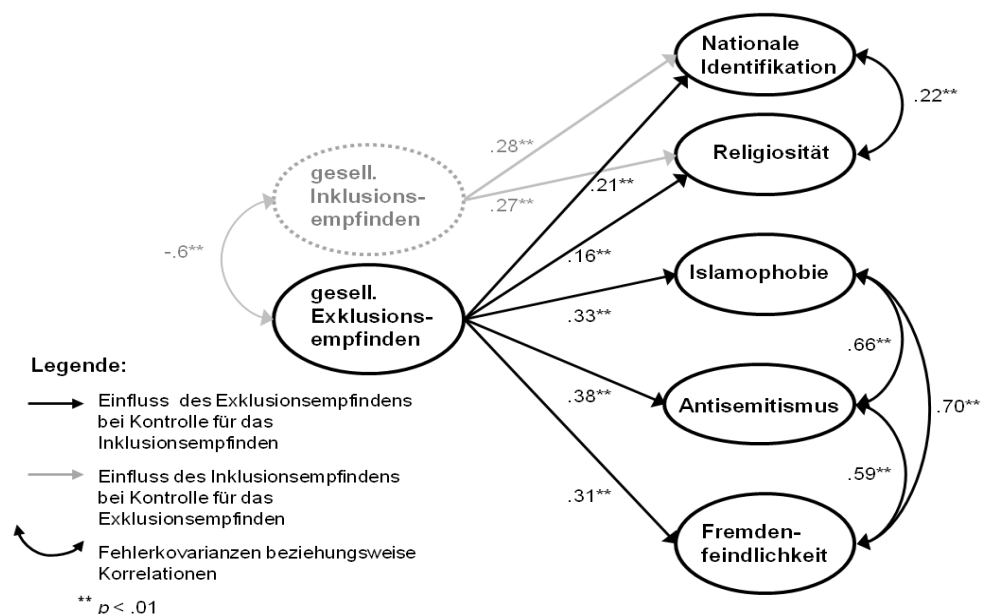


Abbildung 11: Auswirkungen gesellschaftlichen Exklusionsempfindens mit Beachtung eines Suppressionseffekts bei Formen sozialer Identifikation

Auch die Prüfung der Hypothese U1-H5 fand mittels SGM statt. Im Sinne der Übersichtlichkeit und einer eindeutigen theoretischen Interpretierbarkeit von Mediationseffekten wer-

den die Mediationsannahmen für Religiosität und nationale Identifikation bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden getrennt betrachtet (vgl. Brown, 1996). Bezüglich einer Abweichung von der Normalverteilung bei einzelnen Indikatorvariablen wie zum Exklusionsempfinden wird erneut auf die Robustheit der ML-Schätzmethode verwiesen (Bagozzi & Yi, 2012; Reinecke, 2005). Zudem wird in allen Modellen bezogen auf den identifizierten Suppressionseffekt für das Inklusionsempfinden kontrolliert, indem dieses simultan zum Exklusionsempfinden als exogene Variable integriert und der bestehende Zusammenhang berücksichtigt wird. Diese Form der statistischen Kontrolle findet aufgrund der Mediationsannahmen mit Formen sozialer Identifikation als Mediator durchgehend im gesamten Modell und damit ebenso bei Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit als endogene Variablen statt. In allen Modellen werden zudem die Kovarianzen der Fehlerterme von Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit frei geschätzt (Küpper & Zick, 2010). Es wird vor der Analyse nochmals auf die Filtersetzung im Interview (Kapitel III-1.2.3) hingewiesen, wodurch Antisemitismus nur bei Personen ohne jüdischen Glauben, Islamophobie nicht bei Muslimen und Fremdenfeindlichkeit nicht bei Migrationshintergrund erhoben wurde. Es werden nun zunächst die Mediationshypothesen bei sozialem Exklusionsempfinden geprüft.

Folgend findet bei der Prüfung der Mediationsannahme mit Religiosität als Mediator ein Vorgehen nach den vier Untersuchungsschritten nach Baron und Kenny (1986) statt. So wird als Erstes die Prüfung eines signifikanten totalen Effekt des sozialen Exklusionsempfindens auf Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit durchgeführt. Bei Islamophobie ($\beta_{Total} = .39$, $t = 4.05$, $p < .01$), Antisemitismus ($\beta_{Total} = .58$, $t = 5.55$, $p < .01$) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Total} = .37$, $t = 4.08$, $p < .01$) kann der entsprechende Effekt nachgewiesen werden. Als Zweites wird ein signifikanter direkter Effekt des Exklusionsempfindens auf die Religiosität als Mediator getestet. Auch dieser Effekt liegt vor ($\beta_{Direkt} = .27$, $t = 2.92$, $p < .01$). Als dritter Schritt wird ein signifikanter direkter Effekt der Religiosität auf Islamophobie ($\beta_{Direkt} = .08$, $t = 1.78$, $p < .1$), Antisemitismus ($\beta_{Direkt} = .01$, $t = 0.18$, n.s.) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Direkt} = .12$, $t = 2.74$, $p < .01$) analysiert. Da vorliegend auch marginal signifikante Ergebnisse berichtet werden, wird der Effekt sowohl bei Fremdenfeindlichkeit als auch bei Islamophobie gezeigt. Als abschließender vierter Schritt ist bei Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit zu prüfen, ob ein signifikanter indirekter Effekt des sozialen Exklusionsempfindens über den Mediator Religiosität vorliegt. Zur Testung des indirekten Effekts wird ergänzend das Ergebnis eines entsprechenden Sobel-Tests berichtet (Kline, 2005; Sobel, 1982, 1986). Ein signifikanter indirekter Effekt wird bei Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Indirekt} = .03$, $t = 2.15$, $p < .05$, $Z = 1.9$, $p < .05$) verzeichnet. Bei Islamophobie ist ein marginal signifikanter indirekter Effekt vorhanden ($\beta_{Indirekt} = .02$, $t = 1.65$, $p < .1$, $Z = 1.8$, $p < .1$). Es ist von jeweiliger partieller Mediation auszugehen, da weiterhin signifikante direkte Effekte empfundener Exklusion auf Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Direkt} = .34$, $t = 3.67$, $p < .01$) und Islamophobie ($\beta_{Direkt} = .36$, $t = 3.7$, $p < .01$) existieren. Das Strukturmodell ist mit den totalen

und direkten Effekten in Abbildung 12 einzusehen. Die statistische Kontrolle des Inklusionsempfindens wird aus Übersichtlichkeitsgründen und aus Gründen der theoretischen Schwerpunktsetzung im Strukturmodell nicht dargestellt (siehe Anhang A2 für die totalen und direkten Effekte). Abschließend wird ergänzend berichtet, dass das Gesamtmodell mit $N= 897$ eine gute Passung erreicht ($\chi^2[75]= 215.20$, $p < .01$, $RMSEA=.06$, $GFI= .97$). Es wird 9% der Varianz der Religiosität, 13% bei Islamophobie, 23% bei Antisemitismus und 15% bei Fremdenfeindlichkeit im Modell erklärt.

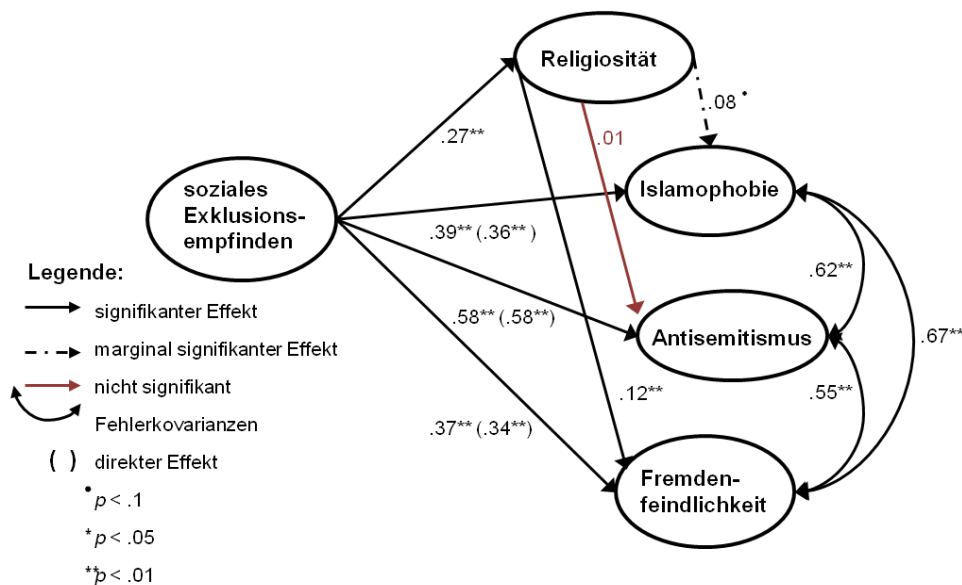


Abbildung 12: Mediation durch Religiosität bei sozialem Exklusionsempfinden

Aufgrund des Befundes zu U1-H3, dass soziales Exklusionsempfinden keinen bedeutsamen Einfluss auf die nationale Identifikation ausübt, wird nach den Voraussetzungen für eine statistische Mediation, präziser dem zweiten Prüfungsschritt (Baron & Kenny, 1986), die Mediationsannahme U1-H5 bei sozialem Exklusionsempfinden und nationaler Identifikation (Mediator) verworfen. Auf eine weitere statistische Betrachtung wird so verzichtet.

Nun wird sich der Mediation bei empfundener gesellschaftlicher Exklusion über Religiosität gewidmet. Es existiert ein signifikanter totaler Effekt des Exklusionsempfindens auf Islamophobie ($\beta_{Total} = .34$, $t = 5.49$, $p < .01$), Antisemitismus ($\beta_{Total} = .42$, $t = 6.75$, $p < .01$) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Total} = .26$, $t = 4.41$, $p < .01$). Auch ist ein signifikanter direkter Effekt des Exklusionsempfindens auf Religiosität ($\beta_{Direkt} = .14$, $t = 2.63$, $p < .01$) zu zeigen. Als nächster Schritt ist ein signifikanter direkter Effekt der Religiosität auf Islamophobie ($\beta_{Direkt} = .09$, $t = 2.08$, $p < .05$) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Direkt} = .13$, $t = 3.31$, $p < .01$), aber erneut nicht auf Antisemitismus ($\beta_{Direkt} = .03$, $t = 0.78$, n.s.) vorhanden. Somit muss die Mediationsannahme bezüglich Antisemitismus verworfen werden. Bezogen auf Islamophobie ($\beta_{Indirekt} = .01$, $t = 1.69$, $p < .1$, $Z = 1.8$, $p < .1$) ist ein marginal signifikanter und bei Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Indirekt} = .02$, $t = 2.11$, $p < .05$, $Z = 2$, $p < .05$) ein signifikanter indirekter Effekt zu zeigen. Es ist von jeweiliger partieller Mediation auszugehen, da signifikante direkte Effekte emp-

Varianz beträgt für nationale Identifikation 3%, Islamophobie 19%, Antisemitismus 16% und Fremdenfeindlichkeit 25%.

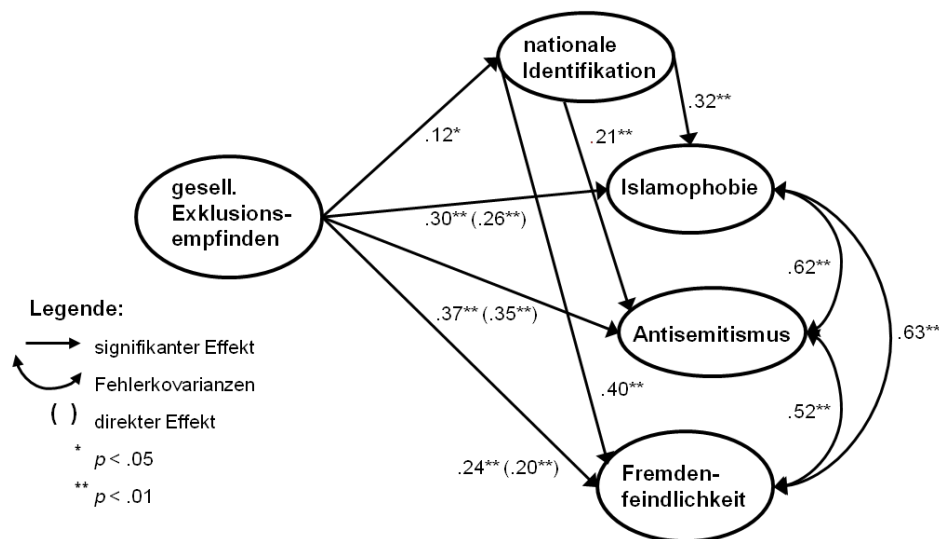


Abbildung 14: Mediation durch nationale Identifikation bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden

1.3.4 Der vermittelnde Einfluss der Selbstunsicherheit

Die Hypothesen U1-H6 bis U1-H8 wurden erneut mittels SGM über die ML-Schätzmethode getestet. Bezüglich einer Abweichung von der Normalverteilung einzelner Indikatorvariablen wie zum Exklusionsempfinden wird erneut auf die Robustheit des Verfahrens verwiesen. Aufgrund der identifizierten Suppressionen und den Mediationsannahmen mit Formen sozialer Identifikation als abhängige Variable und da die Hypothesen U1-H6, U1-H7 in einem gemeinsamen Modell getestet werden, wird bei der Überprüfung generell statistisch für das Inklusionsempfinden kontrolliert. Zudem wird die Fehlerkovarianz bei nationaler Identifikation und Religiosität geschätzt (Tabelle 1 und 2).

Um die Hypothesen U1-H6 und U1-H7 bei sozialem Exklusionsempfinden zu prüfen, wird dieses als exogene Variable, ergänzend auch empfundene Inklusion, Selbstunsicherheit als Mediator und Religiosität als endogene Variable in das Modell integriert. Auf die Integration nationaler Identifikation wird aufgrund des Ergebnisses zu Hypothese U1-H4 verzichtet, weswegen Hypothese U1-H7 für die nationale Identifikation bereits vor einer entsprechenden weiterführenden Analyse verworfen werden muss (vgl. Baron & Kenny, 1986). Bei einer Überprüfung der Mediationsannahme für Religiosität wird zuerst ein signifikanter totaler Effekt des sozialen Exklusionsempfindens auf die Religiosität ($\beta_{Total} = .29$, $t = 3.25$, $p < .01$) herausgestellt. Auch wird ein signifikanter direkter Effekt des Exklusionsempfindens auf die Selbstunsicherheit ($\beta_{Direkt} = .31$, $t = 3.5$, $p < .01$) verzeichnet. U1-H6 ist so bei sozialem Exklusionsempfinden zu stützen. Es kann jedoch kein signifikanter direkter Effekt der Selbstunsicherheit auf die Religiosität ($\beta_{Direkt} = .06$, $t = 1.26$, n.s.) gezeigt werden. Daher muss die Mediationsannahme (U1-H7) bei sozialem Exklusionsempfinden und Religiosität als Mediator verworfen werden. Das Strukturmodell ist in Abbildung 15 einzusehen. Die

statistische Kontrolle des Inklusionsempfindens wird im Strukturmodell nicht dargestellt (siehe Anhang A2). Das Gesamtmodell weist mit $N= 992$ dennoch eine gute Passung auf ($\chi^2[29]= 47.03, p < .05, RMSEA= .03, GFI= .99$). Es wird 14% der Varianz der Selbstunsicherheit und 9% der Varianz der Religiosität im Modell erklärt.

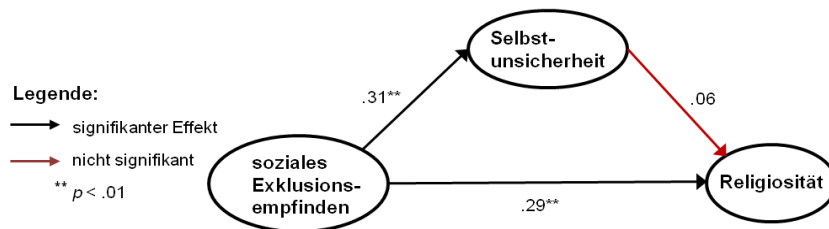


Abbildung 15: Mediation durch Selbstunsicherheit bei sozialem Exklusionsempfinden

Bei den Hypothesen U1-H6 und U1-H7 bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden zeigt sich ein signifikanter totaler Effekt des Exklusionsempfindens auf nationale Identifikation ($\beta_{Total} = .16, t = 3.13, p < .01$) und Religiosität ($\beta_{Total} = .13, t = 2.41, p < .05$). Zudem existiert ein signifikanter direkter Effekt des Exklusionsempfindens auf die Selbstunsicherheit ($\beta_{Direkt} = .38, t = .6.29, p < .01$). Die Hypothese U1-H6 wird bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden gestützt. Weiterhin ist ein signifikanter direkter Effekt der Selbstunsicherheit auf die nationale Identifikation ($\beta_{Direkt} = .17, t = 3.48, p < .01$), jedoch erneut nicht auf die Religiosität ($\beta_{Direkt} = .07, t = 1.46, n.s$) vorhanden. Die Hypothese U1-H7 wird so bei der Religiosität verworfen. Ein signifikanter indirekter Effekt ergibt sich bei nationaler Identifikation ($\beta_{Indirekt} = .06, t = 3.16, p < .01, Z = 3.33, p < .01$). Es ist davon auszugehen, dass die Selbstunsicherheit den Einfluss empfundener gesellschaftlicher Exklusion auf die nationale Identifikation partiell mediiert, da noch immer ein marginal signifikanter direkter Effekt des Exklusionsempfindens vorliegt ($\beta_{Direkt} = .1, t = 1.8, p < .1$). Das Strukturmodell ist in Abbildung 16 einzusehen. Die statistische Kontrolle des Inklusionsempfindens wird im Modell nicht visualisiert (Anhang A2). Das Gesamtmodell weist mit $N= 957$ eine gute Passung auf ($\chi^2 [80]= 256.84, p < .01, RMSEA= .05, GFI= .97$). Es wird 16% Varianz der Selbstunsicherheit, 6% Varianz der Identifikation und 4% bei Religiosität im Modell erklärt.

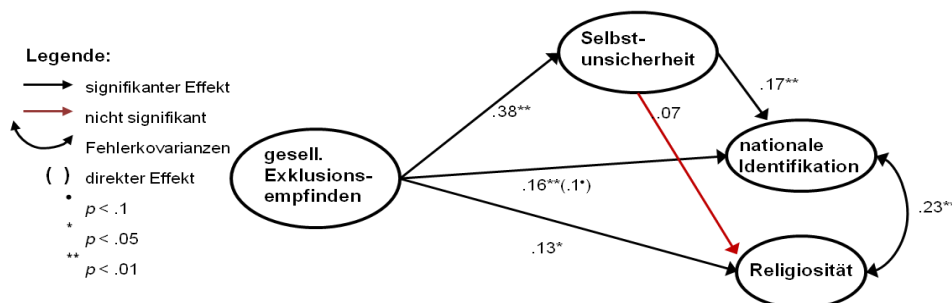


Abbildung 16: Mediation durch Selbstunsicherheit bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden

Hypothese U1-H8 bezieht sich auf die Analyse serieller multipler Mediationen, wobei der Einfluss sozialen beziehungsweise gesellschaftlichen Exklusionsempfindens auf Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit durch Selbstunsicherheit und Formen sozialer Identifikation (Religiosität, nationale Identifikation) vermittelt wird. Wegen der Übersichtlichkeit und eindeutiger theoretischer Interpretierbarkeit sollten die Mediationsannahmen für die Formen sozialer Identifikation getrennt betrachtet werden (Brown, 1996). Jedoch sind bei Religiosität als Mediator auf beiden sozialen Ebenen empfundener Exklusion die Modelle serieller multipler Mediation mit einem spezifischen indirekten Effekt über Selbstunsicherheit und Religiosität bereits im Vorfeld zu verwerfen, da wie bei der Prüfung von U1-H7 gezeigt nicht davon auszugehen ist, dass Religiosität durch Selbstunsicherheit beeinflusst wird. Nach Hayes (2013) ist ein entsprechender Zusammenhang ein wichtiger Indikator für eine serielle multiple Mediation. Die Hypothese U1-H8 mit benanntem spezifischen indirekten Effekt wird so bei Religiosität nicht gestützt. Eine weitere statistische Betrachtung entfällt. Ein hierbei angenommener spezifischer indirekter Effekt allein über Religiosität wurde zudem bereits in Kapitel III-1.3.3 dargestellt. Hinsichtlich des seriellen multiplen Mediationsmodells mit nationaler Identifikation als Mediator auf Mikro-, Mesoebene ist ebenso die ursprüngliche Form mit einem ergänzenden spezifischen indirekten Effekt des Exklusionsempfindens über die Identifikation nach den Ergebnisse zu U1-H3 und den Annahmen von Baron und Kenny (1986) nicht aufrecht zu erhalten. Jedoch kann nach den Erkenntnissen von Hayes (2013) trotzdem zumindest ein indirekter Effekt über beide Mediatoren auftreten, weshalb das Modell zwar in ursprünglicher Form verworfen, jedoch modifiziert zumindest explorativ statistisch betrachtet wird. Ohne die Berücksichtigung eines direkten Effekts sozialen Exklusionsempfindens auf Formen sozialer Identifikation ist anzunehmen, dass im Modell keine Suppression zu beachten ist.

Es wird ein signifikanter positiver totaler Effekt des Exklusionsempfindens auf Islamophobie ($\beta_{Total} = .37$, $t = 8.25$, $p < .01$), Antisemitismus ($\beta_{Total} = .45$, $t = 9.83$, $p < .01$) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Total} = .39$, $t = 9.37$, $p < .01$) aufgezeigt. Auch ergibt sich ein signifikanter positiver direkter Effekt des Exklusionsempfindens auf Selbstunsicherheit ($\beta_{Direkt} = .38$, $t = 7.9$, $p < .01$). Von Selbstunsicherheit kann auf die nationale Identifikation ($\beta_{Direkt} = .16$, $t = 4.08$, $p < .01$) ein positiver direkter Einfluss berichtet werden. Auch zeigen sich signifikante positive direkte Effekte der Identifikation auf Islamophobie ($\beta_{Direkt} = .3$, $t = 8.01$, $p < .01$), Antisemitismus ($\beta_{Direkt} = .19$, $t = 5.28$, $p < .01$) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Direkt} = .36$, $t = 10.24$, $p < .01$). Es ergeben sich bedeutsame indirekte Effekte des Exklusionsempfindens auf Islamophobie ($\beta_{Indirekt} = .02$, $t = 4.31$, $p < .01$, $Z = 4.29$, $p < .01$), Antisemitismus ($\beta_{Indirekt} = .01$, $t = 3.14$, $p < .01$, $Z = 2.89$, $p < .01$) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Indirekt} = .02$, $t = 3.6$, $p < .01$, $Z = 3.23$, $p < .01$) über Selbstunsicherheit und nationale Identifikation. Selbstunsicherheit und nationale Identifikation vermitteln den Einfluss des Exklusionsempfindens auf Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit seriell partiell. Es bestehen weiterhin signifikante direkte Effekte empfundener Exklusion auf Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{Direkt} = .37$,

$t = 8.92, p < .01$), Islamophobie ($\beta_{\text{Direkt}} = .35, t = 7.86, p < .01$) und Antisemitismus ($\beta_{\text{Direkt}} = .43, t = 9.59, p < .01$). Das Modell zeigt bei $N = 1034$ eine gute Passung ($\chi^2[108] = 371.72, p < .01, RMSEA = .05, GFI = .96$). Eine Visualisierung findet in Abbildung 17 statt. Es wird 15% Varianz bei Selbstunsicherheit, 3% bei Identifikation, 22% bei Islamophobie, 24% bei Antisemitismus und 28% bei Fremdenfeindlichkeit im Modell erklärt.

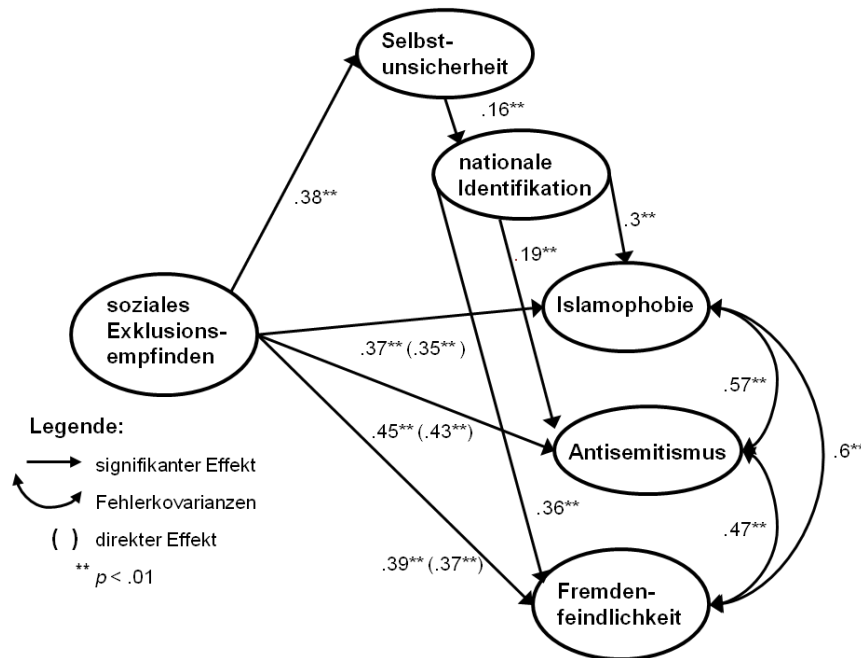


Abbildung 17: Mediation Selbstunsicherheit und nationale Identifikation bei sozialem Exklusionsempfinden

Es existiert ein signifikanter totaler Effekt des gesellschaftlichen Exklusionsempfindens auf Islamophobie ($\beta_{\text{Total}} = .31, t = 5.5, p < .01$), Antisemitismus ($\beta_{\text{Total}} = .38, t = 6.75, p < .01$) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{\text{Total}} = .26, t = 5.03, p < .01$). Auch zeigt sich ein signifikanter positiver direkter Effekt des Exklusionsempfindens auf Selbstunsicherheit ($\beta_{\text{Direkt}} = .37, t = 6.28, p < .01$). Selbstunsicherheit übt auch auf die Identifikation ($\beta_{\text{Direkt}} = .21, t = 4.72, p < .01$) einen positiven Einfluss aus. Weiterhin existieren positive direkte Effekte der Identifikation auf Islamophobie ($\beta_{\text{Direkt}} = .33, t = 8.48, p < .01$), Antisemitismus ($\beta_{\text{Direkt}} = .21, t = 5.59, p < .01$) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{\text{Direkt}} = .4, t = 11.1, p < .01$). Signifikante spezifische indirekte Effekte des Exklusionsempfindens über Selbstunsicherheit und nationale Identifikation können bei Islamophobie ($\beta_{\text{Indirekt}} = .03, Z = 3.1, p < .01$), Antisemitismus ($\beta_{\text{Indirekt}} = .02, Z = 2.98, p < .01$) und Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{\text{Indirekt}} = .03, Z = 3.6, p < .01$) herausgestellt werden. Selbstunsicherheit und nationale Identifikation vermitteln den Einfluss gesellschaftlichen Exklusionsempfindens auf gruppenbezogene Abwertungen seriell partiell. Es bestehen noch immer direkte Effekte empfundener Exklusion auf Fremdenfeindlichkeit ($\beta_{\text{Direkt}} = .22, t = 4.43, p < .01$), Islamophobie ($\beta_{\text{Direkt}} = .27, t = 5.02, p < .01$) und Antisemitismus ($\beta_{\text{Direkt}} = .36, t = 6.43, p < .01$). Es ist nicht davon auszugehen, dass eine bedeutsame partielle Mediation des Exklusionsempfindens über nationale Identifikation zu finden ist, da bereits kein direkter Effekt im Ge-

samtmodell existiert ($\beta_{\text{Direkt}} = .03$, $t = 0.64$, n.s.). Das spiegelt sich in den spezifischen indirekten Effekten (Islamophobie: $\beta_{\text{Indirekt}} = .01$, $Z = 0.57$, n.s., Antisemitismus: $\beta_{\text{Indirekt}} = .01$, $Z = .57$, n.s., Fremdenfeindlichkeit: $\beta_{\text{Indirekt}} = .01$, $Z = 0.57$, n.s.) wider. Die statistische Kontrolle des Inklusionsempfindens wird im Modell nicht visualisiert (Anhang A2). Das Modell erreicht eine gute Passung ($N = 1034$, $\chi^2[152] = 468.71$, $p < .01$, RMSEA = .05, GFI = .96) (Abbildung 18). Bei Selbstunsicherheit wird 14%, bei nationaler Identifikation 7%, bei Islamophobie 20%, bei Antisemitismus 17%, bei Fremdenfeindlichkeit 26% Varianz erklärt.

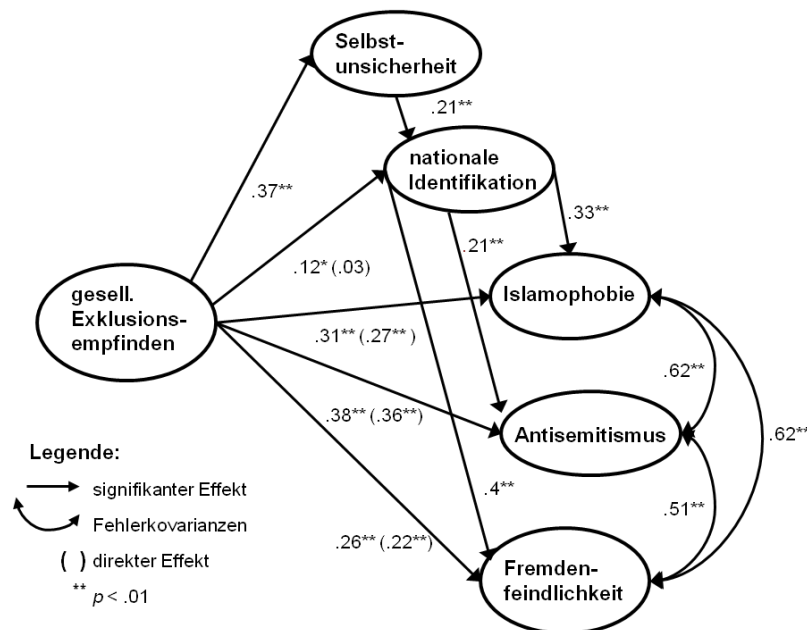














Abbildung 18: Mediation Selbstunsicherheit und nationale Identifikation bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden



1.3.5 Kontrollbasiertes Phasenmodell des Umgangs mit Exklusionsempfinden

In Hypothese U1-H9 wird ein kontrollbezogenes Phasenmodell der Reaktion auf Exklusionsempfinden thematisiert. Es wird angenommen, dass sich spezifische Ausprägungskombinationen der Indikatorvariablen Exklusionsempfinden, übergreifende Kontrollerwartung und individuelle Bedeutsamkeit der Einbettung und so Inklusion in den drei Phasen unterschiedlich auf Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Formen sozialer Identifikation auswirken. Die spezifischen Kombinationen sind in Tabelle 3 dargestellt. Aufgrund intervallskalierter unabhängiger Variablen werden die Indikatorannahmen mittels bedingter linearer Regressionsanalysen untersucht, da ein Mediansplit keine Methode der Wahl darstellt (Hayes, 2005; Richter, 2007). In Tabelle 3 ist deutlich zu erkennen, dass durch die Analyse bedingter Effekte Veränderungen in der interessierenden abhängigen Variablen zwischen aufeinanderfolgenden Phasen in Abhängigkeit von je einem Phasenindikator und bei Fixierung der anderen Indikatoren herausgestellt werden können. So werden erste Indizien dafür gesammelt, ob die postulierten Indikatorkonstellationen und deren Auswirkungen tatsächlich den Annahmen entsprechen. Es wird darauf hinge-

wiesen, dass bedingte Regressionen meist im Rahmen von Interaktionsanalysen thematisiert werden (Aiken & West, 1991). Eine dreifache Interaktion der Variablen Exklusionsempfinden, generelle Kontrollerwartung und Bedeutsamkeit der Inklusion entspricht jedoch nicht den theoretischen Annahmen, weshalb sich folgend nur den phasen-spezifischen bedingten Regressionen zugewandt wird (Eid et al., 2010; Steyer, 2003). Bei den Analysen mit Formen sozialer Identifikation als abhängige Variablen wird, um den aufgewiesenen Suppressionseffekten Rechnung zu tragen, das Inklusionsempfinden aus dem Exklusionsempfinden herauspartialisiert. Erneut erfolgt eine explorative Trennung zwischen sozialem und gesellschaftlichem Exklusionsempfinden. Bezüglich der statistischen Voraussetzungen von Regressionsanalysen wird bei der Normalverteilung der Residuen auf die Erläuterungen aus Kapitel III-1.3.1 verwiesen. Zur Korrektur eventueller Heteroskedastizität werden robuste Standardfehler (Hayes & Cai, 2007; Long & Erwin, 2000) berechnet. Jedoch wird auf diese nur eingegangen, wenn sich bei Einbezug das Ergebnis ändert.

Tabelle 3: Phasenbezogene Indikatorkonstellationen

	Ausgangs-situation	Phase 1: „Phase der Reaktanz“	Phase 2: „Phase sekundärer Kontrolle“	Phase 3: „Phase erlernter Hilflosigkeit“
veränderte Kombination der Indikatorvariablen	Exklusionsempfinden 	Exklusionsempfinden 	Exklusionsempfinden 	Exklusionsempfinden 
	Generelle Kontroll-erwartung 	Generelle Kontroll-erwartung 	Generelle Kontroll-erwartung 	Generelle Kontroll-erwartung 
	Bedeutsamkeit der Inklusion 	Bedeutsamkeit der Inklusion 	Bedeutsamkeit der Inklusion 	Bedeutsamkeit der Inklusion 

Anmerkung(en): Die Pfeile kennzeichnen die jeweilige Ausprägung des Indikators, wobei  für eine erhöhte und  für eine verminderte Ausprägung steht. Rot markierte Pfeile signalisieren eine Veränderung in der Indikatorausprägung im Phasenübergang. Pro Übergang verändert sich nur die Ausprägung von je einem Indikator.

Bei nationaler Identifikation interessiert zur Überprüfung der ersten Modellphase auf *Mikro-, Mesoebene* des Exklusionsempfindens, ob ein positiver Effekt empfundener sozialer Exklusion auf die Identifikation bei starker Kontrollerwartung (+1SD) und Bedeutsamkeit der Einbettung (+1SD) existiert. Es wird ein positiver, jedoch nicht signifikanter Effekt aufgewiesen ($\beta = .07$, $\Delta SE b = .02$, $t[1113] = 1.17$, n.s.). Hinsichtlich einer Testung zur Phase zwei zeigt sich ebenso ein positiver nicht signifikanter Einfluss der Kontrollerwartung ($\beta = .09$, $\Delta SE b = .004$, $t[1113] = 1.64$, n.s.) bei ausgeprägtem Exklusionsempfinden (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD). Eine Analyse des Übergangs zur Phase drei ergibt einen positiven nun signifikanten Effekt der Bedeutsamkeit der Einbettung ($\beta = .13$,

$\Delta SE b = .01$, $t[1113] = 2.72$, $p < .01$), bei starkem Exklusionsempfinden (+1SD) und verminderter Kontrollerwartung (-1SD). Bei erhöhtem Exklusionsempfinden und verminderter Kontrollerwartung sollte sich so im Umkehrschluss mit der Bedeutsamkeit der Inklusion auch die nationale Identifikation reduzieren. Demnach kann bei nationaler Identifikation nur die Annahme zur dritten Phase gestützt werden. In Abbildung 19 sind die bedingten Effekte im vermuteten Phasenverlauf visualisiert. Selbige Analysen wurden bei Religiosität als abhängige Variable durchgeführt. Es lassen sich bezüglich der Übergänge bei allen drei Phasen signifikante bedingte Effekte in die jeweilige erwartete Richtung erkennen. So nimmt zur ersten Phase mit wachsendem Exklusionsempfinden die Religiosität zu ($\beta = .13$, $\Delta SE b = .01$, $t[979] = 2.24$, $p < .05$ bei Kontrollerwartung +1SD, Bedeutsamkeit +1SD). Bei sich reduzierender Kontrollerwartung sollte im Umkehrschluss basierend auf der Analyse im Übergang zur zweiten Phase die Religiosität abnehmen ($\beta = .11$, $\Delta SE b = .01$, $t[979] = 2.01$, $p < .05$ bei Exklusionsempfinden +1SD, Bedeutsamkeit +1SD). Weiterhin ist im logischen Umkehrschluss anzunehmen, dass sich im Übergang zur dritten Phase mit abnehmender Bedeutsamkeit die Religiosität ebenso vermindert ($\beta = .14$, $\Delta SE = .003$, $t[979] = 2.65$, $p < .01$ bei Exklusionsempfinden +1SD, Kontrollerwartung -1SD). Es ist damit davon auszugehen, dass die spezifischen Annahmen bei Religiosität zu stützen sind (Abbildung 19).

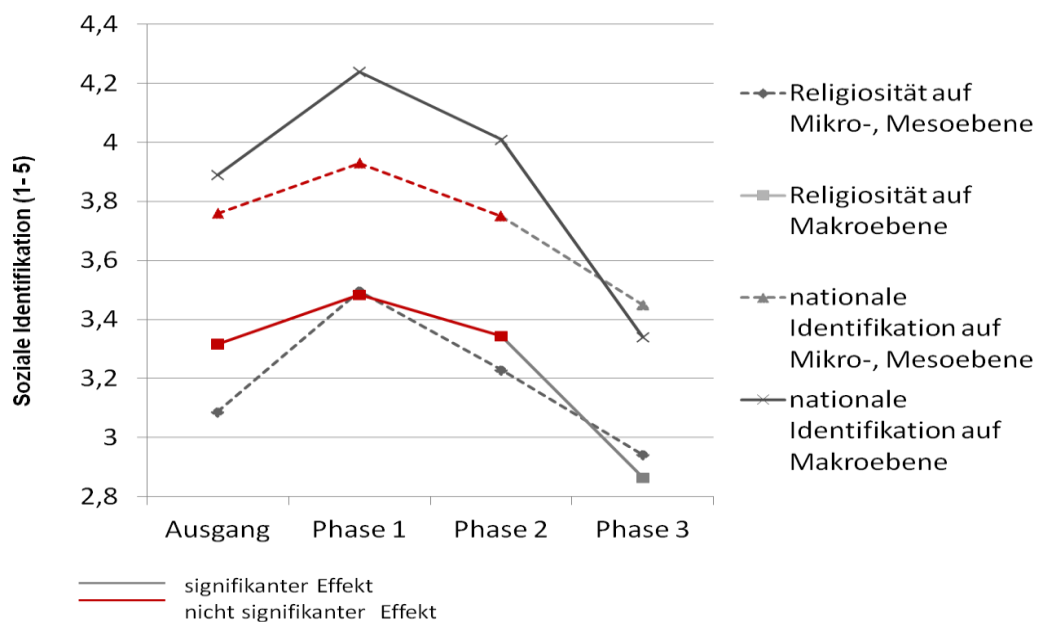


Abbildung 19: Bedingte Effekte im Phasenverlauf bei Formen sozialer Identifikation

Auf Makroebene existiert bei einer Analyse der bedingten Effekte mit nationaler Identifikation als abhängige Variable ein signifikanter positiver Effekt des Exklusionsempfindens bei ausgeprägter Kontrollerwartung (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD) ($\beta = .13$, $\Delta SE b = .001$, $t[1128] = 2.2$, $p < .01$), was die Annahme zur ersten Phase stützt.

Beim Übergang zur zweiten Phase zeigt sich bei erhöhtem Exklusionsempfinden (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD) ein signifikant positiver Effekt übergreifender Kontrollerwartung ($\beta = .11$, $\Delta SE b = .02$, $t[1128] = 2.01$, $p < .05$). Im Vergleich zur ersten Phase sinkt mit reduzierter Kontrollerwartung die nationale Identifikation. Zur Phase drei zeigt sich ein positiver Effekt der Bedeutsamkeit der Inklusion ($\beta = .30$, $\Delta SE b = .01$, $t[1128] = 6.15$, $p < .01$ bei Exklusionsempfinden +1SD, Kontrollerwartung, +1SD). Bei reduzierter Bedeutsamkeit wird damit ebenso die Identifikation geschwächt (siehe Abbildung 19). Die Annahmen des Modells können bei nationaler Identifikation auf Makroebene gestützt werden. Bei Religiosität wird bezüglich einer Prüfung des bedingten Einflusses empfundener gesellschaftlicher Exklusion zur Phase eins ein positiver, jedoch nicht signifikanter Effekt aufgewiesen ($\beta = .07$, $\Delta SE b = .02$, $t[989] = 1.05$, n.s.). Bei Testung der Annahmen zur Phase zwei zeigt sich nur deskriptiv die erwartete Richtung des Effekts der übergreifenden Kontrollerwartung ($\beta = .05$, $\Delta SE b = .01$, $t[989] = 0.95$, n.s.). In Phase drei lässt sich der erwartete bedingte Einfluss der Bedeutsamkeit berichten ($\beta = .18$, $\Delta SE b = .003$, $t[989] = 3.56$, $p < .01$). Bei Religiosität auf Makroebene sind statistisch nur die Annahmen zum Übergang zu Phase drei zu stützen. Eine Visualisierung aller bedingten Effekte (siehe dazu auch Tabelle 3) im vermuteten Phasenverlauf findet sich in Abbildung 19.

Bei Islamophobie kann auf *Mikro-, Mesoebene* bei der Testung der Annahme zur Modellphase eins ein signifikanter positiver Effekt des sozialen Exklusionsempfindens ($\beta = .22$, $\Delta SE b = .01$, $t[1110] = 3.6$, $p < .01$) bei erhöhter Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD) sowie übergreifender Kontrollerwartung (+1SD) aufgewiesen werden. Bei einer Analyse des bedingten Effekts der Kontrollerwartung zeigt sich kein signifikanter Einfluss ($\beta = -.01$, $\Delta SE b = .005$, $t[1110] = -0.15$, n.s.) bei erhöhter Bedeutsamkeit (+1SD) und sozialem Exklusionsempfinden (+1SD). Zur Modellphase drei wird kein signifikanter bedingter Einfluss der Bedeutsamkeit der Inklusion ($\beta = .01$, $\Delta SE b = .001$, $t[1110] = 0.2$, n.s.) bei verminderter übergreifender Kontrollerwartung (-1SD) und erhöhtem Exklusionsempfinden (+1SD) herausgestellt. Bei Antisemitismus kann nur zur ersten Phase ein signifikanter positiver Effekt empfundener Exklusion bei entsprechend konstanter Kontrollerwartung (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD) gezeigt werden (Phase 1: $\beta = .24$, $\Delta SE b = .03$, $t[1122] = 3.9$, $p < .01$, Phase 2: $\beta = -.04$, $\Delta SE b = .03$, $t[1122] = -0.9$, n.s., Phase 3: $\beta = -.03$, $\Delta SE b = .02$, $t[1122] = -0.7$, n.s.). Bei Fremdenfeindlichkeit ergibt sich zur ersten Phase ein positiver Effekt des Exklusionsempfindens ($\beta = .29$, $\Delta SE b = .02$, $t[1061] = 4.59$, $p < .01$) bei ausgeprägter Kontrollerwartung (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD). Eine Betrachtung zur zweiten Phase weist ebenso einen positiven, jedoch nicht signifikanten Einfluss der Kontrollerwartung ($\beta = .05$, $\Delta SE b = .01$, $t[1061] = 0.9$, n.s.) bei starkem Exklusionsempfinden (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD) auf. Die Analyse zur Phase drei zeigt einen negativen Effekt der Bedeutsamkeit ($\beta = -.03$, $\Delta SE b = .004$, $t[1061] = -0.8$, n.s.) bei hohem Exklusionsempfinden (+1SD) und verminderter Kontrollerwartung (-1SD). Nur das Ergebnis zur ersten Phase entspricht damit den Annahmen zu den jeweiligen bedingten

Effekten und Phasenübergängen (Tabelle 3). Die Hypothesen zu den Phasen zwei und drei werden verworfen. Eine Visualisierung findet sich in Abbildung 20.

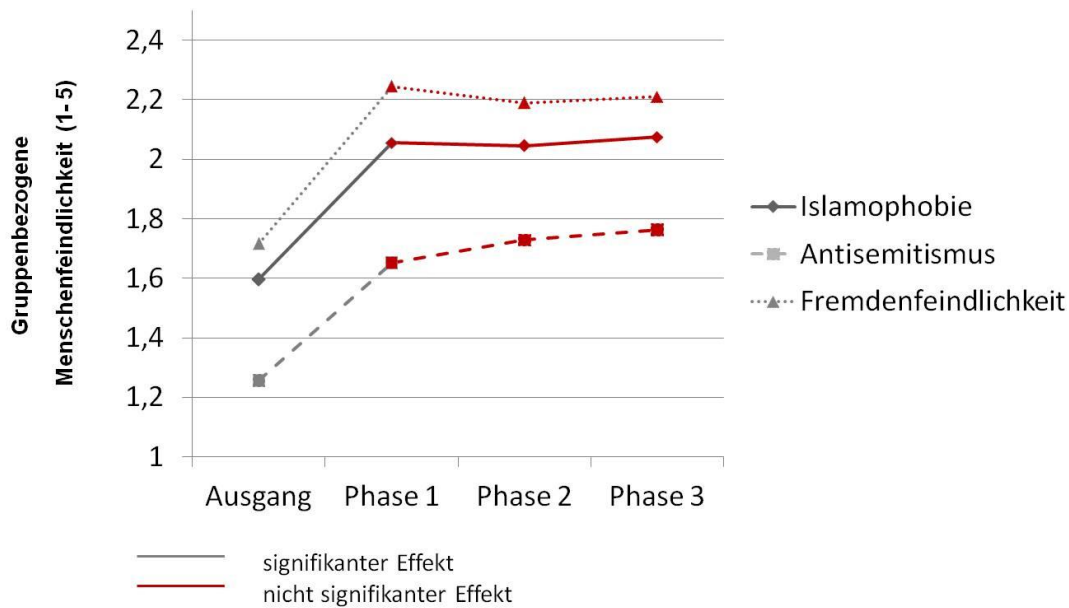


Abbildung 20: Bedingte Effekte im vermuteten Phasenverlauf bei gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auf Mikro-, Mesoebene

Es zeigt sich ein positiver Effekt des *Exklusionsempfindens auf Makroebene* auf Islamophobie ($\beta = .24$, $\Delta SE b = .02$, $t[1117] = 3.74$, $p < .01$) bei starker Kontrollerwartung (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD). Bezogen auf Phase zwei ergibt sich kein signifikanter Effekt der Kontrollerwartung ($\beta = .002$, $\Delta SE b = .02$, $t[1117] = 0.03$, n.s.) bei erhöhtem Exklusionsempfinden (+1SD) und Bedeutsamkeit der Einbettung (+1SD). Hinsichtlich Phase drei ist erneut kein signifikanter Effekt der Bedeutsamkeit der Inklusion ($\beta = .04$, $\Delta SE b = .002$, $t[1117] = 0.67$, n.s.) bei starkem Exklusionsempfinden (+1SD) und reduzierter Kontrollerwartung (-1SD) zu erkennen. Es kann somit bei Islamophobie nur die Annahmen zum ersten Phasenübergang gestützt werden. Bei Fremdenfeindlichkeit zeigt sich ein positiver Einfluss des Exklusionsempfindens ($\beta = .17$, $\Delta SE b = .008$, $t[1068] = 2.56$, $p < .05$) bei starker Kontrollerwartung (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD). Es ergibt sich bezogen auf den Übergang zur zweiten Phase ein negativer marginal signifikanter Effekt der Kontrollerwartung ($\beta = -.11$, $\Delta SE b = .03$, $t[1068] = -1.89$, $p < .1$) bei ausgeprägtem Exklusionsempfinden (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD). Bei Integration robuster Standardfehler entfällt dieser jedoch ($\Delta SE b = .03$, $t[1068] = -1.26$, n.s.). Zur Phase drei kann ein positiver Effekt der Bedeutsamkeit der Inklusion ($\beta = .12$, $\Delta SE b = .03$, $t[1068] = 2.28$, $p < .05$) bei erhöhtem Exklusionsempfinden (+1SD) und reduzierter Kontrollerwartung (-1SD) herausgestellt werden. So können hier die Annahmen zur ersten Phase nicht verworfen werden. Zur Phase drei sinkt die Ausprägung deskriptiv nur auf das Niveau von Phase eins zurück, was den Annahmen im Detail nicht entspricht. Bei Antisemitismus als

abhängige Variable zeigt sich ein positiver Effekt empfundener Exklusion ($\beta = .13$, $\Delta SE b = .05$, $t[1131] = 2.05$, $p < .05$) bei ausgeprägter Kontrollerwartung (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD). Bei einer Analyse zur zweiten Phase ergibt sich erneut ein signifikanter, hier negativer Einfluss der Kontrollerwartung ($\beta = -.21$, $\Delta SE b = .04$, $t[1131] = -3.64$, $p < .01$) bei starkem Exklusionsempfinden (+1SD) und Bedeutsamkeit der Inklusion (+1SD). So nimmt Antisemitismus bei erhöhtem Exklusionsempfinden und Bedeutsamkeit der Inklusion zu, wenn die Kontrollerwartung abnimmt. Eine Analyse zur Phase drei zeigt einen positiven Effekt der Bedeutsamkeit ($\beta = .11$, $\Delta SE b = .02$, $t[1131] = 2.12$, $p < .05$). Somit muss bei Antisemitismus die Modellannahme zur zweiten Phase im Detail verworfen werden. Auch Phase drei kann nur tendenziell entsprechend der Annahmen gedeutet werden. Eine Visualisierung aller bedingten Effekte (siehe dazu Tabelle 3) im angenommenen Phasenverlauf ist in Abbildung 21 aufgeführt. Die spezifischen Annahmen können in den Übergängen zur Phase eins bedeutsam und zur Phase drei zumindest in der Tendenz gestützt werden.

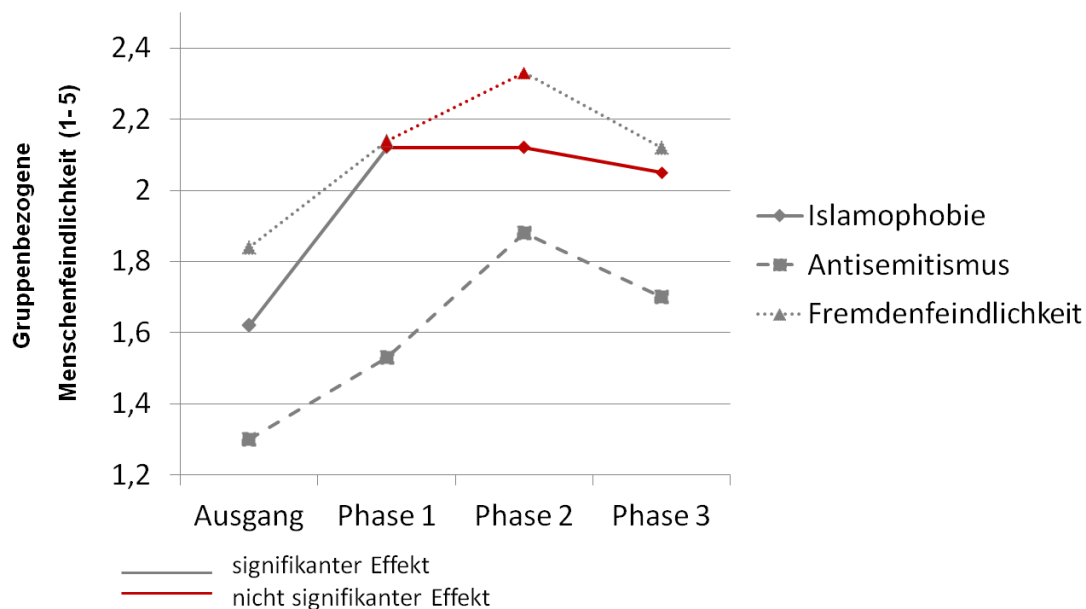


Abbildung 21: Bedingte Effekte im vermuteten Phasenverlauf bei gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auf Makroebene

1.4 Inhaltliche Diskussion der Ergebnisse

Folgend wird auf die Ergebnisse der Untersuchung eingegangen und diese vorrangig inhaltlich diskutiert. Eine übergreifende methodische Diskussion findet in Kapitel IV-2 statt.

1.4.1 Faktische Exklusion und der schützende Einfluss interner Ressourcen

Es wurde generell gezeigt, dass ein Leben in faktischer Prekarität subjektives Exklusionsempfinden positiv beeinflusst. Dies bedeutet, dass bei einer ausgeprägten Kombination unterschiedlicher Prekaritätskonstellationen wie Prekarität in den Bereichen sozialer Netze, Gesundheit, finanzieller und Erwerbssituation sowie des Beschäftigungsverhältnisses Menschen nicht nur unter faktischen sozialen, gesundheitlichen, finanziellen und beruflichen Problemen leiden, sondern sich zudem verstärkt exkludiert empfinden. Dies gilt sowohl bei einer Betrachtung auf Mikro-, Meso- als auch auf Makroebene. Die Menschen fühlen sich gemäß ihrer objektiven Lebenslage(n) von ihrer sozialen Umwelt verstoßen, nicht wertgeschätzt beziehungsweise von ihrem gesellschaftlichen Ansehens- und Zugehörigkeitskontexten ausgeschlossen sowie ihren Chancen und Möglichkeiten der Weiterentwicklung beraubt. Bereits Lantermann et al. (2009) wiesen in Telefonstudien auf Makroebene auf, dass ein gewisser positiver Zusammenhang zwischen faktischer, auf Prekarität in unterschiedlichen Lebensbereichen basierender Exklusion und gesellschaftlichem Exklusionsempfinden existiert (vgl. zudem Mansel & Heitmeyer, 2005). Auch auf sozialer Ebene wurde bereits, jedoch vorrangig experimentell, ein fördernder Einfluss faktischer sozialer Exklusion auf soziales Exklusionsempfinden gezeigt (Gerber & Wheeler, 2009; Nezlek et al., 1997; Schaafsma & Williams, 2012). Die vorliegende Integration von faktischen, im natürlichen Kontext auftretenden Merkmalen sozialer Exklusion wie der Anzahl der im Haushalt lebenden Personen, was mittels Telefoninterviews erhoben wurde, stellt eine Erweiterung des bisherigen meist psychologisch-experimentellen Forschungsvorgehens und -standes dar. Für die Zukunft wäre es allerdings wünschenswert, faktische soziale Exklusion nicht nur über nahe soziale Bande sondern in der sozialen Reichweite auszuweiten und über den gesamten Bekanntenkreis zu erfassen. Zudem muss bei der Interpretation der Befunde immer der querschnittliche Charakter der vorliegenden Studie (siehe Kapitel IV-2.1) bedacht werden. Damit wäre es zukünftig bei interessierenden Kausalbeziehungen empfehlenswert, eine Längsschnittstudie anzustreben.

Mit Bezug auf die Befunde von Lantermann et al. (2009) sowie Bude und Lantermann (2006) auf Makroebene und Nezlek et al. (1997) auf Mikro-, Mesoebene ist zudem davon auszugehen, dass eine starke Ausprägung der internen Ressourcen Kohärenzsinn und Selbstwirksamkeitserwartung den positiven Einfluss faktischer auf empfundene Exklusion über die sozialen Ebenen hinweg abschwächt. So lassen objektiv prekäre Gegebenheiten auf sozialer oder gesellschaftlicher Ebene nicht unausweichlich ausgeprägtes Exklusionsempfinden entstehen. Vielmehr scheint die Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt entscheidend, wobei die subjektive Wahrnehmung und Deutung der Situation, basierend auf der Existenz interner Ressourcen, einen wichtigen Ausgangspunkt für die Entwicklung

eines entsprechenden Ausschlussempfindens darstellt. Dies kann als ein Brückenschlag zwischen Exklusionsforschung auf soziologischer und psychologischer Ebene verstanden werden. So wurde auch vorliegend aufgezeigt, dass der Kohärenzsinn und die Selbstwirksamkeitserwartung gemäß eines Index interner Ressourcen den positiven Einfluss faktischer auf subjektiv empfundener Exklusion auf sozialer und gesellschaftlicher Ebene vermindert. Personen, die in ihrem Handeln und eintretenden Ereignissen einen Sinn sehen, wobei auch belastende Ereignisse in Sinnzusammenhänge eingeordnet werden, empfinden sich demnach bei faktischer Ausgrenzung nicht unweigerlich aus sozialen oder gesellschaftlichen Ansehens- und Zugehörigkeitskontexten exkludiert. Existiert die persönliche Erwartung, Kompetenzen und Fähigkeiten bei Notwendigkeit mobilisieren und sich so Herausforderungen stellen zu können, stellt auch dies einen Schutz gegenüber dem Empfinden dar, sich von der sozialen Welt verstoßen zu fühlen. Ergänzend zeigen die Ergebnisse, dass bei niedrigem Kohärenzsinn und niedriger Selbstwirksamkeitserwartung sowie faktischer Prekarität das Exklusionsempfinden bereits stärker ausgeprägt ist als bei erhöht vorhandenen internen Ressourcen, was das Schutzpotenzial interner Ressourcen vor negativen subjektiven Auswirkungen von objektiver Prekarität im Leben erneut betont und weitere Forschungsimpulse gibt.

In zukünftiger Forschung wäre es demnach insbesondere auf sozialer Ebene interessant, weitere interne Ressourcen zu untersuchen, da dies bisher speziell im experimentellen Bereich nur am Rande thematisiert wurde. Bei Lantermann et al. (2009) wurden auf Makroebene zum Beispiel weiterhin die Ressourcen Ungewissheitstoleranz und Optimismus in die Analyse integriert (Kapitel II-1.3). Dies steht im sozialen Bereich noch weitestgehend aus. Basierend auf Williams (2009) sowie Zadro, Boland und Richardson (2006) wurde auf Mikro-, Mesoebene bisher vorrangig der sozialen Ängstlichkeit als individuellen Risikofaktor bei faktischer Exklusion Aufmerksamkeit geschenkt. Soziale Ängstlichkeit wird mit den theoretischen Kernkomponenten Angst vor negativer Bewertung und negative Selbstaufmerksamkeit in einer direkten Beziehung mit der Angst vor sozialer Ablehnung verstanden (Clark & Wells, 1995, Zadro et al., 2006), was dazu führt, dass bereits minimale Anzeichen faktischer sozialer Ausgrenzung als individuell bedrohlich gedeutet werden und so stärkere Ausgrenzungsempfindung bewirken. Zudem wies Leary (2001, 2005) auf sozialer Ebene darauf hin, dass nicht nur Persönlichkeitsvariablen sondern auch situative Faktoren wie zum Beispiel Quellen der Ausgrenzung die Entstehung subjektiven Exklusionsempfindens beeinflussen können, wobei eine Ablehnung durch nahestehende Personen persönlich überwältigender sein sollte als ein Ausschluss durch Unbekannte (vgl. auch Nezlek et al., 2012). Basierend auf Bernstein und Claypool (2012a) ist anzunehmen, dass bezogen auf situative Kontextfaktoren verwendeten experimentellen Paradigmen und so Formen sozialen Ausschlusses in der psychologischen Exklusionsforschung eine Wirkung auf das Gefühl, exkludiert zu sein, zuzugestehen ist. Nach ihnen ist zukünftiger sozialer Ausschluss durch meist nahestehende Personen (anticipated future-rejection) grundlegend

schwerwiegender als gegenwärtiger ostracism (cyberball) durch Unbekannte. Dies sollte in zukünftiger Forschung verstärkt untersucht werden

1.4.2 Simultane Empfindung von In- und Exklusion

Bei den bislang dargestellten Analysen und diskutierten Befunden (U1-H1 und U1-H2) fand basierend auf Damitz und Eierdanz (2008) eine explorative Differenzierung zwischen Exklusionsempfinden auf Mikro-, Meso- und auf Makroebene statt. Theoriegemäß konnten dabei keine Unterschiede in den Ergebnissen aufgewiesen werden (siehe dazu Kapitel II-1.3). Allerdings konnte grundlegend gezeigt werden (U1-H3), dass Ex- und Inklusionsempfinden auf sozialer und gesellschaftlicher Ebene voneinander abzugrenzen sind. Ex- und Inklusionsempfindung stellen gemäß der Befunde zu U1-H3 weniger zwei Pole einer Dimension als eher zwei negativ korrelierte unipolare Dimensionen dar. Dies entspricht der Theorie von Kronauer (2010a) zu einer ungeeignet strengen Dichotomie gesellschaftlicher Ex- und Inklusion, auch wenn er sich eher auf faktische Gegebenheiten bezieht, sowie den Schilderungen von Callies (2008), dass sich simultan gesellschaftlich ex- und inkludiert empfunden werden kann. Auf sozialer Ebene wurde bereits Leary (2001, 2005) benannt, der eine dichotome Sicht in der psychologischen Exklusionsforschung ablehnt und dafür plädiert, Überschneidungsräume und so die Komplexität der Erfahrungen anzuerkennen.

Demnach ist es möglich, Ex- und Inklusionsempfindung als koexistierende Gefühlslagen zu verstehen, was weitestgehend dem in Kapitel III-1.1 benannten Konzept der mixed emotions entspricht (Larsen, 2007; Larsen & McGraw, 2011; Larsen, McGraw & Cacioppo, 2001). Solche koexistierenden Emotionen müssen nicht negativ für den Lebensverlauf sein. Hershfield, Scheibe, Sims und Carstensen (2012) zeigen in einer zehnjährigen Längsschnittstudie, dass koexistierende positive (Glück, Leistung, Vergnügen) und negative (Traurigkeit, Angst, Frustration) Emotionen sich bei Hindernissen im Leben fördernd auf die psychophysische Gesundheit auswirken. Daraus ergeben sich die Fragen, ob sich auch bei Prekarität in verschiedenen Lebensbereichen die Möglichkeit zur simultanen In- und Exklusionsempfindung positiv auf die psychophysische Gesundheit auswirken kann sowie ob bei dem abgeleiteten kontrollbasierten Phasenmodell (Kapitel II-3.2.3) eine angenommene negative Wirkung empfundener Exklusion auf die Person über die Zeit bei simultaner Inklusionsempfindung abgefedert wird. Dabei ist jedoch nach Rafaeli, Rogers und Revell (2007) zu bedenken, dass sich Menschen generell in den Möglichkeiten zur Koexistenz von Emotionen unterscheiden, was auch aus persönlichkeitspsychologischer Perspektive neue Fragen aufwirft.

Zudem ist ein Bezug zwischen einerseits einer gewissen Gleichzeitigkeit von Ex- und Inklusionsempfinden und andererseits psychologischer Forschung zu Einstellungsambivalenzen existent. Nach Katz und Hass (1988) können Pro- und Antieinstellungen grundlegend koexistieren, die jeweilige situative Aktivierung jedoch variieren. Dies ist auch für empfundene Ex- und Inklusion vor allem bei einer Erfassung im natürlichen Kontext denkbar. So ist beispielsweise bei einer Telefonstudie unklar, was den Teilnehmern vor der Be-

fragung passierte - mögliche Beeinflussung durch Priming -, in welchem Umfeld sie sich währenddessen befinden - ebenso Beeinflussung durch Kontexteffekte - oder was genau erinnert wird - mögliche Beeinflussung durch "*mood congruent memory*". Priming ist allgemein als "eine Voraktivierung durch Reize, die assoziativ mit dem Zielreiz verknüpft sind" (Werth & Mayer, 2008, S. 29), zu verstehen, was bestimmte Reaktionen auf einen Reiz durch vorausgehende Informationen erleichtert und so bei einer Befragung bestimmte Antworten bewirken kann. Ähnliches besagt der Kontext-Effekt, wobei der Befragungskontext auf Interviewantworten Einfluss nimmt. Bei mood congruent memory wird angenommen, dass Erinnertes inhaltlich mit der aktuellen Stimmung korreliert (Dalgleish & Power, 2000). Ist eine Person in negativer Stimmung, könnte sie sich demnach an mehr Exklusionserlebnisse erinnern, obwohl sie sich im Schnitt gut sozial verwurzelt empfindet. Situative Kontextfaktoren rücken schlussfolgernd verstärkt in den Forschungsfokus, was in zukünftigen Untersuchungen, insbesondere auch im natürlichen Kontext, berücksichtigt werden sollte.

1.4.3 Suppressionseffekt bei Formen sozialer Identifikation

In der vorliegenden Analyse wurde eine reziproke Suppression (Bortz & Schuster, 2010; Eid et al., 2010; Maassen & Bakker, 2001) aufgewiesen, wobei soziales und gesellschaftliches Ex- und Inklusionsempfinden in einer gewissen negativen Beziehung zueinander stehen, jedoch jeweils zu Formen sozialer Identifikation wie der Religiosität eine positive Verbindung aufweisen. Theoretisch ist ein Einfluss empfundener sozialer sowie gesellschaftlicher Exklusion auf Formen sozialer Identifikation über initiiertes Anschlussstreben gut erklärbar. Dies wurde bereits bei individuell (empfundener) sozialer Ausgrenzung (Aydin et al., 2010; Maner et al., 2007; Schaafsma & Williams, 2012; Williams & Nida, 2011) sowie indirekt, zum Beispiel über die Theorie der Desintegration in Studien zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer, 2007) bei gesellschaftlicher Exklusionsempfindung gezeigt. Zudem ist allgemein eine negative Beziehung zwischen Ex- und Inklusionsempfindung trotz der Annahme von zwei Dimensionen naheliegend, wie es in Kapitel III-1.1 erläutert und anhand der erhobenen Daten aufgewiesen wurde. Allerdings wurde bislang kaum auf einen positiven Zusammenhang zwischen empfundener Inklusion und allgemein Formen sozialer Identifikation theoretisch eingegangen. Dies erfolgt nun.

Bei der sozialen Identifikation werden oft drei Komponenten thematisiert: die kognitive, die affektive und die evaluative Komponente (Ashmore et al., 2004; Kessler & Mummendey, 2007; Silver, 2002). Diese dienen als mögliche Indikatoren einer umfassenden sozialen Identifikation und wurden bereits in Abschnitt III-1.2.3 am Beispiel nationaler Identifikation erläutert. Vorliegend wird nochmals auf die affektive Komponente aufgrund der Nähe zu entsprechend empfundener sozialer Inklusion eingegangen. Die affektive Komponente bezeichnet die gefühlte Verbundenheit, Nähe und Zusammengehörigkeit mit einer sozialen Gruppe. So wird hier das Empfinden und nicht nur das Wissen thematisiert, zu einer Gruppe zu gehören und von den Gruppenmitgliedern akzeptiert, geschätzt sowie respektiert zu werden (Ashmore et al., 2004). Dies kommt der spezifischen Empfindung,

sozial verortet zu sein, zu einem sozialen Netz zu gehören und sich als ein wertvoller Bestandteil des Netzes zu verstehen, im Sinne einer sozialen Inklusionsempfindung sehr nahe. Man kann somit von einer gewissen inhaltlich-theoretischen Schnittmenge ausgehen, wodurch eine empfundene spezifische soziale Inklusion ebenso als Indikator für eine umfassende soziale Identifikation dienen könnte. Allerdings kann so kaum von einer Kausalbeziehung mit empfundener sozialer Inklusion als Prädiktor ausgegangen werden, was methodische Suppressionsannahmen bei einem reziproken Suppressor meist nahelegen (Bortz & Schuster, 2010; Maassen & Bakker, 2001). Vielmehr ist besonders bezogen auf eine Erforschung im natürlichen Kontext zu vermuten, dass sich Inklusionsempfinden und Identifikation in einem positiven Wechselspiel befinden könnten. So könnte zum Zeitpunkt der Erfassung durch einen sich bereits vollzogenen Ausgrenzungsprozess und damit durch erinnertes oder aber durch unmittelbar entstandenes Exklusionsempfinden eine situativ saliente und bedeutsame soziale Identität kognitiv verfügbarer sein, was folglich eine verbundene soziale Inklusionsempfindung aktivieren könnte, welche wiederum die soziale Identität zunehmend stärkt sowie sich weiterhin in einem übergreifenden Inklusionsempfinden spiegelt. Beispielsweise zeigen Knowles und Gardner (2008) zumindest auf einen Teil der Annahme bezogen, dass eine Vergegenwärtigung von sozialen Identitäten bei erinnerten sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindung in negativer Beziehung zu Überzeugungen sozialer Inkompetenz steht, was auch mit simultaner sozialer Inklusionsempfindung verbunden sein könnte (vgl. zudem Smart Richman & Leary, 2009). Eine aufgrund methodischer Suppressionsannahmen (Bortz & Schuster, 2010) wünschenswerte Präzisierung der Ursache-Wirkungsbeziehung bei empfundener Inklusion und Formen sozialer Identifikation ist schlussfolgernd gegeben des momentanen theoretischen und empirischen Erkenntnisstandes insbesondere auch aufgrund des vorliegend vollzogenen querschnittlichen Designs kaum möglich und muss in zukünftiger Forschung weiter untersucht sowie insbesondere theoretisch zunehmend thematisiert und diskutiert werden.

Generell sollte nach MacKinnon et al. (2000) ein Suppressionseffekt immer repliziert werden. Dies scheint in dieser Arbeit besonders bedeutsam, da im Modell sozialen Exklusionsempfindens im Gegensatz zum Modell auf Makroebene kein Suppressionseffekt bei nationaler Identifikation aufzuweisen war, wodurch die Befunde uneinheitlich erscheinen. Die Befunde aus dem Modell sozialer Exklusionsempfindung können jedoch theoretisch nachvollzogen werden, wenn soziale Exklusionsempfindung generell keinen positiven Einfluss auf die nationale Identifikation ausübt, also soziale nationale Identifikation keine naheliegende Folge empfundener sozialer Exklusion ist. Dies weist zudem darauf hin, dass gemäß Damitz und Eierdanz (2008) eine Differenzierung zwischen Exklusionsempfinden auf Mikro-, Mesoebene und Makroebene auch bei möglichen Effekten empfundener Exklusion nicht kategorisch zu verwerfen ist und zukünftig theoretisch und empirisch bedacht werden sollte. Benannte Differenzierung wird näher im folgenden Abschnitt diskutiert.

1.4.4 Die Entstehung von Anschlussstreben und Menschenfeindlichkeit

Es wurde gezeigt, dass empfundene gesellschaftliche Exklusion die nationale Identifikation sowie die Religiosität positiv beeinflusst. Soziale Exklusionsempfindung übt nur auf die Religiosität einen positiven Einfluss aus. Es ist aus den Ergebnissen zu schließen, dass auf beiden Ebenen eine verstärkte Eigengruppenidentifikation durch Exklusionsempfinden entsteht, die Wahl und Verstärkung der jeweiligen sozialen Identität jedoch variiert, was erstmals in der Forschung zur Exklusion eine Unterscheidung zwischen Exklusionsempfinden auf sozialer und gesellschaftlicher Ebene in möglichen Auswirkungen erlaubt.

In der psychologischen Forschung wurde bereits, allerdings meist experimentell, gezeigt, dass bei einer sozialen Ausgrenzung ein erhöhtes Anschlussstreben und so eine verstärkte Identifikation mit salienten und relevanten Eigengruppen wie der Religion erfolgt (Aydin et al., 2010; Schaafsma & Williams, 2012). Dies kann im Rahmen der social reconnection-Hypothese von Maner et al. (2007) gedeutet werden, wobei (empfundene) soziale Exklusion das Bestreben generiert, neue soziale Bande zu knüpfen beziehungsweise sich bestehender Beziehungen zu erinnern und diese zu stärken (vgl. auch Smart Richman & Leary, 2009). Williams (2009) sowie Williams und Nida (2011) gehen im "Need-Threat"-Modell ebenfalls davon aus, dass soziales Anschlussstreben eine grundlegende Reaktion auf wahrgenommene soziale Exklusion darstellt, was sie jedoch erneut empirisch nur vorrangig experimentell analysieren. Aufgrund der vorliegenden Befunde findet so eine direkte Übertragung theoretischer, bislang primär experimentell geprüfter Annahmen in natürlichem Kontext statt, wobei aus einem, aufgrund von individuellen Lebenserfahrung entstandenem sozialen Exklusionsempfinden religiöses Anschlussstreben erwächst. Zudem konnte über das soziale Exklusionsempfinden hinaus eine verstärkte soziale Identifikation (Religiosität, nationale Identifikation) bei empfundener gesellschaftlicher Exklusion aufgewiesen werden, was bislang in soziologischer sowie psychologischer Exklusionsforschung nicht explizit thematisiert wurde. Bisher wurde eine Verbindung zwischen gesellschaftlichem Exklusionsempfinden und sozialer Identifikation nur am Rande eher soziologischer Theorien wie der Desintegrationstheorie (Anhut & Heitmeyer, 2000), den Konzepten von Anomie und Anomia (Herrmann, 2001; Srole, 1956) und damit in Studien zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer, 2007) angesprochen. Dabei wurde gesellschaftliches Exklusionsempfinden ausschließlich indirekt auf Basis empfundener Prekarität in verschiedenen Lebensbereichen erfasst. Auch Bude und Lantermann (2006) weisen nur auf eine Beziehung zwischen gesellschaftlichem Exklusionsempfinden und allgemein Prosozialität hin, was im Sinne sozialen Anschlussstrebens sozialer Identifikation nahe kommt, aber nicht entspricht. Die erhaltenen Befunde geben damit neue Erkenntnisse und Impulse für eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Forschung.

Jedoch ist anzumerken, dass bei sozialer Exklusionsempfindung keine signifikant positive Beziehung zur nationalen Identifikation aufgezeigt wurde, was entsprechend der theoretischen Differenzierung von Damitz und Eierdanz (2008) einen Unterschied zwischen den Ebenen empfundener Exklusion nun auch auf empirischer Basis verdeutlicht. Bereits Frit-

sche et al. (2012) wiesen darauf hin, dass eine inklusive soziale Identität nicht immer situativ salient oder persönlich relevant sein muss (vgl. dazu Kessler & Mummendey, 2007). Eine mögliche Erklärung für den vorliegend nicht gefundenen positiven Einfluss bietet damit verknüpft die Entitativität der nationalen Eigengruppe. Die Entitativität steht mit der persönlichen Bedeutsamkeit in einer positiven Beziehung, wobei Menschen allgemein eine Präferenz für hoch entitative soziale (Eigen-)Gruppen, auch bezüglich der Bereitschaft zur sozialen Identifikation, zeigen (Castano et al., 2003; Hogg, 2012a; Lickel et al., 2000). In dem Sinne stellen Knowles und Gardner (2008) heraus, dass vorrangig hoch entitative soziale Eigengruppen wie die Familie eine schützende Funktion gegenüber negativen Folgen erinnerter sozialer Exklusion haben. Eine hohe Entitativität ist bei der nationalen deutschen Eigengruppe auch aufgrund der deutschen Geschichte mit der Zerrüttung der Bevölkerung durch den Zweiten Weltkrieges sowie der innerdeutschen Teilung nicht naheliegend. Zudem kann hier kaum von bewusster räumlicher Nähe, klarer Gruppenstruktur, klaren Interaktionen als Gruppenmitglied oder Gemeinsamkeiten zwischen den Mitgliedern ausgegangen werden, was die Entitativität erhöhen könnte (Campbell, 1958). Damit zusammenhängend stellt die Nation eher als breite demographische Gruppe, ausgenommen extreme nationalistische Abspaltungen, keine plausible soziale Ressource für eine (empfundene) Reinklusion dar. Auch nach Lickel et al. (2000) wird der Nation eine eher geringe Entitativität zugeschrieben. Die Religion ist hingegen trotz einer eben solchen gewissen Abstraktheit im sozialen Nahbereich eines Jeden durch Gotteshäuser und Gemeinden vorhanden. So gehen Aydin et al. (2010) auf extrinsische Religiosität ein, die unter anderem auf das Schließen sozialer Kontakte abzielt und nach unmittelbar erinnerten sozialen Exklusionserfahrungen erhöht ist. Jedoch kann auch unabhängig von tatsächlichen Kontakten angenommen werden, dass empfundene soziale Exklusion Menschen in ihren Glauben an Gott bestärkt, wobei eine sichere Beziehung zu Gott Anschlussstreben im Sinne einer subjektiven, eher allgemeinen Inklusionsempfindung entsprechen kann (Aydin et al., 2010). Nach Lickel et al. (2000) besitzen religiöse Gruppen generell eine relativ hohe Entitativität.

Der Begriff der Gesellschaft steht indessen relativ abstrakt für ein umfassendes System menschlichen Zusammenlebens, was deskriptiv auf die Gesamtheit ökonomischer, sozialer, politisch-rechtlicher und kultureller Lebensverhältnisse bezogen ist (Heitmeyer, 2008) und so meist mit einem Staat sowie einem abgrenzbaren Territorium in Verbindung steht (Andersen & Wichard, 2003). Mit gesellschaftlichem Exklusionsempfinden ist ein gewissermaßen ebenso übergeordnetes Gefühl gemeint, was auf einer empfundenen Brüchigkeit sozialer Netze, mehr oder weniger wahrgenommenen Möglichkeiten und Sinnhaftigkeit politisch-rechtlicher Partizipation sowie materiell-kultureller Teilhabe - in einem Staat - fußen kann. Empfindet man sich gesellschaftlich exkludiert, dann ist meist durch verschiedene Lebenserfahrungen und -empfindungen ein gesamtgesellschaftliches Gefühl entstanden, überflüssig und wertlos zu sein. Die Verstärkung der eigenen Nationalität als ethnische Einheit oder eine ausgeprägte Identifikation mit dem Volk als kulturelle Gemeinschaft (Andersen & Wichard, 2003), was mit einem gewissen abgrenzbaren Territorium verknüpft

sein kann, zu der/dem eine Person unweigerlich seit der Geburt gehört, stellt jedoch auf einem ähnlichen Abstraktionsniveau eine schlüssige und sichere Alternative zur Gesellschaft dar. Smart Richman und Leary (2009) merken an: "people who have been rejected may seek social support from those with whom they already have connections" (S. 372), was bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden logisch auf die Nation zu beziehen ist.

Da vorliegend die nationale Identifikation relativ moderat durch die kognitiven, affektiven und evaluativen Identifikationskomponenten erfasst wurde (Ashmore et al., 2004), wäre es in Zukunft interessant, die erhaltenen Befunde durch eine Erfassung von Nationalismus, was zudem noch stärker mit Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in Beziehung steht (Heyder & Schmidt, 2002), zu ergänzen. Es kann vermutet werden, dass Nationalismus - trotz der gezeigten Befunde - durch soziales Exklusionsempfinden als eine überidealisierte nationale Identifikation beziehungsweise weiterführend als ein Anzeichen der Identifikation mit nationalistisch-extremistischen Gruppen gestärkt wird, wobei bei diesen eine wesentlich höhere Entitativität vorliegen sollte (Hogg, 2007, 2012a, 2012b).

Es wurde ein positiver Einfluss sozialer und gesellschaftlicher Exklusionsempfindung auf Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamophobie verzeichnet. Es ist anzunehmen, dass durch das Empfinden, überflüssig zu sein, die Tendenz wächst, nationale oder kulturelle Fremdgruppen, Personen jüdischen Glaubens und Muslime abzuwerten. Exklusionsempfinden schürt so Abneigung, generiert Hass und kann ebenfalls Diskriminierung bewirken.

Bei Aggression und antisozialem Verhalten wurde bereits experimentell eine Beeinflussung durch soziale (empfundene) Exklusion herausgestellt (Greitemeyer, 2012; Kirkpatrick et al., 2002; Leary et al., 2006; Schaafsma & Williams, 2012; Twenge et al., 2001). Williams (2009) sowie Williams und Nida (2010) gehen ähnlich wie bei sozialer Identifikation als Form sozialen Anschlussstrebens in ihrem "Need-Threat"-Modell davon aus, dass Aggression eine zeitnahe Reaktion auf wahrgenommene soziale Exklusion ist. Aufgrund des vorliegenden positiven Einflusses wird gezeigt, dass auch ein eher gewachsenes soziales Exklusionsempfinden Aggression im Sinne menschenfeindlicher Tendenzen wie Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie und Antisemitismus bewirkt. So nehmen Leary et al. (2003) allgemein auf Aggression und Gewalt bezogen an, dass gewachsene soziale Exklusionsempfindung einen großen Erklärungsbeitrag bei einer Vielzahl von Schulschießereien in den USA liefert. Bezüglich Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie konnte bislang jedoch nur indirekt in den Studien zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ein Bezug zu (gewachsenem) sozialen und zudem gesellschaftlichen Exklusionsempfinden durch empfundene Prekarität in unterschiedlichen Lebensbereichen hergestellt werden (Becker et al., 2010; Endrikat et al., 2002; Mansel et al., 2006; Mansel et al., 2012; Mansel & Kalette, 2009; Mansel & Spaiser, 2010). Die aufgewiesenen Befunde erweitern damit den sozialwissenschaftlichen Forschungsstand und das Wissen um mögliche Ursachen für gesellschaftliche Phänomene wie Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie und Antisemitismus, was demnach nicht nur Relevanz für die sozialwissenschaftliche Forschung besitzt.

Becker et al. (2010) betonen, dass die Ursachenzuschreibung bei der Abwertung von Fremdgruppen einen entscheidenden Einfluss hat. Sie zeigen, dass besonders dann Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus auftreten, wenn die Ursache der persönlich negativen Situation in Fremdgruppen gesehen wird. Für zukünftige Forschung ist interessant zu hinterfragen, ob sich als exkludiert Empfindende die Schuld ihres Zustands auch in Migranten, jüdischen Mitbürgern oder Muslimen sehen, wobei sich die entsprechende Ablehnung aus den Schuldzuschreibungen entwickelt (vgl. auch Anhut & Heitmeyer, 2000). Zudem könnte basierend auf der Desintegrationstheorie (Anhut & Heitmeyer, 2000) ein moderierender Einfluss verschiedener sozialer Kompetenzen untersucht werden.

Auch konnten partielle Mediationen des positiven Effekts empfundener gesellschaftlicher Exklusion auf Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie durch die Identifikation mit den Deutschen aufgewiesen werden. Fühlen sich Menschen von der Gesellschaft verstoßen, neigen sie dazu, sich alternativ mit ihrem Heimatland und der verbundenen Nationalität stärker zu identifizieren, was wiederum die Abwertung von salienten und bedeutsamen Fremdgruppen schürt. Bei empfundener sozialer Exklusion war diese Mediation nicht aufzuweisen, da soziales Exklusionsempfinden keinen Einfluss auf die nationale Identifikation ausübt. Auch konnte bei sozialem und gesellschaftlichem Exklusionsempfinden, bei Fremdenfeindlichkeit und marginal signifikant bei Islamophobie eine partielle Mediation durch Religiosität herausgestellt werden. Ist das Gefühl vorhanden, gesellschaftlich beziehungsweise sozial überflüssig zu sein, suchen die Menschen Halt in der Religion, was jedoch menschenfeindliche Attitüden gegenüber Migranten und Muslimen fördern kann. Eine Mediation durch Religiosität bei Antisemitismus zeigte sich nicht.

Der positive Einfluss nationaler Identifikation auf Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie, Antisemitismus und durch Religiosität auf Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie kann unter anderem mittels eines intergroup bias erklärt werden, wobei die Eigengruppe samt Mitglieder positiver als eine saliente, ähnliche Fremdgruppe samt Mitglieder bewertet werden (Crisp & Turner, 2007). Bereits Becker et al. (2007) wiesen einen positiven Einfluss nationaler deutscher Identifikation auf Antisemitismus, Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit auf. Küpper und Zick (2010) gehen ebenso bei Religiosität von einem positiven Effekt auf Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie aus. So ist es auch möglich, empirische Befunde aus der sozialen Identitätstheorie (Tajfel & Turner, 1979, 1986) herauszustellen, die einen stärkeren intergroup bias bei sich hoch identifizierten zeigen. Dies beeinflusst Wahrnehmung, Urteile und Verhalten im Sinne der Gruppe und kann bei anvisierter positiver sozialer Identität Ablehnung und Abwertung von Fremdgruppen bewirken (Becker et al., 2007; Hewstone et al., 2002, Rodriguez-Carballeira & Javaloy, 2005). Darauf basierend sind die gezeigten Mediationen und der Einfluss durch nationale Identifikation und Religiosität gut in den psychologischen Forschungsstand zu integrieren.

Allerdings wurde kein positiver Effekt der Religiosität, hier vorrangig Menschen christlicher Konfession, auf Antisemitismus verzeichnet. Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass in Deutschland Äußerungen klassischen Antisemitismus', insbesondere aufgrund

der deutschen Landesgeschichte, sozial und gesetzlich kaum akzeptiert werden (Küpper & Zick, 2010). Nach Leibold, Thörner, Gosen und Schmidt (2012) werden sogar bloße Meinungsäußerungen über Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland als heikel und unangemessen wahrgenommen. Weiterhin ist zu vermuten, dass Religionen generell moralisch und tugendhaft sind, wobei meist Nächstenliebe und Menschlichkeit gepredigt wird. Eine Kombination aus attribuierten christlichen Werten sowie sozial unerwünschte antisemitische Attituden könnten bereits als eine Erklärung herangezogen werden, warum vorliegend kein positiver Einfluss der Religiosität auf klassischen Antisemitismus gefunden wurde. Nach Küpper und Zick (2010) ist allerdings anzunehmen, dass sekundärer Antisemitismus weniger sozialen Sanktionen unterworfen ist. Sekundärer Antisemitismus meint eine subtile Form des Antisemitismus, die auf eine Relativierung, Verharmlosung oder Leugnung des Holocaust bezogen ist und dem jüdischen Volk eine Ausnutzung des Holocaust für egoistische Zwecke unterstellt (Heyder et al., 2005). In zukünftigen Studien sollten die vermuteten Mediationen erneut, jedoch mit sekundärem Antisemitismus geprüft werden.

Zudem ist davon auszugehen, dass seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in den USA negative Einstellungen gegenüber Muslimen weltweit zugenommen haben, wobei manche Christen ihre Aufgabe darin sehen, dem islamistischen Terrorismus und damit fälschlicherweise auch einer angenommenen Bedrohung durch den Islam entgegen zu treten (Küpper & Zick, 2010). Hierdurch könnten christliche Werte außer Kraft gesetzt und Islamophobie erklärt werden. Weiterhin wird der Islam häufig als Kulturraum betrachtet, was sich auf eine Vielzahl von Völkern und Ländern samt Kultur bezieht. Dazu zählt unter anderem auch die Türkei. Im Jahr 2011 lebten in Deutschland circa 1.607.160 Menschen türkischer Herkunft, was die Zahlen aus anderen Ländern teilweise um das Dreifache übersteigt (Statistisches Bundesamt, 2012a). So ist in Deutschland der Begriff "Ausländer" vorrangig durch eine Vorstellung von Menschen türkischer Herkunft geprägt (vgl. Asbrock, Lemmer, Wagner, Becker & Koller, 2009). Aufgrund einer häufig auftretenden, vermeintlichen Gleichsetzung von Islam mit Menschen türkischer Herkunft, was in Deutschland ebenso eine Gleichsetzung von Islam mit Migranten bedeuten könnte (vgl. Asbrock, Wanger & Christ, 2006), wäre schlussfolgernd eine synonyme Handhabung von Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie, auch aufgrund der beschriebenen Bedrohungswahrnehmung, denkbar (vgl. zudem Zick et al., 2011). Dies könnte durch wahrnehmbare äußere Merkmale von Muslimen wie das Kopftuch oder die Takke (Gebetskappe), was visuelle Auffälligkeit im Alltag symbolisiert und als mögliche überdauernde Präsenz der Bedrohung gedeutet werden könnte, verstärkt werden. Eine entsprechende Verknüpfung mit Menschen jüdischen Glaubens kann augenscheinlich und aufgrund fehlender theoretischer Annahmen sowie empirischer Befunde nicht vermutet werden, weshalb hier, da zudem keine Bedrohungswahrnehmung anzunehmen ist, die christlichen Werte greifen könnten und so keine Ablehnung und Abwertung folgt.

1.4.5 Erhöhte Selbstunsicherheit und die Beeinflussung sozialer Identifikation

Es wurde gezeigt, dass soziales und gesellschaftliches Exklusionsempfinden Selbstunsicherheit positiv beeinflussen. Zudem wurde eine partielle Mediation des positiven Einflusses gesellschaftlichen Exklusionsempfindens auf die nationale Identifikation durch Selbstunsicherheit verzeichnet. Bei sozialer Exklusionsempfindung ist keine Mediation herauszustellen (Kapitel III-1.4.4). Jedoch ließ sich bei gesellschaftlichem und sozialem Exklusionsempfinden ein spezifischer indirekter Effekt über Selbstunsicherheit und nationale Identifikation auf Islamophobie, Fremdenfeindlichkeit sowie auf Antisemitismus aufweisen, wobei allerdings auf Makroebene ein weiterer spezifischer indirekter Effekt alleinig über die nationale Identifikation verschwand. Eine Mediation des Effekts sozialer oder gesellschaftlicher Exklusionsempfindung auf Religiosität durch Selbstunsicherheit wurde nicht gezeigt. So musste ebenfalls der vermutete spezifische indirekte Effekt über Selbstunsicherheit und Religiosität auf Islamophobie, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus verworfen werden.

Menschen, die sich als exkludiert empfinden, verspüren gemäß der herausgestellten Ergebnisse eine stärkere, auf verschiedene Bereiche des Selbst bezogene Unsicherheit, was mit einer Unklarheit bezüglich persönlicher Wünsche, Werte, der selbstbezogenen Meinung und so einer wankenden Selbsteinschätzung einhergeht (Hogg, 2000, 2007, 2012a). Bereits Bude und Lantermann (2006) berichteten über mit empfundener gesellschaftlicher Exklusion verbundene persönliche Zweifel an dem Wert des Selbst für das gesellschaftliche Ganze. Aydin et al. (2010) zeigten auf sozialer Ebene einen negativen Einfluss erinnerter Exklusionserfahrung und -empfindung auf Selbstsicherheit, was als Pendant mit persönlicher Selbstunsicherheit verknüpft sein sollte (vgl. auch Schaafsma & Williams, 2012). Jedoch fokussierten sie dabei vorrangig eine auf das soziale Selbst bezogene Sicherheit, was sie mit dem sozialen Selbstwert in Verbindung brachten. Vorliegend wurde sich um ein breiteres konzeptuelles Verständnis bemüht, das in der UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a) verortet ist. Dies wurde bislang nicht in Abhängigkeit von empfundener sozialer oder gesellschaftlicher Exklusion untersucht. Der gezeigte positive Einfluss stellt eine erste statistische Absicherung dar, dass Exklusionsempfinden eine auf verschiedene Bereiche des Selbst bezogene Unsicherheit erzeugt. Ein empfundener sozialer oder ebenso gesellschaftlicher Ausschluss lässt somit individuell nicht nur Fragen bezüglich der sozialen und gesellschaftlichen Einbettung, sondern auch zum Wissen über die eigene Person, die eigenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wünsche entstehen. In Zukunft wäre es interessant, weitere Drittvariablen bezüglich des Einflusses empfundener Exklusion auf Selbstunsicherheit wie die Ungewissheitstoleranz (König & Dalbert, 2004) zu berücksichtigen, wobei vermutet werden könnte, dass bei einer starken Ungewissheitstoleranz bei empfundener Exklusion die Selbstunsicherheit nicht unweigerlich entstehen muss. Zudem sollte aufgrund des vorliegenden querschnittlichen Designs eine Absicherung der Kausalbeziehung zum Beispiel über eine Längsschnittstudie erfolgen.

In der Forschung zur UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a) existieren zahlreiche experimentelle Studien, in denen manipulierte Selbstunsicherheit zu einer erhöhten Identifikation mit

einer sozialen Gruppe führt (Grieve & Hogg, 1999; Hogg, 2012a; Hogg & Grieve, 1999; Mullin & Hogg, 1999). Die grundlegende Annahme ist, dass eine auf wichtige Bereiche des Selbst bezogene Unsicherheit stark aversiv ist, wodurch das Bedürfnis der Unsicherheitsverminderung durch beispielsweise die Identifikation mit einer sozialen Gruppe entsteht. So wird eine abhanden gekommene selbstbezogene Klarheit im Sinne des Gruppenprototyps restauriert. Dabei werden insbesondere Gruppen favorisiert, die situative sowie überdauernde Relevanz für das Selbst besitzen, die im Moment der Unsicherheit nicht im Abruf mit anderen Gruppen konkurrieren und so auch klar abgrenzbar sind (Grant & Hogg, 2012). Fühlen sich Menschen unter anderem aufgrund einer empfundenen gesellschaftlichen Exklusion auf das Selbst zum Beispiel auf Wissen um Fähigkeiten und Fertigkeiten bezogen verunsichert, kann die nationale Identität als eine soziale Identität verstanden werden, die in der Unsicherheitssituation salient und gut abrufbar ist, was die entstandene selbstbezogene Unsicherheit vermindert. Hogg (2005) geht zudem davon aus, dass drohender Ausschluss aus einer bedeutsamen Eigengruppe zunächst Selbstunsicherheit und weiterhin eine verstärkte soziale Annäherung an die exkludierende Gruppe bewirkt. Wie bereits in Kapitel III-1.4.4 angesprochen könnte die nationale Eigengruppe als Alternative zur Gesellschaft vermutet werden und so eine verstärkte nationale Identifikation eine Folge des Gefühls zunehmender gesellschaftlicher Wertlosigkeit darstellen, was über Selbstunsicherheit vermittelt wird. Eine Mediation des Effekts empfundener Exklusion auf nationale Identifikation durch Selbstunsicherheit ist damit theoretisch gut einzubetten und zu erklären.

Im Modell sozialen Exklusionsempfindens ließ sich eine entsprechende Mediation hingegen nicht aufweisen. Speziell konnte kein Einfluss empfundener sozialer Exklusion auf die nationale Identifikation gezeigt werden, was nach Baron und Kenny (1986) eine grundlegende methodische Voraussetzung einer einfachen statistischen Mediation ist. Dies wurde bereits in Kapitel III-1.4.4 diskutiert. Jedoch wäre es interessant zu prüfen, ob nicht bezüglich Nationalismus als überidealisierte positive Sicht der eigenen Nation ein Einfluss durch soziales Exklusionsempfinden (Kapitel III-1.4.4) und zudem eine Mediation durch Selbstunsicherheit auftreten kann. Es ist zu vermuten, dass eine erhöhte Entitativität bei extremistisch-nationalistischen Gruppen eine soziale Identifikationsbereitschaft fördern kann (Castano et al., 2003; Lickel et al., 2000). Ebenso wird in neuerer Forschung zur UIT gezeigt, dass bei starker Selbstunsicherheit, wie sie eventuell durch soziale Exklusionsempfindung entstehen kann, Menschen sich besonders an extremistischen Gruppen orientieren (Hogg, 2012a, 2012b; Hogg, Meehan et al., 2010).

Die Mediation mit der abhängigen Variablen Religiosität konnte bei sozialem und gesellschaftlichem Exklusionsempfinden nicht aufgewiesen werden. Speziell konnte kein Einfluss der Selbstunsicherheit auf Religiosität gezeigt werden. Dies erscheint ungewöhnlich, da bereits Hogg, Adelman et al. (2010) davon ausgingen, dass Religiosität bei Selbstunsicherheit stark ansteigt. Nach ihnen sind Religionen besondere soziale Gruppen im Zeichen der Unsicherheitsbewältigung, da diese Normen, Werte und Rituale bereitstellen, mit deren Hilfe das Leben mit Sinn erfüllt und Unsicherheit reduziert wird. Weiterhin zeigten Aydin et

al. (2010), dass soziale Selbstsicherheit den Einfluss erinnertes sozialer Exklusion auf Religiosität vermittelt. Neuere Forschung weist auch darauf hin, dass speziell fundamentalistische Ausprägungen dieser zur Unsicherheitsreduktion herangezogen werden (Hogg, Meehan et al., 2010; Schaafsma & Williams, 2012).

Die vorliegende Telefonstudie fand im Herbst 2011 in Deutschland statt und ist vorrangig auf den christlichen Glauben bezogen. 30.3% aller Deutschen sind Katholiken, was keine Minderheit darstellt (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2013). Wenige Zeit vor der Erhebung im Jahr 2010 wurden jedoch in Deutschland zahlreiche Missbrauchsfälle innerhalb der katholischen Kirche, insbesondere am Berliner Canisius-Kolleg (Jesuiten-Kolleg) publik, die eine tiefe Krise der katholischen Kirche nach sich zogen. So traten 2010 40% mehr Menschen aus der katholischen Kirche als im Vorjahr aus und zweifelten zudem deren Vertrauenswürdigkeit an (Hans, 2010). Auch wurden in den letzten Jahren zunehmend verschiedene Standpunkte der katholischen Kirche wie zur Abtreibung, der Stellung der Frau in der Kirche oder zur Homosexualität in Frage gestellt und als reformwürdig betrachtet (Seibt, 2011). Anfang 2013 trat weiterhin das erste Mal in der Neuzeit ein Papst - Papst Benedikt XVI - zurück (Ehlers et al., 2013). Es ist naheliegend, dass dies nicht unweigerlich Selbstunsicherheit vermindert. Sicherlich sind Religionen allgemein noch immer als eine ideale Gruppe für die Reduktion von selbstbezogener Unsicherheit zu sehen (Hogg, 2007, 2012a; Hogg, Adelman et al., 2010). Jedoch scheint dies seit 2010 bei Christen (Katholiken) in Deutschland durch aktuelle, kirchenbezogene Ereignisse ins Schwanken geraten. So wäre es interessant, die Mediationsanalyse mit einer Differenzierung zwischen Protestanten und Katholiken erneut durchzuführen. Ebenso wäre es sinnvoll, die Mediation bei einer anderen Religion, vielleicht in einem anderen Land, zu testen.

Abschließend wurde aufgezeigt, dass der positive Einfluss empfundener sozialer und gesellschaftlicher Exklusion auf Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie teilweise über Selbstunsicherheit und nationale Identifikation in serieller Reihenfolge vermittelt wird. Das bedeutet erneut, dass durch eine empfundene Exklusion aus sozialen oder ebenso gesellschaftlichen Ansehens- und Zugehörigkeitskontexten die Unsicherheit über die eigene Person geschürt wird, welcher mittels unsicherheitsvermindernder Identifikation mit der eigenen Nation begegnet werden kann. Die nationale Identifikation beeinflusst wiederum im Sinne eines intergroup bias die Abwertung relevanter und salienter nationaler und kultureller Fremdgruppen. Bereits Hogg (2007, 2012a) nahm an, dass soziale Identifikation Selbstunsicherheit auf Diskriminierung und menschenfeindliche Attitüden übertragen kann. Diese Einflusskette wurde nun um soziales und gesellschaftliches Exklusionsempfinden als eine Ursache von Selbstunsicherheit erweitert.

Spannend ist bei dem Ergebnis, dass ebenso der Einfluss sozialen Exklusionsempfindens in serieller Reihenfolge über die nationale Identifikation als zweiter Mediator übertragen wird, was nach Hayes (2009, 2013) bei einem spezifischen indirekten Effekt in einer seriellen multiplen Mediation, trotzdem kein totaler Effekt des sozialen Exklusionsempfindens auf nationale Identifikation existiert (Kapitel III-1.3.3, III-1.4.4), vorliegen kann. Dies

kann bedeuten, dass die nationale Eigengruppe, auch bei eventuell reduziert wahrgenommener Entitativität, zur Unsicherheitsreduktion bezogen auf die eigenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und das Wissen über das Selbst beitragen kann und damit verlorene Selbstsicherheit unabhängig von der Art verbundener Exklusionsempfindung erneut erhöht. Es ist somit wichtig, in folgenden Studien besonders bei sozialem Exklusionsempfinden die unsicherheitsreduzierende Funktion nationaler Identifikation, eventuell ebenso in Form von Nationalismus (Kapitel III-1.4.4) nochmals zu thematisieren und weitere, einen totalen Effekt möglicherweise reduzierende vermittelnde Variablen zu berücksichtigen (Hayes, 2009). So wäre auch eine Analyse im experimentellen Bereich denkbar, wobei aktuelle Selbstunsicherheit und Formen sozialer Identifikation als unmittelbare Folgen von augenblicklich entstandenem sozialem Exklusionsempfinden erforscht werden. Als weitere intervenierende Variable zwischen sozialer Exklusionsempfindung und nationaler Identifikation beziehungsweise ebenso Nationalismus als überidealisierte nationale Identifikation ist ergänzend eine eher situative persönliche Kontrollempfindung denkbar (vgl. Warburton et al., 2006; Williams, 2009; Williams & Nida, 2011).

Im Modell des Einflusses gesellschaftlichen Exklusionsempfindens auf Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit zeigt sich weiterhin, dass bei Beachtung des spezifischen indirekten Effekts über Selbstunsicherheit und nationale Identifikation der spezifische indirekte Effekt alleinig über die Identifikation mit den Deutschen und dabei präziser der direkte Effekt des Exklusionsempfindens auf die Identifikation verschwindet. Dies deutet darauf hin, dass im vorliegenden Modell die entstandene Selbstunsicherheit die Identifikation mit den Deutschen vollständig zu erklären scheint. Erneut hat damit die nationale Identifikation eine besondere Rolle bei der Unsicherheitsreduktion, die mit der Exklusionsempfindung in Beziehung steht. Die Nationalität scheint so die selbstbezogene Unsicherheit zu kompensieren, die unter anderem durch gesellschaftliches Exklusionsempfinden entsteht. Bei Aydin et al. (2010) konnte bei erinnelter sozialer Exklusion und alleiniger Mediation durch soziale Selbstsicherheit bezüglich der sicherheitsschaffenden Funktion der Religiosität ähnliches aufgewiesen werden. Dies legt nahe, die Selbstunsicherheit bei empfundener Exklusion in Zukunft näher zu thematisieren, wobei erneut unsicherheitsvermindernden Formen sozialer Identifikation Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.

1.4.6 Erste Indikation für ein kontrollbasiertes Phasenmodell

Vorliegend wurden erste Indikatoren für die Existenz von drei aufeinanderfolgenden, auf die persönliche übergreifende Kontrollerwartung bezogenen Phasen des Umgangs mit empfundener Exklusion getestet. Dabei wurde angestrebt, mögliche phasen- und damit auch indikatorgebundene Auswirkungen auf Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie Fremdenfeindlichkeit und auf soziales Anschlussstreben über verstärkte nationale Identifikation und Religiosität zu analysieren. Die Indikatoren sind soziales oder gesellschaftliches Exklusionsempfinden, eine etablierte übergreifende Kontrollerwartung und die Bedeutsamkeit der jeweiligen Einbettung und so Inklusion, die je nach Übergang zwi-

schen den Modellphasen in der Ausprägung variieren (Tabelle 3, S. 130). Die Indikatoruntersuchung hat das Ziel, die Planung und Durchführung einer Längsschnittuntersuchung vorzubereiten und einen wissenschaftlichen Beitrag durch das Modell aufzuweisen. Zudem kann durch die Testung grundlegendes Wissen zu einem möglichen Prozess empfundener Exklusion gesammelt und methodische Hinweise für weitere Forschung erhalten werden. Die abgeleiteten Phasen basieren auf den theoretischen Annahmen zu Reaktionen auf individuelle Unkontrollierbarkeitserfahrungen (Flammer, 1990; Frey & Jonas, 2002; Wortman & Brehm, 1975). So existieren im abgeleiteten Modell eine erste Phase der Reaktanz, eine zweite Phase sekundärer Kontrolle und eine dritte Phase erlernter Hilflosigkeit.

Es zeigte sich im Modell gesellschaftlichen Exklusionsempfindens im Übergang zur ersten Phase mit steigendem Exklusionsempfinden eine verstärkte nationale Identifikation, die zur zweiten Phase mit sinkender übergreifender Kontrollerwartung zwar bedeutsam sinkt, aber noch immer deskriptiv höher als in der Ausgangsbedingung scheint und sich schließlich mit schwindender Bedeutung der Einbettung im Übergang zur Phase der Hilflosigkeit bedeutsam vermindert. Bei Religiosität ergab sich im Modell sozialer Exklusionsempfindung ein identischer Verlauf. Bezüglich nationaler Identifikation bei sozialem und Religiosität bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden war das angenommene Muster und damit verbunden der vermutete Phasenverlauf zumindest deskriptiv aufzuweisen, was erneut die Wahl sozialer Identitäten zur ersten sowie nun ebenso zur zweiten Phase bei zum Beispiel vikarisierender sekundärer Kontrolle als relevant herausstellt. Als allgemeines und übergreifendes Ergebnis lässt sich dennoch sagen, dass soziale Identifikation bei sozialem und gesellschaftlichem Exklusionsempfinden in Abhängigkeit der phasenbezogenen Indikator-konstellation und entsprechender Phasenübergänge (Tabelle 3, S. 130) den prognostizierten Verlauf nimmt, was als ein Indiz für die Existenz des Modells verstanden werden kann.

Die Ergebnisse stehen im Einklang mit den theoretischen Erläuterungen in Kapitel II-3.2.3, wobei in der Phase der Reaktanz eine erhöhte Identifikation mit relevanten und salienten sozialen Gruppen als Folge akut empfundener sozialer beziehungsweise gesellschaftlicher Exklusion, die die aktuelle persönliche Kontrollwahrnehmung untergräbt (Gerber & Wheeler, 2009; Twenge et al., 2003; Warburton et al., 2006; Williams, 2001, 2009; Williams & Nida, 2011; Williams & Zadro, 2005), erfolgt. Hierbei ist zudem die durch empfundene Exklusion verlorene Freiheit als bedeutsam zu erachten (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger et al., 1993). Bereits Fritsche, Jonas und Kessler (2011) gingen im Modell gruppenbasierter Kontrollrestauration relativ allgemein davon aus, dass eine Erschütterung persönlicher Kontrollwahrnehmung, unter anderem durch empfundene ökonomische Prekarität, als Quelle gesellschaftlichen Exklusionsempfindens oder durch einen Ausschluss aus sozialen Nahbeziehungen (vgl. dazu Fritsche et al., 2008) als mögliche Basis empfundener sozialer Exklusion zu einer erhöhten Identifikation mit salienten und relevanten Eigengruppen führt, durch das nun das machtvolle soziale Selbst erneut agieren kann. Auch im "Need-Threat"-Modell wird von Williams und Nida (2011) bei unmittelbar wahrgenommener sozialer Exklusion eine augenblickliche Erschütterung der Kontrollempfindung

postuliert, was zu sozialem Anschlussstreben führen kann. Dies kann als eine eher indirekte Kontrollrestauration verstanden werden (Frey & Rez, 2002; Gerber & Wheeler, 2009; Maner et al., 2007). Auch in der Phase sekundärer Kontrolle (Flammer, 1990; Rothbaum et al., 1982), in der nun ebenso die übergreifende Kontrollerwartung reduziert ist, ist die soziale Identifikation erhöht, wenn auch bedeutsam im Vergleich zur Phase der Reaktanz vermindert. Dies kann unter anderem mittels eines Bezugs zu Befunden bei Mortalitätssalienz (Fritsche et al., 2008; Harmon-Jones et al., 1995) und den Erläuterungen von Case und Williams (2004) erklärt und im Sinne von unter anderem vikarisierender sekundärer Kontrolle gedeutet werden. Wenn sich Menschen über längere Zeit exkludiert empfinden und ihre übergreifende Kontrollerwartung schwindet, weil jeglicher Anschlussversuch misslingt, aber sie sich dennoch einen festen Platz im sozialen oder gesellschaftlichen Kontext wünschen, wird sich zumindest für ein Gefühl der Kontrolle an machtvolle Andere angenähert und sich mit ihnen identifiziert. Schwindet schlussendlich die Bedeutsamkeit der Inklusion bei überdauernder Exklusionsempfindung und verlorener Kontrollerwartung, stellt sich Resignation und sozialer Rückzug; respektive erlernte Hilflosigkeit ein (vgl. Lantermann et al., 2009; Williams, 2009; Zadro et al., 2004, zit. n. Williams, 2007), wodurch eine soziale Identifikation im Vergleich zur vorausgehenden Phase stark absinkt. Allerdings sollte basierend auf den Ergebnissen erneut beachtet werden, dass nicht bezüglich jeder sozialen (Eigen-)Gruppe in der ersten und zweiten Modellphase eine verstärkte soziale Identifikation erfolgt. Dies sollte in Zukunft erneut aufgegriffen werden. Weiterhin ist bei den Befunden immer zu bedenken, dass es sich vorliegend nur um ein querschnittliches Design handelt, weswegen die genauen Annahmen im vermuteten Phasenverlauf kaum und so nur erste Indikatoren speziell in den Phasenübergängen, auch hinsichtlich möglicher Effekte, geprüft werden können. Eine Replikation ist demnach zukünftig dringend notwendig.

Bezogen auf Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie und Antisemitismus zeigt sich hingegen im Modell auf Mikro-, Meso- sowie auf Makroebene nicht der erwartete Phasenverlauf. Im Modell sozialer Exklusionsempfindung ist ausschließlich zur ersten Modellphase mit zunehmender Exklusionsempfindung ein bedeutsamer Anstieg gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zu finden. Die nachfolgenden Phasenübergänge sind durch keine Veränderung gekennzeichnet. Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie und Antisemitismus bleiben somit entgegen der Annahmen zur zweiten und dritten Phase auf einem ähnlichen Niveau erhalten. Im Modell gesellschaftlichen Exklusionsempfindens ist selbiges Muster bei Islamophobie zu erkennen. Allerdings ergibt sich bei Antisemitismus zur zweiten Modellphase hier jedoch ein anderer Verlauf. So steigt die Ausprägung zur zweiten Phase mit abnehmender Kontrollerwartung an und sinkt zur dritten Phase ähnlich der anderen abwertenden Attitüden mit abnehmender Bedeutsamkeit der Einbettung wieder ab. Bei Fremdenfeindlichkeit zeigt sich allerdings bei Beachtung robuster Standardfehler deskriptiv ein ähnliches Muster. Somit ist in beiden Modellen festzustellen, dass sich zur ersten Phase die abwertenden Tendenzen mit zunehmenden Exklusionsempfinden erhöhen und bis auf Antisemitismus im Modell auf Makroebene nicht mehr bedeutsam verändern. Zudem deutet

dies auf eine mögliche Differenzierung zwischen empfundener Exklusion auf sozialer und gesellschaftlicher Ebene hin (Damitz & Eierdanz, 2008), was zukünftig in Forschung an der Schnittstelle zwischen Soziologie und Psychologie weiter thematisiert werden muss.

Die Veränderungen zur ersten Phase sind gut theoretisch einzubetten (Kapitel II-3.2.3) und können als diffuse aggressionsbezogene Reaktionsmanifestationen verstanden werden (Frey & Rez, 2002; Gerber & Wheeler, 2009; Warburton et al., 2006; Wesselmann et al., 2010; Williams, 2009; Williams & Zadro, 2005). Zudem wird eine theoretische Beziehung zum intergroup bias hergestellt, wobei in der Reaktanzphase aufgrund der erhöhten sozialen Eigengruppenidentifikationen mit Nation und/oder Religion im Sinne von Fritzsche, Jonas und Kessler (2011) eine Abwertung von Fremdgruppen existieren kann.

Eine Möglichkeit, warum sich die Ausprägung von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie zur zweiten Phase als Effekt der Kontrollerwartung und zur dritten Phase als Effekt der Bedeutsamkeit nicht verändert, ergibt sich aus der Theorie kognitiver Dissonanz (Festinger, 1957). Grundlegend wird hierbei angenommen, dass Menschen ein Gleichgewicht in ihrem kognitiven System anstreben. Kognitionen beziehen sich auf Meinungen, Glaubensweisen und Wissensseinheiten. Diese können in konsonanter und dissonanter Beziehung zueinander stehen. Es handelt sich um eine konsonante Beziehung, wenn diese psychologisch, also subjektiv vereinbar sind. Eine dissonante Beziehung liegt vor, wenn Unvereinbarkeit herrscht. Das gemeinsame Auftreten von dissonanten Kognitionen generiert einen unangenehmen Erregungszustand, den Zustand kognitiver Dissonanz. Die Stärke kognitiver Dissonanz ist nach Festinger (1957) vom Verhältnis der dissonanten zu den konsonanten Kognitionen und von der Bedeutsamkeit dissonanter Kognitionen abhängig (vgl. auch Frey & Gaska, 1993). Hat eine Person eine Entscheidung getroffen und es existieren eine Vielzahl an wichtigen dissonanten Kognitionen, entwickelt sich somit kognitive Dissonanz und eine Motivation, diese zu reduzieren. Die Reduktion kann dadurch geschehen, dass konsonante Kognitionen gesucht und/oder dissonante Kognitionen ignoriert und verdrängt werden (vgl. ebd.). Irie (1975, 1991) geht weiterhin davon aus, dass es egal ist, ob eine Entscheidung nur im Kopf einer Person getroffen wird (Erkenntnisentscheidung) oder ob sich diese im Verhalten manifestiert (Handlungsentscheidung). Förderlich für die Entstehung kognitiver Dissonanz ist generell, wenn sich eine Person als Ursache der Entscheidung sowie folgender widersprechender Konsequenzen (Informationen) wahrnimmt. Häufig findet zur Dissonanzreduktion eine Veränderung der Attraktivität von Entscheidungsalternativen statt. So können positive Komponenten der nicht gewählten Alternativen eliminiert und negative aufaddiert werden, was die Attraktivität der eigenen Entscheidung erhöht (Festinger, 2012; Frey & Gaska, 1993). Davis und Jones (1960) wiesen auf, dass eine gewisse Veränderung der Attraktivität zur Dissonanzreduktion auch bei Aggression auftreten kann. So wurde bei hoher Dissonanz die Abwertung von anderen Personen gerechtfertigt und beibehalten. Vorliegend könnte dies ebenso auf Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie und Antisemitismus bezogen werden, wobei die Attitüden beibehalten werden und das sozial sowie vor der eigenen Person über verschiedene Wege, bei

Islamophobie beispielsweise über vermeintliche Terrorismusbedrohung oder höhere Moral und Gerechtigkeit bei der geschlechtlichen Gleichstellung, gerechtfertigt wird. Frey und Gaska (1993) nehmen an, dass menschenfeindliches Verhalten immer dissonanztheoretisch erklärt werden kann, wenn ein Rechtfertigungsversuch durch kognitive Umstrukturierung geschieht. Ein allgemeiner Rechtfertigungsdrang ist bei Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in Deutschland mit den Verbrechen des Zweiten Weltkriegs und einer nachfolgenden oft multikulturellen Lebensweise und Erziehung nachvollziehbar. Auch sind negative soziale Konsequenzen besonders bei einer expliziten Abwertung, wie es vorliegend der Fall ist, denkbar, was mit Rechtfertigung verknüpft sein kann. Nach Sharot, Fleming, Yu, Koster und Dolan (2012) können Effekte kognitiver Dissonanz bis zu drei Jahren erhalten bleiben, was eventuell ebenso auf die abgeleiteten Modellphasen bezogen werden könnte. Zudem wurde bereits von Greitemeyer, Fischer und Kastenmüller (2012) mit Verbindung zur Theorie kognitiver Dissonanz (Festinger, 2012) berichtet, dass Studienteilnehmer infolge sozialer Exklusion einen erhöhten "*confirmation bias*" zeigen, was das Aufgeführte stützen sollte. Ein *confirmation bias* bezieht sich auf die Präferenz, nur nach Informationen zu suchen, die den eigenen Annahmen entsprechen (Baumeister & Bushman, 2011). Sicherlich könnte hierbei auch der Selbstwerterhalt eine gewisse Rolle spielen. Fankhänel (2009) nimmt an, dass es bei überdauernden Unkontrollierbarkeitserfahrungen und damit verminderter übergreifender Kontrollerwartung zu einem schwerwiegenden und nicht nur kurzfristigen Einschnitt im individuellen Selbstwert kommt. Damit kann vermutet werden, dass die menschenfeindlichen Attitüden auch beibehalten und gerechtfertigt werden, um den Selbstwert nicht weiter zu untergraben, was durch eine Revision und durch ein Eingeständnis unmoralischer Entscheidungen geschehen könnte. So wird im Sinne der Selbstwerterhöhung aktiv nach selbstwertdienlichen, hier also stützenden Informationen gesucht, was bereits in der Forschung zur kognitiver Dissonanz, jedoch bei der Selbsteinschätzung und erhaltenen, widersprechenden Informationen aufgewiesen wurde (Dauenheimer, Stahlberg, Frey & Petersen, 2002).

Fraglich bleibt, warum sich im Modell gesellschaftlichen Exklusionsempfindens zur zweiten Phase Antisemitismus mit abnehmender übergreifender Kontrollerwartung bedeutsam erhöht. Auch hier kann die Theorie kognitiver Dissonanz herangezogen werden. So kann angenommen werden, dass bei Antisemitismus aufgrund der deutschen Geschichte eine stärkere kognitive Dissonanz sowie ein größerer sozialer und privater Rechtfertigungsbedarf besonders auch bei individueller Bedeutsamkeit gesellschaftlicher Inklusion besteht. Antisemitische Attitüden werden damit zunehmend gefestigt, was die Ausprägung, auch im Sinne einer gewissen Selbstwerterhaltung, stärkt. Vor allem auf gesellschaftlicher Ebene scheint dies nachvollziehbar, da antisemitische Positionen unter Beachtung des Holocaust, der sich im kollektiven Gedächtnis verfestigt hat, in der deutschen Öffentlichkeit weitestgehend mit einem Tabu belegt sind und gesellschaftlich nicht geduldet werden (Leibold et al., 2012). Fühlen sich Personen nun gesellschaftlich exkludiert und empfinden keine Kontrolle mehr über Ereignisse im Leben, wobei ihnen gesellschaftliche Inklusion noch immer wich-

tig ist, ist die Beharrung und Verstärkung der eigenen Standpunkte im Sinne kognitiver Dissonanz naheliegend. Dies stellt jedoch nur eine mögliche Erklärung dar, die in Zukunft neu bedacht werden muss. Interessant wäre es bei erhobener menschenfeindlicher Attitüden weiterhin, die Motivation zu vorurteilsfreiem Handeln zu erfassen (Leibold et al., 2012). Die Vermutung liegt nah, dass bei geringer Motivation kognitive Dissonanz vermindert ist, wodurch gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in einer zweiten Phase absinken kann. Auch ist es bei der Theorie kognitiver Dissonanz wichtig, eine zukünftige theoretische Berücksichtigung nochmals mit Blick auf ergänzende oder alternative Vorhersagen durch die Reaktanztheorie zu diskutieren (Dickenberger et al., 1993). Abschließend ist zum Phasenmodell bei Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit zu sagen, dass dieses nicht kategorisch verworfen, sondern weiterführend, wenn möglich längsschnittlich überprüft werden sollte, wobei die Erläuterungen zu kognitiver Dissonanz zu bedenken sind.

Wichtig ist, dass für eine weitere Prüfung eine Differenzierung zwischen übergreifender und spezifischer, auf eine Situation bezogener Kontrollerwartung berücksichtigt wird. Bei der durchgeführten Studie wurde sich generell auf eine übergreifende Kontrollerwartung bezogen. Theoretisch kann dies durch die Annahme gestützt werden, dass bei einer Verminderung sowohl spezifischer als auch übergreifender Kontrollerwartung nach der Theorie erlernter Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978) motivationale Defizite der Passivität sowie sozialer Resignation entstehen. In der dritten Phase des Modells sollte es daher hinsichtlich der interessierenden motivationalen Defizite keinen Unterschied machen, ob spezifische versus übergreifende Kontrollerwartung beachtet wird. Ähnlich verhält es sich in der Phase Reaktanz, da sich hier die Kontrollerwartung allgemein nicht reduzieren sollte. In der Phase sekundärer Kontrolle wäre es hingegen nach Thompson, Sobolew-Shubin, Galbraith, Schwankovsky und Cruzen (1993) empfehlenswert, zudem einer spezifischen Kontrollerwartung Aufmerksamkeit zu widmen. So erwähnen Thompson et al. (1993) die Möglichkeit einer kompensierenden Kontrolle, die dem Verständnis sekundärer Kontrolle sehr nahe kommt. Bei stark wahrgenommener spezifischer Unkontrollierbarkeit in einem speziellen Lebensbereich kann das Kontrollempfinden in einem anderen Lebensbereich verstärkt werden, wodurch eine generelle Kontrollerwartung aufrechterhalten wird. Sie benennen als Beispiel ältere Menschen, die eine geringere spezifische Kontrollerwartung bei Gedächtnis und Gesundheit haben, aber hinsichtlich der Ausprägung der generellen Kontrollerwartung keinen Unterschied zu jüngeren Personen aufweisen. Es ist nicht anzunehmen, dass bei einer Generalisierung der Kontrollerwartung kompensierende Kontrolle nach den Beschreibungen von Thompson et al. (1993) erfolgt, was eine zusätzliche Beachtung spezifischer Kontrolle zukünftig wichtig erscheinen lässt. Dennoch sollte die Betrachtung einer übergreifenden Kontrollerwartung bei sekundärer Kontrolle nicht als vollkommen abwegig kategorisiert werden. Ein Beispiel ist die Studie von Fritsche et al. (2008), die auch im Sinne einer sekundären Kontrolle interpretiert werden kann und bei der infolge einer Manipulation von Mortalitätssalienz übergreifende Kontrollerwartung reduziert ist.

III-2 Eine erste Laborstudie - Situative Kontextfaktoren und Auswirkungen empfundener sozialer Exklusion

Es konnte bereits in Kapitel III-1 in einer bundesweiten Telefonstudie mit theoretischer psychologischer und soziologischer Basis gezeigt werden, dass die positive Wirkung faktischer auf empfundene Exklusion bei stark ausgeprägten internen Ressourcen wie dem Kohärenzsinn und der Selbstwirksamkeitserwartung bedeutsam vermindert ist (vgl. auch Lantermann et al., 2009; Nezelek et al., 1997). Folgend wird sich erneut der Entstehung subjektivem, jedoch nun ausschließlich sozialem Exklusionsempfinden aus einer vorrangig psychologischen Perspektive gewidmet und in Anlehnung an unter anderem Bernstein und Claypool (2012a) sowie Leary (2001, 2005) experimentell der Einfluss situativer Faktoren untersucht. Dabei rücken besonders drei zentrale experimentelle Paradigmen der psychologischen Exklusionsforschung (reliving-rejection, ostracism-cyberball, anticipated future-rejection) mit Bezug auf Formen sozialer Ausgrenzung in den Mittelpunkt. Zudem findet so, wenn auch nur eher indirekt, eine Variation möglicher Exklusionsquellen statt (Blackhart et al., 2009; Gerber & Wheeler, 2009). Im Weiteren wird versucht, die grundlegenden Befunde aus der Telefonstudie zum sozialen Anschlussstreben, jedoch unter ergänzender Berücksichtigung der Entitativität einer sozialen Gruppe, und zur Abwertung von relevanten salienten Fremdgruppen bei empfundener Exklusion zu replizieren. Dabei werden auch Selbstunsicherheit (Hogg, 2007, 2012a) und eine situative Erschütterung persönlicher Kontrollempfindung (Warburton et al., 2006) als vermittelnde Variablen sowie Indikatoren eines kontrollbasierten Phasenmodells empfundener Exklusion (Kapitel II-3.2.3) beachtet. Folgend werden zunächst die Theorie erläutert und die Hypothesen abgeleitet.

2.1 Theoretische Grundlagen und Hypothesen

Leary (2001, 2005) nimmt an, dass situative Kontextfaktoren wie die Quellen des Ausschlusses einen wesentlichen Einfluss darauf haben, inwiefern sich Menschen bei faktischer sozialer Ausgrenzung tatsächlich subjektiv exkludiert empfinden. So geht er davon aus, dass bei nahen langjährigen sozialen Kontakten bereits eine kleine Ausgrenzung zu einem tiefgreifend aversiven Ausschlussempfinden führen kann. Dies begründet er damit, dass im sozialen Nahbereich ein Vergleich zu früher erfahrener Akzeptanz möglich ist, wohingegen faktische Ausgrenzung durch einen flüchtig Bekannten nicht diese Wirkung erzielen sollte. In der Feldstudie von Nezelek et al. (2012) wurde diese Annahme empirisch gestützt, indem gezeigt wurde, dass Personen vorrangig bei wahrgenommenen ostracism durch nahestehende Personen leiden und eine stärkere Erschütterung grundlegender Bedürfnisse erfolgt. Dies ist besonders der Fall, wenn der Ausschluss auf eigenes Fehlverhalten zurückgeführt und damit als eine Bestrafung gedeutet wird. Somit tragen individuelle Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, vorliegend beeinflusst durch situative Kontextfaktoren, wesentlich dazu bei, inwiefern sich eine faktische Exklusion tatsächlich subjektiv negativ etabliert. Auch Smart Richman und Leary (2009) gestehen der Quelle der Exklusion und einer damit verbundenen individuellen Bedeutung des sozialen Kontakts einen Einfluss auf

Exklusionserfahrungen und resultierende Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen zu (vgl. zudem Schaafsma & Williams, 2012). Es ist so zu vermuten, dass die Exklusionsquelle den subjektiven Leidensdruck, die Stärke der Erschütterung grundlegender Bedürfnisse und weiterer Gedanken, Gefühle und Handlungen über die jeweilig existierende individuelle Bedeutsamkeit und damit persönliche Wahrnehmungs- und Deutungsmuster beeinflusst.

Bernstein und Claypool (2012a) widmen sich in ihrer experimentellen Forschung, indirekt ebenfalls bezogen auf die Exklusionsquelle als situative Einflussvariable, der Frage, inwiefern das verwendete experimentelle Paradigma (ostracism- cyberball versus anticipated future-rejection) die Stärke der Erschütterung grundlegender menschlicher Bedürfnisse beeinflusst. Sie zeigen, dass gegenwärtiger ostracism über cyberball durch Unbekannte wesentliche Bedürfnisse wie zum Beispiel das Bedürfnis nach persönlicher Kontrolle, was zu empfundener sozialer Exklusion in Verbindung stehen sollte (Kapitel II-2.1.2, II-3.1.3), stärker untergräbt als vorgestellter zukünftiger sozialer Ausschluss durch eher nahestehende Personen. In der Kontrollbedingung (faktische soziale Inklusion) zeigte sich zwischen den Paradigmen kein Unterschied. Sie erklären das Ergebnis bei faktischer Exklusion allerdings so, dass eine antizipierte soziale Ausgrenzung durch eher nahestehende Personen eine stärkere soziale Verletzung als aktueller ostracism mittels cyberball durch Unbekannte darstellt, wodurch ähnlich einer akuten körperlichen Verletzung ein Schock entsteht. Dies könnte theoretisch aufgrund der unterschiedlichen Ausschlussquellen (nahestehende Personen versus Unbekannte) im Sinne von Leary (2001, 2005) und Nezlek et al. (2012) gedeutet werden. Ostracism durch unbekannte Teilnehmer stellt nach Bernstein und Claypool (2012a) so eine geringere soziale Verletzung dar.

Blackhart et al. (2009) nehmen basierend auf einer Metaanalyse mit über 190 Studien zur sozialen Exklusion ebenso an, dass das experimentelle Paradigma die Stärke der Erschütterung grundlegender Bedürfnisse bei faktischer Exklusion beeinflussen kann (vgl. zudem Gerber & Wheeler, 2009). Sie zeigen bezüglich des Bedürfnisses nach Selbstwert, wobei nach Leary et al. (1998) die auf den Wert der eigenen Person bezogenen Gefühle eine Proxyvariable für empfundene Ausgrenzung darstellen könnten, dass im Vergleich zu zukünftiger Exklusion durch eher nahe Personen und zu einer gegenwärtigen Exklusion durch beispielsweise ostracism besonders erinnerte persönliche Exklusionserfahrungen und -empfindungen erschütternd wirken. Eine zukünftige Exklusion hat bei ihnen deskriptiv zudem einen stärkeren Einfluss auf den Selbstwert als eine gegenwärtige Exklusion durch zum Beispiel ostracism. Dies entspricht der Theorie von Bernstein und Claypool (2012a), jedoch ohne empirisch erkennbaren Schockzustand und weitestgehend den Erläuterungen zum Einfluss durch die Exklusionsquelle (Leary, 2001, 2005; Nezlek et al., 2012).

Die starke Wirkung von reliving-rejection, also erinnerten sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindungen kann auf Basis von Befunden zu Gedächtnis und Emotion nachvollzogen werden. So wird davon ausgegangen, dass Erinnerungen länger erhalten bleiben, besonders lebhaft sind, wenn (negative) Emotionen an diese gekoppelt sind, wobei besonders auch das Kerngeschehen und zentrale emotionsgebundene Elemente wie die

Quelle der Exklusion Bestand haben (Gieseke, 2007; Kensinger, 2009; Klauer & von Hecker, 2009; Reisberg & Heuer, 2004). Bei Erinnerung an ein negatives auf das Selbst bezogene Ereignis können die verbundenen Emotionen erneut geweckt und durchlebt werden (Pohl, 2007). Der Abruf bedeutsamer Exklusionserlebnisse und -empfindungen scheint so sehr aversiv. Chen, Williams, Fitness und Newton (2008) zeigten, dass eine Erinnerung an eine Abweisung beziehungsweise Verletzung durch nahestehende Personen noch nach Jahren als schmerzhaft, schmerzhafter als eine Erinnerung an physische Verletzungen empfunden wird. Soziale Ausgrenzungserfahrungen sind nach Chen et al. (2008) leicht zu reaktivieren und können im Moment des Erinnerns erneut durchlebt werden.

Folgend wird bezogen auf die Entstehung sozialer Exklusionsempfindung basierend auf dem Erläuterten eine Moderation durch zentrale experimentelle Paradigmen (reliving-rejection, ostracism-cyberball, anticipated future-rejection) der Exklusionsforschung bei einem Einfluss faktischer sozialer Exklusion analysiert. Bei den Hypothesen wird sich grundlegend an der Metaanalyse von Blackhart et al. (2009) und damit insgesamt an über 190 Studien zu sozialem Ausschluss orientiert, wodurch ein von Bernstein und Claypool (2012a) vermuteter Schock bei der Erfassung keine direkte Beachtung findet. Als Kontrollbedingung wird wie in der Mehrzahl experimenteller Exklusionsstudien (Blackhart et al., 2009; Gerber & Wheeler, 2009) faktische Inklusion herangezogen. Durch die abgeleiteten Hypothesen ist es möglich, den Erkenntnisstand zur Entstehung empfundener sozialer bei faktischer sozialer Exklusion unter Beachtung von speziellen Kontextfaktoren zu erweitern.

U2-H1: Bei faktischer sozialer Exklusion ist die Exklusionsempfindung stärker ausgeprägt als bei faktischer sozialer Inklusion.

U2-H2: Der positive Einfluss faktischer sozialer auf empfundene soziale Exklusion wird durch zentrale experimentelle Paradigmen in der Exklusionsforschung moderiert. Bei faktischer sozialer Exklusion mittels reliving-rejection sollte empfundene soziale Exklusion im Vergleich zur faktischen Inklusion als Kontrollbedingung am größten sein, wobei weiterhin bei faktischer sozialer Exklusion über anticipated future-rejection eine stärkere Ausprägung im Exklusionsempfinden im Vergleich zur faktischen Inklusion als bei faktischer Exklusion über ostracism-cyberball erwartet wird.

Weiterführend wird sich möglichen Folgen sozialer Exklusion gewidmet. Dabei wird sich theoretisch direkt auf eine unmittelbar entstandene Empfindung, aus dem sozialen Ansehens- und Zugehörigkeitskontext ausgeschlossen zu sein, und nicht nur auf eine vorausgehende faktische soziale Exklusion und die beschriebenen experimentellen Paradigmen bezogen. Dies entspricht den Erläuterungen in Kapitel II-1.2 zur Bedeutsamkeit subjektiver Exklusionsempfindung, was den thematischen Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit darstellt. Bereits Leary (2005) merkte an, dass in der psychologischen vorrangig experimentellen Forschung zur sozialen Exklusion überdacht werden sollte, ob soziale Exklusion eher aus einer objektiven oder aus subjektiver Perspektive zu betrachten ist, was sich demnach auch im methodischen Vorgehen zeigt. Durch die Einnahme einer subjektiven Perspektive

kann besser auf die Komplexität entsprechender Ausschlusserfahrungen und -empfindungen eingegangen werden, was ebenso für resultierende Gedanken, Gefühle und Handlungen relevant sein kann. In der Hinsicht zeigten Sommer et al. (2004, zit. n. Sommer & Rubin, 2005) experimentell, dass entstandenes soziales Exklusionsempfinden den Einfluss vorausgehender faktischer sozialer Exklusion auf mögliche resultierende Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen wie die Bewertung unbekannter Personen mediiert, was die Bedeutsamkeit subjektiver Exklusionsempfindung erneut betont. Theoretisch geht Williams (2009) in seinem "Need-Threat"-Modell auch davon aus, dass soziale Exklusion grundlegend wahrgenommen werden muss, bevor sich Folgen beispielsweise im Verhalten zeigen können. Eine vorliegende direkte Bezugnahme auf die subjektive Exklusionsempfindung in den Hypothesen scheint so theoretisch und empirisch gerechtfertigt. Zudem sollte ein entstandenes soziales Exklusionsempfinden vorausgehende faktische Exklusion und damit die spezifischen Auswirkungen der beschriebenen experimentellen Paradigmen auf das Individuum gemäß den Hypothesen U2-H1 und U2-H2 soweit wie möglich bündeln.

Bereits in der Telefonstudie in Kapitel III-1 wurde gezeigt, dass soziales Exklusionsempfinden soziales Anschlussstreben im Sinne einer ausgeprägten Identifikation mit einer sozialen Eigengruppe wie der Religion positiv beeinflusst. Auch wurde bereits in zahlreichen Studien aufgewiesen, dass (empfundene) soziale Exklusion soziales Anschlussstreben bewirken kann (Aydin et al., 2010; Maner et al., 2007; Smart Richman & Leary, 2009), was sowohl auf soziologischen Theorien wie die der Desintegration oder Konzepten wie Anomia (Anhut & Heitmeyer, 2000; Endrikat et al., 2002; Herrmann, 2001; Srole, 1956) als auch auf psychologischen Modellen wie dem "Need-Threat"-Modell (Williams, 2009) fußt.

Bei sozialem Anschlussstreben über soziale Identifikation sollte jedoch bedacht werden, dass nicht jede spezifische soziale Identität immer salient oder relevant ist (Fritsche et al., 2012; Kessler & Mummendey, 2007), wodurch sich bei sozialer Exklusionsempfindung auch nicht automatisch mit jeder sozialen Eigengruppe verstärkt identifiziert wird. So konnte in der erläuterten Telefonstudie beispielsweise nicht gezeigt werden, dass soziales Exklusionsempfinden einen positiven Einfluss auf die nationale deutsche Identifikation hat (Kapitel III-1.3.3). Es ist allerdings grundlegend anzunehmen, dass Menschen eine Präferenz für hoch entitative soziale Gruppen besitzen (Hogg, 2007, 2012a; Lickel et al., 2000), was insbesondere in Verbindung mit empfundener sozialer Exklusion eine Bereitschaft zur sozialen Identifikation positiv beeinflussen kann und was eine mögliche Erklärung für die Ergebnisse der Telefonstudie darstellt (Kapitel III-1.4.4). Nach Lickel et al. (2000) weist die Nation - ausgenommen nationalistisch-extremistische Abspaltungen (Hogg, 2007, 2012a, 2012b) - eine eher geringe Entitativität auf. Hogg (2007, 2012a, 2012b) geht davon aus, dass extremistische Gruppierungen klar definiert sind und kontrollierte Gruppengrenzen besitzen. Sie sind durch einheitliche Einstellungen, Werte, Normen und eine hierarchische Struktur gekennzeichnet, was sie hoch entitativ macht. Nationalismus wird als eine Art überidealisierte positive Form nationaler Identifikation verstanden (vgl. Heyder & Schmidt, 2002; Thurich, 2011). Zudem könnte es sich hierbei generell um ein Anzeichen für die

Identifikation mit nationalistisch-extremistischen Gruppen und Überzeugungen handeln. Basierend auf Hogg (2007, 2012a, 2012b) können schlussfolgernd überidealisierte nationalistische Bestrebungen als Folge sozialer Exklusionsempfindung im Sinne sozialen Anschlussstrebens, besonders unter der Perspektive erhöhter Entitativität, vermutet werden, auch wenn dies bei einer grundlegenden nationalen Identifikation ohne positive Überidealisierung (Heyder & Schmidt, 2002), wie sie in der Telefonstudie erfasst wurde, nicht herauszustellen war. Mit Blick auf fundamentalistische Tendenzen konnten bereits Schaafsma und Williams (2012) in einer experimentellen Studie bei religiösen Studienteilnehmern infolge sozialer Exklusion, was sich auch im Empfinden der Probanden niederschlug, nicht nur verstärkte Religiosität, sondern religiös-fundamentalistische Tendenzen aufzeigen (zum Beispiel: "God has given mankind a complete, unfailing guide to happiness and salvation, which must be totally followed."). Auch Greitemeyer (2012) konnte experimentell bei erinnerten sozialen Ausschlusserfahrungen und -empfindungen eine verstärkte ethnozentrische Haltung herausstellen, was unter anderem mit einer starken Bevorzugung beziehungsweise positiven Überidealisierung der eigenen Kultur und so weiterführend der Nation verbunden ist (zum Beispiel: "The world would be a much better place if all other cultures and ethnic groups modeled themselves on my culture."). Die bestehende Theorie und die beschriebenen empirischen Befunden werden vorliegend auf eine aktuelle überidealisierte positive Identifikation mit der deutschen Nation, im Sinne eines aktuellen deutschen Nationalismus, infolge unmittelbarer sozialer Exklusionsempfindung bezogen.

Es erscheint zudem wichtig, bei einer überidealisierten nationalen Identifikation die Möglichkeit eines Suppressionseffekts unter Beachtung sozialer Inklusionsempfindung trotz experimentellen Designs ergänzend zu analysieren. In der erläuterten Telefonstudie wurde ein reziproker Suppressionseffekt (Bortz & Schuster, 2010; Eid, et al., 2010; MacKinnon et al., 2000) mit sozialem In- und Exklusionsempfinden als Suppressoren bei Religiosität (Kapitel III-1.3.3) gezeigt. Der Effekt konnte jedoch nicht bei grundlegender nationaler Identifikation aufgewiesen werden. Speziell wurde generell kein positiver Einfluss durch soziale Exklusionsempfindung bei der nationalen Identifikation herausgestellt, was unter anderem mit einer vermindert vermuteten Entitativität erklärt wurde. Bei deutschem Nationalismus als überidealisierte positive Form nationaler Identifikation sollte die Möglichkeit einer Suppression jedoch nicht kategorisch verworfen und in einer Analyse zumindest explorativ beachtet werden. Es ergibt sich so folgende Hypothese:

U2-H3: Entstandenes soziales Exklusionsempfinden erhöht eine aktuelle überidealisiert positive nationale deutsche Identifikation im Sinne von deutschem Nationalismus. Je stärker das Exklusionsempfinden ist, desto ausgeprägter ist der Nationalismus. Bei einer grundlegenden, nicht überidealisiert positiven Identifikation mit den Deutschen sollte sich hingegen kein Effekt des Exklusionsempfindens zeigen.

Auch wurde in der erläuterten Telefonstudie ein positiver Einfluss sozialen Exklusionsempfindens auf menschenfeindliche wie fremdenfeindliche Attitüden gezeigt. Der bei

Greitemeyer (2012) experimentell gezeigte Ethnozentrismus sollte sich neben einer starken Bevorzugung der eigenen Kultur auch auf eine Abwertung relevanter kultureller und so nationaler Fremdgruppen beziehen. Schaafsma und Williams (2012) zeigten infolge experimenteller sozialer Exklusion ebenfalls, bei unter anderem niederländischen Probanden, eine aggressive Haltung gegenüber einer ausschließenden nationalen (türkischen oder marokkanischen) Fremdgruppe ("I would like to hurt the other players"). Nach Smart Richman und Leary (2009) haben allgemein subjektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster bei sozialer Exklusion einen Einfluss auf Aggression und antisoziales Verhalten. Eine Darstellung weiterer Forschungsbefunde zu Aggression und antisozialem Verhalten als Folge (empfundener) sozialer Exklusion, was zudem auf menschenfeindliche Tendenzen erweitert wurde, findet sich in den Kapiteln II-2.2.3 und II-2.2.4.

Der Einfluss wahrgenommener sozialer Exklusion auf Aggression und antisoziales Verhalten kann theoretisch erneut in das psychologische "Need-Threat"-Modell von Williams (2009) eingebettet werden (siehe auch Williams & Nida, 2011), wobei Aggression und antisoziales Verhalten als eine zeitnahe Reaktion verstanden werden. Auch eher soziologische Ansätze wie die Desintegrationstheorie oder Konzepte wie Anomia (Anhut & Heitmeyer, 2009; Endrikat et al., 2002; Herrmann, 2001; Srole, 1956) bilden hierbei eine theoretische Basis (Kapitel II-3.1). So werden in der Desintegrationstheorie bei vermindert empfundener sozioemotionaler Unterstützung und Anerkennung, was empfundener sozialer Exklusion nahe kommt, Aggression und antisoziales Verhalten als alternative Konfliktverarbeitung angesehen (Anhut & Heitmeyer, 2009), was auch auf Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie übertragen werden kann (Mansel & Kaletta, 2009).

In der vorliegenden Studie soll speziell ein Einfluss sozialen Exklusionsempfindens auf eine fremdenfeindliche, ablehnende und abwertende Haltung insbesondere gegenüber Menschen arabischer Herkunft in Deutschland analysiert werden. Die Gründe für dieses spezielle Interesse werden nachfolgend erläutert. So zeigten Mansel et al. (2012) in einer deutschlandweiten Telefonstudie 2011, dass circa 20% der Teilnehmer stark ausgeprägte fremdenfeindliche Tendenzen aufwiesen. Zudem stellt Fremdenfeindlichkeit ein zentrales Element gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit dar, das in einer engen positiven Beziehung mit Elementen wie Islamophobie und Antisemitismus steht. Fremdenfeindlichkeit richtet sich allgemein gegen Menschen anderer Herkunft, Nationalität, Kultur, Religion oder Hautfarbe (Thurich, 2011), was sich so auf die verschiedensten Fremdgruppen beziehen kann. In den meisten Studien wird Fremdenfeindlichkeit entsprechend undifferenziert als negative oder ablehnende Haltung gegenüber meist "Ausländern" erfasst. Es wird dabei kaum auf spezielle kulturelle, ethnische, nationale oder religiöse Fremdgruppen eingegangen. Allerdings sind es nach Asbrock et al. (2009) in Deutschland vorrangig Menschen türkischen Hintergrunds, die das Bild und das Verständnis der "Ausländer" prägen. So denken im Jahr 2008 fast 60% von 1738 der Befragten in einer bundesweiten Studie bei "Ausländern" an Menschen türkischer Herkunft. An Muslime denken weiterhin circa 5%. Asbrock et al. (2006) weisen darauf hin, dass eine sehr enge Verbindung zwischen Diskriminierung

von "Ausländern" und abwertendem Verhalten gegenüber Türken und Muslimen besteht. So werden "Ausländer", Türken und Muslime in der deutschen Bevölkerung "als sehr ähnlich, eventuell sogar identisch" (Asbrock et al., 2006, S. 164) wahrgenommen. Dies könnte auch auf Menschen arabischen Hintergrunds zutreffen, die bisher circa 15% der Muslime in Deutschland ausmachen (Foroutan, 2012). Seit sich die arabische Welt in einem Umbruch befindet, ist jedoch ein erhöhter Zuzug von Flüchtlingen zu beobachten (Foroutan, 2012). So stellten von Januar bis Juli 2013 Menschen aus arabischen Ländern wie Syrien, Irak oder Somalia zusammen circa 9200 Asyl-Erstanträge in Deutschland. Bei Syrien, das im Vorjahr bereits den ersten Rang bei den Erstanträgen einnahm, erhöhte sich die Anzahl im Vergleich sogar noch um 64.3% (BAMF, 2013). Es kann damit die Vermutung aufgestellt werden, dass bei einer aktuellen bundesweiten Befragung nicht nur Muslime und Menschen türkischen, sondern zudem Menschen arabischen Hintergrunds als Sinnbegriff für "Ausländer" in Deutschland genannt werden.

In der vorliegenden Studie wird sich sowohl für eine aktuelle offene und eine subtile Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischen Hintergrunds infolge entstandener sozialer Exklusionsempfindung interessiert. Bei einer aktuellen offenen Ablehnung und Abwertung werden in Anlehnung Pettigrew und Meertens (1995) Fremdgruppen explizit negative Eigenschaften zugewiesen und frei geäußert. So kann ihnen zum Beispiel vorgeworfen werden, die Arbeitsplätze den Deutschen wegzunehmen (vgl. auch Zick et al., 2011). In der beschriebenen bundesweiten Telefonstudie (Kapitel III-1) wurde eine eher offene generelle Fremdenfeindlichkeit erfasst. Allerdings ist zunehmend davon auszugehen, dass sich Normen wie Toleranz und Weltoffenheit in der Bevölkerung verbreiten (Meertens & Pettigrew, 1997; Zick et al., 2011). Eine offene Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischen Hintergrunds in Deutschland könnte so grundlegend gehemmt werden. Eine subtile Form der Ablehnung und Abwertung sollte jedoch diese öffentlichen Normen unterlaufen. Nach Meertens und Pettigrew (1997) hängen offene und subtile Fremdenfeindlichkeit generell positiv zusammen. Eine subtile feindliche Haltung äußert sich in versteckter Abwertung wie einer Verneinung positiver Gefühle (Pettigrew & Meertens, 1995; Zick et al., 2011). Ergänzend wird zudem eine situative implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft analysiert, was ein Problem sozialer Erwünschtheit generell umgehen sollte (Gawronski & Conrey, 2004; Olson, 2009). Mit implizit ist gemeint, dass es sich um eine Präferenz minimalen oder fehlenden Bewusstseins handelt (vgl. Kämpfe, 2005), die auch temporär in der Stärke der Ausprägung durch beispielsweise aktuell entstandene Gefühlslagen (Dasgupta, 2009) variieren kann. Es ergibt sich demnach folgende Hypothese:

U2-H4: Entstandenes soziales Exklusionsempfinden stärkt eine aktuelle offene und eine subtile Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischen Hintergrunds und wirkt sich so auch auf eine situative implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft aus. Je stärker das Exklusionsempfinden ist, desto ausgeprägter ist auch generell diese aktuelle spezifische fremdenfeindliche Haltung.

Nach Heyder und Schmidt (2002) ist davon auszugehen, dass Nationalismus durch Vergleiche mit nationalen Fremdgruppen geprägt ist. Dies kann zu einer Ablehnung und Abwertung der Fremdgruppen führen. Hierbei werden auch Minderheiten innerhalb der Gesellschaft nicht ausgespart. So wird Nationalismus ein positiver Einfluss allgemein auf Fremdenfeindlichkeit zugeschrieben (vgl. Becker et al., 2007; Heyder & Schmidt, 2002; Meertens & Pettigrew, 1997), was sich weiterführend ebenfalls auf die Minderheit der Menschen mit arabischem Hintergrund in Deutschland beziehen kann und vorliegend untersucht werden soll. Auch hinsichtlich einer ergänzend betrachteten impliziten Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft wird eine situative Beeinflussung durch eine überidealisierte nationale Identifikation vermutet. In der Forschung zu impliziten Vorurteilen wurde bereits gezeigt, dass die Salienz von sozialen Eigen- und Fremdgruppen einen impliziten intergroup bias stärken kann (Dasgupta, 2009). Dies sollte sinngemäß ebenso mit einer aktuellen überidealisierten nationalen Identifikation im Sinne des deutschen Nationalismus zu verknüpfen sein. Damit wird, vorrangig basierend auf einem intergroup bias (Crisp & Turner, 2007; Hewstone et al., 2002), folgende Hypothese abgeleitet:

U2-H5: Eine aktuelle überidealisierte nationale deutsche Identifikation mediiert einen positiven Einfluss entstandenen sozialen Exklusionsempfindens auf eine aktuelle offene sowie subtile Ablehnung und Abwertung Menschen arabischen Hintergrunds und auf eine situative implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft, wobei der deutsche Nationalismus diese spezifische fremdenfeindliche Haltung generell positiv beeinflusst.

Bereits Aydin et al. (2010) konnten zeigen, dass bei einer Erinnerung an soziale Exklusionserfahrungen und -empfindungen soziale Selbstsicherheit als Pendant zur sozialen Selbstunsicherheit vermindert ist. Auch Schaafsma und Williams (2012) vermuten, jedoch an einer eher generalisierten Form der Selbstunsicherheit orientiert, dass wahrgenommene soziale Exklusion aus einer relevanten sozialen Eigengruppe eine auf verschiedene Segmente des Selbst bezogene Unsicherheit bewirkt. Zudem wurde schon in der beschriebenen Telefonstudie in Kapitel III-1.3.4 gezeigt, dass empfundene, vorrangig gewachsene soziale Exklusion generelle Selbstunsicherheit bezüglich der eigenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und das Wissen um die eigene Person erhöht. Dies lässt sich theoretisch in die UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a) einbetten. So nimmt auch Hogg (2007, 2012a) an, dass eine Scheidung als intime soziale Exklusion Selbstunsicherheit bewirken kann.

Selbstunsicherheit wird innerhalb der UIT als kontextgebunden und aversiv angenommen. Entsteht Selbstunsicherheit, sollte weiterhin eine ausgeprägte Identifikation mit einer relevanten sozialen Gruppe verursacht werden. Hogg (2007, 2012a, 2012b) geht davon aus, dass sich bei starker Selbstunsicherheit besonders mit extremistischen Gruppierungen speziell im Sinne erhöhter Entitativität identifiziert wird (vgl. zudem Hogg, Meehan et al., 2010). Dazu zählen auch nationalistisch-extremistische Gruppierungen (Hogg 2012a). Eine überidealisierte, bedingungslos positive nationale Identifikation (deutscher Nationa-

lismus) könnte als ein eventuelles Zeichen der Identifikation mit nationalistisch-extremistischen Gruppierungen als zeitnahe Folge empfundener Selbstunsicherheit gedeutet werden (Kapitel II-3.2.1). Nationalismus sollte weiterhin, zudem basierend auf einem intergroup bias (Crisp & Turner, 2007; Hewstone et al., 2002), allgemein Fremdenfeindlichkeit fördern (Becker et al. 2007; Heyder & Schmidt, 2002), was wie bereits erläutert und auch vorliegend auf Menschen arabischen Hintergrunds in Deutschland bezogen wird. Im Sinne der in Kapitel III-1.4.5 diskutierten Befunde zur Selbstunsicherheit bei sozialer Exklusionsempfindung und bedeutsamen, unsicherheitsreduzierenden Formen sozialer, hier speziell nationaler Identifikation, ergeben sich folgende Hypothesen:

U2-H6: Durch entstandenes soziales Exklusionsempfinden erhöht sich aktuell auch die Selbstunsicherheit. Je stärker also das Exklusionsempfinden ist, desto ausgeprägter ist eine auf verschiedene Segmente des Selbst bezogene situative Unsicherheit.

U2-H7: Eine aktuelle Selbstunsicherheit mediiert wiederum die positive Wirkung entstandenen sozialen Exklusionsempfindens auf aktuellen deutschen Nationalismus, wobei Selbstunsicherheit diesen positiv beeinflusst.

U2-H8: Es ist eine multiple Mediation anzunehmen, wo sich ein spezifischer indirekter Effekt entstandenen sozialen Exklusionsempfindens auf eine aktuelle offene und subtile Ablehnung von Menschen arabischer Herkunft sowie auf eine situative implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft über situative Selbstunsicherheit und deutschen Nationalismus seriell zeigt. Soziales Exklusionsempfinden erhöht also eine situative Selbstunsicherheit, was überidealisierte nationale Identifikation stärkt und weiterhin spezifische Fremdgruppenablehnung positiv beeinflusst. Zudem ist ein spezifischer indirekter Effekt des entstandenen sozialen Exklusionsempfindens über deutschen Nationalismus auf die spezifische Fremdgruppenablehnung und -abwertung zu vermuten (siehe Abbildung 22).

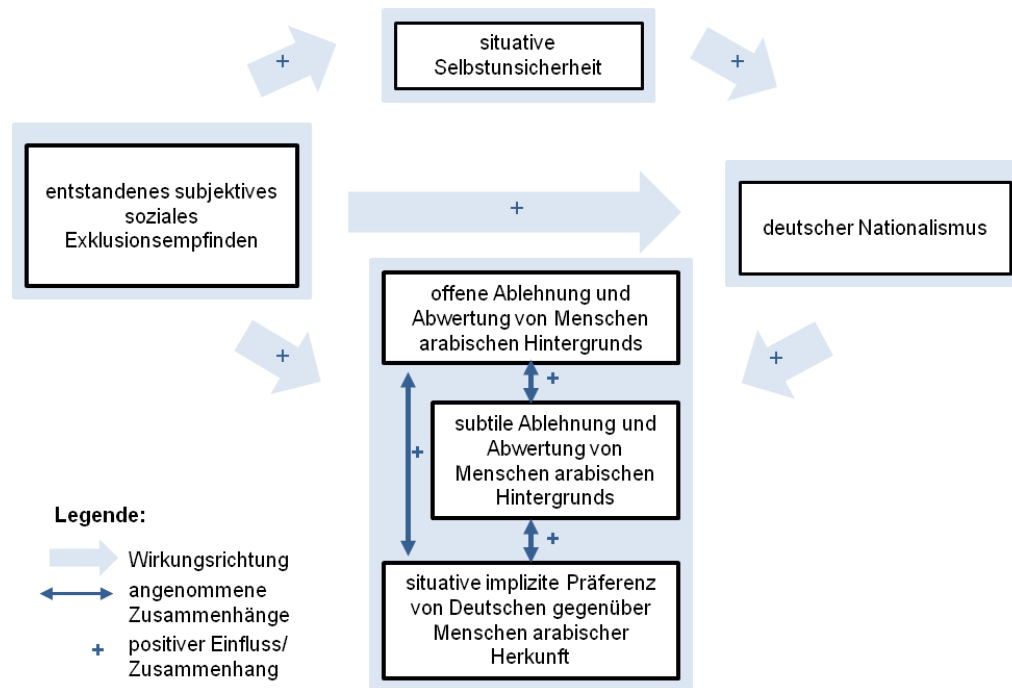


Abbildung 22: Serielle multiple Mediationsannahme bei entstandener empfundener sozialer Exklusion und aktueller Selbstunsicherheit

Bereits Williams (2009) wies im "Need-Threat"-Modell darauf hin, dass eine grundlegende Erschütterung persönlichen Kontrollempfindens eine unmittelbare, reflexive Reaktion auf wahrgenommene soziale Exklusion ist. Dieser Erschütterung kann mittels Aggression und antisozialem Verhalten als ein Gleichgewichts-, respektive Restaurationsstreben begegnet werden, was zeitnah persönliche Kontrolle wieder herstellen soll. Die Erschütterung sollte demnach eher kurzfristiger, temporärer Natur sein. Williams und Nida (2011) erweitern die Restaurationsstrategien um soziales Anschlussstreben (Kapitel II-3.1.3). Williams und Zadro (2005) sehen diese zeitnahen Reaktionen im Modell in einer direkten Beziehung zur psychologischen Reaktanz (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger et al., 1993).

Aggression infolge einer Verminderung des aktuellen persönlichen Kontrollempfindens kann demnach im Sinne psychologischer Reaktanz gedeutet werden: Unmittelbar erschütterte persönliche Kontrollempfindung erhöht das Verlangen und die Motivation diese zu restaurieren, was Reaktanz auslöst (Brehm & Brehm, 1981). Psychologische Reaktanz kann sich wiederum in den unterschiedlichsten Effekten zeigen (Kapitel III-3.2.3). Zu Aggression als ein Reaktanzeffekt zählt auch diffuse Aggression gegenüber Unbeteiligten (Dickenberger et al., 1993). Eine aktuelle fremdenfeindliche Haltung und gewaltnahe Verhaltensweisen können als eine Art diffuse Aggression beziehungsweise aggressive Tendenz vermutet werden, was bislang besonders in der sozialwissenschaftlichen Feldforschung angesprochen wurde (Frey & Rez, 2002). In einer Studie von Warburton et al. (2006) wurde experimentell bislang nur eine diffuse Aggression gegenüber Unbeteiligten gezeigt, wenn persönliche Kontrollempfindung bei vorausgehender kurzfristiger sozialer Exklusion (ostracism) temporär untergraben wurde (vgl. Wesselmann et al., 2010). Auch

soziales Anschluss- und so Identifikationsbestreben, besonders bei salienten, bedeutsamen Eigengruppen kann als Reaktanzeffekt; als eine indirekte Kontrollwiederherstellung gedeutet werden (Kapitel II-3.2.3). Maner et al. (2007) nehmen bei ihren Befunde zum sozialen Anschlussstreben infolge von unter anderem erinnerten sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindungen an, dass diese ebenso im Sinne der Reaktanz gesehen werden können. Nach Fritsche, Jonas und Kessler (2011) sind allgemein nach einer Bedrohung persönlicher Kontrollempfindung, zum Beispiel durch sozialen Ausschluss (Fritsche et al., 2008) ethnozentrische Tendenzen, besonders bei verfügbaren und relevanten Eigengruppe wie der Nation zu vermuten. Dies kann weiterhin mit verteidigendem, aggressivem Verhalten verbunden sein (Fritsche, Jonas & Kessler, 2011; Fritsche et al., 2012). Bei Verteidigung und so möglicher Abwertung relevanter (nationaler und kultureller) Fremdgruppen ist erneut eine Beziehung zum intergroup bias und zu fremdenfeindlichen Tendenzen denkbar. Zudem könnte ein Einfluss aktuell verminderten persönlichen Kontrollempfindens nicht nur auf eine explizite fremdenfeindliche Haltung, sondern ebenso auf eine implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Mitgliedern von nationalen und/oder kulturellen Fremdgruppen wie Menschen arabischer Herkunft und so eine eher implizite Ablehnung und Abwertung vermutet werden. Bestimmte Gefühlslagen wie Wut als emotionale Begleiterscheinung von aggressiven Impulsen und Aggression (Leary et al., 2006), was auch als möglicher Reaktanzeffekt gilt, können sich diffus ausbreiten und eine implizite Bewertung von Fremdgruppen temporär negativ verzerren. Dasgupta (2009) nimmt an, dass bei empfundener Wut, bezogen auf unterschiedlichste Auslöser wie auch wahrgenommene Freiheitseingengungen, eine implizite Bewertung von Menschen arabischer Herkunft negativ verzerrt wird (vgl. Dasgupta, DeSteno, Williams & Hunsinger, 2009).

Damit Reaktanz entsteht, ist es wichtig, dass eine entsprechende Kontrollerwartung im Vorfeld etabliert ist, die zudem bei einer eher kurzfristigen Bedrohung oder Einschränkung der Kontrollempfindung durch zum Beispiel kurzfristige soziale Ausschlusserfahrungen und entsprechende -empfindungen erhalten bleibt (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger et al., 1993). Ein mögliches Indiz liefern zum Beispiel Twenge et al. (2003), wo nach sozialem Ausschluss aus einer Arbeitsgruppe bei eher übergreifender Kontrollerwartung keine Unterschiede zwischen Experimental- und Kontrollgruppe auftraten. Warburton et al. (2006) nehmen hingegen einen Unterschied zwischen sozialer Ex- und Inklusion bei situativer persönlicher Kontrollempfindung an. Folgenden Hypothesen lassen sich ableiten:

U2-H9: Unmittelbar entstandenes soziales Exklusionsempfinden reduziert situative persönliche Kontrollempfindung. Je stärker das soziale Exklusionsempfinden ist, desto geringer ist auch die situative Kontrollempfindung. Auf eine übergreifende, etablierte Kontrollerwartung hat unmittelbares Exklusionsempfinden hingegen keinen Einfluss.

U2-H10: Die situative persönliche Kontrollempfindung mediert die positive Wirkung entstandener sozialer Exklusionsempfindung auf deutschen Nationalismus, auf offene und subtile Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischen Hintergrunds sowie auf eine eher implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft, wobei verminderte situative Kontrollempfindung deutschen Nationalismus und diese spezifischen fremdenfeindlichen Haltungen generell stärkt.

U2-H11: Es ist eine multiple Mediation anzunehmen, bei der sich ein spezifischer indirekter Effekt entstandenen sozialen Exklusionsempfindens auf eine offene und subtile Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischen Hintergrunds und auf eine implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft, seriell über situatives persönliches Kontrollempfinden und aktuellen deutschen Nationalismus ergibt. Entsteht soziales Exklusionsempfinden, vermindert sich zunächst die situative persönliche Kontrollempfindung, was wiederum nationalistische Bestrebungen stärkt und weiterführend spezifische fremdenfeindliche Haltungen positiv beeinflusst. Auch ist ein spezifischer indirekter Effekt des sozialen Exklusionsempfindens über deutschen Nationalismus (U2-H5) und ein spezifischer indirekter Effekt über die situativ verminderte individuelle Kontrollempfindung (U2-H10) generell auf die aufgeführte spezifische fremdenfeindliche Haltung anzunehmen (Abbildung 23).

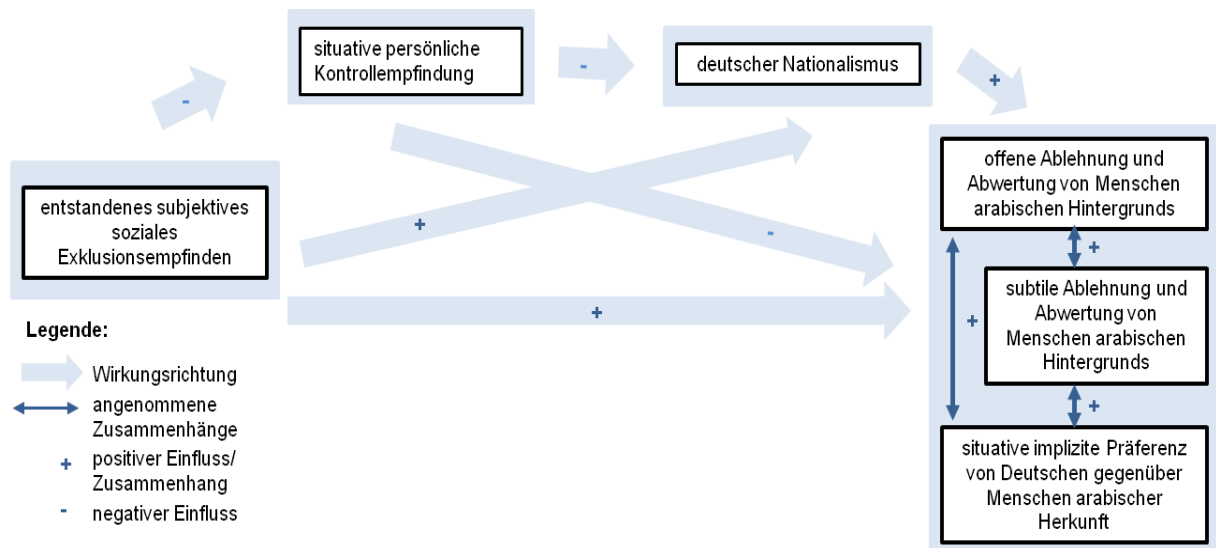


Abbildung 23: Serielle multiple Mediationsannahme bei entstandener empfundener sozialer Exklusion und situativer persönlicher Kontrollempfindung

Weiterführend kann das Geschilderte zur situativen persönlichen Kontrollempfindung bei entstandener sozialer Exklusionsempfindung in ein kontrollbasiertes Phasenmodell des Umgangs mit empfundener Exklusion, präziser in die erste Phase des Modells (Phase der Reaktanz) eingebettet werden (Kapitel II-3.2.3, III-1.1). So sollte hier wie erläutert bei aktuell entstandener subjektiver sozialer Exklusionsempfindung im Sinne von Reaktanz zwar

situativ die persönliche Kontrollempfindung, aber nicht die übergreifende Kontrollerwartung erschüttert werden (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger et al., 1993). Diese erhaltene übergreifende Kontrollerwartung stellt entsprechend, neben einem unmittelbar erhöhten subjektiven sozialen Exklusionsempfinden und ausgeprägter individueller Bedeutsamkeit sozialer Einbettung, was innerhalb der Reaktanztheorie als wesentliche Grundlage für psychologische Reaktanz vermutet wird (Dickenberger et al., 1993; Wortman & Brehm, 1975), einen Indikator für die erste Modellphase dar. Als mögliche Reaktanzeffekte sind die bereits erwähnte (diffuse) Aggression, vorliegend bezogen auf explizite sowie eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen mit arabischem Hintergrund (Frey & Rez, 2002; Mansel & Spaiser, 2010), aber ebenso ein soziales Anschlussstreben als indirekte Kontrollwiederherstellung (Gerber & Wheeler, 2009; Maner et al., 2007, Williams & Nida, 2011), zum Beispiel über eine aktuelle überidealisierte positive nationale Identifikation (Frey & Rez, 2002; Fritsche, Jonas & Kessler, 2011) zu vermuten. Präzisierend ergibt sich damit als eine Analyse von Indikatoren und Auswirkungen eines neuen kontrollbasierten Phasenmodells des Umgangs mit empfundener Exklusion mit einer vorrangigen Fokussierung auf unmittelbar entstandenes soziales Exklusionsempfinden und so auf den Übergang zu einer ersten Modellphase folgende Hypothese:

U2-H12: Unmittelbares soziales Exklusionsempfinden erhöht aktuellen deutschen Nationalismus und stärkt eine aktuelle offene und subtile Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft sowie eine eher implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft, wenn simultan eine starke Bedeutsamkeit sozialer Inklusion und übergreifende Kontrollerwartung vorliegen.

2.2 Methodisches Vorgehen

Nachfolgend wird ein Überblick über das methodische Vorgehen der Studie gegeben. So werden zunächst Versuchsplan, Stichprobe und Untersuchungsmaterial beschrieben. Auch werden die Durchführung und die Grundlagen der Datenauswertung vorgestellt.

2.2.1 Versuchsplan

Der Studie lag generell ein balancierter, vollständig gekreuzter zweifaktorieller Versuchsplan mit 2 (faktische soziale Exklusion versus faktische soziale Inklusion als Kontrollbedingung) x 3 (experimentelle Paradigmen: reliving-rejection versus ostracism-cyberball versus anticipated future-rejection) Bedingungskombinationen zugrunde (in Anlehnung an Bernstein & Claypool, 2012a; Blackhart et al., 2009; Gerber & Wheeler, 2009). Es fand eine interindividuelle Bedingungsvariation statt. Die Probanden wurden über eine eingeschränkte Randomisierung mittels der Zufallszuteilungsregel zugewiesen. Dafür wurde ein Losverfahren ohne Ersetzung verwandt (Schulz & Grimes, 2007).

Das beschriebene Design ist besonders für die Hypothesen U2-H1 und U2-H2 und so bei der Entstehung sozialen Exklusionsempfindens entscheidend. Für die weiterführende Analyse wird sich aus Gründen der theoretischen Schwerpunktsetzung (Kapitel III-2.1) als grundlegende erklärende Variable allerdings direkt auf das entstandene soziale Exklusionsempfinden bezogen. Dieses sollte jedoch in optimaler Weise individuelle Auswirkungen faktischer sozialer Exklusion im Vergleich zur Inklusions- als Kontrollbedingung sowie dabei ergänzend einen Einfluss experimenteller Paradigmen in der Exklusionsforschung weitestgehend bündeln. Als abhängige Variablen wurden unter anderem Formen nationaler Identifikation sowie eine spezifische auf Menschen arabischer Herkunft bezogene explizite sowie eher implizite Fremdenfeindlichkeit zum Beispiel über den impliziten Assoziationstest (IAT, Greenwald, McGhee & Schwartz, 1998) erfasst.

2.2.2 Stichprobe

Nun wird sich mit der anvisierten Stichprobengröße, dem Untersuchungsumfeld, der Rekrutierung der Probanden und der Beschreibung der Stichprobe auseinandergesetzt.

Stichprobengröße

Bei der anvisierten Stichprobengröße wird es im Bezug auf die Verwendung des Programms LISREL 8.5 (Jöreskog & Sörbom, 2001) sowie einer weitestgehend geplanten Hypothesenprüfung mittels SGM über die ML-Schätzmethode als notwendig erachtet, dass die Ausgangsstichprobe bei mindestens $N= 100$ liegt, da eine kleinere Stichprobe bei SGM speziell innerhalb des Messmodells als problematisch für eine Anwendung der ML-Schätzmethode (Kapitel III-1.4.2) gilt (Reinecke, 2005, Sedlmeier & Renkewitz, 2013). Bei kleinen Stichproben kann es so häufiger zu Schätzproblemen kommen (Bühner, 2011). Zudem wird im Sinne eines balancierten Versuchsplans versucht, eine Stichprobengröße

zu erreichen, die eine gleiche Zellenbesetzung erlaubt. Damit wird vorliegend eine Stichprobengröße von mindestens 102 Versuchsteilnehmern angestrebt.

Untersuchungsumfeld

Es wurde sich bei dem Umfeld für die Universität Kassel entschieden. Dies geschah unter anderem aufgrund der dort existierenden Kontaktmöglichkeiten zu potenziellen Probanden und der somit erhöhten Wahrscheinlichkeit, einen optimalen Stichprobenumfang zu erreichen. Auch standen nur an der Universität die für die Untersuchung notwendigen Geräte und räumlichen Gegebenheiten zur Verfügung. Zudem ist anzunehmen, dass die an der Universität anzutreffenden Personen verschiedenste Interessen und familiäre Hintergründe aufweisen. Dies sollte zu einem relativ heterogenen Stichprobencharakter beitragen.

Rekrutierung der Versuchsteilnehmer

Es wurde versucht, potenzielle Teilnehmer auf unterschiedlichen Wegen zu erreichen. So wurden unter anderem Plakate in verschiedenen Gebäuden der Universität ausgehängt und Werbemails über den Verteiler der Bachelor-Studiengangs Psychologie der Universität sowie über die digitale Lehr- und Lernplattform "moodle"⁶ verschickt. Zudem wurde in unterschiedlichen Seminaren, sowohl im Bachelor-Studiengang Psychologie als auch im Lehramt und im Nebenfach Psychologie geworben. Der Inhalt der Plakate, der Werbemails und der verbal gegebenen Informationen in den Seminaren bezog sich auf den Ort, die Dauer, den Inhalt sowie die Vergütung der Untersuchung. Die Anmeldung für die Untersuchung fand digital über das Internet statt. Für die Mitarbeit an der Untersuchung erhielten Studierende des Bachelor-Studiengangs Psychologie 0.75 Versuchspersonenstunden. Studierende anderer Fächer konnten an einer Verlosung teilzunehmen, bei der der Gewinn (zum Beispiel Schokolade) direkt nach dem Ziehen des Loses verteilt wurde.

Beschreibung der Stichprobe

An der durchgeführten Untersuchung nahmen insgesamt 111 Personen ($M = 26$ Jahre, $SD = 6.89$) teil, wobei allerdings neun Teilnehmer (fünf Frauen und vier Männer) aus einer nachfolgenden statistischen Analyse ausgeschlossen werden musste, da sie sich innerhalb der sozialen Exklusionsbedingung *reliving-rejection* nicht an ein individuell bedeutsames soziales Exklusionserlebnis erinnern konnten und so grundlegend keiner Exklusionsmanipulation ausgesetzt waren. Dies stellt eine starke Verletzung der Voraussetzungen für eine Integration in die Analyse dar (siehe auch Kapitel III-2.2.3). Demnach wurden pro Zelle 17 Beobachtungen realisiert und die grundlegend anvisierte Stichprobengröße erreicht.

Die verbleibenden 102 Versuchsteilnehmer waren im Mittel 26 Jahr alt ($SD = 7.08$). Zum Zeitpunkt der Befragung waren der jüngste Teilnehmer 18 und der älteste Teilnehmer 49 Jahre alt. Die Befragten waren zu 73.5% weiblich und zu 26.5% männlich.

Zudem nannten 61.8% der Teilnehmer als höchsten Bildungsabschluss das Abitur, wohingegen 11.8% bereits einen Hochschulabschluss und circa 1% einen akademischen

⁶ Zu erreichen unter: <https://moodle.uni-kassel.de/moodle/>

Grad besaßen. 24.5% gaben als höchsten Bildungsabschluss eine Berufsausbildung an. Bei der Frage nach dem Studienfach nannten 84.6% der Studierenden das Fach Psychologie, 5.9% ein Lehramtsstudium, 2% Biologie und jeweils circa 1% die Fächer Soziologie, Maschinenbau und Germanistik. Von den Studierenden des Studiengangs Psychologie waren 48.8% im ersten, 23.3% im dritten und 25.6% im fünften Fachsemester.

Der Großteil der Versuchsteilnehmer (96.1%) gab an, eine deutsche Staatsbürgerschaft zu besitzen. Allerdings wurde weiterhin die russische (2%), türkische (1%) und griechische (1%) Staatsbürgerschaft benannt. Von den Probanden mit deutscher Staatsbürgerschaft wurden 96.9% in Deutschland geboren, wobei unter anderem 41.8% aus Hessen, 22.4% aus Nordrhein-Westfalen, 11.4% aus Thüringen, 6.1% aus Niedersachsen und 5.1% aus Baden-Württemberg stammen. Die Mehrheit der Teilnehmer (84.15%) stammte aus den westdeutschen Bundesländern. Neben Deutschland als Geburtsland wurde weiterhin von 2.9% der Probanden Russland und von jeweils 1% Griechenland, Kirgisistan und Südafrika als Geburtsort angegeben. Ebenso vermerkten 14.3% der Teilnehmer mit deutscher Staatsbürgerschaft, dass mindestens eines ihrer Elternteile außerhalb Deutschlands geboren wurde. Zu den Geburtsorten der Eltern gehören unter anderem die Türkei (4.1%), Polen (2%) sowie Russland, Pakistan, Eritrea, die Niederlande oder auch Kasachstan (je 1%).

2.2.3 Untersuchungsmaterial und Aufbau des Fragebogens

Die Erfassung der psychologischen Konstrukte fand mittels eines Fragebogens und mithilfe der experimentellen Computersoftware Inquisit Version 4 statt. Diese Software wurde zur Realisierung der experimentellen Paradigmen ostracism-cyberball und anticipated future-rejection verwendet. Meist wird Inquisit experimentell jedoch zur Erstellung von reaktionszeitbasierten Messungen genutzt. So wurde damit ebenfalls ein IAT zur Messung einer situativen impliziten Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft durchgeführt. Zur Veranschaulichung des Materials wird zuerst auf die Umsetzung der experimentellen Paradigmen eingegangen und anschließend die verwendeten Skalen samt Güte vorgestellt. Abschließend wird der IAT beschrieben.

Experimentelle Paradigmen in der Exklusionsforschung

Nach Blackhart et al. (2009) sowie Gerber und Wheeler (2009) stellen reliving-rejection, ostracism-cyberball und anticipated future-rejection zentrale experimentelle Paradigmen in der psychologischen Exklusionsforschung dar. Diese werden nachfolgend dargestellt, wobei zudem auf die entsprechende Inklusions- als Kontrollbedingung eingegangen wird.

Reliving-rejection bezieht sich auf eine in der Vergangenheit persönlich erlebte soziale Ausschlusserfahrung, welche erinnert und niedergeschrieben wird. Durch das Handschriftliche können das Erlebnis und die Empfindungen des Ausschlusses über die erneute intensive Auseinandersetzung wieder ins Bewusstsein gelangen. Die verbundenen Emotionen werden nochmals geweckt und durchlebt. Die Umsetzung der Exklusionsmanipulation erfolgt meist mittels Paper-Pencil-Technik, indem die Teilnehmer gebeten werden, sich an

eine Situation zu erinnern, in der sie sich von einzelnen Personen oder auch von einer Gruppe von Menschen persönlich und direkt abgelehnt und ausgeschlossen beziehungsweise akzeptiert und aufgenommen (Kontrollbedingung) fühlten. Sie werden angehalten, sich diese Situation in allen Einzelheiten vor Augen zu führen ("Wann und wo? Wer? Was passierte? Um was ging es? Was dachten und fühlten Sie in diesem Moment?") und dann in einem kurzen Essay zu verbalisieren. Auf eine computergestützte Umsetzung wird verzichtet, da bei einer Eingabe über die Computertastatur die Intensität der Auseinandersetzung mit dem Erlebnis im Vergleich zu Paper-Pencil geringer sein sollte (vgl. Brewin & Lennard, 1999). Vorliegend wurde bei der Umsetzung von reliving-rejection zudem die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass sich manche Teilnehmer eventuell nicht an eine prägnante soziale Ex- beziehungsweise Inklusionserfahrung in ihrem Leben erinnern können. Da vorliegend aus Gründen der Übertragung von Erfahrungen und Emotionen nur persönliche Erlebnisse und verbundene Emotionen erinnert und nicht ausgedacht werden sollen, war es den Probanden ebenfalls möglich, die Aussage "Ich kann mich nicht an eine solche Situation in meinem Leben erinnern." anzukreuzen und den Essay zu überspringen. Die Daten dieser Versuchsteilnehmer wurden nicht in die statistische Analyse einbezogen. Nach der Erhebung wurde das zur Randomisierung gezogene Los erneut in die Lostrommel geworfen. Reliving-rejection ist im deutschsprachigen Raum eine der meist verwendeten sozialen Exklusionsmanipulationen (Aydin et al., 2010; Greitemeyer, 2012).

Cyberball (Williams & Jarvis, 2006) ist ein Computerprogramm zur Erzeugung von aktuellem ostracism, das vorliegend mithilfe von Inquisit 4 umgesetzt wurde. Der faktische soziale Ausschluss geschieht auf Basis eines virtuellen Ballspiels, in dem der Teilnehmer mit den Worten begrüßt wird, dass er gleich ein mentales Visualisierungstraining durchlaufen wird, in dem er mit zwei anderen Teilnehmern über ein Computernetzwerk verbunden ist. Seine Aufgabe sei es, den in einem Ballspiel erhaltenen Ball einen der beiden anderen Teilnehmer zurückzuwerfen. Die Teilnehmer werden auf dem Bildschirm als einfache Strichmännchen mit darunter stehenden Namen angezeigt (siehe Abbildung 24), weshalb der Proband zum Gelingen der mentalen Visualisierung angehalten wird, sich seine Teilnehmer und die Umgebung des Spiels präzise vorzustellen. Das Spiel dauert im Schnitt circa 5 Minuten. Tatsächlich sind bei ostracism-cyberball keine anderen Teilnehmer involviert. Der Proband spielt nur mit dem Computer und erhält während des Spiels den Ball entweder insgesamt dreimal (Exklusionsbedingung) beziehungsweise bei jedem dritten Wurf (Inklusions-, Kontrollbedingung). Infolge des Spiels wird der Teilnehmer gebeten, seine Vorstellung von den Mitspielern, dem Ort des Ballspiels sowie die Anzahl der erhaltenen Würfe kurz niederzuschreiben, was einem persönlichen Bewusstwerden der Exklusion dienen soll. Wichtig ist bei der Realisierung von ostracism-cyberball das Verhalten des Versuchsleiters, der die Glaubwürdigkeit der digitalen Vernetzung mit anderen Probanden aufrechterhalten muss. So wurde festgelegt, dass der Versuchsleiter vor Beginn des Spiels den Probanden mitteilt, dass er zunächst prüfen muss, ob die anderen Teilnehmer für das

Visualisierungstraining bereit sind. Dafür verließ er mit seinem Handy den Raum und betrat ihn erst nach circa 3 Minuten wieder, wo er dann den Start ankündigte.

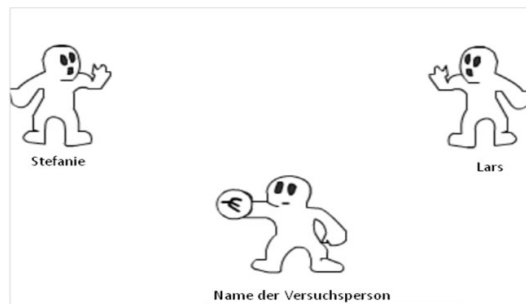


Abbildung 24: Bildschirmpräsentation ostracism-cyberball

Anticipated future-rejection bezeichnet einen antizipierten, zukünftigen Ausschluss (vgl. Twenge et al., 2001). Hierbei durchlaufen die Personen einen Persönlichkeitstest mit Fragen zu beispielsweise Extraversion/Introversion, der direkt im Anschluss durch den Versuchsleiter ausgewertet wird und die Ergebnisse rückgemeldet werden. Obwohl meist der tatsächlich erreichte Punktwert des Tests mitgeteilt wird, wird dieser durch ein testunabhängiges standardisiertes Feedback ergänzt, das den Probanden erklärt, dass sie entweder eher zu dem Typ Mensch gehören, der später im Leben alleine und so ohne nahe soziale Kontakte sein (faktische soziale Exklusionsbedingung) beziehungsweise immer ein erfülltes Sozialleben haben wird (Inklusions-, Kontrollbedingung). Der vollständige Wortlaut ist im Anhang B1 einzusehen. Vorliegend wurde sich für die Glaubwürdigkeit für eine computergestützte Variante mittels Inquisit 4 entschieden, wobei zu Beginn unter anderem Items zu Extraversion/Introversion, zur Erregbarkeit oder zur Externalisierung von Schuld beantwortet werden mussten (vgl. Bernstein & Claypool, 2012a). Dies erfolgte, damit das standardisierte Persönlichkeitsfeedback zu den Items von den Teilnehmern in Verbindung gesetzt werden kann und realistischer wirkt. Die Items sind in Anhang B1 einzusehen, werden vorliegend jedoch nicht weiter thematisiert, da sie nur zur Simulation dienen. Nach den Items wird den Probanden gesagt, dass der Computer den Test auswertet und ihnen zeitnah die Ergebnisse mitteilt. Dies wird mit den Worten "Bitte einen Augenblick Geduld..." auf dem Bildschirm verdeutlicht und die Teilnehmer erst nach circa 8 Sekunden automatisch weitergeleitet. Abschließend erhalten sie eine den Bedingungen zugeordnete festgelegte Punktzahl (36 Punkte - Inklusion/Kontrolle versus 56 Punkte - Exklusion) und das beschriebene standardisierte In- beziehungsweise Exklusions-Feedback.

Operationalisierung der Konstrukte im Fragebogen

Mit dem Ziel, die Hypothesen zu prüfen, wurde ein Fragebogen entwickelt, der eine Vielzahl der interessierenden psychologischen Konstrukte erfasste. Die Operationalisierung wird nun beschrieben. Soweit nicht anders vermerkt, konnten alle Skalenitems auf einer fünfstufigen Likertskala mit einer unterschiedlichen Zustimmung von 1 („trifft überhaupt nicht zu“) bis 5 („trifft voll und ganz zu“) beantwortet werden. Die Skalenwerte wurden bei

allen Skalen über die Mittel der jeweiligen Itemwerte gebildet, wobei ein höherer Wert eine stärkere Ausprägung verdeutlicht. Eine Skalendokumentation ist im Anhang B2 zu finden. Die Reihenfolge in der Darstellung orientiert sich an der Hypothesenfolge.

In Anlehnung an die geschilderte Telefonstudie (Kapitel III-1) wurde vorliegend bei *sozialem Ex- und Inklusionsempfinden* ebenfalls eine differenziertere Erfassung gewählt. Soziales Ex- und Inklusionsempfinden wurden mittels je vier Items erfasst (Exklusionsempfinden: "Ich habe das Gefühl, dass es Menschen in meinem Umfeld gibt, die mich ausschließen" oder Inklusionsempfinden: "Die Menschen in meiner Umgebung akzeptieren mich so wie ich bin"). Als Operationalisierungsgrundlage wurde sich auf Lantermann et al. (2009) bezogen. Im Mittelpunkt des sozialen Exklusionsempfindens steht das Gefühl, im sozialem Umfeld überflüssig zu sein ($\alpha = .81$). Die Items zum sozialen Inklusionsempfinden beziehen sich hingegen auf eine empfundene Verortung im sozialen Umfeld ($\alpha = .88$).

Die *nationale deutsche Identifikation* wurde über grafische Items von Schubert und Otten (2002) erfasst (vgl. auch Troop & Wright, 2001). Durch diese können mögliche Beziehungen zwischen dem Selbst und einer sozialen Eigengruppe beziehungsweise die empfundene Nähe zur entsprechenden Gruppe abgebildet werden. Dies geschieht, indem das Selbst und die Gruppe, je durch einen Kreis verdeutlicht, sich auf einer Linie annähern (siehe Abbildung 25). Die dargestellte visuelle Skala reicht von 1 (beide Kreise sind maximal voneinander entfernt) bis 6 (der Kreis des Selbst ist vollkommen in den Kreis der Eigengruppe integriert). Höhere Werte symbolisieren eine stärkere nationale Identifikation.

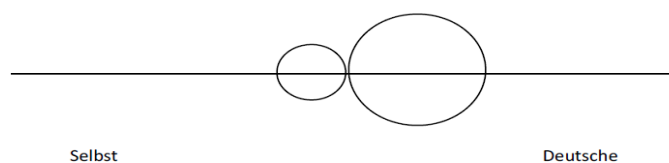


Abbildung 25: Mittlere Ausprägung der nationalen Identifikation (Schubert & Otten, 2002)

Die zwei Items zum *deutschen Nationalismus* ("Ich bin stolz auf die deutsche Geschichte.") wurden von Becker et al. (2007) übernommen. Nationalismus bezeichnet eine unkritische und bedingungslos positive Einschätzung und Identifikation der Nation ($\alpha = .51$).

Bei der Erfassung *der Ablehnung und Abwertung von in Deutschland lebenden Menschen arabischer Herkunft*, also einer entsprechenden spezifischen fremdenfeindlichen Tendenz, wurde sich unter anderem an der "*blatant and subtle prejudice scale*" von Pettigrew und Meertens (1995) orientiert. So kann hier eine subtile Art der Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft durch drei Aspekte erkannt werden: Die Verteidigung traditioneller Werte ("Wie groß sind die Unterschiede zwischen Deutschen und Menschen mit arabischer Herkunft hinsichtlich der Werte, zu denen die Kinder erzogen wurden?"), die Wahrnehmung starker kultureller Differenzen ("Viele andere Volksgruppen sind nach Deutschland gekommen, haben die Vorurteile überwunden und ihren Weg gemacht. Die Menschen mit arabischem Hintergrund sollten dasselbe tun, ohne besondere

Bevorzugung.") und verminderte positive Emotionen ("Wie oft haben Sie Sympathie für die in Deutschland lebenden Menschen mit arabischem Hintergrund empfunden?"). Die kulturellen Differenzen wurden mittels vier und die beiden anderen Aspekte mit je zwei Items erfasst. Nach Pettigrew und Meertens (1995) wurde sich dazu entschieden, eine Gesamtskala zu berechnen, wobei im Vorfeld entsprechende Items wie zu den positiven Emotionen umgepolt wurden (siehe Anhang B2). Es wurde ein α von .68 ermittelt. Die offene spezifische fremdenfeindliche Tendenz teilt sich in Bedrohung und Ablehnung ("Die meisten Menschen mit arabischem Hintergrund, die in Deutschland staatliche Unterstützung beziehen, könnten recht gut ohne dieses Geld auskommen, wenn sie nur wollten.") sowie Intimität ("Ich könnte mir vorstellen, mit einem Araber/einer Araberin eine sexuelle Beziehung zu haben."). Beide Aspekte werden durch jeweils zwei Items erhoben. Bei einer nach Pettigrew und Meertens (1995) empfohlenen Gesamtskala zeigte sich ein α von .54.

Die *situative Selbstunsicherheit* bezeichnet eine aversive augenblickliche Unsicherheit bezüglich verschiedener Segmente des Selbst. Die Erfassung erfolgte mit eigens konstruierten drei Items ($\alpha = .83$). So wurde zum Beispiel das Item: "Im Moment bin ich mir über mich als Person unsicher." erhoben. Als Grundlage dienten hierbei die UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a) und die self-concept clarity-Skala von Campbell (1996).

Die *situative persönliche Kontrollempfindung* wurde mittels fünf selbst konstruierten Items ("Im Moment fühlt es sich so an, als ob ich alles fest im Griff habe.") und die *übergreifende Kontrollerwartung* über Items ("Ich kann sehr viel von dem, was in meinem Leben passiert, selbst bestimmen.") erfasst. Bei der Operationalisierung wurde sich am FKK (Krampen, 1991) orientiert, wobei die Items zur übergreifenden Kontrollerwartung fast deckungsgleich aus der Skala "Internalität" übernommen wurden. Es wurde sich hierbei für Items entschieden, die nach Krampen (1991) gute statistische Kennwerte aufweisen und für die Skala als repräsentativ gelten (Trennschärfen = .51, .54 und Faktorladungen = .63, .48). Die situative Kontrollempfindung bezieht sich inhaltlich auf eine im Augenblick der Messung empfundene persönliche Kontrolle über Ereignisse im Leben. Es ist hierbei wichtig, eine klare Trennung zur überdauernden Kontrollerwartung zu vollziehen, die sich auf eine etablierte übergreifende Erwartung bezieht, mit verfügbaren Handlungen zu erwarteten Handlungsergebnissen zu gelangen (Rheinberg, 2008). Die Differenzierung wurde den Teilnehmern anhand der Itemformulierung sowie der vorausgehenden Anleitung zur Itembeantwortung versucht zu verdeutlichen. So wurde explizit darauf hingewiesen, dass es sich um die augenblickliche Empfindung versus die allgemeine Wahrnehmung der eigenen Person handelt (vgl. dazu State-Trait-Angstinventar "STAI" von Laux, Glanzmann, Schaffner & Spielberger, 1981). Bei der situativen Empfindung konnte mittels Konsistenzanalyse $\alpha = .8$ aufgezeigt werden. Bei der generalisierten Erwartung ergab sich $\alpha = .35$.

Die Items zur *persönlichen Bedeutsamkeit sozialer Einbettung* ("Es bedeutet mir sehr viel, Menschen um mich herum zu haben, die mich so akzeptieren wie ich bin.") wurden selbstständig konstruiert und orientieren sich stark an den Items zur Bedeutsamkeit gesell-

schaftlicher Inklusion aus der Telefonstudie (Kapitel III-1). Sie bilden den individuellen Wert der Einbettung in den sozialen Nahbereich ab. Es zeigte sich ein $\alpha = .21$.

Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen startete mit Fragen zur Demografie. Diese werden erfahrungsgemäß am Anfang gestellt, da sie leicht zu beantworten sind und einen guten Einstieg in die Studie ermöglichen ("Eisbrecherfragen"). Es wurde so nach Alter, Geschlecht, Bildungsniveau, Studienfach, Nationalität, Nationalität der Eltern und dem Bundesland der Geburt gefragt. Danach folgte die faktische soziale Exklusion zum Beispiel über reliving-rejection beziehungsweise eine entsprechende faktische soziale Inklusion (Kontrollbedingung), auf die bereits vorausgehend Bezug genommen wurde. Nach der Manipulation sollten im Fragebogen Items zum sozialen Ex- und Inklusionsempfinden sowie zur Bedeutsamkeit sozialer Einbettung beantwortet werden, was von der Erfassung aktueller Selbstunsicherheit und situativer persönlicher Kontrollempfindung gefolgt wurde. Hierbei wurden die Studienteilnehmer explizit darauf hingewiesen, bei der Beantwortung nur auf ihr augenblickliches Erleben und Empfinden zu achten. Hingegen erhielten sie bei der Beantwortung der Items zur übergreifenden Kontrollerwartung die Aufgabe, ihr allgemeines Wahrnehmen und Empfinden; wie sie im Allgemeinen über sich als Person denken und fühlen, zu fokussieren. Damit sollte ermöglicht werden, zwischen einer aktuellen und einer übergreifenden Kontrollempfindung zu differenzieren (siehe auch Laux et al., 1981). Weiterhin wurden die nationale deutsche Identifikation, gefolgt von einer Unterbrechung durch den computergestützten IAT, die explizit offene, subtile spezifische fremdenfeindliche Tendenz gegenüber Menschen arabischer Herkunft und deutscher Nationalismus erhoben. Die Platzierung zum Ende erfolgte insbesondere, um eventuelle Erwartungseffekte zu vermeiden.

Aufbau und Durchführung - IAT

Der IAT (Greenwald et al., 1998) ist ein experimentelles, vorrangig computergestütztes Verfahren zur Erfassung impliziter Einstellungen auf Basis der gemessenen Stärke von meist automatisierten Assoziationen zwischen zum Beispiel ethnischen sozialen Gruppen (Objekt-Stimuli) und normativ guten ("glücklich") oder schlechten ("grausam") Wörtern (Attribut-Stimuli). Vorliegend soll sich mit dem IAT jedoch der Stärke situativ aktivierter Wertassoziationen gegenüber kulturell-ethnischen sozialen Gruppen wie Menschen arabischen Hintergrunds unter Bezug auf entstandenes soziales Exklusionsempfinden gewidmet werden (vgl. Gawronski & Conrey, 2004). Dabei wird sich unter anderem an Dasgupta und Greenwald (2001) orientiert, die zum Beispiel zeigten, dass eine implizite Präferenz von Weißen gegenüber Afroamerikanern in den USA situativ in der Stärke variieren und beeinflusst werden kann (vgl. dazu auch Dasgupta, 2009; Kühnen et al., 2001).

Bei der Erfassung werden den Teilnehmern Stimuli aus vier unterschiedlichen Kategorien präsentiert, die sie so schnell und korrekt wie möglich der zutreffenden Kategorie zurechnen müssen. Die Kategorien sind so gegliedert, dass jeweils zwei Kategorien einem Zielkonzept (hier kulturelle soziale Gruppen: "Deutsche" versus "Araber" mit entsprechen-

den Objekt-Stimuli) und zwei inhaltlich gegensätzliche Kategorien einem bewertenden Attributkonzept (hier "gut" versus "schlecht" mit entsprechenden Attribut-Stimuli) zugewiesen werden können (vgl. Kämpfe, 2005). Für die Zuordnung stehen den Probanden zwei Tasten (E und I) auf der Computertastatur zur Verfügung, die sie mit dem linken beziehungsweise rechten Zeigefinger betätigen. Die benannten Kategorien und deren Stimuli werden in einer bestimmten Reihenfolge auf dem Computerbildschirm präsentiert. Nachdem die Zuweisung der Stimuli zu dem Ziel- und dem Attributkonzept einzeln geübt wurde (Block 1, 2; Tabelle 4), kommt es zu einer Vermischung der Objekt- und der Attribut-Stimuli in der Präsentation. Das heißt, es werden nun Stimuli aus allen vier Kategorien gezeigt, die dennoch nur mit zwei Antworttasten (E und I) zugeordnet werden können (Block 3 und 4; Tabelle 4). Somit liegen bei der Zuweisung je zwei Stimuluskategorien (jeweils Objekt- und Attribut-Stimuli) auf einer Taste (vgl. Kämpfe, 2005). Es wird darauf hingewiesen, dass vorliegend nach Greenwald et al. (1998) sowie Dasgupta und Greenwald (2001) das Zielkonzept (kulturelle soziale Gruppen) mit jeweils acht länder- und kulturtypischen Namen repräsentiert wurde. Das Attributkonzept wurde mit jeweils acht Wörtern, die normativ als gut oder schlecht zu verstehen sind, verdeutlicht (Greenwald et al., 1998). Alle Instruktionen und Wörter sind im Anhang B3 zu finden.

Entscheidend für den impliziten Assoziationstest ist die doppelte Belegung der Antworttasten. Hieraus resultieren je nach Kombination assoziationskongruente (Block 3 und 4; Tabelle 4) oder -inkongruente (Block 6 und 7; Tabelle 4) Stimuluskombinationen. Für die Erfassung von Wertassoziationen gegenüber Menschen mit arabischem Hintergrund stellt die Kombination zwischen Objekt-Stimuli der Kategorie „Araber“ (zum Beispiel der Name Ahmad) und Attribut-Stimuli der Kategorie „schlecht“ (zum Beispiel das Wort Böse) auf einer Antworttaste eine kompatible Tastenbelegung dar. Selbiges ergibt sich für die Kombination zwischen Objekt-Stimuli der Kategorie „Deutsche“ (zum Beispiel der Name Peter) und Attribut-Stimuli der Kategorie „gut“ (zum Beispiel das Wort Freude). Eine inkompatible Belegung entsteht durch eine umgekehrte Stimuluskombination, wobei die Kategorien „Araber“ und „gut“ sowie „Deutsche“ und „schlecht“ gepaart werden (vgl. Kämpfe, 2005). Während des IAT durchlaufen die Teilnehmer blockweise assoziationskongruente und -inkongruente Stimuluskombinationen (Tabelle 4).

Die Schnelligkeit bei der Zuordnung der Stimuli zu den Kategorien steht nach Greenwald et al. (1998) in Abhängigkeit zu überdauernden Vorstellungen von Kompatibilität und Inkompatibilität, wobei nach Dasgupta (2009) auch situativ aktivierte Assoziationen die Schnelligkeit beeinflussen können (vgl. auch Gawronski & Conrey, 2004). Die Zeit der Zuweisung steht als ein Maß für die Assoziationsstärke, wobei stärkere Assoziationen die Zeit vermindern. Bei beispielsweise negativen Assoziationen gegenüber „Arabern“ sowie einer Präferenz für Deutsche sollten kompatible Blöcke schneller und exakter bewältigt werden als inkompatible (vgl. Gawronski & Conrey, 2004; Kämpfe, 2005).

Die Auswertung erfolgt mittels des „D-measure“ Algorithmus (Greenwald, Nosek & Banaji, 2003), wo die Differenz der Mittel der Reaktionszeiten zwischen inkompatiblen und

kompatiblen Blöcken (Block 6- Block 3, Block 7- Block 4) gebildet und durch die gemeinsame Standardabweichung (SD von Block 3 & 6, SD von Block 4 & 7) geteilt wird. Der IAT-Effekt ergibt sich aus dem Mittelwert der resultierenden Werte. Ein stärkerer IAT-Effekt symbolisiert eine stärkere Aktivierung von negativen Assoziationen zur Gruppe der "Araber" sowie eine implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft (Gawronski & Conrey, 2004). Vor der Berechnung werden alle Durchgänge gelöscht, die länger als 10 Sekunden dauern und alle Probanden entfernt, bei denen mehr als 10% der Durchgänge weniger als 300 Millisekunden dauern (Greenwald et al., 2003).

Tabelle 4: Aufbau des IAT in Anlehnung an Kämpfe (2005, S. 13)

Kategorien des Zielkonzepts „kulturell-ethnische soziale Gruppen“:		„Deutsche“ versus „Araber“		
Kategorien des Attributkonzepts:		„Gut“ versus „Schlecht“		
Block	Durchgänge	Aufgabe	Linke Taste (E)	Rechte Taste (I)
1	20	Übung Zuweisung Stimuli Zielkonzept	Deutsche Namen	Arabische Namen
2	20	Übung Zuweisung Stimuli Attributkonzept	Gute Wörter	Schlechte Wörter
3	20	1. Übungsblock „kompatibel“	Deutsche Namen - gute Wörter	Arabische Namen - schlechte Wörter
4	40	1. Experimentalblock „kompatibel“	Deutsche Namen - gute Wörter	Arabische Namen - schlechte Wörter
5	20	Übung Diskriminierung Zielkonzept – umgedrehte Tastenbelegung	Arabische Namen	Deutsche Namen
6	20	1. Übungsblock „inkompatibel“	Arabische Namen - gute Wörter	Deutsche Namen - schlechte Wörter
7	40	1. Experimentalblock „inkompatibel“	Arabische Namen - gute Wörter	Deutsche Namen - schlechte Wörter

2.2.4 Versuchsdurchführung

Die Datenerhebung fand vom 12. bis 30. November 2012 in einem Computerlabor des Instituts für Psychologie der Universität Kassel statt und dauerte jeweils circa 30 Minuten. Die Erfassung erfolgte mittels Paper-Pencil-Technik und über Desktop-Computer mit der experimentellen Computersoftware Inquisit 4. Es konnten basierend auf den Räumlichkeiten zwei Probanden zeitgleich teilnehmen. Die Termine für die Teilnahme wurden im Vorfeld über das Internet vereinbart. Die Probanden wurden beim Eintreten vom Versuchsleiter immer mit demselben Wortlaut begrüßt. Die Randomisierung erfolgte vor dem Eintreten der Teilnehmer über das Ziehen eines Loses zum experimentellen Paradigma.

Vor der Erhebung wurden die Probanden gebeten, die Einverständniserklärung, die Angaben über den Studieninhalt und Rechte der Teilnehmer enthielt, zu lesen und bei Zustimmung zu unterschreiben (Anhang B4). Bei der Angabe des Inhalts konnte nicht vollständig auf eine Täuschung verzichtet werden, da eine Studie zu empfundener Exklusion bei präziser Information kaum umsetzbar gewesen wäre. So wurde mitgeteilt, dass sie an einer Analyse zu mentalen Visualisierungsprozessen und Persönlichkeit teilnahmen.

Infolge der Einverständniserklärung wurden die Teilnehmer gebeten, den Fragebogen gewissenhaft und in der gegebenen Reihenfolge auszufüllen. Innerhalb des Computerlabors standen zwei Desktop-Computer zur Verfügung. Den Probanden wurde der Zeitpunkt des Einsatzes des Computers im Fragebogen angekündigt. Nach den zu Beginn gestellten demografischen Fragen erhielten sie die Instruktion, den Fragebogen zur Seite zu legen und den Versuchsleiter mittels Handzeichens zu informieren. Dieser schaltete den Computerbildschirm ein, auf dem entweder die Bedingung ostracism-cyberball oder die Bedingung anticipated future-rejection als soziale Exklusions- oder Inklusionsversion startete. Um die Glaubwürdigkeit aufrechtzuerhalten, wurde Inquisit bereits vor dem Eintreten der Teilnehmer geöffnet. In der Bedingung reliving-rejection fand zum selben Zeitpunkt eine entsprechende Paper-Pencil-Umsetzung statt, da hier keine Computersimulation für die Umsetzung notwendig beziehungsweise zu empfehlen war (Gerber & Wheeler, 2009). Infolge faktischer sozialer Ex- versus Inklusion wurden die Probanden gebeten, sich wieder dem Fragebogen zuzuwenden, bis sie erneut die schriftliche Instruktion erhielten, am Computer weiterzuarbeiten. Es folgte ein computergestützter IAT, der von einem weiteren Einsatz des Fragebogens ergänzt wurde. Abschließend wurde der Fragebogen dem Versuchsleiter ausgehändigt. Zudem klärte der Versuchsleiter über den tatsächlichen Inhalt auf, fragte nach dem Befinden der Teilnehmer und bedankte sich mit 0.75 Versuchspersonenstunden bei den Psychologiestudierenden oder mit einer Verlosung bei den anderen Probanden.

2.2.5 Datenaufbereitung und -auswertung

Im Weiteren wird auf die Datenaufbereitung eingegangen sowie die statistischen Grundlagen für die geplante Datenauswertung und Ergebnisbeurteilung dargestellt.

Umgang mit fehlenden Werten

Zunächst fand eine Überprüfung der Daten auf fehlerhafte Eingaben mittels Häufigkeitstabellen statt. Zudem wurde sich so auch eine Übersicht über die Anzahl fehlender Werte verschafft. Es fiel auf, dass kaum fehlende Werte vorlagen. Bei den wenigen auftretenden fehlenden Werten konnte weiterhin ein zufälliges Auftreten angenommen werden. Zur Analyse wurde ein MCAR-Test ("*missing completely at random*") nach Little durchgeführt (Göthlich, 2007; Tabachnick & Fidell, 2005). Darauf basierend wurde sich für das Fallreduktionsverfahren des listenweisen Fallausschlusses entschieden (Göthlich, 2007).

Auswertung der Daten

Die Hypothesenprüfung erfolgte über die Statistikprogramme IBM SPSS Statistics 21 sowie LISREL 8.50. Für die Analysen wird sich nach Harris (1997) für ein Signifikanzniveau von $\alpha = 5\%$ (zweiseitig) entschieden. Auch werden Befunde bis zur Irrtumswahrscheinlichkeit von 10% berichtet. Bei LISREL-Analysen, präziser bei SGM über die ML-Schätzmethode, werden bei Beurteilung des Modells die Fit-Indizes GFI, RMSEA angegeben. Auch wird sich an dem von LISREL standardisiert ausgegebenen χ^2 -Test orientiert (Bühner, 2011).

2.3 Ergebnisse

Es wird nun auf die Entstehung empfundener sozialer Exklusion und weiterführend auf mögliche Folgen dieser spezifischen Empfindung in der Hypothesenprüfung eingegangen.

2.3.1 Die Entstehung empfundener sozialer Exklusion

Die statistische Analyse der Hypothesen U2-H1 und U2-H2 erfolgte gemeinsam und wird daher nun gemeinsam dargestellt. Zur Testung wird eine zweifaktorielle univariate Varianzanalyse (ANOVA) durchgeführt, wobei faktische soziale Exklusion versus faktische soziale Inklusion als Kontrollbedingung (erster Faktor), die experimentellen Paradigmen reliving-rejection versus ostracism-cyberball versus anticipated future-rejection (zweiter Faktor) und soziales Exklusionsempfinden als abhängige Variable in die Analyse integriert wurden. Hierbei kann grundlegend getestet werden, ob ein Haupteffekt des faktischen Ausschlusses und eine Moderation durch die experimentellen Paradigmen vorliegen. Vor der Analyse wurden die statistischen Voraussetzungen geprüft. Es musste Heteroskedastizität vermutet werden. Jedoch ist bei einer ANOVA davon auszugehen, dass diese relativ robust gegenüber Voraussetzungsverletzungen ist (Bühner & Ziegler, 2009).

Im Rahmen der ANOVA ist kein signifikanter Unterschied im sozialen Exklusionsempfinden zwischen faktischer sozialer Ex- ($M = 2.22$) und Inklusion als Kontrollbedingung ($M = 2.08$) aufzuzeigen ($F[1, 100] < 1$). Damit muss die Annahme, dass bei faktischer sozialer Exklusion generell das soziale Exklusionsempfinden stärker als bei faktischer sozialer Inklusion (Kontrollbedingung) ausgeprägt ist, verworfen werden. Auch ist nicht davon auszugehen, dass die abgeleitete Moderation durch zentrale experimentelle Paradigmen (reliving-rejection, ostracism-cyberball, anticipated future-rejection) vorliegt ($F[2, 96] < 1$).

Explorativ wurden nachfolgend dennoch bedingte Einzelvergleiche durchgeführt, bei denen die Ausprägung des sozialen Exklusionsempfindens zwischen faktischer sozialer Ex- und Inklusion als Kontrollbedingung für die experimentellen Paradigmen einzeln verglichen wurden. So zeigte sich bei ostracism-cyberball ($M_{Exklusion} = 2.04$, $M_{Inklusion} = 2.02$, $t[32] = 0.13$, n.s.) und anticipated future-rejection ($M_{Exklusion} = 2.24$, $M_{Inklusion} = 2.28$, $t[32] = -0.13$, n.s.) generell kein Unterschied im sozialen Exklusionsempfinden. Allerdings ließ sich bei reliving-rejection ($M_{Exklusion} = 2.38$, $M_{Inklusion} = 1.96$, $t[32] = 1.69$, $p = .1$) ein noch als marginal signifikant zu bezeichnender Unterschied im Exklusionsempfinden aufweisen. Aufgrund der Befunde muss die Möglichkeit eingeräumt werden, dass es sich bei dem vorliegend erfassten Exklusionsempfinden nicht unweigerlich um eine unmittelbar entstandene Empfindung handelt. Eine Diskussion folgt in Kapitel III-2.4.1.

2.3.2 Nationalistische und fremdenfeindliche Tendenzen

Die Hypothesen U2-H3 und U2-H4 wurden gemeinsam statistisch geprüft und werden daher folgend auch gemeinsam berichtet. Es wurde zunächst bei nationaler deutscher Identifikation und deutschem Nationalismus die Möglichkeit eines Suppressionseffekts untersucht. Dafür sind die Produkt-Moment-Korrelationen nach Pearson zwischen sozialem Ex-

und Inklusionsempfinden, der nationalen Identifikation und Nationalismus sowie die entsprechenden Semipartialkorrelationen zu berechnen, wobei entweder für empfundene soziale Ex- oder Inklusion kontrolliert wurde (für eine methodische Einführung siehe Kapitel III-1.3.3). In die Analysen wurden nur Personen einbezogen, die in Deutschland geboren wurden. Die Werte sind in Tabelle 5 dargestellt. Es zeigt sich, dass soziales Exklusionsempfinden in einem negativen Zusammenhang mit nationaler Identifikation, deutschem Nationalismus und sozialem Inklusionsempfinden steht. Auch korreliert soziales Inklusionsempfinden negativ mit aktuellem deutschem Nationalismus, aber positiv mit nationaler Identifikation. Das Beziehungsgefüge deutet nicht unweigerlich auf einen Suppressionseffekt, speziell auf eine reziproke Suppression, hin wie sie in der Telefonstudie gezeigt wurde (Kapitel III-1.3.3). Bei dieser sollte eine positive Produkt-Moment-Korrelation zwischen empfundener sozialer Ex- beziehungsweise Inklusion und nationaler Identifikation oder deutschem Nationalismus sowie eine negative Beziehung zwischen empfundener sozialer Ex- und Inklusion vorliegen (Bortz & Schuster, 2010; Eid et al., 2010; Maassen & Bakker, 2001). Ebenso lassen die Semipartialkorrelationen, die im Vergleich zu den Produkt-Moment-Korrelationen auch keine Veränderung in der statistischen Bedeutsamkeit aufweisen, keinen Suppressionseffekt vermuten (vgl. ebd.). Es kann bei den erfassten Formen sozialer nationaler Identifikation von keiner Suppression ausgegangen werden.

Tabelle 5: Korrelationsmatrix Suppression soziales Exklusionsempfinden im Labor I

	1	2	3	4	sr E	sr I
1. Soziales Exklusionsempfinden	---	-.49**	-.22*	-.08		
2. Soziales Inklusionsempfinden		---	.11	-.03		
3. Nationale Identifikation			---	.25*	-.2*	-.01
4. Nationalismus				---	-.11	-.08

Anmerkungen(en): $93 \leq N \leq 95$, sr E = Semipartialkorrelation Exklusionsempfinden und Formen nationaler Identifikation bei Kontrolle Inklusionsempfinden, sr I = Semipartialkorrelation Inklusionsempfinden und Formen nationaler Identifikationen bei Kontrolle Exklusionsempfinden, * $p < .1$, ** $p < .05$, *** $p < .01$

Zudem zeigte sich bereits bei dieser grundlegenden statistischen Betrachtung eines Suppressionseffekts, dass eine signifikant negative Beziehung zwischen sozialem Exklusionsempfinden und nationaler Identifikation ($r = -.22$, $p < .05$) besteht, was so theoretisch nicht erwartet wurde. Dies wird folgend im Sinne des Erkenntnisgewinns weiter statistisch betrachtet. Auf eine weitere statistische Analyse bei Nationalismus als abhängige Variable (U2-H3) wird aufgrund der gezeigten sehr niedrigen nicht signifikanten Produkt-Moment-Korrelationen ($r = -.08$, n.s.) mit sozialer Exklusionsempfindung verzichtet. Dies verändert sich auch nicht bei einer Betrachtung der Semipartialkorrelation ($sr = -.11$, n.s.), wobei für soziales Inklusionsempfinden kontrolliert wird. So ist basierend auf den berechneten Korrelationen nicht davon auszugehen, dass (entstandenes) soziales Exklusionsempfinden akuten deutschen Nationalismus signifikant beeinflusst. Die Hypothese U2-H3 wird verworfen.

Die statistische Analyse eines Einflusses sozialen Exklusionsempfindens auf eine aktuelle Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft sowie ergänzend auf nationale Identifikation fand mittels SGM über die ML-Schätzmethode statt. Obwohl einige der Indikatorvariablen wie zur offenen spezifischen fremdenfeindlichen Tendenz nicht normalverteilt sind, wird sich bei der Analyse für das robuste Verfahren der ML-Schätzung entschieden (Bagozzi & Yi, 2012). Auch werden die Fehlerkovarianzen bei akuter offener, subtiler und impliziter spezifischer Fremdenfeindlichkeit frei geschätzt (Gawronski, 2002; Pettigrew & Meertens, 1995). Es wurden in die Analyse nur in Deutschland geborene Personen einbezogen, deren Eltern nicht aus arabischen Ländern stammen.

Die Modellpassung ist bei einer Stichprobengröße von $N=93$ und unter Berücksichtigung von GFI und RMSEA als eher schlecht zu bezeichnen ($\chi^2[130]=218.56, p < .01$, RMSEA = .09, GFI = .79). Auch ist nicht davon auszugehen, dass soziales Exklusionsempfinden eine offene ($\beta = .07, t = 0.46, n.s.$) und eine subtile explizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischen Hintergrunds ($\beta = .04, t = 0.27, n.s.$) signifikant beeinflusst. Ebenso wurde kein signifikanter Einfluss auf eine implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft gezeigt ($\beta = -.14, t = -1.27, n.s.$). Die Hypothese U2-H4 wird verworfen. Ergänzend ist anzumerken, dass soziales Exklusionsempfinden auf die nationale Identifikation erneut einen negativen signifikanten Einfluss ($\beta = -.24, t = -2.24, p < .05$) zeigt. Eine Darstellung des Strukturmodells findet sich in Abbildung 26

Auf die Prüfung der Hypothese U2-H5 wird aufgrund der Ergebnisse zu Hypothese U2-H4 verzichtet, da nach Baron und Kenny (1986) eine grundlegende Voraussetzung für eine statistische Mediation, präziser der erste Prüfungsschritt in der Analyse, nicht zu stützen ist. Dieser bezieht sich vorliegend auf den nicht aufzuweisenden signifikanten totalen Effekt des sozialen Exklusionsempfindens auf eine explizit offene, subtile oder eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft. Somit findet keine weitere statistische Betrachtung der Mediation statt. Die Hypothese U2-H5 wird verworfen.

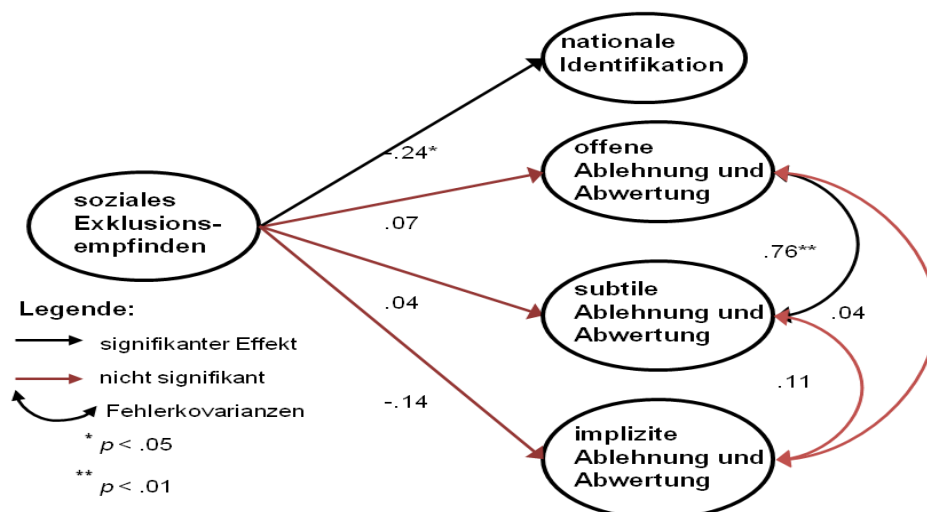


Abbildung 26: Auswirkungen sozialen Exklusionsempfindens auf nationale Identifikation und spezifische explizite sowie implizite fremdenfeindliche Tendenzen

2.3.3 Der vermittelnde Einfluss aktueller Selbstunsicherheit

Auch eine Prüfung der Hypothesen U2-H6 bis U2-H8 könnte grundlegend mittels SGM über die ML-Schätzmethode erfolgen. Jedoch müssen die Hypothesen U2-H7 und U2-H8 aufgrund der Befunde zu U2-H4 bereits im Vorfeld verworfen werden. So ist nicht anzunehmen, dass Selbstunsicherheit einen totalen Effekt (entstandenen) sozialen Exklusionsempfindens auf aktuellen deutschen Nationalismus mediiert, da kein signifikanter totaler Effekt vorliegt (siehe Kapitel III-2.3.2), was jedoch nach Baron und Kenny (1986) eine wesentliche Voraussetzung einer entsprechenden Mediation ist. Zudem ist nicht von der in Hypothese U2-H8 beschriebenen seriellen multiplen Mediation und den abgeleiteten spezifischen indirekten Effekten aufgrund der Befunde zu U2-H4 auszugehen, da ebenfalls kein signifikanter totaler Effekt von (entstandenem) Exklusionsempfinden auf eine explizit offene, subtile oder eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft aufgewiesen wurde. Das Vorgehen von Baron und Kenny (1986) kann auch bei multipler Mediation angewandt werden (Moss, 2009).

Es wurde daher nur U2-H6 mittels einfacher linearer Regression getestet. Die statistischen Voraussetzungen sind erfüllt. Es konnte so gezeigt, dass soziales Exklusionsempfinden eine aktuelle Selbstunsicherheit positiv beeinflusst ($\beta = .42$, $t[98] = 4.63$, $p < .01$). Die Hypothese U2-H6 wird gestützt. Es wird 17.8% der Variation der Selbstunsicherheit erklärt.

2.3.4 Der vermittelnde Einfluss situativer Kontrollempfindung

Die Hypothesen U2-H9 bis U2-H11 könnten ebenso mittels SGM über die ML-Schätzmethode geprüft werden. Jedoch müssen erneut aufgrund der Befunde zu U2-H4 (Kapitel III-2.3.2) die Hypothesen U2-H10 und U2-H11 bereits vor einer weiteren statistischen Betrachtung verworfen werden. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass ein situatives Kontrollempfinden einen totalen Effekt (entstandenen) sozialen Exklusionsempfindens auf deutschen Nationalismus beziehungsweise auf explizit offene, subtile oder implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft mediiert, da jeweils kein signifikanter totaler Effekt des sozialen Exklusionsempfindens vorliegt (Kapitel III-2.3.2). Weiterhin ist nicht anzunehmen, dass die in Hypothese U2-H8 beschriebene seriellen multiplen Mediation und die angenommenen spezifischen indirekten Effekte, basierend auf den Befunden zu Hypothese U2-H4 aufzuzeigen sind. Dies kann erneut damit begründet werden, dass kein signifikanter totaler Effekt von (entstandenem) sozialem Exklusionsempfinden auf eine aktuelle explizit offene, subtile oder eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft existiert. Diese totalen Effekte bilden nach Baron und Kenny (1986) jedoch eine wesentliche Grundlage einer statistischen Mediation, was auch auf eine multiple Mediation übertragen werden kann (Moss, 2009).

So wurde sich dazu entschieden, nur die Hypothese U2-H9 mittels SGM über die ML-Schätzmethode zu prüfen. Auch wenn einige der Indikatorvariablen wie zum Exklusionsempfinden nicht normal verteilt sind, wird dennoch das relativ robuste Verfahren der ML-Schätzung gewählt (Bagozzi & Yi, 2012). Zudem wird die Kovarianz der Fehlerterme von

übergreifender Kontrollerwartung und situativem Kontrollempfinden geschätzt. Soziales (entstandenes) Exklusionsempfinden vermindert situative persönliche Kontrollempfindung signifikant ($\beta = -.43$, $t = -3.27$, $p < .01$), hat jedoch keinen bedeutsamen Einfluss auf eine übergreifende Kontrollerwartung ($\beta = -.11$, $t = -0.75$, n.s.). Ergänzend ist anzumerken, dass die Modellpassung bei einer Stichprobengröße von $N = 95$ mit Beachtung von RMSEA und GFI noch als ausreichend zu bezeichnen ist ($\chi^2[41] = 64.17$, $p < .01$, RMSEA = .08, GFI = .89). Es werden 18% der Varianz bei situativer Kontrollempfindung erklärt. Eine Visualisierung findet sich in Abbildung 27.

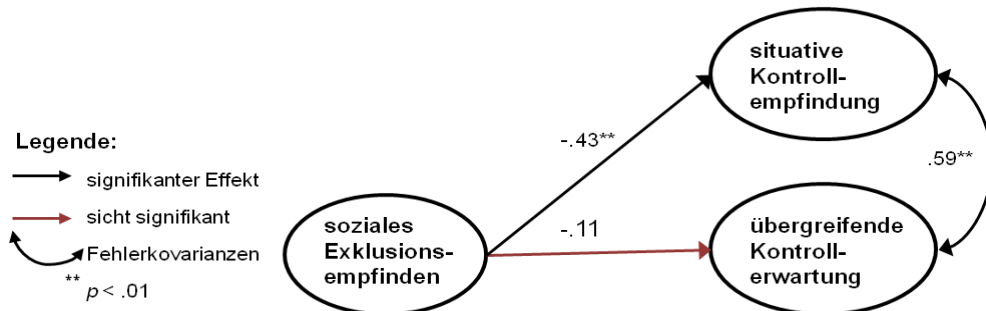


Abbildung 27: Auswirkungen sozialen Exklusionsempfindens bei situativer und überdauernder, übergreifender persönlicher Kontrollempfindung

2.3.5 Ein kontrollbasiertes Phasenmodell im Umgang mit Exklusionsempfinden

In Hypothese U2-H12 wird besonders eine erste Phase eines kontrollbasierten Phasenmodells thematisiert. Es wird vermutet, dass sich bei dieser Phase mit sozialem Exklusionsempfinden eine überidealisierte nationale Identifikation erhöht und sich eine aktuelle explizite offene, subtile sowie implizite fremdenfeindliche Haltungen, speziell gegenüber Menschen arabischer Herkunft verstärkt, wenn eine starke Bedeutsamkeit sozialer Einbettung und ausgeprägte Kontrollerwartung vorliegen. Dies kann mittels bedingter linearer Regressionen analysiert werden (Tabelle 3, S. 130). Bezüglich der statistischen Voraussetzungen wird angemerkt, dass bei $N > 40$ nach dem zentralen Grenzwertsatz Signifikanztests unabhängig von der Verteilung der Störgröße gültig sind (Backhaus et al., 2003). Zur Korrektur werden ergänzend robuste Standardfehler (Hayes & Cai, 2007) berechnet. Diese werden jedoch nur thematisiert, wenn sich so das Analyseergebnis verändert.

Es interessiert zur ersten Phase, ob ein positiver Effekt sozialer Exklusionsempfindung auf aktuellen deutschen Nationalismus bei starker Kontrollerwartung (+1SD) und Bedeutsamkeit der sozialen Inklusion (+1SD) vorliegt. Dieser kann nicht aufgewiesen werden ($\beta = -.15$, $\Delta SE b = .08$, $t[85] = -0.68$, n.s.). Bezüglich einer offenen Ablehnung und Abwertung von Menschen mit arabischem Hintergrund wird ein marginal signifikanter bedingter Effekt gezeigt ($\beta = .35$, $SE b = .17$, $t[86] = 1.67$, $p < .1$), der jedoch bei Beachtung robuster Standardfehler verschwindet ($SE b = .24$, $t[86] = 1.19$, n.s.). Bei subtiler Ablehnung und Abwertung ergibt sich ein signifikanter positiver bedingter Einfluss ($\beta = .57$, $\Delta SE b = .01$, $t[87] = 2.67$, $p < .01$). Auch ist kein bedingter Effekt auf eine implizite Präferenz von Deutschen gegenüber

Menschen arabischer Herkunft zu berichten ($\beta = -.04$, $\Delta SE b = .02$, $t[86] = -0.17$, n.s.). Die Hypothese kann so nur bei subtiler Ablehnung und Abwertung gestützt werden.

Da es sich vorliegend nicht unweigerlich um unmittelbar entstandenes Exklusionsempfinden handeln muss (Kapitel III-2.3.1), wird die Möglichkeit eingeräumt, dass bei manchen Teilnehmern bereits die zweite oder dritte Phase des Umgangs mit (gewachsener) empfunder Exklusion eingetreten ist (Kapitel II-3.2.3). So werden explorativ die Übergänge zur zweiten und dritten Phase (Tabelle 3, S. 130) bezüglich der Auswirkung auf deutschen Nationalismus und allgemein spezifische fremdenfeindliche Tendenzen analysiert.

Bei deutschem Nationalismus zeigt sich im Übergang zur Phase zwei kein signifikanter Effekt übergreifender Kontrollerwartung ($\beta = .16$, $\Delta SE b = .2$, $t[85] = 0.59$, n.s.) bei ausgeprägtem sozialem Exklusionsempfinden (+1SD) und Bedeutsamkeit sozialer Inklusion (+1SD). Eine Analyse zur dritten Phase ergibt keinen signifikanten Effekt der Bedeutsamkeit ($\beta = -.29$, $\Delta SE b = .26$, $t[85] = -1.42$, n.s.) bei starkem Exklusionsempfinden (+1SD) und verminderter Kontrollerwartung (-1SD). Es sind so bei deutschem Nationalismus bei aufeinanderfolgenden Modellphasen keine signifikanten bedingten Effekte herauszustellen.

Bei einer offenen spezifischen Ablehnung und Abwertung ergibt sich zur Phase zwei kein signifikanter Effekt übergreifender Kontrollerwartung ($\beta = -.12$, $\Delta SE b = .21$, $t[86] = -0.47$, n.s.) bei starkem Exklusionsempfinden (+1SD) und Bedeutsamkeit der Einbettung (+1SD). Auch zur Phase drei hat die Bedeutsamkeit keinen Einfluss auf eine offene Ablehnung und Abwertung (Exklusionsempfinden +1SD, Kontrollerwartung -1SD, $\beta = .19$, $\Delta SE b = .27$, $t[86] = 0.94$, n.s.). Bei einer subtilen Ablehnung und Abwertung zeigt sich zur Phase zwei bei übergreifender Kontrollerwartung (Exklusionsempfinden +1SD, Bedeutsamkeit +1SD, $\beta = .34$, $\Delta SE b = .12$, $t[87] = 1.37$, n.s.) und zur Phase drei bei der Bedeutsamkeit der Inklusion (Exklusionsempfinden +1SD, Kontrollerwartung -1SD, $\beta = -.04$, $\Delta SE b = .24$, $t[87] = -0.24$, n.s.) kein bedeutsamer Einfluss. Identisches gilt für eine implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft (Phase 2: $\beta = .26$, $\Delta SE b = .01$, $t[86] = 0.99$, n.s. und Phase 3: $\beta = .16$, $\Delta SE = .02$, $t[86] = 0.69$, n.s.). Es können so generell bei einer Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft bei aufeinanderfolgenden Modellphasen und beginnend mit dem Übergang zur zweiten Phase keine signifikanten bedingten Effekte aufgewiesen werden. Es wird auf eine Visualisierung verzichtet.

2.3.6 Explorative Analyse: Die Struktur empfunder sozialer Ex- und Inklusion

Da vorliegend nicht unweigerlich davon auszugehen ist, dass durch faktische soziale Exklusion soziales Exklusionsempfinden unmittelbar und individuell überwältigend erzeugt wurde (Kapitel III-2.3.1), was simultane Empfindungen sozialer Inklusion reduzieren könnte (Armitage & Conner, 2000), wird weiterhin eine in Kapitel III-1.1 thematisierte Ambivalenz empfunder Ex- und Inklusion analysiert. Es wurden konfirmatorische Faktorenanalysen über die robuste ML-Schätzmethode durchgeführt. Dabei wurden die zwei Modelle:

Modell A: ein bipolarer Faktor empfunder sozialer Exklusion

Modell B: zwei unipolare abhängige Faktoren der In- und Exklusionsempfindung

hinsichtlich der Passung mit den Daten verglichen. Das Modell mit zwei korrelierenden Faktoren (Modell B) weist eine wesentliche bessere statistische Passung auf: Modell A: $\chi^2(20) = 110.17, p < .01, RMSEA = .21, GFI = .75$ versus Modell B: $\chi^2(19) = 21.22, n.s., RMSEA = .03, GFI = .95$, wobei der χ^2 -Differenzentest ($\Delta\chi^2[1] = 88.95, p < .01$) darüber Auskunft gibt, dass sich der Modellfit bei Modell B entscheidend verbessert (Moosbrugger & Schermelleh-Engel, 2011). Die Modelle sind in Abbildung 28 und 29 einzusehen. Es ergeben sich damit eher zwei eigenständige Dimensionen mit einem moderaten negativen Zusammenhang ($r = -.56$), als eine Dimension mit zwei Polen. Alle Faktorladungen (standardisiert) weisen im interessierenden Modell B einen Wert $\geq .5$ auf ($t \geq 6.17, p < .01$), so dass mindestens ein Viertel der Varianz des jeweiligen Indikators durch die entsprechende latente Variable erklärt wird (Bühner, 2011).

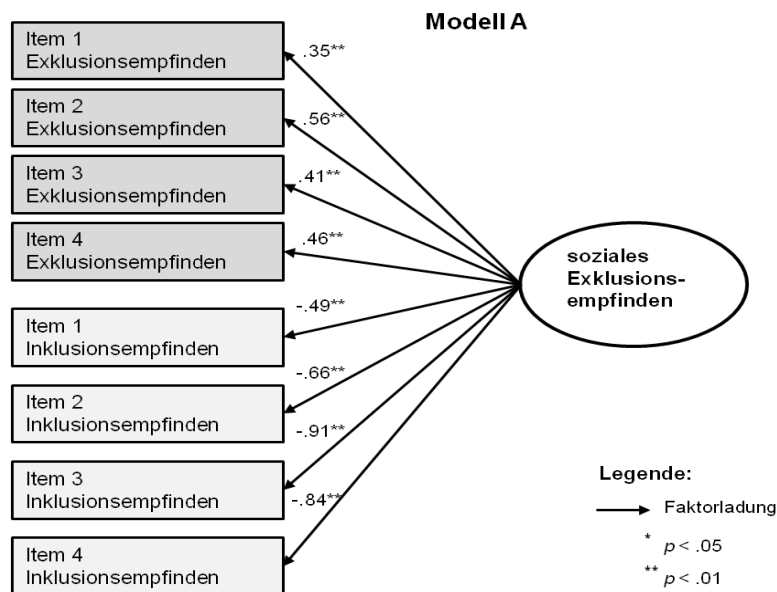


Abbildung 28: Ein Faktor sozialen Exklusionsempfindens

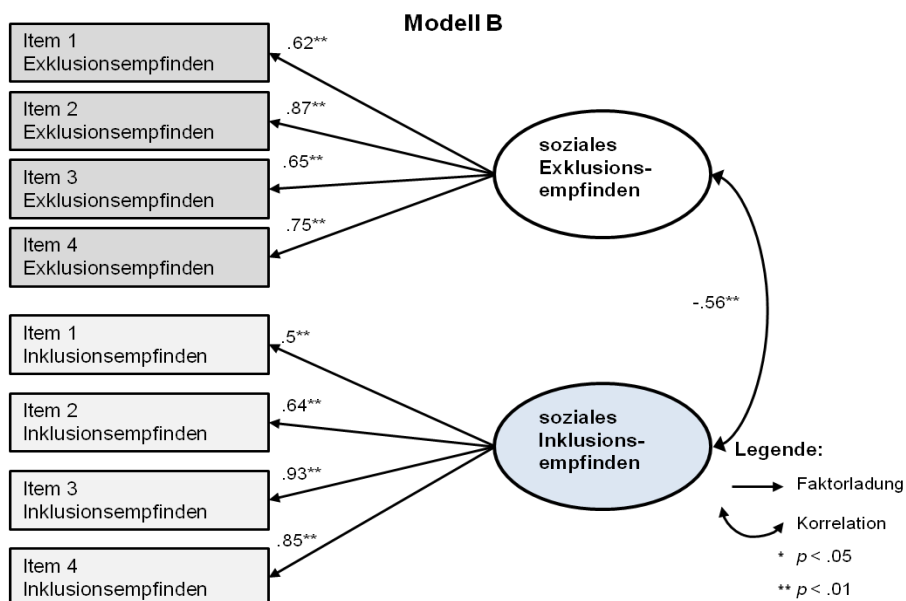


Abbildung 29: Soziales Ex- und Inklusionsempfinden mit je einem Faktor

2.4. Inhaltliche Diskussion der Ergebnisse

Nachfolgend werden die Ergebnisse der Laborstudie vorrangig inhaltlich diskutiert. Eine vertiefende methodische Diskussion findet sich in Kapitel IV-2.

2.4.1 Die Entstehung empfundener sozialer Exklusion

Es wurde davon ausgegangen, dass durch faktische soziale Exklusion im Vergleich zur faktischen sozialen Inklusion (Kontrollbedingung) generell ein stärkeres soziales Exklusionsempfinden entsteht, wobei zudem eine Moderation durch zentrale experimentelle Paradigmen in der Exklusionsforschung vermutet wurde. Präziser wurde angenommen, dass bei faktischer sozialer Exklusion mittels reliving-rejection empfundene Exklusion im Vergleich zur Kontrollbedingung am größten ist. Bei faktischer Exklusion über anticipated future-rejection wurde weiterhin eine stärkere Ausprägung im Exklusionsempfinden im Vergleich zur Kontrollgruppe als bei gegenwärtigem ostracism (cyberball) vermutet. Die Annahmen konnten nicht gestützt werden. Es zeigte sich nur ein marginal signifikanter Unterschied im Exklusionsempfinden zwischen faktischer sozialer Ex- und Inklusion (Kontrollbedingung) für reliving-rejection. Darauf basierend ist nicht unweigerlich anzunehmen, dass das vorliegend erfasste soziale Exklusionsempfinden unmittelbar durch die vorausgehende faktische soziale Exklusion entstanden ist. So muss ebenfalls in Betracht gezogen werden, dass es sich um eine im natürlichen Kontext gewachsene Empfindung handeln kann. Aufgrund der gewählten Itemformulierung zum Exklusionsempfinden ist keine Differenzierung möglich, welche die aufgewiesene Frage der Entstehung lösen könnte (siehe zum Beispiel Kapitel III-2.2.3 zu Kontrollempfindung und -erwartung). In nachfolgenden Untersuchungen sollte daher bedacht werden, die Formulierung der Items so anzupassen, dass für die Studienteilnehmer deutlich wird, dass nicht ein generelles, sondern ein unmittelbar entstandenes, situatives soziales Exklusionsempfinden gemeint ist.

Eine naheliegende Erklärung für die Befunde ist, dass ostracism über cyberball oder anticipated future-rejection nicht als faktische soziale Exklusion von den Probanden wahrgenommen wurde. Abrams et al. (2005) geben wie bereits in Kapitel II-1.2 erläutert an, dass objektive Ausgrenzung nicht immer subjektiv als eine solche realisiert wird. Leary (2001, 2005) vermutet ähnlich, dass im Labor verwendete soziale Exklusionsmanipulationen nicht unweigerlich zu subjektivem sozialen Exklusionsempfindungen führen müssen.

Bezogen auf anticipated future-rejection wurde schon von Bernstein und Claypool (2012a) berichtet, dass faktischer zukünftiger sozialer Ausschluss im Vergleich zur Inklusions- als Kontrollbedingung keinen Unterschied in grundlegenden menschlichen Bedürfnissen hervorruft, was mit empfundener sozialer Exklusion in eine Verbindung gebracht werden kann (siehe Kapitel II-2.1.2, II-3.1.3). Sicherlich wird dies von Bernstein und Claypool (2012a) theoretisch wie in Kapitel III-2.1 beschrieben anders gedeutet. Allerdings muss trotzdem die Möglichkeit eingeräumt werden, dass die Befunde sich bei ihnen zeigten, weil die faktische soziale Exklusion als solche von den Probanden trotz einer Verbindung zu eher nahestehenden Personen (Leary, 2001, 2005; Nezlek et al., 2012) nicht realisiert

und auf das Selbst bezogen wurde. Weiterhin sollte sich nochmals detailliert das standardisiert gegebene Ausschluss-Feedback ins Gedächtnis gerufen werden (siehe Anhang B1). Dieses vermittelt den Probanden generell, dass sie einen Großteil der späteren Lebensjahre alleine ohne nahe soziale Kontakte verbringen und in Einsamkeit sterben werden (vgl. Bernstein & Claypool, 2012a; Maner et al., 2007; Twenge et al., 2001). Mit Bezug auf die vorausgehenden nur 19 Fragen zur Person erscheint die Behauptung eines einsamen Todes insbesondere in einer gebildeten, reflektierenden Stichprobe mit fast ausschließlich Studierenden der Psychologie (circa 85%) nicht vollkommen glaubwürdig. In der Hinsicht sollte zudem angemerkt werden, dass anticipated future-rejection gegeben der Metaanalyse von Gerber und Wheeler (2009) bisher kaum hinsichtlich spezifischer individueller Auswirkungen auf soziales Exklusionsempfinden analysiert wurde. Für weitere Studien könnte sich an einer gemäßigeren und so wohl glaubwürdigeren Variante eines zukünftigen sozialen Ausschlusses orientiert werden. Bernstein und Claypool (2012b) geben die Idee, dass das Feedback so verändert werden könnte, dass nicht absolute Einsamkeit am Lebensende sondern nur 75% weniger nahe soziale Kontakte rückgemeldet werden.

Auch hinsichtlich ostracism-cyberball muss bezogen auf die Glaubwürdigkeit eine gewisse Kritik geäußert werden. In optimaler Weise wird bei cyberball die Simulation erzeugt, dass der Teilnehmer über ein Computernetzwerk beziehungsweise über das Internet mit zwei anderen Teilnehmern in Kontakt steht, die ihn während des virtuellen Ballspiels fast vollständig ignorieren (Williams & Jarvis, 2006). Dies war bei der vorliegenden Studie trotz standardisierten Versuchsleitervorgehens nicht unweigerlich gegeben, da bei der vorausgehenden Terminvereinbarung über das Internet für die Probanden immer ersichtlich war, dass sich nur je zwei Teilnehmer pro Termin eintragen konnten, was die für die Glaubwürdigkeit geforderte Teilnehmerzahl pro Termin nicht erreicht. Nach Zadro et al. (2004) kann jedoch angenommen werden, dass ostracism-cyberball auch als soziale Exklusion realisiert wird, wenn für die Probanden klar ist, dass sie durch den Computer ausgeschlossen werden. In der vorliegenden Studie muss allerdings zusätzlich bedacht werden, dass die Stichprobe zu circa 85% aus Studierenden der Psychologie bestand. Diese hatten zum Zeitpunkt der Erhebung größtenteils bereits eine Einführung in die Sozialpsychologie besucht und so auch eventuell von sozialer Exklusion über ostracism-cyberball gehört. Demnach wäre es zukünftig bei einer entsprechenden Simulation ratsam, die Zusammensetzung der Stichprobe so zu wählen, dass möglichst wenige Studierende der Psychologie als Teilnehmer berücksichtigt werden beziehungsweise diese noch keine Veranstaltungen der Sozialpsychologie besuchen konnten. Auch ist es so wesentlich, infolge einer Erhebung den bestehenden Bekanntheitsgrad entsprechender Simulationen zu erfragen.

Bei reliving-rejection kann zumindest marginal signifikant ein Unterschied im Exklusionsempfinden zwischen faktischer sozialer Exklusion und der Kontrollbedingung aufgewiesen werden. Dies steht im Einklang mit der in Kapitel III-2.1 erläuterten theoretischen Basis, dass Ausschlusserinnerungen länger erhalten bleiben, besonders lebhaft sind und bei Abruf erneut durchlebt werden können, speziell, wenn Emotionen an diese gebunden sind

(Klauer & von Hecker, 2009; Pohl, 2007; Reisberg & Heuer, 2004). Auch Blackhart et al. (2009) merken bezogen auf reliving-rejection an, dass "most participants would choose from memory an important, impactfull, and meaningfull experience" (S. 302), was insbesondere ebenfalls im Moment des Abrufs empfundenen sozialen Ausschluss entstehen lassen sollte. In der psychologischen Exklusionsforschung im deutschsprachigen Raum wird sehr häufig auf reliving-rejection als Ausschlussmanipulation zurückgegriffen (vgl. zum Beispiel Aydin et al., 2010; Greitemeyer 2012), hingegen sind anticipated future-rejection und ostracism-cyberball nach Wissen der Autorin kaum vertreten. In der internationalen, vorrangig US-amerikanischen und australischen Forschung wird hingegen gehäuft anticipated future-rejection (zum Beispiel bei R. F. Baumeister und/oder J. M. Twenge) sowie ostracism-cyberball (zum Beispiel bei K. D. Williams und/oder L. Zadro) verwendet (vgl. Blackhart et al., 2009). Es wäre so in Zukunft spannend zu hinterfragen, inwiefern kulturelle Unterschiede einen möglichen ergänzenden Einfluss durch das experimentelle Paradigma untergraben oder fördern könnten. Da vorliegend verschiedene Quellen des Ausschlusses nur auf einem indirekten Weg angesprochen wurden, ist es erneut wichtig darauf hinzuweisen, dass diese in der Zukunft nicht nur wie bei Nezlek et al. (2012) im natürlichen Kontext sondern weiterhin experimentell thematisiert und hinsichtlich der Wirkung auf empfundene soziale Exklusion untersucht werden sollten.

2.4.2 Nationalistische und fremdenfeindliche Tendenzen

Es konnte nicht gezeigt werden, dass soziales Exklusionsempfinden eine aktuelle, überidealisiert positive nationale Identifikation signifikant positiv beeinflusst. Tatsächlich wurde eine negative, wenn auch nicht signifikante Beziehung zwischen empfundener Exklusion und deutschem Nationalismus aufgewiesen. Weiterhin zeigte sich entgegen der theoretischen Annahmen, dass soziales Exklusionsempfinden eine grundlegende, nicht überidealisierte nationale Identifikation signifikant negativ beeinflusst. Die Befunde zum deutschen Nationalismus und zu nationaler deutscher Identifikation entsprechen so nicht der erläuterten Theorie (Kapitel III-2.1) und den bisherigen Befunden zum gesteigerten sozialen Anschlussstreben sowie damit zu einer verstärkten sozialen Identifikationsbereitschaft infolge empfundener sozialer Exklusion, was bereits detailliert in den vorausgehenden Kapiteln behandelt wurden (vgl. zum Beispiel Aydin et al., 2010; Maner et al., 2007; Schaafsma & Williams, 2012; Williams, 2009; Williams & Nida, 2011). Auch die im Vorfeld thematisierte und bei extremistisch-nationalistischen Gruppierungen erhöht vermutete Entitativität (Hogg 2007, 2012a) verändert diese generell negative Tendenz nicht. Bei einer spezifischen expliziten offenen und subtilen fremdenfeindlichen Haltung gegenüber Menschen arabischer Herkunft in Deutschland ergab sich ebenso nicht der erwartete signifikant positive Einfluss sozialen Exklusionsempfindens. Dies entspricht ebenfalls nicht der dargestellten Theorie (Kapitel III.2.1) und den berichteten Befunden (vgl. zum Beispiel Anhut & Heitmeyer, 2000, 2009; Endrikat et al., 2002; Greitemeyer, 2012; Mansel & Kalette, 2009; Schaafsma & Williams, 2012). Zusammenfassend ist also zu sagen, dass sich bei sozialer Exklusionsemp-

findung gegeben der Analyse grundlegend nicht verstärkt sozial national identifiziert wird und weiterhin nicht eine verstärkte feindselige Haltung gegenüber Menschen arabischen Hintergrunds gezeigt wird. Daraus ergibt sich eine vermeintliche Widersprüchlichkeit zu den Befunden aus der beschriebenen Telefonstudie (Kapitel III-1), was folgend analysiert wird. Zunächst muss aber erneut ergänzend darauf hingewiesen werden, dass es sich vorliegend bei der erfassten sozialen Exklusionsempfindung sowohl um eine unmittelbar entstandene als ebenso eine im natürlichen Kontext gewachsene Empfindung handeln kann. Die grundlegenden abgeleiteten Hypothesen bei nationaler Identifikation, deutschem Nationalismus und spezifischer Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft haben jedoch mit Bezug auf die theoretische Basis zur bereits geschilderten Telefonstudie (Kapitel III-1) und trotz der vorliegend herausgestellten und zu diskutierenden Ergebnisse auch bei eher gewachsener sozialer Exklusionsempfindung ihre theoretische Gültigkeit.

Für eine Erklärung der Befunde kann wiederholt die Zusammensetzung der Stichprobe herangezogen werden. Es wird vermutet, dass die nationale deutsche Identifikation und weiterhin ein bedingungslos positiver deutscher Nationalismus, trotz eines bei Exklusionsempfinden generell angenommenen sozialen Anschlussstrebens und erhöht vermuteter Entitativität von nationalistisch-extremistischen Gruppen, bei jungen ($M_{Alter} = 26$ Jahre) und gebildeten Menschen (Studierende) grundlegend wohl kein geeignetes Mittel darstellt, um empfundener sozialer Exklusion zu begegnen, was zudem auf menschenfeindliche Tendenzen bezogen werden kann (Heyder, 2003). Basierend auch auf den Befunden aus der erläuterten Telefonstudie (Kapitel III-1.3.3) wäre es daher sinnvoll, soziales Anschlussstreben unter Beachtung der Entitativität als Folge empfundener sozialer Exklusion in einer weiterführenden Analyse insbesondere bei einer jungen und gebildeten Stichprobe auf relativ grundlegender Ebene erneut zu untersuchen. Es könnte so zum Beispiel tiefergehend hinterfragt werden, welche soziale Eigengruppen unter Berücksichtigung der Entitativität bedeutsam sind.

Dass generell intolerante Einstellungen, Vorurteile sowie speziell Fremdenfeindlichkeit mit zunehmendem Bildungsgrad vermindert werden, nahm bereits Heyder (2003) an. Eine Begründung hierfür sieht er in der Verbindung zwischen Bildungsniveau, kognitiven Fähigkeiten und sozialem Status, wobei die kognitiven Fähigkeiten kritisches Denken erlauben und durch einen hohen sozialen Status ein Bedrohungsgefühl gegenüber gesellschaftlichen Minderheiten reduziert ist. Ebenfalls zeigt sich bei ihm eine positive Beziehung zwischen dem Lebensalter und Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie Islamophobie, wodurch bei jungen Menschen grundlegend eher keine solche abwertende Haltung zu finden sein sollte (vgl. auch Leibold & Kühnel, 2003). Endrikat (2006) weist in einer bundesweiten Telefonstudie auf, dass jüngere Menschen weniger Fremdenfeindlichkeit als Menschen höheren Alters zeigen. Heitmeyer (2010) stellt heraus, dass mit steigendem sozialen Status und damit verknüpftem Bildungsniveau weniger rechtspopulistische Einstellungen und so auch verminderter deutscher Nationalismus einhergehen. Rippl (2002) nimmt an, dass mit einer geringeren schulischen Bildung verstärkt Frustration durch

reduzierte Anerkennung und Statusprobleme entsteht, was eine Attribution auf gesellschaftliche Minderheiten bewirken kann. Zudem spricht Lantermann in einem Vortrag an der Universität Kassel im Januar 2013 davon, dass ein hoher Bildungsstand Fremdenfeindlichkeit und im Vorfeld so eventuell einer übersteigerten nationalen Identifikation entgegen wirken kann. Darauf basierend ist die Vermutung zu äußern, dass das Alter sowie der Bildungsstand Moderatorvariablen hinsichtlich eines Effekts empfundener sozialer Exklusion auf zum Beispiel menschenfeindliche Haltungen darstellen. Jackman und Muha (1984) berichten zu expliziten, relativ direkten Erhebungsmethoden, zum Beispiel bei Intergruppenkonflikten, ergänzend, dass jedoch auch immer die soziale Erwünschtheit bedacht werden sollte, wobei Gebildete besser in der Lage sind, ihre wahre Einstellung zu verbergen.

Ebenfalls auf die soziale Erwünschtheit bezogen muss bei der Stichprobenszusammensetzung bedacht werden, dass besonders bei jungen Menschen, die in einem multikulturellen Umfeld sozialisiert wurden, wo Bekannte, Freunde und eventuell sogar Familienmitglieder durch Migrationshintergrund geprägt sind, soziale nationale Identifikation kein geeignetes Mittel für eine (empfundene) soziale Reinklusion darstellen sollte, was sich zudem in niedrigen Fremdenfeindlichkeitswerten besonders bei den expliziten Maßen spiegeln kann. Ein Großteil der Untersuchungsteilnehmer stammt aus den alten Bundesländern (circa 84%), wo die Migrationsrate wesentlich höher ist, als in den neuen Bundesländern. Im Jahr 2011 lag der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund in den neuen Bundesländern bei durchschnittlich nur 2.5%. In den alten Bundesländern lag der Anteil hingegen bei knapp 10% und in den Stadtstaaten bei 13.8% (Statistisches Bundesamt, 2012b). Toleranz und Multikulturalismus scheinen in den alten Bundesländern so eher zum sozialen Alltag zu gehören. Ein offenes Bekennen zur deutschen Nation kann in einem solchen sozialen Kontext die persönliche soziale Lage noch verschlechtern. Endrikat und Strobel (2005) nehmen entsprechend an, dass eine Person ihre Meinung an anderen insbesondere dann ausrichtet, wenn es sich um individuell bedeutsame soziale (Nah-)Beziehungen handelt, in diesen eine einheitliche Meinung, hier zum Beispiel hinsichtlich Multikulturalismus, besteht und Meinungsabweichung mittels Sanktionen wie vorliegend beispielsweise zunehmender Missachtung geahndet wird (vgl. auch Petzke et al., 2007). Damit ist ebenso soziale Konformität als Folge sozialer Exklusionsempfindung wie in Kapitel II-2.2.2 erläutert zu berücksichtigen (Hogg, 2005; Hutchison et al., 2007). Jedoch scheint sich diese aufgrund der Stichprobe und dem vermuteten sozialen Umfeld in eine im Voraus nicht beachtete, jedoch sehr wünschenswerte Richtung der Toleranz und des Multikulturalismus zu entwickeln.

Als möglicher Moderator ist in der Hinsicht zudem das regulatorische System zu bedenken. Gegeben eines prevention focus kann nach Brewer (2005) sowie Lucas, Knowles, Gardner, Molden und Jefferis (2010) angenommen werden, dass eine Identifikation mit der Nation sowie deutscher Nationalismus und zudem generell Menschenfeindlichkeit bei Exklusionsempfinden basierend auf den Beschreibungen zum vermuteten sozialen Kontext der Studienteilnehmer eher vermieden wird. Bei einem prevention focus wird versucht, Risiken und weitere Verluste, hier also soziale Ausgrenzung zu vermindern, auch wenn dabei

neue (soziale) Chancen verpasst werden. Ebenso wäre es möglich, dass generell nach Exklusionserfahrungen, auch mit Bezug zu den experimentellen Paradigmen und der Art des Ausschlusses, temporär ein Preventionsfokus vorherrscht (Brewer, 2005; Lucas et al., 2010; Molden et al., 2009), was in zukünftiger Forschung weitere Beachtung finden sollte.

Bezogen auf das angenommene multikulturelle soziale Umfeld ist weiterhin die Möglichkeit einzuräumen, dass angenommene nationalistische Bestrebungen, Intoleranz und fremdenfeindliche Haltungen allgemein durch einen häufigen Kontakt mit zum Beispiel Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland grundlegend vermindert sind (vgl. Wolf & van Dick, 2008). Durch Intergruppenkontakt können neue Perspektiven übernommen werden, was die eigene, eventuell eingefahrene Position relativiert. Er dient demnach der Horizonterweiterung, wobei eine tolerante Sicht etabliert und zum Beispiel spezifische Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft minimiert wird (vgl. Christ & Wagner, 2008; Wolf & van Dick, 2008). Durch Kontakt können zudem bestehende Ängste wie vor materieller Bedrohung reduziert und die Empathie mit Fremdgruppen erhöht werden (vgl. Asbrock et al., 2012; Pettigrew & Troop, 2008). Durch vorausgehenden häufigen Kontakt wäre es also möglich, dass auch bei empfundenem sozialem Ausschluss kein Nationalismus und weiterführend keine abwertenden Tendenzen gegenüber einer kulturellen Fremdgruppe entstehen. Theoretische Basis ist dabei die Kontakthypothese von Allport (1954). In dieser wird angenommen, dass Intergruppenkontakt gegeben förderlichen Bedingungen wie übergeordneten Zielen und institutioneller Unterstützung zur Reduktion von Intoleranz und Vorurteilen führt. Pettigrew und Troop (2006) konnten zur Kontakthypothese theoretisch weiterführend zeigen, dass Kontakt allgemein zu einer Verminderung feindseliger Tendenzen führt, wobei die von Allport (1954) benannten förderlichen Faktoren den Effekt verstärken. Wagner, van Dick und Endrikat (2002) berichten, dass Menschen in Deutschland mit mehr ausländischen Freunden weniger fremdenfeindlich sind. Auch Christ und Wagner (2008) können den Effekt längsschnittlich in einer bundesweiten Stichprobe über drei Erhebungszeitpunkte von 2002 bis 2006 aufweisen (vgl. auch Asbrock et al., 2012). In zukünftigen Studien zu empfundener Exklusion ist damit erneut der persönliche soziale Kontext der Probanden zu beachten. Mit dem Erklärungsweg verbunden könnte auch eine gewachsene internale Motivation, vorurteilsfrei zu urteilen und zu handeln, vermutet werden, die die Befunde stützen kann (Plant & Devine, 1998; Werth & Mayer, 2008).

Ebenso könnte das Verhalten des Versuchsleiters als mögliche Ursache für die vorliegenden Ergebnisse benannt werden. Twenge et al. (2005) wiesen darauf hin, dass infolge einer positiven Interaktion mit dem Versuchsleiter negative Folgen wie Aggression vermindert werden und so auch anzunehmen ist, dass keine weitere Identifikation als Strategie notwendig ist. Dies könnte als social snacking interpretiert werden (Gardner et al., 2005).

In der vorliegenden Studie wurde ergänzend eine gewisse implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft erhoben. Hierbei konnte erneut kein signifikanter Einfluss empfundener sozialer Exklusion aufgewiesen werden. Der Befund weicht damit nicht bedeutsam von den Ergebnissen zur expliziten Messung ab. Die Erfas-

sung der impliziten Präferenz erfolgte mittels des IAT. Auch hierbei können einige der bereits aufgeführte Erklärungswege wie der vermutete soziale Kontext der Untersuchungstichprobe, damit verbundener Kontakt mit Menschen mit Migrationshintergrund über möglicherweise längere Zeit, eine starke internale Motivation zur Vorurteilsfreiheit sowie eventuell verknüpfte persönliche Überzeugungen von Toleranz und Gleichheit als relevant angenommen werden (Blair, 2002; Dasgupta, 2009; Dasgupta & Rivera, 2008; Moskowitz, Gollwitzer, Wasel & Schaal, 1999). Aufgrund der Befunde zu U2-H1 und U2-H2 ist es wichtig, zukünftig nochmals zu prüfen, inwiefern eine situative implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft durch entstandenes soziales Exklusionsempfinden beeinflusst werden kann. Bisher wurde in der psychologischen Forschung zu impliziten Vorurteilen aufgezeigt, dass durch zum Beispiel eine situativ erhöhte Salienz von Eigen- und Fremdgruppen ein impliziter intergroup bias verstärkt wird (Dasgupta, 2009) sowie, dass eine automatische Präferenz für "White over Black Americans" (Dasgupta & Greenwald, 2001, S. 800) temporär durch die Präsentation beliebter Amerikaner afrikanischer ethnischer und unbeliebter Amerikaner europäischer ethnischer Herkunft vermindert wird. Bei unmittelbar empfundener sozialer Exklusion gibt es bislang keine entsprechenden Befunde, auch wenn theoretisch aufgrund der Erläuterung in III-2.1 eine Beziehung nahe liegt. Abschließend ist zum IAT zu sagen, dass zudem gewisse Kritikpunkte bezüglich der Validität existieren, was in Kapitel IV-2 nochmals präziser aufgegriffen wird.

In der Hypothese U2-H5 wurde angenommen, dass Nationalismus den Einfluss sozialen Exklusionsempfindens auf eine explizite offene, subtile sowie auch eher implizite Ablehnung und Abwertung von in Deutschland lebenden Menschen arabischer Herkunft mediiert. Die Hypothese musste verworfen werden, da soziales Exklusionsempfinden auf eine explizite offene, subtile und eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft keinen signifikanten positiven totalen Effekt ausübt und weiterhin auch hinsichtlich deutschem Nationalismus kein signifikanter positiver Einfluss existiert, was nach Baron und Kenny (1986) jedoch wesentliche Voraussetzungen einer einfachen statistischen Mediation sind. Mögliche Erklärungen für die Befunde wurden bereits geschildert.

Abschließend wird noch darauf hingewiesen, dass hinsichtlich sozialer nationaler Identifikation, speziell bezüglich deutschem Nationalismus als vermutete Folge sozialen Exklusionsempfindens und unter Berücksichtigung sozialer Inklusionsempfindung kein Suppressioneffekt, präziser keine reziproke Suppression, aufgezeigt wurde (Bortz & Schuster, 2010; Eid et al., 2010; Maassen & Bakker, 2001). Bereits in der erläuterten Telefonstudie (Kapitel III-1.3.3) wurde bei nationaler Identifikation als abhängige Variable keine reziproke Suppression, präziser kein positiver Einfluss empfundener sozialer Exklusion herausgestellt. Dies wurde in Kapitel III-1.4.3 und III-1.4.4 unter anderem mit einer eher niedrigen Entitativität erklärt, die bei deutschem Nationalismus, speziell in Verbindung mit nationalistisch-extremistischen Gruppierungen, jedoch als erhöht gilt (Hogg, 2007, 2012a; Lickel et al., 2000) und welche in der vorliegenden Studie weiterführend berücksichtigt wurde. Aller-

dings zeigte sich trotz Beachtung der Entitativität kein signifikanter positiver Einfluss empfundener sozialer Exklusion auf deutschen Nationalismus, was sich unter anderem auch auf einen ergänzend analysierten reziproken Suppressionseffekt auswirkte (Bortz & Schuster, 2010). Als mögliche Erklärung wird unabhängig von der Entitativität vermutet, dass nationale Identifikation und Nationalismus generell bei einer Stichprobe von jungen und gebildeten Menschen mit angenommenem multikulturellem sozialem Umfeld kein geeignetes Mittel darstellen, um sozialer Exklusionsempfindung zu begegnen. Auch sollten sich basierend auf der Stichprobenszusammensetzung nationale Identifikation und Nationalismus als Anzeichen einer Identifikation mit nationalistisch-extremistischen Gruppierungen nicht unweigerlich in einer positiven Beziehung mit sozialem Inklusionsempfinden befinden, was vorliegend zudem bei Nationalismus herausgestellt wurde. Trotzdem wird weiterhin vermutet, dass bei adäquateren Formen sozialen Anschlussstrebens über zum Beispiel Formen sozialer Identifikation wie der Religion (Kapitel III-1.4.4) ein reziproker Suppressionseffekt denkbar wäre. Dies sollte in zukünftigen Studien genauer untersucht und theoretisch nochmals grundlegend diskutiert werden.

2.4.3 Der vermittelnde Einfluss von Selbstunsicherheit und Kontrollempfinden

Aufgrund der Ergebnisse zu U2-H3 und U2-H4, wo kein totaler Effekt empfundener sozialer Exklusion auf deutschen Nationalismus und eine explizite offene, subtile sowie auch eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft gezeigt wurde, mussten auch die Mediationshypothesen U2-H7 und U2-H8 über Selbstunsicherheit bereits vor einer weiteren statistischen Betrachtung verworfen werden (Baron & Kenny, 1986; Moss, 2009). So war es nicht möglich zu zeigen, dass Selbstunsicherheit einen Effekt sozialen Exklusionsempfindens auf Nationalismus mediiert, da kein signifikanter totaler Effekt sozialen Exklusionsempfindens auf deutschen Nationalismus herauszustellen war. Auch konnte keine serielle multiple Mediation aufgewiesen werden, wobei sich ein spezifischer indirekter Effekt sozialen Exklusionsempfindens auf eine explizite offene, subtile sowie eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft seriell über Selbstunsicherheit und Nationalismus zeigt, da erneut kein signifikanter totaler Effekt sozialer Exklusionsempfindung auf Formen spezifischer Fremdenfeindlichkeit vorlag. So wurden ebenso nicht die hierbei angenommenen spezifischen indirekten Effekte gezeigt. Bereits im vorhergehenden Kapitel (III-2.4.2) wurden verschiedene Erklärungswege erläutert, warum die vermuteten Effekte empfundener sozialer Exklusion nicht herauszustellen waren. Allerdings konnte in der bereits beschriebenen Telefonstudie (III-1.3.4) ein vermittelnder Einfluss von Selbstunsicherheit bei einem Effekt empfundener gesellschaftlicher Exklusion auf die nationale Identifikation berichtet werden. Eine entsprechende Mediationsannahme auf Formen sozialer Identifikation sollte bei sozialer Exklusionsempfindung aufgrund der vorliegenden Befunde nicht kategorisch verworfen werden. Für weitere Studien ist es erneut wichtig zu bedenken, dass nicht jede soziale Identität immer, und so auch nicht bei Selbstunsicherheit, salient sowie bedeutsam ist (Kessler & Mummendey, 2007). Für zukünftige

Studien, auch im Sinne der UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a), sollte so ergänzend die Stichprobenzusammensetzung beachtet sowie die Selbstkategorisierungstheorie samt entsprechender empirischer Befunde einbezogen werden (Hogg, 2007; 2012a; Turner et al., 1987; siehe auch Kapitel II-3.2.1).

Bezüglich der Hypothese U2-H6 wurde ein signifikanter positiver Einfluss sozialer Exklusionsempfindung auf aktuelle übergreifende Selbstunsicherheit aufgewiesen. Soziales (unmittelbares) Exklusionsempfinden beeinflusst damit eine aktuelle Unsicherheit bezüglich verschiedener Segmente des Selbst, verbundener Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen positiv. Bereits Aydin et al. (2010) konnten zeigen, dass eine Erinnerung an soziale Exklusionserfahrungen und -empfindungen die soziale Selbstsicherheit reduziert. Auch Schaafsma und Williams (2012) nahmen an, dass eine wahrgenommene soziale Exklusion aus einer relevanten sozialen (nationalen) Eigengruppe eine auf verschiedene Segmente des Selbst bezogene Unsicherheit bewirkt. In der UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a) wurde bisher empirisch nicht auf soziale Exklusion als Ursache von Selbstunsicherheit eingegangen, auch wenn Hogg (2007, 2012a) bereits theoretisch davon ausging, dass zum Beispiel eine Scheidung als intimer sozialer Ausschluss Selbstunsicherheit erzeugen kann. Der Effekt (unmittelbar entstandener) empfundener sozialer Exklusion auf aktuelle Selbstunsicherheit kann so als ein Beleg dafür gesehen werden, dass empfundener sozialer Ausschluss tatsächlich eine mögliche Ursache von übergreifender Selbstunsicherheit darstellt.

Jedoch sollte erneut auf die Befunde zu U2-H1 und U2-H2 hingewiesen und bedacht werden, dass es sich bei dem erfassten Exklusionsempfinden ebenso um eine im natürlichen Kontext gewachsene Empfindung handeln könnte. Wie in der erläuterten Telefonstudie (Kapitel III-1.3.4) gezeigt, übt auch eine eher über die Zeit gewachsene soziale Exklusionsempfindung einen positiven Effekt auf Selbstunsicherheit aus, was vorliegend zudem auf eine punktuelle Unsicherheit als möglicher situativer Ausdruck einer beständigen Selbstunsicherheit bezogen werden könnte. Hogg (2007, 2012a) schließt nicht aus, dass Selbstunsicherheit, auch wenn er eine Betrachtung als Persönlichkeitsvariable strikt ablehnt, über die Zeit bestehen bleibt, wenn die Ursache der Unsicherheit erhalten bleibt.

Die Mediationshypothesen U2-H10 und U2-H11 mussten ebenfalls aufgrund der Befunde zu U2-H3 und U2-H4, wo kein totaler Effekt empfundener Exklusion auf deutschen Nationalismus und eine explizite offene, subtile und eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft gezeigt wurde, bereits vor einer weiteren statistischen Betrachtung verworfen werden (Baron & Kenny, 1986; Moss, 2009). So wurde nicht aufgewiesen, dass eine aktuelle Kontrollempfindung einen positiven Einfluss sozialen Exklusionsempfindens auf deutschen Nationalismus oder auf eine explizite offene, subtile und eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft mediiert, da bereits im Vorfeld kein signifikanter totaler Effekt sozialen Exklusionsempfindens auf Nationalismus beziehungsweise spezifische fremdenfeindliche Tendenzen zu zeigen war. Zudem war so auch keine serielle multiple Mediation über situatives Kontrollempfinden und

deutschen Nationalismus auf eine explizite offene, subtile und eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft samt spezifischer indirekter Effekte herauszustellen. In Kapitel III-2.4.2 wurden bereits Erklärungswege dargestellt, warum die vermuteten Effekte empfundener Exklusion nicht auftraten. Jedoch auch hier sollten die Mediationsannahmen aufgrund der vorliegenden Befunde nicht kategorisch verworfen und so erneut unter Berücksichtigung der Stichprobenszusammensetzung geprüft werden. Besonders interessant sind für zukünftige Studien der vermutete Einfluss verminderter aktueller Kontrollempfindung generell auf Menschenfeindlichkeit, was theoretisch gut eingebettet werden kann, bisher empirisch allerdings kaum untersucht wurde und so wissenschaftlichen Neuwert besitzt (siehe zum Beispiel Kapitel II-3.2.3 oder III-2.1).

Bezogen auf die Hypothese U2-H9 ließ sich aufweisen, dass empfundene soziale Exklusion einen signifikant negativen Effekt auf aktuelle persönliche Kontrollempfindung, aber keinen signifikanten Einfluss auf übergreifende Kontrollerwartung ausübt. Unter der Perspektive einer unmittelbar entstandenen sozialen Exklusionsempfindung kann dies gemäß der Reaktanztheorie (Brehm & Brehm, 1981) gedeutet werden. Damit psychologische Reaktanz entsteht, sollte eine entsprechende Kontrollerwartung im Vorfeld etabliert sein, die weiterhin bei einer eher kurzfristigen Bedrohung oder Einschränkung der persönlichen Kontrollempfindung, vorliegend zum Beispiel in Beziehung zu entstandener sozialer Exklusionsempfindung, erhalten bleibt. Auch das "Need-Threat"-Modell von Williams (2009) kann damit weitestgehend im Einklang gesehen werden. In diesem erfolgt, sobald eine soziale Exklusion wahrgenommen wird, eine augenblickliche grundlegende Erschütterung des persönlichen Kontrollempfindens, wobei vorliegend theoretisch weiterführend die Stärke entstandenen Exklusionsempfindens in Beziehung zum Ausmaß der Untergrabung der aktuellen Kontrollempfindung vermutet wird (Kapitel II-3.1.3). Williams und Zadro (2005) stellen im Modell bei dieser zeitnahen Reaktion einen direkten Bezug zur Reaktanztheorie (Brehm & Brehm, 1981) und damit zu aktuellen persönlichen Kontrollempfindungen her. Bei Twenge et al. (2003) konnte als erstes empirisches Indiz für diese Annahmen gezeigt werden, dass nach sozialer Exklusion bei übergreifender Kontrollerwartung keine Unterschiede zwischen Experimental- und Kontrollgruppe auftraten. Nach den Erläuterungen von Warburton et al. (2006) ist dagegen ein Unterschied zwischen kurzzeitiger sozialer Ex- und Inklusion bei eher situativer Kontrolle anzunehmen (Kapitel II-3.2.3). In zukünftigen Studien wäre es zudem generell interessant, die restlichen erläuterten grundlegenden menschlichen Bedürfnisse nach Selbstwert, bedeutsamer Existenz und insbesondere sozialem Anschluss (Kapitel II-2.1.2) basierend auf einer Einbettung in das "Need-Threat"-Modell (Williams, 2009; Williams & Nida, 2011) in Verbindung zu empfundener, speziell unmittelbarer sozialer Exklusion zu untersuchen.

Allerdings muss erneut unter Bezug auf die Befunde zu U2-H1 und U2-H2 bedacht werden, dass es sich ebenfalls um ein im natürlichen Kontext gewachsenes soziales Exklusionsempfinden handeln kann. Dies könnte bedeuten, dass sich eine übergreifende Kontrollerwartung auch bei einer als eher stabil zu vermutenden sozialen Ausschlussempfindung

nicht bedeutsam verringert. Dies wurde jedoch in Kapitel II-3.2.3 im kontrollbasierten Phasenmodell des Umgangs mit Exklusionsempfindung grundlegend angenommen. Eine Erklärung für die erhaltene übergreifende Kontrollerwartung bietet eine bereits in Kapitel III-1.4.6 angesprochene Differenzierung zwischen spezifischer sozialer und übergreifender Kontrollerwartung. So könnte bezüglich einer Phase sekundärer Kontrolle als zweite Modellphase alternativ vermutet werden, dass sich nur eine soziale, aber keine übergreifende Kontrollerwartung bei wiederholten Exklusionserfahrungen und etablierten Exklusionsempfindungen vermindert. Thompson et al. (1993) erläutern, dass bei starken persönlichen Unkontrollierbarkeitsempfindungen in einem spezifischen Lebensbereich wie zum Beispiel dem sozialen Bereich eine übergreifende Kontrollerwartung erhalten bleiben kann, wenn persönliche Kontrolle kompensierend in einem anderen Lebenssegment wahrgenommen und gestärkt wird. So könnte darauf basierend nur die spezifische soziale Kontrollerwartung als reduziert vermutet werden. In Zukunft wäre es demnach wichtig, zudem eine soziale Kontrollerwartung zu erfassen und diese einer übergreifenden Kontrollerwartung bei sozialer Exklusionsempfindung, auch in den Effekten mit Bezug auf das kontrollbasierte Phasenmodell, gegenüberzustellen.

2.4.4 Weitere Indikationen für ein kontrollbasiertes Phasenmodell

Unter der Perspektive einer unmittelbar entstandenen sozialen Exklusionsempfindung sollte insbesondere die erste Phase des kontrollbasierten Phasenmodells des Umgangs mit empfundener Exklusion untersucht werden. Diese Phase kann in einer engen Beziehung zur Reaktanztheorie (Brehm & Brehm, 1981; Dickenberger et al., 1993) und so zur Phase der Reaktanz im Modell von Wortman und Brehm (1975) gesehen werden (Kapitel II-3.2.3), wobei nur die situative persönliche Kontrollempfindung, aber nicht eine übergreifende etablierte Kontrollerwartung, durch unmittelbar entstandenes soziales Exklusionsempfinden erschüttert wird, wie es vorliegend in den Befunden zu U2-H9 gezeigt wurde. Die erhaltene übergreifende Kontrollerwartung stellt im Modell neben dem als unmittelbar erhöht vermuteten sozialen Exklusionsempfinden und ausgeprägter Bedeutsamkeit sozialer Einbettung und so sozialer Inklusion einen wesentlichen Indikator der interessierenden ersten Modellphase, der Phase der Reaktanz, dar. Als Reaktionen in dieser Phase wurden eine aktuelle überidealisiert positive nationale Identifikation bezüglich eines sozialen Anschlussstrebens sowie eine explizite und eher implizite spezifische kulturelle Fremdgruppenabwertung bei Menschen arabischer Herkunft untersucht. Diese Reaktionen können als Reaktanzeffekte interpretiert werden, wobei im Phasenmodell im Vergleich zu bisherigen Erläuterungen und durchgeführten Prüfungen mit theoretischer Basis in der Reaktanztheorie (U2-H9 bis U2-H11) eine weiterführende Präzisierung durch die beschriebenen Phasenindikatoren erfolgte (Kapitel II-3.2.3 oder III-2.1). Die phasenbezogene Analyse wurde unter anderem realisiert, um die Planung und eine zukünftige Durchführung einer Längsschnittstudie vorzubereiten sowie den wissenschaftlichen Wert des abgeleiteten Phasenmodells aufzuweisen.

Als Ergebnis konnte nur bei einer expliziten subtilen Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft ein positiver Effekt sozialen Exklusionsempfindens bei starker übergreifender Kontrollerwartung und Bedeutsamkeit sozialer Einbettung aufgewiesen werden. Bei Nationalismus und einer impliziten Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft war kein signifikanter Effekt zu verzeichnen. Bei einer expliziten offenen Ablehnung und Abwertung konnte ein marginal signifikanter bedingter positiver Effekt gezeigt werden, der jedoch unter Beachtung robusten Standardfehler verschwand und nur noch als eine deskriptive Tendenz zu verstehen ist.

Diese Befunde können weitestgehend im Einklang mit den schon mehrfach berichteten Ergebnissen zu U2-H3 und U2-H4 interpretiert werden. Hierbei wurde generell kein statistisch bedeutsamer unbedingter totaler Effekt sozialen Exklusionsempfindens auf deutschen Nationalismus sowie auf explizite und eher implizite Fremdenfeindlichkeit speziell gegenüber Menschen arabischer Herkunft aufgewiesen. Mögliche Erklärungen wurden bereits in Kapitel III-2.4.2 erläutert, wobei nun nochmals auf die erhobene Stichprobe aus gebildeten und jungen Menschen und auf einen Effekt sozialer Erwünschtheit hingewiesen wird. Jackman und Muha (1984) nehmen an, dass bei gebildeten Menschen die soziale Erwünschtheit bei der expliziten Messung von zum Beispiel Intergruppenkonflikten bedacht werden muss. Nach ihnen können Personen mit hohem Bildungsniveau besser ihre wahre Einstellung verbergen. Auch bezüglich eines multikulturellen sozialen Kontextes, wo Toleranz und Multikulturalismus als Normen verankert sind, und unter der Perspektive eines möglicherweise vorherrschenden prevention focus (Brewer, 2005; Lucas et al., 2010) könnten gehemmter Nationalismus und geringe fremdenfeindliche Tendenzen in Zusammenhang mit sozialer Erwünschtheit unter entstandenem sozialem Exklusionsempfinden bei bestehender starker Kontrollerwartung und individueller Bedeutsamkeit erklärt werden. Wenn soziale Einbettung als individuell wichtig gilt, scheint Konformität besonders bei einer öffentlichen Anpassung ("*compliance*", vgl. Hewstone & Martin, 2007) nachvollziehbar (siehe auch Endrikat & Strobl, 2005; Petzke et al., 2007). Jedoch ist nach Meertens und Pettigrew (1997) davon auszugehen, dass mittels einer subtilen Erfassung ein Problem sozialer Erwünschtheit reduziert wird. Sie erläutern, dass eine subtile Abwertung von zum Beispiel Menschen mit Migrationshintergrund erst durch Normen wie Toleranz und Multikulturalismus, die eine offene Abwertung gewissermaßen verbieten, entsteht und damit besonders bei jungen, gebildeten und liberalen Menschen, wie es in der vorliegenden Stichprobe der Fall ist, auftritt. Eine subtile Abwertung ist nach ihnen eine sozial akzeptierte Weise, um Vorurteile auszudrücken. Auch Zick et al. (2011) nehmen an, dass eine subtile Ablehnung und Abwertung eher versteckt ist, nicht sofort als solche erkannt wird und damit sozial weniger sanktionierbar ist. Dies könnte erklären, warum speziell bei individueller Bedeutsamkeit sozialer Einbettung mit wachsendem sozialem Exklusionsempfinden eine subtile Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft wächst. Jedoch ist kritisch anzumerken, dass auch bei einer offenen Ablehnung und Abwertung zumindest eine positive Tendenz auftrat. Ebenso wäre bei dem vorliegenden Erklärungsweg ein Effekt auf

eine eher implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Personen arabischer Herkunft zu vermuten, der jedoch nicht aufgewiesen werden konnte.

Eine theoretisch weiterführende Erklärung bezieht sich nochmals vertiefend auf die Stellung der individuellen Bedeutsamkeit der bedrohten oder eingeengten Freiheit und damit ebenso der Kontrolle in der Reaktanztheorie - vorliegend also sinngemäß auf die Bedeutsamkeit sozialer Einbettung. Es wird angenommen, dass die Stärke psychologischer Reaktanz und damit die Stärke der Effekte in einem Abhängigkeitsverhältnis zur individuellen Wichtigkeit stehen (Dickenberger et al., 1993). Wortman und Brehm (1975) gehen sogar soweit, dass nach ihnen bei Belanglosigkeit kaum Reaktanz entstehen kann. Damit könnte vermutet werden, dass die vorliegende soziale Bedeutsamkeit eine wesentliche Voraussetzung ist, damit bei sozialer Exklusionsempfindung tatsächlich Reaktanzeffekte wie eine diffuse Aggression und damit eine Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft entstehen und gezeigt werden kann. Jedoch ist es für eine Entstehung von Reaktanz weiterhin wesentlich, dass eine entsprechende Kontrollerwartung im Vorfeld etabliert ist, die zudem bei einer eher kurzfristigen Bedrohung oder Einschränkung persönlicher Kontrolle durch zum Beispiel temporäre soziale Exklusionserfahrungen und -empfindungen erhalten bleibt (Dickenberger et al., 1993; Wortman & Brehm, 1975). Dies wurde bereits detailliert im theoretischen Kapitel II-3.2.3 erläutert. So konnten die vermuteten unbedingten Effekte sozialer Exklusionsempfindung auf deutschen Nationalismus und allgemein eine Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft (U2-H3, U2-H4) eventuell nicht aufgewiesen werden, da die Bedeutsamkeit der sozialen Einbettung und eine erhaltene übergreifende Kontrollerwartung keine Beachtung fanden. Eine positive Tendenz kann auch bei einer offenen Ablehnung und Abwertung unter diesen Bedingungen erkannt werden. Dass es sich hierbei nur um eine deskriptive Tendenz handelt, ist eventuell durch einen trotz allem bestehenden Einflusses sozialer Konformität und Erwünschtheit besonders aufgrund der beschriebenen Stichprobenzusammensetzung zu erklären. So erläutern Dickenberger et al. (1993), dass durch sozialen Einfluss Reaktanzeffekte zu einem gewissen Grad unterdrückt werden können. Eine verstärkte explizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft könnte zudem, trotz eines bestehenden sozialen multikulturellen Umfelds, verstärkt werden, da Menschen arabischer Herkunft im letzten Jahrzehnt in der westlichen Welt häufig automatisch mit Gewalt und Terrorismus in Beziehung gesetzt wurden. Die Bereitschaft in westlichen Ländern, Menschen benannten Hintergrunds negativ zu bewerten und zu verurteilen, scheint besonders seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in den USA gestiegen (Dasgupta et al., 2009, Oswald, 2005; Shaheen, 2003). Wichtig wäre es zukünftig, weitere nationale oder kulturelle Fremdgruppen in Deutschland, ohne vermutete grundlegend negative Assoziation, zu untersuchen, sowie eventuell zusätzlich eine mehr oder weniger existierende grundlegende Bedrohungsempfindung durch die entsprechende Fremdgruppe zu erfassen (Becker et al., 2010). Ist diese existent, könnte sich eine stärkere Ablehnung und Abwertung gemäß den Bedingungen des Phasenmodells entwickeln. Jedoch bleibt hier weiterhin die Frage offen,

warum kein bedingter positiver Effekt empfundener sozialer Exklusion oder zumindest eine entsprechende deskriptive Tendenz bei Nationalismus und einer eher impliziten spezifische Ablehnung und Abwertung aufzuzeigen waren.

Dickenberger et al. (1993) erläutern, dass durch psychologische Reaktanz meist die beschriebene Zunahme (diffuser) Aggression erfolgt, wohingegen soziale Orientierungen generell abnehmen sollten. Auch Gerber und Wheeler (2009) beschreiben die Möglichkeit, dass besonders Aggression als Restaurationsstrategie bei verminderter persönlicher Kontrollempfindung bei (empfundener) sozialem Ausschluss eintritt. Diese Annahme entspricht dem ursprünglichen "Need-Threat"-Modell (Williams, 2009), das bereits in Kapitel II-3.1.3 dargestellt wurde, und wo soziales Anschlussstreben nicht automatisch mit verminderter persönlicher Kontrollempfindung in Beziehung gebracht wird. Auch wenn nationalistische Bestrebungen sicherlich nicht im herkömmlichen Sinne als soziale Orientierung zu deklarieren sind und dieser Gedanken zudem kaum den in Kapitel II-1 bis II-3 abgeleiteten theoretischen Annahmen entspricht, sollte die Alternative, dass eine mit sozialer Exklusionsempfindung verbundene Verminderung persönlicher Kontrollempfindung nicht zu sozialem Anschlussstreben führt, dennoch aufgrund der herausgestellten Befunde zumindest beachtet werden. Im Weiteren muss bezogen auf die Stichprobenszusammensetzung und das so vermutete soziale Umfeld erneut angenommen werden, dass generell nationalistische Bestrebungen und eine Identifikation mit nationalistisch-extremistischen Gruppen trotz erhöhter Entitativität (Hogg, 2007, 2012a) keine ideale Lösung bei individuellen Problemen sozialer Exklusion und verbundener reduzierter persönlicher Kontrollempfindung darstellen. Bei deutschem Nationalismus kann im Gegensatz zur Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft, speziell mit Blick auf die deutsche Geschichte, sicherlich auch keine Ausnahme in einer möglichen sozialen/gesellschaftlichen Akzeptanz vermutet werden. Für die Zukunft wäre es bei einem expliziten Untersuchungswunsch von Nationalismus im beschriebenen Phasenmodell wichtig, besser auf die Stichprobe zu achten oder bei Möglichkeit eine andere Nation mit anderem historischen Hintergrund einzubeziehen. Zudem sollte die Art der Erfassung von einer überidealisierten positiven nationalen Identifikation überdacht werden, was vorliegend nur mit zwei Items, durchweg explizit offen, erfolgte und inhaltlich eher auf eine überdauernde positive Sichtweise bezogen scheint.

Hinsichtlich der Befunde zu einer impliziten spezifischen fremdenfeindlichen Tendenz, die über den IAT erfasst wurde, muss ergänzend darauf hingewiesen werden, dass in der psychologischen Forschung die Validität des IAT zur Messung impliziter Vorurteile generell nicht selten hinterfragt wird (zum Beispiel Kämpfe, 2005; Mierke, 2004). So existieren auch eine Vielzahl an Alternativerklärungen für Befunde, die mittels IAT aufgewiesen wurden (Kämpfe, 2005; Mierke & Klauer, 2001; Rothermund & Wentura, 2001). Die Validität des IAT wird nochmals in der methodischen Diskussion in Kapitel IV-2 angesprochen.

Es wird aufgrund der bisherigen Befunde zum kontrollbasierten Phasenmodell deutlich, dass es zwar nicht kategorisch zu verwerfen, allerdings zukünftig theoretisch zu erweitern (Kapitel III-1.4.6) sowie folgend mit einer methodisch angemesseren Längsschnittstudie zu

prüfen ist. Darauf weist auch die explorative Analyse zur zweiten und dritten Modellphase hin. Es wurden im Übergang zur zweiten Phase mit abnehmender übergreifender Kontrolle sowie im Übergang zur dritten Phase mit reduzierter individueller Bedeutsamkeit sozialer Einbettung bei Nationalismus und bei expliziter sowie eher impliziter Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischen Hintergrunds keine signifikanten bedingten Effekte aufgewiesen. Bei expliziter subtiler und tendenziell ebenso offener Ablehnung und Abwertung sind so Parallelen zu den Befunden aus der Telefonstudie (Kapitel III-1.3.5) zu erkennen, wo im Modell auf Mikro- und Mesoebene ausschließlich zur ersten Phase eine signifikante Stärkung bei Islamophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit mit zunehmendem Exklusionsempfinden gezeigt wurde. Dies deutet auf eine gewisse Konsistenz der Befunde zu menschenfeindlichen Tendenzen hin, auch wenn diese nicht den grundlegenden theoretischen Modellannahmen (Kapitel III-3.2.3) entsprechen. Mögliche theoretische Erklärungen wurden bereits in Kapitel III-1.4.6 im Modell auf sozialer Ebene erläutert.

Bei einer impliziten Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft und bei Nationalismus zeigten sich über alle Phasen keine signifikanten bedingten Effekte. Es muss so erneut auf die im aktuellen und in Kapitel III-2.4.2 erläuterten Erklärungen Bezug genommen werden, wobei bezüglich einer Erfassung von impliziter Ablehnung und Abwertung mittels IAT nochmals allgemein die Validität hinterfragt werden sollte (Kämpfe, 2005; Mierke & Klauer, 2001; Rothermund & Wentura, 2001). Bei deutschem Nationalismus ist darauf basierend auch in der zweiten Modellphase unklar, ob durch nationalistische Bestrebungen zumindest ein gewisses allgemeines Kontrollempfinden im Sinne sekundärer Kontrolle aufrechterhalten werden kann. Nach Frey und Rez (2002) ist anzunehmen, dass bei starker Unkontrollierbarkeitsempfindung, wie es in der Phase sekundärer Kontrolle der Fall ist (Kapitel II-3.2.3), simple und monokausale Erklärungen favorisiert werden, was zu einer Befürwortung unmoralischer und gewaltbezogener (politischer) Deutungen sowie Ideologien und so zu Nationalismus führen kann. Sie erläutern dies am Beispiel der Deutschen im Zweiten Weltkrieg. Offen bleibt, ob dies ebenso für starke persönliche Unkontrollierbarkeitsempfindung, die im sozialen Bereich entstanden ist, in der heutigen Zeit in Deutschland in einer jungen, gebildeten Stichprobe noch Relevanz besitzt. Für zukünftige Studien mit Fokus auf sekundäre Kontrollstrategien (Kapitel II-3.2.3) ist es interessant, weitere Formen sozialer Identifikation als Ausdruck sozialen Anschlussstrebens unter zusätzlicher Beachtung einer möglichen Rolle der Entitativität und der Stichprobenszusammensetzung zu untersuchen. Wie sich bereits in der Telefonstudie (Kapitel III-1) zeigte, ist die Religion und damit die religiöse Identifikation als Form sozialer Identifikation und sozialen Anschlussstrebens zu bedenken.

2.4.5 Die Struktur empfundener sozialer Ex- und Inklusion

Da mit Bezug auf die Befunde zu U2-H1 und U2-H2 nicht unweigerlich davon auszugehen ist, dass durch faktische soziale Exklusion soziales Exklusionsempfinden vorliegend direkt und individuell überwältigend erzeugt wurde (Kapitel III-2.3.1), was simultane Inklusions-

empfindung hätte reduzieren können (vgl. zum Beispiel Armitage & Conner, 2000; Katz & Hass, 1988), wurde eine in Kapitel III-1.1 erläuterte mögliche Ambivalenz empfundener sozialer Ex- und Inklusion ergänzend analysiert. Es zeigte sich darauf basierend, dass soziale Ex- und Inklusionsempfindung weniger zwei Pole einer Dimension, als eher zwei negativ korrelierende Dimensionen darstellen und damit auch simultan auftreten können.

Dies kann im Einklang mit den in Kapitel III-1.1 und III-1.4.2 dargestellten theoretischen Annahmen gesehen werden. Ex- und Inklusionsempfinden sollten darauf basierend nicht streng dichotom verstanden werden, was bereits Leary (2001, 2005) hinsichtlich existierender psychologischer Forschung kritisch anmerkte. In der psychologischen Exklusionsforschung wurde bislang kaum auf ein Empfinden, sozial ex- und/oder inkludiert zu sein, eingegangen. Vorrangig wurde sich mit experimentell erzeugter faktischer sozialer Exklusion beschäftigt und auf eine äquivalente Empfindung geschlossen, wobei eine grundlegende Prüfung oftmals ausblieb (Gerber & Wheeler, 2009).

Beispielhaft auf Katz und Hass (1988) und die Forschung zum ambivalenten Rassismus hingewiesen, bei der durch Priming die Ausprägung von Pro- und Antieinstellungen beeinflusst und die Möglichkeit zur Ambivalenz reduziert wurde (vgl. auch Armitage & Conner, 2000), kann eine gewisse Vernachlässigung von Ambivalenz in der psychologisch-experimentellen Forschung nachvollzogen werden - jedoch nicht eine Vernachlässigung der Erfassung vom Exklusionsempfinden als eine Überprüfung der Manipulation. Allerdings wurde sich auch in der psychologischen und soziologischen Forschung im natürlichen Kontext bislang kaum auf ambivalente Ausschlussempfindungen bezogen. Es liegt meist eine bipolare unidimensionale Sicht vor. Durch die vorliegenden Befunde kann demnach der Wissensstand in der sozialwissenschaftlichen Exklusionsforschung erweitert und mit Ergebnissen aus anderen Forschungsfeldern verknüpft werden. Beispielsweise kann auf das Konzept der mixed emotions (Larsen, 2007) verwiesen werden, woraus sich weitere Forschungsfragen ergeben. Basierend auf Hershfield et al. (2012) kann so untersucht werden, ob im kontrollbasierten Phasenmodell (Kapitel II-3.2.3) eine negative individuelle Wirkung empfundener Exklusion über die Zeit bei simultan auftretender Inklusionsempfindung abgeschwächt wird. Allerdings muss dabei bedacht werden, dass sich nach Rafaeli et al. (2007) Menschen generell in ihren Möglichkeiten zur Koexistenz von Emotionen unterscheiden, was weiterführend aus persönlichkeitspsychologischer Perspektive neue Forschungsfragen generiert.

III-3 Eine zweite Laborstudie - Soziales Anschlussstreben und Entitativität bei empfundener sozialer Exklusion

In einer bundesweiten Telefonstudie (Kapitel III-1) wurde aufgewiesen, dass auf soziale Exklusionsempfindung mit sozialem Anschlussstreben speziell mit einer verstärkten Religiosität reagiert wird. Jedoch konnte in einer folgenden experimentell angelegten Studie (Kapitel III-2) unter ergänzender Beachtung der Entitativität sozialer Gruppen (Campbell, 1958; Lickel et al., 2000) bei einer studentischen Stichprobe kein signifikanter positiver Effekt empfundener sozialer Exklusion auf eine überidealisierte Form sozialer nationaler Identifikation, präziser auf deutschen Nationalismus, gezeigt werden. Tatsächlich wurde eine negative Beziehung aufgewiesen. In der vorliegenden Untersuchung wird sich dieser vermeintlichen Widersprüchlichkeit im sozialen Anschlussstreben als vermutete Auswirkung empfundener sozialer Exklusion gewidmet und nochmals grundlegend hinterfragt, welche Rolle das soziale Anschlussstreben bei sozialer Exklusionsempfindung insbesondere in einer jungen und gebildeten Stichprobe spielt sowie welche sozialen Eigengruppen unter Beachtung der Entitativität besonders relevant sein könnten. Bevor sich diesen Fragen allerdings gewidmet wird, wird erneut untersucht, inwiefern soziales Exklusionsempfinden bei faktischer sozialer Exklusion mittels reliving-rejection entstehen kann (Blackhart et al., 2009; Gerber & Wheeler, 2009).

3.1 Theoretische Grundlagen und Hypothesen

In einer in Kapitel III-2 beschriebenen experimentell angelegten Studie konnte bereits ein marginal signifikanter Unterschied im sozialen Exklusionsempfinden zwischen faktischer sozialer Ex- und Inklusion (Kontrollbedingung) mit einer stärkeren Ausprägung bei faktischer sozialer Exklusion gezeigt werden, wenn diese mittels reliving-rejection erzeugt wurde (Kapitel III-2.3.1). Hierbei erfolgt eine Erinnerung an persönliche, als bedeutsam zu bezeichnende soziale Exklusionserfahrungen und -empfindungen (vgl. Blackhart et al., 2009). Eine besonders intensive Wirkung von faktischer sozialer Exklusion mittels reliving-rejection auf soziales Exklusionsempfinden ergibt sich aus Befunden zu Gedächtnis und Emotion, was bereits grundlegend in Kapitel III-2.1 erläutert wurde. So ist davon auszugehen, dass Ereignisse, die insbesondere mit thematisch induzierten (negativen) Emotionen verbunden sind, persönliche Relevanz besitzen, nachfolgend akkurat erinnert werden und weiterhin sehr lebhaft sind (Blackhart et al., 2009; Klauer & von Hecker, 2009; Reisberger & Heuer, 2004). Ein erneutes Durchleben kann im Moment des Abrufs bewirkt werden (Chen et al., 2008; Pohl, 2007), was bei einem Vorgehen über reliving-rejection zudem durch eine Verschriftlichung der Erinnerung per Hand (Brewin & Lennard, 1999) verstärkt wird. Bereits Blackhart et al. (2009) konnten beim Bedürfnis nach Selbstwert herausstellen, dass besonders erinnerte persönliche Exklusionserfahrungen und -empfindungen erschütternd wirken. Nach Leary et al. (1998) können auf den Wert der eigenen Person bezogene Gefühle als eine Proxyvariable für soziales Exklusionsempfinden verstanden werden.

Blackhart et al. (2009) berichten basierend auf ihrer Metaanalyse mit über 190 Studien zu sozialer Exklusion weiterhin, dass in der Mehrzahl der Studien als Kontrollbedingung auf eine faktische soziale Inklusion zurückgegriffen wird (vgl. auch Gerber & Wheeler, 2009). Bezogen auf herausgestellte Effekte wie bezüglich des Selbstwerts ist dies jedoch nicht immer unkritisch zu sehen. Sie zeigen, dass unter Einbezug einer Inklusions- als Kontrollbedingung meist wesentlich größere Effekte resultieren, als bei einer neutralen Kontrollbedingung ohne entsprechend positives Feedback. Sie legen nahe, in zukünftige Forschung zu Auswirkungen faktischer sozialer Exklusion, wie vorliegend beispielsweise zur Entstehung empfundener sozialer Exklusion, ergänzend neutrale Kontrollbedingungen ohne positives Feedback zu integrieren. Durch eine zusätzliche Berücksichtigung einer neutralen Kontrollgruppe kann die Stabilität bereits bei faktischer sozialer Inklusion als Kontrollbedingung aufgewiesener Effekte geprüft werden. Im Bezug auf soziales Exklusionsempfinden als Folge faktischer sozialer Exklusion wurde bislang zur Kontrolle nur auf faktische soziale Inklusion (Kapitel III-2) eingegangen (vgl. auch Sommer et al., 2004, zit. n. Sommer & Rubin, 2005). Im Sinne des Erkenntnisgewinns wird so folgende Hypothese abgeleitet:

U3-H1: Bei faktischer sozialer Exklusion über reliving-rejection ist die soziale Exklusionsempfindung stärker ausgeprägt, als in einer neutralen Kontrollbedingung.

In dieser Studie wird sich mit sozialem Anschlussstreben als Folge sozialen Exklusionsempfindens beschäftigt. Es wird sich dabei, wie bereits in der vorausgehenden experimentell angelegten Studie beschrieben (Kapitel III-2.1), theoretisch direkt auf eine entstandene soziale Exklusionsempfindung und nicht, wie in der psychologisch-experimentellen Exklusionsforschung üblich, nur auf eine im Vorfeld vollzogene faktische soziale Exklusion als erklärende Variable bezogen. Damit wird der theoretischen Schwerpunktsetzung dieser Arbeit, der angenommenen Bedeutsamkeit subjektiver Exklusionsempfindung und der vermuteten Komplexität dieser Gefühlslage nachgekommen (Kapitel II-1.2). Zudem ist, wie erläutert (Kapitel III-2.1), davon auszugehen, dass ein unmittelbar entstandenes soziales Exklusionsempfinden vorhandene individuelle Auswirkungen vorausgehender faktischer Exklusion insbesondere über reliving-rejection (U3-H1) weitestgehend bündelt.

Wie in den Kapiteln II-2.2.1 und II-3 dargestellt, kann aufgrund von Theorie und Empirie angenommen werden, dass gewachsenes sowie unmittelbar entstandenes soziales Exklusionsempfinden einen positiven Einfluss auf soziales Anschlussstreben im Sinne von Prosozialität und verstärkter sozialer Identifikation mit salienten und relevanten Eigengruppen besitzt (zum Beispiel Aydin et al., 2010; Maner et al., 2007; Schaafsma & Williams, 2012; Smart Richman & Leary, 2009; Sommer et al., 2004, zit. n. Sommer & Rubin, 2005; Williams, 2001; Williams & Nida, 2011). So konnte auch in der Telefonstudie (Kapitel III-1) bei im natürlichen Kontext entstandenem sozialem Exklusionsempfinden ein positiver Einfluss auf Religiosität herausgestellt werden. Bei einer Identifikation mit der Nation wurde hingegen kein signifikant positiver Effekt verzeichnet. Als eine mögliche Erklärung wurde die Entitativität herangezogen, die nach Lickel et al. (2000) bei der Nation als eher gering ein-

zuschätzen ist. Die Entitativität einer sozialen Eigengruppe steht generell in einem positiven Zusammenhang mit deren individuellen Bedeutsamkeit sowie der Stärke der jeweiligen sozialen Identität (Hogg, 2007, 2012a). Im Gegensatz zur Nation gilt die Entitativität bei nationalistisch-extremistischen Abspaltungen als hoch (vgl. ebd.). Bei einer weiterführenden experimentellen Studie (Kapitel III-2) wurde darauf basierend eine überidealisiert positive nationale deutsche Identifikation, eventuell auch als Zeichen der Identifikation mit nationalistisch-extremistischen Gruppen und Überzeugungen, erfasst und in Beziehung zu empfundener sozialer Exklusion gebracht. Es konnte in der erhobenen jungen und gebildeten Stichprobe (Kapitel III-2.4.2) jedoch wiederholt kein signifikanter Einfluss sozialer Exklusionsempfindens gezeigt werden. Im Hinblick auf die Stichprobenszusammensetzung lassen sich eine Vielzahl an Erklärungen für den Befund ableiten. Da es sich dabei jedoch nur um potenzielle Möglichkeiten handelt, bleibt die Frage offen, welche Rolle soziales Anschlussstreben bei unmittelbar entstandener sozialer Exklusionsempfindung, speziell auch bei eher jungen und gebildeten Menschen, grundlegend spielt. Dies soll nun erneut thematisiert und infolge der Befunde zur vorausgehenden Studie (Kapitel III-2) relativ grundlegend, dass heißt ohne eine Fokussierung auf eine spezifische soziale Eigengruppe und verbundene soziale Identität wie beispielsweise die nationale Identität analysiert werden.

So ist theoretisch nochmals auf DeWall, Maner et al. (2009) zu verweisen, die zeigten, dass bei induzierter zukünftiger und unmittelbarer sozialer Exklusion Hinweisreize sozialer Akzeptanz wie lachende Gesichter eher fokussiert werden. Gardner et al. (2005) berichten ähnlich grundlegend, dass nach sozialen Exklusionserfahrungen social snacking stattfindet, wobei verstärkt Erinnerungen und Zeugnisse früherer oder existierender sozialer Bande fokussiert werden (vgl. auch Gardner, Picket & Brewer, 2000). Bei Williams (2001) wurde im natürlich Kontext aufgewiesen, dass nach eintägiger sozialer Exklusionserfahrung und -empfindung ein verstärkter Wunsch nach sozialer Nähe existierte. Knowles und Gardner (2008) zeigen weiterhin, dass bei einer Erinnerung an relevante soziale Exklusionserfahrungen soziale Identitäten, verbundene Eigengruppen und allgemein soziale Konstrukte verstärkt kognitiv verfügbar sind, was sie als Zeichen für soziales Anschlussstreben bei Exklusionserfahrungen deuten. Die Erfassung erfolgte bei ihnen unter anderem mittels der Vervollständigung von Wortfragmenten zu neutralen versus gruppenbezogenen Wörtern. Es wurden prozentual mehr Wörter sozial ergänzt, wenn sich vorher sozialer Exklusionserfahrungen erinnert wurde.

Basierend auf Knowles und Gardner (2008) wird bei kognitiver Verfügbarkeit sozialer Eigengruppen, verbundener sozialer Identitäten sowie allgemein sozialer Konstrukte als möglicher Ausdruck eines grundlegenden sozialen Anschlussstrebens nachfolgende Hypothese speziell mit Blick auf eine junge und gebildete Stichprobe für empfundene soziale Exklusion abgeleitet. Ergänzend zur Hypothesenprüfung wird explorativ aufgrund der Befunde aus der Telefonstudie (Kapitel III-1.3.3, III-1.4.3) nochmals die Möglichkeit einer (reziproken) Suppression trotz des vorliegenden experimentellen Designs bei sozialem An-

schlussstreben speziell bei der kognitiven Verfügbarkeit sozialer Konstrukte unter Beachtung sozialer Inklusionsempfindung (Bortz & Schuster, 2010) analysiert.

U3-H2: Entstandenes soziales Exklusionsempfinden übt einen positiven Effekt auf die kognitive Verfügbarkeit sozialer Identitäten, Eigengruppen, generell sozialer Konstrukte aus. Je stärker das Exklusionsempfinden ist, desto stärker ist auch die Verfügbarkeit.

Lickel et al. (2000) können in einer Studie zum Zusammenhang zwischen Entitativität sozialer Eigengruppen, deren individuellen Bedeutsamkeit und dem Abruf dieser aus dem Gedächtnis aufweisen, dass hoch entitative soziale Eigengruppen persönlich bedeutsamer sind sowie kognitiv priorisiert abgerufen werden. Bezogen auf soziale Exklusionserfahrungen zeigen Knowles und Gardner (2008) weiterhin, dass besonders hoch entitative soziale Eigengruppen wie die Familie eine schützende Funktion gegenüber negativen Folgen erinnerter sozialer Exklusion bieten, was eine Bevorzugung für diese im Abruf aus dem Gedächtnis infolge sozialer Exklusionserfahrungen noch steigern sollte. Bezogen auf eine übergreifende Selbstunsicherheit als eine negative Folge sozialer Exklusionsempfindung geht Hogg (2007, 2012a) ebenso davon aus, dass Menschen hier eine besonders starke Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen zeigen, was folglich aversive Selbstunsicherheit vermindern sollte.

Generell existieren nach Lickel et al. (2000) vier Typen sozialer Gruppen: a) intime soziale Gruppen wie die Familie, b) aufgabenbezogene Gruppen wie studentische Organisationen, c) soziale Kategorien wie das Geschlecht und d) lose Vereinigungen wie Menschen an einer Bushaltestelle (vgl. dazu auch Nijstad & Knippenberg, 2007). Intime und aufgabenbezogene soziale Gruppen mit einer geringen Gruppengröße, einem gemeinsamen Schicksal und/oder gemeinsamen Zielen sowie stetiger Interaktion besitzen eine sehr hohe beziehungsweise hohe, soziale Kategorien hingegen eine eher mittlere und lockere Verbindungen eine niedrige Entitativität (Campbell, 1958; Knowles & Gardner, 2008; Nijstad & Knippenberg, 2007). Bezogen auf entstandenes soziales Exklusionsempfinden ergibt sich so nachfolgende Hypothese. Dabei wird erneut interessengeleitet wie zu Hypothese U3-H2 und basierend auf Knowles und Gardner (2008), nach denen die Entitativität abgerufener sozialer Eigengruppen positiv mit einem Gefühl der Inklusion verknüpft ist, ein möglicher (reziproker) Suppressionseffekt unter Beachtung sozialer Inklusionsempfindung analysiert.

U3-H3: Entstandenes soziales Exklusionsempfinden übt einen positiven Einfluss auf eine grundlegende Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen beim Abruf aus dem Gedächtnis aus. Je stärker das entstandene Exklusionsempfinden ist, desto stärker sollten hoch entitative soziale Eigengruppen im Abruf bevorzugt werden.

3.2 Methodisches Vorgehen

Im folgenden Kapitel wird ein Überblick über das methodische Vorgehen gegeben. Es wird der Versuchsplan, die Stichprobe und das Untersuchungsmaterial dargestellt. Weiterhin werden die Versuchsdurchführung und das Vorgehen bei der Datenauswertung erläutert.

3.2.1 Versuchsplan

Der Studie lag grundlegend ein balancierter, einfaktorierter Versuchsplan mit zwei Bedingungen: Experimental- und neutrale Kontrollbedingung sowie einer interindividuellen Bedingungsvariation zugrunde. In der Experimentalbedingung wurde eine faktische soziale Exklusion über reliving-rejection (Blackhart et al., 2009; Gerber & Wheeler, 2009) realisiert. In der Kontrollbedingung fand ähnlich wie bei reliving-rejection ein schriftlicher Abruf, allerdings von neutralen Gedächtnisinhalten, statt. Die Zuweisung erfolgte über eine eingeschränkte Randomisierung über die Zufallszuteilungsregel (Schulz & Grimes, 2007), wobei jedoch für jeden Untersuchungstag ein Losverfahren ohne Ersetzung verwendet wurde.

Der beschriebene Versuchsplan ist insbesondere für die Testung der Hypothese U3-H1 und damit bei einer Entstehung subjektiven sozialen Exklusionsempfindens entscheidend. Für die weiterführende Analyse wird sich jedoch aufgrund der theoretischen Schwerpunktsetzung (Kapitel III-3.1) als erklärende Variable auf das entstandene subjektive soziale Exklusionsempfinden bezogen. Allerdings ist anzunehmen, dass dieses die individuellen Auswirkungen faktischer sozialer Exklusion weitestgehend bündelt. Als abhängige Variablen wurde die kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte und eine Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen im Abruf aus dem Gedächtnis erfasst.

3.2.2 Stichprobe

Folgend werden das Untersuchungsumfeld, die Rekrutierung der Untersuchungsteilnehmer und die Stichprobenzusammensetzung dargestellt.

Untersuchungsumfeld

Als Untersuchungsumfeld wurde die Universität Kassel gewählt. Für die Universität wurde sich entschieden, da so insbesondere eine junge und gebildete Stichprobe untersucht und über eine Vielzahl an Kontaktmöglichkeiten erreicht werden konnte. Auch standen nur an der Universität die für die Untersuchung notwendigen Räumlichkeiten zur Verfügung.

Rekrutierung der Versuchsteilnehmer

Potenzielle Studienteilnehmer wurden auf verschiedenen Wegen erreicht. So wurden Werbemails über den Verteiler des Bachelor-Studiengangs Psychologie der Universität Kassel verschickt. Zudem wurde in psychologischen Lehrveranstaltungen geworben. Alle hier gegebenen Informationen bezog sich allgemein auf Ort, Dauer und Vergütung für die Studie. Die Teilnehmer konnten sich über das Internet und über eine handschriftliche Liste in den

Seminaren anmelden. Studierende des Bachelor-Studiengangs Psychologie wurden mit 0.5 Versuchspersonenstunden für die Teilnahme entschädigt.

Beschreibung der Stichprobe

Es nahmen insgesamt 42 Personen ($M = 26$ Jahre, $SD = 6.26$) an der Studie teil. Jedoch mussten sechs Teilnehmer (zwei Männer und vier Frauen) aus der nachfolgenden statistischen Analyse ausgeschlossen werden, da sie sich nicht an eine individuell bedeutsame soziale Exklusionserfahrung erinnern konnten und so generell keiner Exklusionsmanipulation ausgesetzt waren, wodurch auch bei dem nachfolgend untersuchten sozialen Exklusionsempfinden nicht von einer unmittelbaren Entstehung ausgegangen werden kann. Dies gilt als eine Verletzung der Voraussetzungen für eine Integration in eine statistische Analyse. Darauf basierend wurden pro Bedingung 18 Beobachtungen realisiert.

Die verbleibenden 36 Untersuchungsteilnehmer waren im Mittel 27 Jahre alt ($SD = 6.32$), wobei zum Zeitpunkt der Befragung der jüngste 19 und der älteste Teilnehmer 46 Jahre waren. Die Teilnehmer waren zu 86.1% weiblich und zu 13.9% männlich.

Von den Probanden führten 41.7% als höchsten Bildungsabschluss das Abitur an, wohingegen bereits 13.9% einen Hochschulabschluss besaßen. So berichten auch 44.4% von einer bereits abgeschlossenen Berufsausbildung. Bei allen Studienteilnehmern handelte es sich um Studierende der Psychologie an der Universität Kassel im Bachelor-Studiengang.

3.2.3 Untersuchungsmaterial und Aufbau des Fragebogens

Es wird nun folgend zunächst auf die Umsetzung der faktischen sozialen Exklusion und der neutralen Kontrollbedingung eingegangen. Anschließend werden die Operationalisierung der Konstrukte sowie der Aufbau des Fragebogens erörtert.

Faktische soziale Exklusion

Faktische soziale Exklusion wurde über reliving-rejection realisiert. Reliving-rejection bezieht sich auf eine in der Vergangenheit persönlich erlebte soziale Exklusionserfahrung. Diese wird erinnert und niedergeschrieben. Die Umsetzung geschieht mittels Paper-Pencil-Technik in einem kurzen Essay. Eine genaue Beschreibung von reliving-rejection kann in Kapitel III-2.2.3 eingesehen werden. Es wird ergänzend darauf hingewiesen, dass Teilnehmer, welche sich nicht an eine persönliche Ausschlusserfahrung erinnern konnten, nicht in die nachfolgende statistische Analyse einbezogen wurden. So wurde hierbei am Ende des Erhebungstags das zur Randomisierung gezogene Los erneut in die Lostrommel für den folgenden Tag geworfen.

Bei der neutralen Kontrollbedingung wurde sich am Vorgehen bei reliving-rejection orientiert und den Probanden ein kurzer neutraler Text "Die Vogelarten im Winter - Die Goldammer" ausgehändigt, welchen sie lesen, nachfolgend erinnern und niederschreiben sollten. Dafür wurden ihnen, ähnlich wie bei reliving-rejection, Hilfsfragen gestellt ("Wo und wann spielte der Text? Um was oder wen ging es in dem Text? Was passierte dabei genau?"). Sie wurden angehalten, sich einen Augenblick Zeit zu nehmen, den Inhalt mit vie-

len Einzelheiten zu schildern und den Text abschließend nochmals zu lesen (siehe Anhang C1).

Operationalisierung der Konstrukte im Fragebogen

Für die Studie wurde ein Fragebogen entwickelt, der neben den einleitenden demografischen Variablen wie Alter, Geschlecht und Bildung weiterhin das soziale Ex- und Inklusionsempfinden, die kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte und eine Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen im Abruf aus dem Gedächtnis erfasste. Es findet nun eine nähere Vorstellung statt, wobei sich in der Reihenfolge an den Hypothesen orientiert wird.

In Anlehnung an die bisher erläuterten Studien (Kapitel III-1, III-2) wurde soziales Exklusionsempfinden mittels fünf und soziales Inklusionsempfinden über vier Items erhoben (Exklusionsempfinden: "Ich habe den Eindruck, dass es Menschen in meiner Umgebung gibt, die mich ablehnen." oder Inklusionsempfinden: "Die Menschen in meiner Umgebung akzeptieren mich so wie ich bin"). Alle Items konnten auf einer fünfstufigen Likertskala mit einer unterschiedlichen Zustimmung von 1 („trifft überhaupt nicht zu“) bis 5 („trifft voll und ganz zu“) beantwortet werden. Skalenwerte wurden über die Mittel der jeweiligen Itemwerte gebildet. Eine Skalendokumentation findet sich in Anhang C2. Das Exklusionsempfinden thematisiert das Empfinden, sozial ausgegrenzt zu werden ($\alpha = .86$). Mit dem Inklusionsempfinden wird eine empfundene soziale Verortung angesprochen ($\alpha = .84$).

Nach Knowles und Gardner (2008) wurde *die kognitive Verfügbarkeit sozialer Eigengruppen, Identitäten und allgemein sozialer Konstrukte* als Maß für ein grundlegendes soziales Anschlussstreben über die Vervollständigung von Wortfragmenten erfasst. Dazu wurden den Probanden zehn Wortanfänge gegeben, die sowohl zu neutralen als ebenso zu Wörtern mit Bezug auf soziale Konstrukte vervollständigt werden konnten (zum Beispiel *Familie - Fahrt, Student - Stube*). Alle Wortfragmente sind in Anhang C3 einzusehen. Die Anzahl der Wortfragmente, die zu Wörtern mit sozialem Bezug vervollständigt wurden, wurde folgend durch die Gesamtzahl der Wörter (zehn) dividiert, um einen Index der kognitiven Verfügbarkeit sozialer Konstrukte zu bilden. So konnte maximal der Wert 1 erreicht werden, was bedeutet, dass 100% der Wortanfänge mit sozialem Bezug vervollständigt wurden. Die Kategorisierung erfolgte durch zwei Psychologen ($K = .34, p < .001$).

Um eine *Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen beim Abruf aus dem Gedächtnis* zu erfassen, wurde nach Knowles und Gardner (2008) eine abgewandelte Form der "twenty-statement"-Aufgabe (vgl. Kuhn & McPartland, 1954) verwandt. So wurden die Probanden gebeten, spontan zehn anstatt zwanzig unterschiedliche Sätze als Antwort auf die Frage: "Wer bin ich?" zu formulieren (siehe Anhang C4). Die hier abgerufenen sozialen Identitäten und Eigengruppen wurden in der Entitativität von zwei Psychologen unabhängig gewertet ($K_w = .94, p < .001$). Die Wertung basierte auf der Gruppentaxonomie nach Lickel et al. (2000), die in Tabelle 6 abgebildet ist. Die Werte reichen von 1 ("geringe Entitativität") bis 4 ("hohe Entitativität"). Ein Index wurde über das Mittel der Entitativitätswerte der abgerufenen sozialen Identitäten und der verbundenen Eigengruppen gebildet.

Tabelle 6: Gruppentaxonomie nach Lickel et al. (2000), basierend auf der Darstellung von Nijstad und van Knippenberg (2007, S. 415)

Charakteristische Merkmale	Arten von Gruppen			
	intime Gruppen	aufgabenbezogene Gruppen	soziale Kategorien	lose Verbindungen
Beispiele	Familie, Freunde, Partner in einer Liebesbeziehung	Sportverein, studentische Vereinigung, Theatergruppe	Nationalität, Geschlecht	Menschen im Kino, Menschen die aus der selben Gegend stammen, Menschen an einer Bushaltestelle
Entitativität	4 - sehr hoch	3 - hoch	2 - mittel	1 - gering
Interaktion	hoch	mittel/hoch	gering	gering
persönliche Bedeutsamkeit	hoch	mittel/hoch	gering	gering
gemeinsame Ziele	hoch	mittel/hoch	wenig	wenig
Ähnlichkeit zwischen den Mitgliedern	hoch	mittel	gering	gering
Dauerhaftigkeit	hoch	mittel	hoch	gering
Durchlässigkeit	gering	mittel	gering	hoch
Größe	klein	klein	groß	mittel

Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen startete mit Fragen zur Demografie. Diese werden meist zu Beginn gestellt, da sie leicht zu beantworten sind und einen schnellen Einstieg in die Untersuchung ermöglichen. Es wurde nach Alter, Geschlecht und Bildungsstand gefragt. Nachfolgend wurde die Manipulation durchgeführt, was von der Vervollständigung der Wortfragmente gefolgt wurde. Die Items zum sozialen Ex- und Inklusionsempfinden wurden erst infolge der Wortfragmente erfasst, um die kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte nicht durch eine Beantwortung dieser zu verfälschen. Eine Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen im Abruf aus dem Gedächtnis wurde anschließend durch die bereits beschriebene "twenty (ten)-statement"-Aufgabe erhoben. Der Fragebogen endete basierend auf den Befunden zur vorausgehenden Laborstudie (III-2.4.1) mit Fragen zum Bekanntheitsgrad der Studieninhalte. Dies wurde zusätzlich erfragt, um auszuschließen, dass Probanden bereits an einer ähnlichen Untersuchung teilgenommen hatten. Keiner der Probanden berichtete, dass ihm Inhalte bekannt vorkamen beziehungsweise erkannte das Ziel der Erhebung.

3.2.4 Versuchsdurchführung

Die Untersuchung fand vom 27. Mai bis zum 3. Juni 2013 in einem Raum des Instituts für Psychologie der Universität Kassel statt, der nur mit einem Stuhl und einem Schreibtisch ausgestattet war. Sie dauerte circa 15 Minuten. Die Erfassung geschah ausschließlich über die Paper-Pencil-Technik. Pro Termin konnte nur eine Person teilnehmen. Das Vorgehen wurde gewählt, um nicht bereits durch die Anwesenheit anderer Teilnehmer die kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte zu erhöhen. Auch der Versuchsleiter hielt sich während

der Erhebung im Hintergrund, trat nicht in das Blickfeld der Probanden und versuchte durchweg eine neutrale Gestik und Mimik zu wahren. Die Teilnehmer wurden vom Versuchsleiter mit identischem Wortlaut begrüßt. Eine Randomisierung zur Experimental- versus Kontrollgruppe wurde vor dem Eintreten durch das Ziehen eines Loses vollzogen.

Vor Erhebung der Daten wurden den Probanden die Einverständniserklärung mit Angaben über den Studieninhalt, die Rechte der Teilnehmer und Kontaktmöglichkeiten mit dem Urheber der Studie ausgehändigt. Sie wurden gebeten, bei Zustimmung zu unterschreiben (Anhang C5). Bezüglich des Studieninhalts konnte nicht komplett auf eine Täuschung verzichtet werden, da bei präziser Information über den Inhalt der Studie soziales Exklusionsempfinden in Entstehung und Auswirkungen nicht zu untersuchen ist. Die Probanden wurden in Anlehnung an die Gestaltung der Kontrollbedingung darauf hingewiesen, dass sie an einer Studie zu "Natur und Selbst" teilnahmen. Infolge der Einverständniserklärung wurde der Fragebogen ausgegeben und die Probanden gebeten, diesen gewissenhaft und in der gegebenen Reihenfolge auszufüllen. Abschließend wurde der Fragebogen dem Versuchsleiter ausgehändigt und von ihm getrennt von der Einverständniserklärung aufbewahrt. Der Versuchsleiter klärte die Probanden über den tatsächlichen Inhalt der Studie auf, fragte nach dem Befinden und bedankte sich mittels 0.5 Versuchspersonenstunden bei den Studierenden der Psychologie.

3.2.5 Datenaufbereitung und -auswertung

Die Aufbereitung der Daten sowie die statistischen Grundlagen für die geplante Datenauswertung und Ergebnisbeurteilung werden nachfolgend kurz dargestellt.

Umgang mit fehlenden Werten

In einer Übersicht über die Anzahl fehlender Werte mittels Häufigkeitstabellen konnten kaum fehlende Werte verzeichnet werden. Zudem liegt bei den wenigen fehlenden Werten ein zufälliges Auftreten vor. Es wurde diesbezüglich ein MCAR-Test nach Little durchgeführt (Göthlich, 2007; Tabachnick & Fidell, 2005). Somit wird sich für das Fallreduktionsverfahren des listenweisen Fallausschlusses entschieden.

Auswertung der Daten

Für die Hypothesenprüfung wird mit Blick auf die eher kleine Stichprobengröße das Programm IBM SPSS Statistics 21 herangezogen. Es wird nach Harris (1997) ein Signifikanzniveau von $\alpha = 5\%$ (zweiseitig) gewählt. Jedoch werden auch Befunde bis zu einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 10% als marginal signifikant berichtet und unter Vorbehalt interpretiert.

3.3 Ergebnisse

Folgend wird sich der Ergebnisdarstellung gewidmet, wobei zunächst auf die Entstehung sozialer Exklusionsempfindung und folgend auf mögliche Folgen dieser eingegangen wird.

3.3.1 Die Entstehung empfundener sozialer Exklusion

Folgend wird die statistische Analyse zur Hypothese U3-H1 dargestellt. Zur Testung wurde ein t -Test für unabhängige Stichproben durchgeführt, wobei eine zweigestufte unabhängige Variable (faktische soziale Exklusion versus neutraler Kontrollgruppe) und eine intervallskalierte abhängige Variable (soziales Exklusionsempfinden) in die Analyse integriert wurden. In einem t -Test für unabhängige Stichproben wird der Unterschied in den Mittelwerten bei einer abhängigen Variablen zwischen zwei Gruppen auf statistische Signifikanz getestet (Janssen & Laatz, 2005). Vor der Analyse wurden die statistischen Voraussetzungen des Verfahrens geprüft. Sie können als erfüllt betrachtet werden.

Gegeben der Analyse kann kein signifikanter Unterschied im sozialen Exklusionsempfinden zwischen faktischer sozialer Exklusion ($M= 2.63$) und einer neutralen Kontrollbedingung ($M= 2.26$) aufgewiesen werden ($t[34]= -1.27$, n.s.). Die Hypothese, dass bei faktischer sozialer Exklusion mittels reliving-rejection das soziale Exklusionsempfinden als in einer neutralen Kontrollbedingung stärker ausgeprägt ist, muss damit verworfen werden. Auch wenn an den Mittelwerten zu erkennen ist, dass sich zumindest deskriptiv der erwartete Unterschied zeigt, kann dennoch nicht davon ausgegangen werden, dass das vorliegend erfasste soziale Exklusionsempfinden aktuell entstanden ist. Es könnte sich so ebenso um eine im natürlichen Kontext gewachsene Empfindung handeln. Eine Diskussion findet sich in Kapitel III-3.4.

3.3.2 Die kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte

Nun werden die Befunde zu Hypothese U3-H2 dargestellt. Zunächst wurde die Möglichkeit eines Suppressionseffekts analysiert. Dafür wurden die Produkt-Moment-Korrelationen zwischen sozialem Ex- und Inklusionsempfinden und der aktuellen kognitiven Verfügbarkeit sozialer Konstrukte berechnet. Hierbei wurde entweder für empfundene soziale Ex- oder Inklusion kontrolliert (eine kurze methodische Einführung findet sich in Kapitel III-1.3.3). In Tabelle 7 können die Werte eingesehen werden. Bei der Korrelation nullter Ordnung zeigt sich bei sozialem Ex- und Inklusionsempfinden ein negativer, jedoch mit der kognitiven Verfügbarkeit sozialer Konstrukte jeweils ein positiver Zusammenhang. Dieses Beziehungsgefüge deutet auf einen reziproken Suppressionseffekt hin (Bortz & Schuster, 2010; Eid et al., 2010; Maassen & Bakker, 2001). Auch legen die Semipartialkorrelationen, die im Vergleich zur Korrelation nullter Ordnung (marginale) statistische Bedeutsamkeit aufweisen, diesen Schluss nahe.

Es ergibt sich eine signifikante positive Semipartialkorrelation zwischen sozialem Exklusionsempfinden und der kognitiven Verfügbarkeit sozialer Konstrukte, wenn für empfundene soziale Inklusion kontrolliert beziehungsweise genauer soziales Inklusionsempfindens aus dem Exklusionsempfinden herauspartialisiert wird. Bei sozialem Inklusionsempfinden

und der kognitiven Verfügbarkeit ergibt sich eine marginal signifikante positive Semipartialkorrelation, wenn für das soziale Exklusionsempfinden kontrolliert wird. Basierend auf den Angaben von Bortz (2005), dass bislang kein gültiger Signifikanztest für Suppressionseffekte existiert, werden die (marginal) signifikanten Semipartialkorrelationen als Indikation für eine reziproke Suppression herangezogen.

Tabelle 7: Korrelationsmatrix Suppression soziales Exklusionsempfinden im Labor IIa

	1	2	3	sr E	sr I
1. Soziales Exklusionsempfinden	---	-.69**	.15		
2. Soziales Inklusionsempfinden		---	.12		
3. Kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte			---	.32*	.30*

Anmerkungen(en): $N = 36$, $sr E$ = Semipartialkorrelation Exklusionsempfinden und kognitive Verfügbarkeit bei Kontrolle Inklusionsempfinden, $sr I$ = Semipartialkorrelation Inklusionsempfinden und kognitive Verfügbarkeit bei Kontrolle Exklusionsempfinden, * $p < .1$, * $p \leq .05$, ** $p < .01$

Eine weitere Analyse der Hypothese U3-H2, bei der auch die angenommene Ursache-Wirkungsbeziehung Beachtung findet, könnte durch eine multiple lineare Regressionsanalyse erfolgen. Wenn hierbei neben dem sozialen Ex- simultan das Inklusionsempfinden als unabhängige Variable in der Regression integriert und so deren Zusammenhang berücksichtigt wird, kann der um das soziale Inklusionsempfinden "bereinigte" Effekt der Exklusionsempfindung auf die kognitive Verfügbarkeit allgemein sozialer Konstrukte als abhängige Variable bestimmt werden. Allerdings ist davon auszugehen, dass, wenn eine Semipartialkorrelation statistische Bedeutsamkeit erreicht, dies ebenfalls auf den entsprechenden partiellen Regressionskoeffizienten zutrifft (Hayes, 2005). Auch können Semipartialkorrelationen zur Beurteilung der relativen Wichtigkeit von unabhängigen Variablen verwendet werden, wobei sie zur identischen Bewertung wie die entsprechenden standardisierten partiellen Regressionskoeffizienten, wenn es sich um eine multiple lineare Regression mit nur zwei Prädiktoren handelt (vgl. Bortz & Schuster, 2010; Bühner & Ziegler, 2009), führen. So wird vorliegend auf eine zusätzliche Berechnung einer multiplen linearen Regressionsanalyse verzichtet. Bezogen auf die quadrierte Semipartialkorrelation ist davon auszugehen, dass 10.24% der Varianz der aktuellen kognitiven Verfügbarkeit durch die individuellen Unterschiede im (entstandenen) sozialen Exklusionsempfinden, wenn hier für soziales Inklusionsempfinden kontrolliert wird, erklärt wird (Hayes, 2005). Die Hypothese U3-H2 kann damit gestützt werden.

3.3.3 Eine Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen

Folgend findet die Darstellung der Ergebnisse zu Hypothese U3-H3 statt. Es wurde zunächst die Möglichkeit eines Suppressionseffekts analysiert. Dabei wurde wie in Kapitel III-3.3.2 vorgegangen. In Tabelle 8 zeigt sich bei der Korrelation nullter Ordnung, dass soziales Ex- und Inklusionsempfinden in einer negativen, jedoch mit der Entitativität von aus

dem Gedächtnis abgerufener sozialer Identitäten und Eigengruppen jeweils in einer positiven Beziehung stehen. Das Beziehungsgefüge deutet erneut auf eine reziproke Suppression hin (Bortz & Schuster, 2010; Eid et al., 2010). Die Semipartialkorrelationen erreichen im Vergleich zur Korrelation nullter Ordnung (marginale) Signifikanz. Auch dies legt den Schluss auf eine reziproke Suppression nahe.

Es wird eine signifikant positive Semipartialkorrelation zwischen sozialem Exklusionsempfinden und der Entitativität aktuell abgerufener sozialer Identitäten und verbundener Eigengruppen gezeigt, wenn für empfundene soziale Inklusion kontrolliert wird. Bei empfundener Inklusion zeigt sich, wenn für soziales Exklusionsempfinden kontrolliert wird, eine marginal signifikante positive Semipartialkorrelation. Basierend auf Bortz (2005) wird dies vorliegend als eine Indikation für einen reziproken Suppressionseffekt gedeutet.

Tabelle 8: Korrelationsmatrix Suppression soziales Exklusionsempfinden im Labor IIb

	1	2	3	sr E	sr I
1. Soziales Exklusionsempfinden	---	-.69**	.21		
2. Soziales Inklusionsempfinden		---	.13		
3. Entitativität aktuell abgerufener sozialer Identitäten und Eigengruppen			---	.39*	.35*

Anmerkung(en): 26 < N < 36, sr E = Semipartialkorrelation Exklusionsempfinden und die Entitativität aktuell abgerufener sozialer Identitäten und Eigengruppen, sr I = Semipartialkorrelation Inklusionsempfinden und die Entitativität aktuell abgerufener sozialer Identitäten und Eigengruppen, *p < .1, *p < .05, **p < .01

Auch bei der Hypothese U3-H3 ist eine weitere statistische Analyse über eine multiple lineare Regressionsanalyse wie in Kapitel III-3.3.2 beschrieben möglich. Jedoch wird auf diese aufgrund der bereits dargestellten Argumentation verzichtet. Bezogen auf die quadrierte Semipartialkorrelation kann davon ausgegangen werden, dass circa 15.21% der Varianz in der Entitativität aktuell abgerufener sozialer Identitäten und Eigengruppen aus dem Gedächtnis und damit bei einer Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen durch die individuellen Unterschiede im (entstandenen) sozialen Exklusionsempfinden, wenn für soziales Inklusionsempfinden kontrolliert wird, erklärt wird (Hayes, 2005). Die Hypothese U3-H3 kann demnach gestützt werden.

3.4 Inhaltliche Diskussion der Ergebnisse

Es findet folgend eine vorrangig inhaltliche Diskussion der Ergebnisse der Studie statt. Eine vertiefende methodische Diskussion ist in Kapitel IV-2 einzusehen.

3.4.1 Die Entstehung empfundener sozialer Exklusion

Die Annahme, dass soziales Exklusionsempfinden bei faktischer sozialer Exklusion mittels reliving-rejection stärker als in einer neutralen Kontrollgruppe ausgeprägt ist, kann nicht gestützt werden. Es zeigte sich zwar deskriptiv der erwartete Unterschied zwischen den Mittelwerten, dieser erreichte allerdings keine statistische Bedeutsamkeit. Somit kann nicht unweigerlich davon ausgegangen werden, dass es sich bei dem vorliegend erfassten sozialen Exklusionsempfinden um ein aktuell entstandenes Empfinden handelt. Ebenso könnte eine im natürlichen Kontext gewachsene soziale Exklusionsempfindung erhoben worden sein. Aufgrund der Itemformulierung ist keinerlei klärende Differenzierung möglich. In zukünftigen Studien mit Fokus auf empfundene unmittelbar entstandene soziale Exklusion wäre es demnach ratsam, die Itemformulierung so zu wählen, dass bei Bedarf eine Unterscheidung zwischen aktuell entstandener beziehungsweise allgemein gewachsener sozialer Empfindung zumindest möglich erscheint (siehe dazu auch Kapitel III-2.4.1).

Für eine Erklärung wird auf die in Kapitel III-3.1 thematisierte Wahl der Kontrollbedingung eingegangen. Basierend auf einer Metaanalyse mit Studien zu sozialer Exklusion und dabei zu Auswirkungen unter anderem auf den Selbstwert berichteten bereits Blackhart et al. (2009), dass bei einer sozialen Inklusions- als Kontrollbedingung meist wesentlich größere Effekte als bei einer neutralen Kontrollbedingung resultieren. Dies kann so weit führen, dass die gezeigten Effekte bei einer neutralen Kontrollbedingung im Vergleich zur sozialen Inklusion als Kontrollbedingung kaum mehr festzustellen sind. Hierbei muss grundlegend die Stabilität der Effekte und damit verbunden die Wirkung experimenteller Paradigmen in der psychologischen Exklusionsforschung sowie der Einsatz einer Inklusions- als Kontrollbedingung diskutiert werden. Es ergibt sich besonders auf die in Kapitel III-2 erläuterte experimentelle Studie bezogen die Frage, ob die bei sozialer Inklusion als Kontrollbedingung im Vergleich zu faktischer sozialer Exklusion mittels reliving-rejection gezeigte Differenz im sozialen Exklusionsempfinden ausschließlich aufgrund der faktischen sozialen Exklusion oder aber zusätzlich durch eine hemmende Wirkung faktischer sozialer Inklusion über erinnerte Erfahrungen sozialer Einbettung entstanden ist (Blackhart et al., 2009). Um dies zu klären sollte in zukünftigen Studien zu empfundener sozialer Exklusion eine soziale Inklusions- als Kontrollbedingung sowie eine neutrale Kontrollbedingung integriert werden, um unter anderem feststellen zu können, welche Ausprägung empfundene soziale Exklusion im Vergleich zwischen Inklusions- und neutraler Kontrollbedingung aufweist.

Auch könnte damit verbunden angenommen werden, dass selbst faktische soziale Exklusion über reliving-rejection trotz einer Erinnerung an persönliche bedeutsame soziale Ausschlusserfahrung nicht die selbe Wirkungskraft wie ein in natürlicher Umgebung erfahrener bedeutsamer sozialer Ausschluss besitzt. So ist nicht unbedingt davon auszugehen,

dass Menschen sich generell durch ihr soziales Umfeld, das sich über die Zeit hinweg entwickelt hat, als exkludiert empfinden, nur weil sie einer einmaligen experimentellen im Laborkontext angesiedelten Exklusionsmanipulation ausgesetzt waren (vgl. auch Blackhart et al., 2009). Dies rückt erneut die Bedeutsamkeit von Feldforschung in den Vordergrund. Es ist zu überdenken, bei sozialen Exklusionserfahrungen und -empfindungen über Feldexperimente zu agieren. Sicherlich können hierbei nicht alle zu berücksichtigenden Störvariablen kontrolliert werden. Jedoch kann vermutet werden, dass es durch den natürlichen alltagsnahen Kontext eher möglich sein sollte, empfundene soziale Exklusion bei den Teilnehmern aktuell zu erzeugen und so weiterführend, auf mögliche Auswirkungen bezogen, besser als in der vorliegenden Studie die angenommenen Ursache-Wirkungsbeziehungen klären zu können.

3.4.2 Die Replikation eines reziproken Suppressioneffekts

Bereits in der beschriebenen Telefonstudie (Kapitel III-1) konnte bei der abhängigen Variable Religiosität im Sinne sozialen Anschlussstrebens eine reziproke Suppression (Bortz & Schuster, 2010; Eid et al., 2010), wobei soziales Ex- und Inklusionsempfinden als Suppressorvariablen agierten, herausgestellt werden. In der in Kapitel III-2 erläuterten nachfolgenden Studie war es bei nationaler Identifikation und deutschem Nationalismus als Formen sozialen Anschlussstrebens hingegen nicht möglich, eine reziproke Suppression aufzuweisen. Hierbei konnte insbesondere kein grundlegend positiver Einfluss empfundener sozialer Exklusion auf Formen nationaler Identifikation gezeigt werden, was unter anderem mittels der Stichprobenszusammensetzung aus jungen und gebildeten Menschen erklärt wurde. Trotzdem wurde weiterhin vermutet, dass bei adäquateren Formen allgemein sozialen Anschlussstrebens ein reziproker Suppressionseffekt nicht kategorisch zu verwerfen ist. So konnte auch in der aktuell erläuterten Studie bei kognitiver Verfügbarkeit sozialer Konstrukte und weiterhin bei einer Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen eine reziproke Suppression aufgewiesen werden. Es wurde damit der Aufforderung von MacKinnon et al. (2000) nachgekommen, einen Suppressionseffekt zu replizieren.

Bereits in Kapitel III-1.4.3 wurde das spezielle Beziehungsgefüge erläutert, das der thematisierten reziproken Suppression zugrunde liegt. Auch in der aktuellen Studie wurde eine negative Beziehung zwischen empfundener sozialer Ex- und Inklusion sowie eine jeweils positive Verbindung zur kognitiven Verfügbarkeit sozialer Konstrukte und zu einer Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen im Abruf aus dem Gedächtnis herausgestellt. Theoretisch kann ein positiver Einfluss empfundener sozialer Exklusion auf die kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte und weiterhin auf eine Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen im Abruf gut eingebettet werden (Kapitel III-3.1), was zudem nochmals im folgenden Kapitel angesprochen wird. Im Weiteren wurde schon in Kapitel III-3.1 sowie III-1.4.3 eine negative Beziehung zwischen empfundener Ex- und Inklusion herausgestellt. Jedoch ist es wichtig, nun nochmals auf eine positive Beziehung zwischen sozialem Inklus-

sionsempfinden und kognitiver Verfügbarkeit sozialer Konstrukte sowie einer Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen im Abruf aus dem Gedächtnis näher einzugehen.

Knowles und Gardner (2008) stellen unterschiedliche Varianten dar, wie die kognitive Verfügbarkeit sozialer Identitäten, verbundener Eigengruppen und allgemein sozialer Konstrukte verstärkt werden kann. So kann beispielsweise durch eine visuelle Präsentation von zum Beispiel der Flagge des Heimatlandes oder des Personalpronomens "wir" eine Verstärkung erfolgen. Auch erwähnen sie Gefühlslagen, die die Verfügbarkeit beeinflussen können. Theoretisch weiterführend könnte so ebenfalls eine Empfindung sozial eingebettet mit einer erhöhten kognitiven Verfügbarkeit sozialer Konstrukte und weiterhin mit einer Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen beim Abruf aus dem Gedächtnis verknüpft sein. Jedoch kann hierbei theoretisch sowie empirisch nur schwer von einer Kausalbeziehung mit empfundener sozialer Inklusion als Prädiktor gesprochen werden, wie es methodische Suppressionsannahmen bei einem reziproken Suppressor oft nahelegen (Bortz & Schuster, 2010; Maassen & Bakker, 2001). Ebenfalls ist grundlegend denkbar, dass durch aktuelle kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte soziales Inklusionsempfinden gestärkt wird, beziehungsweise, dass bei aktuell abgerufenen, hoch entitativen sozialen Eigengruppen, was eine Präferenz für diese verdeutlicht, Empfindungen sozialer Inklusion ausgeprägter sind (vgl. Knowles & Gardner, 2008). Eine Klärung der Kausalbeziehung ist aufgrund des momentanen theoretischen und empirischen Erkenntnisstandes, so auch basierend auf den durchgeführten Studien samt Befunden, nicht möglich und sollte dringend, auch unter der Perspektive der Replikation einer Suppression weiter, zum Beispiel über ein längsschnittliches Design untersucht und analysiert werden. Ein Hinterfragen der Kausalbeziehung ermöglicht zudem einen Bezug auf die bereits in Kapitel III-3.4.1 beschriebene vergleichende Untersuchung einer neutralen Kontrollgruppe zu einer sozialen Inklusionsbedingung, wo beispielsweise die kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte bei aktuell entstandener sozialer Inklusionsempfindung ergänzend erfasst werden könnte.

3.4.3 Exklusionsempfinden, sozialer Anschluss und die Rolle der Entitativität

Es wurde gezeigt, dass Exklusionsempfinden auf Mikro-, Mesoebene einen positiven Einfluss auf die aktuelle kognitive Verfügbarkeit sozialer Identitäten, verbundener Eigengruppen und allgemein sozialer Konstrukte im Sinne eines grundlegenden sozialen Anschlussstrebens besonders auch bei einer jungen und gebildeten Stichprobe besitzt. Dies kann im Einklang mit den Befunden von Knowles und Gardner (2008) gesehen werden, die ebenfalls bei einer studentischen Stichprobe herausstellten, dass infolge erinnerter sozialer Exklusionserfahrungen die kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte erhöht ist. Bei der bereits beschriebenen experimentell angelegten Studie in Kapitel III-2 konnte hingegen kein positiver Effekt empfundener sozialer Exklusion auf Formen nationaler Identifikation, was ebenso auf soziales Anschlussstreben bezogen ist, bei einer studentischen Stichprobe aufgewiesen werden. Der aktuelle Befund kann somit die Bedenken durch die vorausgehende Studie, dass soziales Exklusionsempfinden soziales Anschlussstreben auch unter

der Perspektive einer studentischen Stichprobe grundlegend nicht beeinflusst, abschwächen. Viel eher scheint die Erklärung nachvollziehbar, dass eine nationale Identifikation und deutscher Nationalismus als mögliches Zeichen für eine Identifikation mit nationalistisch-extremistischen Gruppen kein geeignetes Mittel für junge, gebildete und multikulturell sozialisierte Menschen darstellen sollte, um sozialem Exklusionsempfinden zu begegnen. Durch das Ergebnis kann zudem die Bedeutsamkeit subjektiver Exklusionsempfindung auch bezüglich resultierender Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen hervorgehoben werden, was so bislang in der psychologischen Forschung kaum untersucht wurde.

Basierend auf den Befunden zu U3-H1 muss allerdings vermutet werden, dass es sich bei dem erfassten sozialen Exklusionsempfinden nicht unweigerlich um eine aktuell entstandene Empfindung handelt. Ebenso scheint ein im natürlichen Kontext gewachsenes Ausschlusssempfinden möglich. Auch hierbei ist, wie bereits in Kapitel II-2.2.1 beschrieben (zum Beispiel Aydin et al., 2010) und in der geschilderten Telefonstudie (Kapitel III-1.3.3) aufgewiesen, generell ein soziales Anschlussstreben als Folge, zumindest bis sich eine Phase der Hilflosigkeit einstellt (Williams, 2009; Zadro, 2004, zit. n. Williams, 2007), anzunehmen. So berichten beispielsweise Gardner et al. (2005) von Studenten, die in Zeiten reduzierten sozialen Kontakts verstärkt und dauerhaft auf social snacking zurückgreifen, was sich weiterhin in einer erhöhten kognitiven Verfügbarkeit sozialer Identitäten und so in einem relativ grundlegenden sozialen Anschlussstreben zeigen könnte. Auch Smart Richman und Leary (2009) gehen davon aus, dass Menschen bei überdauernden Erfahrungen sozialer Exklusion soziales Anschlussstreben aufweisen, was sich vermehrt indirekt, zum Beispiel über social snacking und über eine Stärkung bedeutsamer sozialer Identitäten, bezogen vorrangig auf soziale Gruppen, zu denen man unausweichlich gehört, ähnlich der in Kapitel II-3.2.3 dargestellten Umgangsstrategien zur zweiten Modellphase ausdrückt. Weitere empirische Befunde zu Formen sozialen Anschlussstrebens bei faktischer sozialer, aber besonders auch unmittelbar entstandener oder im natürlichen Kontext gewachsener empfundener sozialer Exklusion finden sich unter anderem in Kapitel II-2.2.1.

Auch ließ sich in der aktuellen Studie ein positiver Einfluss sozialen Exklusionsempfindens auf eine Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen im Abruf aus dem Gedächtnis aufzeigen. Demnach werden bei dem Empfinden, sozial exkludiert zu sein, nicht nur allgemein soziale Identitäten und verbundene Eigengruppen verstärkt kognitiv verfügbar, sondern es werden weiterhin besonders soziale Eigengruppen im Sinne sozialen Anschlussstrebens zum Beispiel im Abruf aus dem Gedächtnis präferiert, die eine hohe Entitativität besitzen. Bereits Knowles und Gardner (2008) berichteten, dass vorrangig hoch entitative Eigengruppen einen Schutz gegenüber negativen Folgen erinnerter sozialer Exklusion bieten, wodurch eine bereits existierende Bevorzugung dieser (Lickel et al., 2000) bei einem Abruf aus dem Gedächtnis bei sozialen Exklusionserfahrungen noch verstärkt wird, was mit dem vorliegenden Befund in Beziehung zu setzen ist.

Als hoch entitativ werden meist kleinere soziale Gruppen mit klarer Gruppenstruktur, vielen Interaktionen und Ähnlichkeiten zwischen den Gruppenmitgliedern sowie einer ho-

hen persönlichen Bedeutsamkeit bezeichnet. Es sind Gruppen, die als eine miteinander verbundene kohärente Einheit wahrgenommen werden (Campbell, 1958; Lickel et al., 2000). Basierend auf der Gruppentaxonomie von Lickel et al. (2000) haben so zum Beispiel die Familie, der Freundeskreis, studentische Verbindungen, Sportvereine, Arbeitsteams, religiöse Gemeinschaften, aber auch extremistisch-fundamentalistische Gruppierungen eine hohe bis sehr hohe Entitativität (vgl. auch Nijstad & van Knippenberg, 2007). Nach Hogg (2007, 2012a, 2012b) ist dies ebenso auf die in Kapitel III-2.1 beschriebenen nationalistisch-extremistischen Gruppierungen zu beziehen. Allerdings konnte in der vorausgehenden experimentell angelegten Studie (Kapitel III-2) trotz Beachtung der Entitativität kein Einfluss empfundener sozialer Exklusion auf deutschen Nationalismus als überidealisierte Form nationaler Identifikation und als mögliches Zeichen einer Identifikation mit nationalistisch-extremistischen Gruppierungen und Überzeugungen aufgewiesen werden. Als eine Erklärung wurde erneut auf die Zusammensetzung der Stichprobe - junge, gebildete vermutlich multikulturell sozialisierte Menschen - verwiesen. Dies könnte in Beziehung mit den nun gezeigten Ergebnissen bedeuten, dass zwar nach Lickel et al. (2002) als hoch entitativ bezeichnete soziale Eigengruppen infolge sozialem Exklusionsempfinden bei sozialem Anschlussstreben stärker bevorzugt werden, allerdings immer auch weitere Drittvariablen wie Bildung, Alter, persönliche Überzeugungen und Werte wie Toleranz oder damit verknüpft die politische Orientierung bei der Wahl berücksichtigt werden müssen. Weitere Studien zu einer in Kapitel III-2 thematisierten verstärkten sozialen Identifikation im Sinne sozialen Anschlussstrebens mit hoch entitativen, extremistischen Gruppen wie auch entsprechenden religiösen Abspaltungen bei empfundener sozialer Exklusion unter Beachtung zusätzlicher Drittvariablen wären zukünftig wünschenswert.

Aufgrund der Ergebnisse zur U3-H1 muss auch hier erneut vermutet werden, dass es sich bei dem erhobenen sozialen Exklusionsempfinden ebenfalls um eine gewachsene Exklusionsempfindung handeln könnte. Basierend auf den bisherigen theoretischen Erläuterungen ist auch im Sinne bestehenden sozialen Anschlussbestrebens nicht unweigerlich anzunehmen, dass eine gesteigerte Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen bei längerfristigen sozialen Exklusionserfahrungen abnehmen sollte. Beispielsweise stellt Hogg (2012a) bei starker, überdauernder Selbstunsicherheit als eine negative Folge von über die Zeit gewachsenem sozialem Exklusionsempfinden eine besondere Präferenz für hoch entitative, hier extremistische Gruppierungen heraus.

IV Gesamtdiskussion

IV-1 Integration der Befunde und zusammenfassende inhaltliche Diskussion

In den Kapiteln III-1, III-2 und III-3 wurden eine Telefon- und zwei Laborstudien zu gesellschaftlicher sowie sozialer Exklusionsempfindung vorgestellt. Dabei wurde die Entstehung, basierend auf faktischer gesellschaftlicher und sozialer Exklusion, mit Einfluss von Persönlichkeits- als ebenso situativen Kontextfaktoren sowie mögliche soziale Auswirkungen von Exklusionsempfinden wie soziales Anschlussstreben oder menschenfeindliche Haltungen, speziell auf soziale Phänomene in Deutschland wie nationalistische Bestrebung und Fremdenfeindlichkeit bezogen, untersucht. Auch wurden hinsichtlich dieser sozialen Auswirkungen verschiedene beeinflussende und vermittelnde Drittvariablen wie generelle Selbstunsicherheit, ein aktuelles persönliches Kontrollempfinden beziehungsweise eine etablierte übergreifende Kontrollerwartung thematisiert und so weiterhin erste Indikationen eines abgeleiteten kontrollbasierten Phasenmodells im Umgang mit Exklusionsempfinden analysiert. Folgend sollen die Befunde aus den durchgeführten Studien nochmals gebündelt präsentiert und inhaltlich diskutiert werden. Da bereits in den Kapiteln III-1, III-2 und III-3 ausführliche inhaltliche Diskussionen erfolgten, liegt das Augenmerk nun auf der Integration mit Bezug auf die in Kapitel II-4 gestellten Forschungsfragen.

1.1 Faktische und empfundene soziale und gesellschaftliche Exklusion

Wie bereits im einleitenden Kapitel II-1 ausführlich dargestellt, konzentriert sich die gegenwärtige soziologische sowie psychologische Exklusionsforschung meist auf ein eher faktisches, soziologisch mehrdimensionales und auf verschiedene prekäre Lebensbereiche basierendes oder psychologisch eindimensionales, nur auf soziale Ausgrenzung bezogenes Verständnis von Exklusion. Einem subjektiven personenzentrierten Fokus wird sich kaum gewidmet. So wird hierbei oftmals impliziert, dass bei faktischer gesellschaftlicher und/oder sozialer Exklusion generell eine entsprechende subjektive Empfindung vorliegt (für eine Ausnahme siehe Bude & Lantermann, 2006; Lantermann et al., 2009; Nezelek et al., 1997; Nezelek et al., 2012). Jedoch zeigen Lantermann et al. (2009) auf gesellschaftlicher Ebene, basierend auf bundesweiten Telefonstudien, dass sich trotz eines gewissen positiven Einflusses faktischer Exklusion subjektives Exklusionsempfinden nicht unweigerlich etablieren muss (vgl. auch Bude & Lantermann, 2006). Sie stellen verschiedene Persönlichkeitsmerkmale, personale Orientierungen und Kompetenzen wie das Kohärenzgefühl als Schutzfaktoren heraus, welche die Entstehung und Entwicklung empfundener gesellschaftlicher, bei faktischer auf Prekaritäten beruhender Exklusion abschwächen können. Auch Nezelek et al. (1997) gehen im psychologisch-experimentellen Bereich auf Mikro-, Mesoebene auf personengebundene Faktoren ein, wobei eine schützende Wirkung der Selbstwirksamkeitserwartung hinsichtlich der Ausprägung empfundener sozialer bei faktischer sozialer Exklusion zu vermuten ist (Kapitel III-1.1). Dies konnte in der vorliegenden durchgeführten Telefonstudie (Kapitel III-1.3.1) mit einem Index interner Ressourcen (Ko-

härenzsinn und Selbstwirksamkeitserwartung) erneut, nun allerdings auf Makro- sowie auf Mikro-, Mesoebene aufgewiesen werden. Es wurde zwar gezeigt, dass ein Leben in gesellschaftlicher sowie sozialer Prekarität und so eine entsprechende faktische Exklusion gesellschaftliches beziehungsweise soziales Exklusionsempfinden jeweils positiv beeinflusst, aber auch, dass eine starke Ausprägung interner Ressourcen diesen Einfluss abschwächen kann. Demnach sind nicht nur, wie es ein Großteil bisheriger Forschung nahelegt, allein faktische Begebenheiten sondern vielmehr die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt entscheidend, wobei die subjektive Wahrnehmung und Deutung unter Bezugnahme auf interne Ressourcen einen schützenden Einfluss besitzen kann. Durch die in dieser Arbeit gewählte soziologische sowie psychologische Basis kann ein bedeutsamer Brückenschlag zwischen den sozialwissenschaftlichen Disziplinen erzeugt werden, der in zukünftigen Studien weiter, auch mit anderen internen Ressourcen und mit Blick auf den querschnittlichen Charakter der vorliegend durchgeführten Telefonstudie an der Schnittstelle zwischen den Disziplinen untersucht werden sollte. Spannend wäre es ebenso, eine Analyse von möglichen Risikofaktoren wie sozialer Ängstlichkeit (Williams, 2009; Zadro et al., 2006) oder eine vertiefende Analyse von situativen Kontextfaktoren durchzuführen.

Mit einem Fokus auf situative Kontextfaktoren, präziser auf experimentelle Paradigmen in der psychologischen Exklusionsforschung, was indirekt auch auf mögliche Exklusionsquellen im sozialen Bereich Bezug nimmt, konnte in der in Kapitel III-2 beschriebenen experimentellen Studie nur ein unmittelbar verstärktes soziales Exklusionsempfinden bei faktischer sozialer Exklusion über *reliving-rejection*, also einer Erinnerung an persönlich relevante soziale Exklusionserfahrungen und -empfindungen im Vergleich zu faktischer sozialer Inklusion als Kontrollbedingung aufgewiesen werden. Bei einer induzierten zukünftigen sozialen Ausgrenzung über vorrangig nahestehende Personen (*anticipated future-rejection*) beziehungsweise bei einem aktuellen sozialen Ausschluss aus einem virtuellen Ballspiel durch Unbekannte (*ostracism-cyberball*) konnte kein bedeutsamer Unterschied aufgewiesen werden (mögliche Erklärungen in Kapitel III-2.4.1). In einer zweiten experimentellen Laborstudie (Kapitel III-3) zeigte sich auch bei einer faktischen sozialen Exklusion über *reliving-rejection* im Vergleich zu einer neutralen Kontrollbedingung kein statistisch bedeutsamer Unterschied im sozialen Exklusionsempfinden mehr (mögliche Erklärungen in Kapitel III-3.4.1). Dies deutet insbesondere auf sozialer Ebene und im experimentellen Bereich darauf hin, dass faktische soziale Exklusion nicht unweigerlich subjektiv empfundene soziale Exklusion erzeugen muss, was basierend auf den Ergebnissen der beschriebenen Telefonstudie (Kapitel III-1) einen gewissen Unterschied zwischen einer Erfassung im natürlichen Kontext und im Laborumfeld aufweisen könnte. Bereits Leary (2001, 2005) vermutete, dass experimentelle soziale Ausgrenzungsmanipulationen nicht unweigerlich zu tatsächlichem sozialem Exklusionsempfinden führen müssen. Auch Brewer (2005) nahm an, dass eventuell wiederholte Exklusionserfahrungen in wesentlichen Lebensbereichen schwerwiegender als eine einmalige soziale Ausgrenzung in einer Laborumgebung sein könnten. Abrams et al. (2005) berichten in ähnlicher Hinsicht, dass eine objektive soziale

Exklusion nicht immer subjektiv als solche wahrgenommen werden muss. Bei der vorliegenden durchgeführten ersten experimentellen Studie scheint dies bei der erhobenen Stichprobe aus vorrangig Studierenden der Psychologie auch unter der Perspektive bereits besuchter sozialpsychologischer Lehrveranstaltungen durchaus nachvollziehbar. Dies sollte jedoch zukünftig unter Beachtung der Stichprobenzusammensetzung (erste experimentelle Laborstudie, Kapitel III-2) sowie mit Augenmerk auf die gewählte Kontrollbedingung (zweite experimentelle Laborstudie, Kapitel III-3), weiterführend besonders hinsichtlich einer Differenzierung zum natürlichen Kontext erneut untersucht werden. Dabei könnte sich zudem bei anticipated future-rejection an einer gemäßigeren Variante des Exklusionsfeedbacks orientiert werden. Bernstein und Claypool (2012b) geben den Hinweis, dass das Feedback so verändert werden könnte, dass nur 75% weniger nahe soziale Kontakte in den späten Lebensjahren rückgemeldet werden, was die Glaubwürdigkeit, auch unter der Perspektive einer gebildeten, reflektierenden Stichprobe, erhöhen sollte (Kapitel III-2.4.1). Sinnvoll wäre es zudem, mögliche soziale Exklusionsquellen direkt zu variieren und die Auswirkungen auf empfundene soziale Exklusion zu untersuchen, da dies in der vorliegenden Arbeit nicht in einem angemessenen Maße erfolgte. Auch kann überdacht werden, Feldexperimente auf Mikro-, Mesoebene zu konzipieren, da hier aufgrund der natürlichen alltagsnahen Umgebung eher soziales Exklusionsempfinden entstehen sollte. Bezogen auf die Forschungsfragen ist abschließend zu sagen, dass besonders im natürlichen Kontext von einem positiven Einfluss faktischer auf empfundene Exklusion auszugehen ist, wobei die internen Ressourcen Kohärenzsinn und Selbstwirksamkeitserwartung einen schützenden Effekt besitzen. Im experimentellen Kontext ist hingegen noch weitere Forschung notwendig, wo situativen Kontextfaktoren wie verschiedenen sozialen Exklusionsquellen und möglichen experimentellen Kontrollbedingungen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.

Bereits Damitz und Eierdanz (2008) nahmen an, dass subjektiv empfundene Exklusion in ein Empfinden auf Mikro-, Mesoebene und in Empfinden auf Makroebene differenziert werden sollte. Jedoch wurde dies bislang nur theoretisch betrachtet und nicht weiter empirisch analysiert. In der beschriebenen Telefonstudie (Kapitel III-1.3.2) wurde nun auch empirisch eine Differenzierung gezeigt, wobei zudem empfundene In- und Exklusion sowohl auf Mikro-, Meso- als ebenso auf Makroebene voneinander abgegrenzt werden konnten. Dies konnte ebenfalls in der nachfolgenden Laborstudie in Kapitel III-2.3.6 auf sozialer Ebene repliziert werden. In- und Exklusionsempfinden stellen so weniger zwei Pole einer Dimension auf sozialer und gesellschaftlicher Ebene, als eher jeweils zwei negativ korrelierende unipolare Dimensionen dar. Dies kann soziologisch auf Callies (2008) basiert werden, der davon ausging, dass sich simultan gesellschaftlich ex- und inkludiert empfunden werden kann. Auch äußerte bereits Leary (2001, 2005) an der psychologischen Forschung orientiert, dass generell Überschneidungsräume zwischen sozialer Ex- und Inklusion anzuerkennen sind. Allerdings fand bislang weder in der soziologischen noch in der psychologischen Forschung eine empirische Auseinandersetzung mit einer gewissen Ambivalenz

empfundener Ex- und Inklusion statt. Durch die vorliegende Arbeit konnte somit ein wesentlicher Beitrag zu einer Erweiterung des sozialwissenschaftlichen Erkenntnisstandes zu Ex- und Inklusionsempfinden gegeben werden. Zudem kann diese mögliche Ambivalenz in einem generellen Einklang mit Befunden zu koexistierenden Gefühlslagen, dem Konzept der mixed emotions (zum Beispiel Larsen, 2007), aber auch in Verbindung zu ambivalenten Einstellungen (zum Beispiel Katz & Hass, 1988) verstanden werden, woraus sich neue Fragen für zukünftige Studien ergeben. Es könnte basierend auf Hershfield et al. (2012) hinterfragt werden, ob sich über die Lebensspanne bei faktischer Prekarität in verschiedenen Lebensbereichen die Möglichkeit zum simultanen In- und Exklusionsempfinden positiv auf die psychophysische Gesundheit auswirkt (Kapitel III-1.4.2). Abschließend ist bezüglich der gestellten Forschungsfrage zu sagen, dass besonders im natürlichen Kontext davon auszugehen ist, dass sich simultan sozial und gesellschaftlich ex- und inkludiert empfunden werden kann.

1.2 Anschluss und Menschenfeindlichkeit bei Exklusionsempfinden

Es war ein Anliegen dieser Arbeit, Auswirkungen vorrangig auf sozialer Ebene von empfundener sozialer und gesellschaftlicher Exklusion zu untersuchen, weshalb sich in alle Studien grundlegend auf die Exklusionsempfindung als erklärende Variable und nicht auf eine faktische Exklusion bezogen wurde (siehe Kapitel IV-2.1). So sollte unter anderem der angenommenen Komplexität dieser speziellen Empfindung nachgekommen werden. Besonders interessierten bei möglichen sozialen Auswirkungen Formen sozialen Anschlussstrebens sowie der Aggression, die auf soziale brisante Phänomene wie Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Islamophobie und einer damit häufig verknüpften starken nationalen Identifikation, weiterführend Nationalismus sowie Religiosität (Heitmeyer, 2002-2012) in Deutschland bezogen wurden. Bislang wurde eine Beziehung, präziser ein möglicher Effekt empfundener Exklusion auf diese Formen des Anschlusses sowie menschenfeindliche Haltungen empirisch nur indirekt über zum Beispiel subjektiv wahrgenommene Prekaritäten, die im natürlichen Kontext entstanden sind, analysiert. Ein direkter Einfluss empfundener sozialer oder gesellschaftlicher Exklusion auf Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie Fremdenfeindlichkeit oder auf Formen sozialen Anschlussstrebens wie nationale Identifikation wurde bisher empirisch kaum untersucht.

In der durchgeführten deutschlandweiten Telefonstudie (Kapitel III-1.3.3) wurde gezeigt, dass durch alltägliche Erlebnisse, Erfahrungen und Empfindungen entstandenes soziales beziehungsweise gesellschaftliches Exklusionsempfinden auf Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus sowie Islamophobie einen positiven Effekt besitzt. Das Empfinden, außen vor zu sein, sollte darauf basierend die Abwertung nationaler und kultureller Fremdgruppen, von Personen jüdischen Glaubens und von Muslimen, stärken. Allerdings konnte in einer nachfolgenden Laborstudie bei vorrangig jungen und gebildeten Menschen dieser positive, unbedingte Einfluss empfundener eher aktuell entstandener Exklusion auf Mikro-, Mesoebene auf eine explizite offene, subtile sowie eher implizite Ablehnung und Abwer-

tung von Menschen speziell arabischer Herkunft nicht repliziert werden. Auf den Ergebnissen zur zweiten Studie basierend ergibt sich hinsichtlich sozialen Exklusionsempfindens und menschenfeindlichen wie fremdenfeindlichen Tendenzen die Frage, ob so überhaupt von einem grundlegenden positiven Effekt gesprochen werden kann. Für eine mögliche Antwort kann auf die gewählte Stichprobenszusammensetzung in der erläuterten Laborstudie aus vorrangig jungen und gebildeten Menschen verwiesen werden, die wie in Kapitel III-2.4.2 behandelt, vermutlich ebenfalls in einem multikulturellen Umfeld sozialisiert wurden. Es ist anzunehmen, dass mit zunehmendem Bildungsstand und mit jüngerem Lebensalter intolerante Einstellungen, Vorurteile und speziell Fremdenfeindlichkeit, auch eventuell bei empfundener Exklusion, vermindert werden (Endrikat, 2006; Heyder, 2003; Leibold & Kühnel, 2003; Rippl, 2002). Mit zunehmendem Bildungsstand und einem multikulturellen sozialen Umfeld kann weiterhin ein gewisser Effekt sozialer Erwünschtheit und so soziale Konformität aufgrund eines multikulturellen Umfelds in eine eher tolerante und multikulturelle Richtung angenommen werden. Im Weiteren wäre es möglich, dass eine fremdenfeindliche Haltung durch häufigen Kontakt mit Menschen mit Migrationshintergrund vermindert wird (Asbrock et al., 2012; Christ & Wagner, 2008; Wagner et al., 2002; Wolf & van Dick, 2008). Diese Annahme sowie weitere in Kapitel III-2.4.2 thematisierte Erklärungen lassen vermuten, dass ein unbedingter positiver Effekt sozialen Exklusionsempfindens, wie es auch theoretisch naheliegt (Kapitel III-2.1), auf menschenfeindliche wie fremdenfeindliche Haltungen nicht kategorisch verworfen werden sollten. Viel eher wäre eine erneute Prüfung mit Berücksichtigung der Stichprobenszusammensetzung sowie zusätzlichen Einflussvariablen wie einem vorherrschenden prevention beziehungsweise promotion focus oder einer internalen Motivation, vorurteilsfrei zu urteilen, wünschenswert. Auch könnte die Kontakthäufigkeit mit Menschen mit Migrationshintergrund als Moderator untersucht werden. Nach Becker et al. (2010) wäre es speziell bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden spannend, die Ursachenzuschreibung zu analysieren und zu fragen, ob als exkludiert Empfindende die Schuld in Migranten, in jüdischen Mitbürgern oder in Muslimen sehen, wobei sich eine mögliche Ablehnung aus der Schuldzuschreibung entwickeln kann.

Bei einer verstärkten sozialen Identifikation als Ausdruck sozialen Anschlussstrebens infolge empfundener Exklusion wurde in der erläuterten Telefonstudie (Kapitel III-1.3.3) und so basierend auf einer Entstehung im natürlichen Kontext gezeigt, dass empfundene gesellschaftliche Exklusion nationale deutsche Identifikation und Religiosität positiv beeinflusst. Bei einer im natürlichen Kontext entstandenen sozialen Exklusionsempfindung konnte nur bei Religiosität ein positiver Effekt aufgewiesen werden. Daraus kann zunächst geschlossen werden, dass auf Mikro-, Meso- sowie auf Makroebene zwar soziales Anschlussstreben über eine verstärkte Eigengruppenidentifikation bei Exklusionsempfinden entsteht, aber nicht jede existierende soziale Identität immer situativ salient beziehungsweise persönlich bedeutsam sein muss. So wird erstmals in der Forschung zur Exklusion, speziell zur empfundenen Exklusion, eine Differenzierung zwischen einem Empfinden auf

sozialer und gesellschaftlicher Ebene bei möglichen Auswirkungen vorgenommen. Als Erklärung für den Befund wurde sich unter anderem auf die Entitativität sozialer Gruppen bezogen. Diese ist nach Lickel et al. (2000) bei der Nation als eher gering einzuschätzen. Im Gegensatz zur Nation gilt die Entitativität bei nationalistisch-extremistischen Abspaltungen als hoch (Hogg, 2007, 2012a), wodurch in einer folgenden Laborstudie (Kapitel III-2) Nationalismus als überidealisiert positive Form nationaler Identifikation beziehungsweise als Zeichen der Identifikation mit nationalistisch-extremistischen Gruppen und Überzeugungen erfasst wurde. Es wurde in der erhobenen jungen und gebildeten Stichprobe (Kapitel III-2.3.2) jedoch erneut kein signifikanter Effekt durch (unmittelbare) empfundene soziale Exklusion herausgestellt. Die bei fremdenfeindlichen Tendenzen erläuterten Erklärungen können auch auf die Befunde zu deutschem Nationalismus im Sinne sozialen Anschlussstrebens (Kapitel III-2.4.2) bezogen werden. Da dies aber nur potenzielle Erklärungswege sind, wurde in einer zweiten Laborstudie (Kapitel III-3) erneut ein Einfluss (aktuell entstandenen) sozialen Exklusionsempfindens, jedoch nun auf einen relativ grundlegenden Ausdruck sozialen Anschlussstrebens in Form kognitiver Verfügbarkeit sozialer Identitäten, verbundener Eigengruppen, allgemein sozialer Konstrukte, speziell bei einer jungen und gebildeten Stichprobe, analysiert. Es ließ sich ein signifikanter positiver Effekt herausstellen. Auch wurde ein positiver Effekt auf eine grundlegende Präferenz für hoch entitative soziale Eigengruppen bei dem Abruf aus dem Gedächtnis gezeigt, wodurch entgegen des Befundes aus der ersten Laborstudie (Kapitel III-2.3.2) zu deutschem Nationalismus in zukünftiger Forschung der Entitativität erneut Beachtung geschenkt werden sollte.

Weiterhin wurde in der beschriebenen Telefonstudie (Kapitel III-1.3.3) eine Mediation des positiven Effekts empfundener gesellschaftlicher Exklusion auf Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Islamophobie durch nationale Identifikation gezeigt. Bei empfundener sozialer Exklusion war dies jedoch nicht herauszustellen. Auch konnte in der Telefonstudie bei sozialem und gesellschaftlichem Exklusionsempfinden bei Fremdenfeindlichkeit sowie marginal signifikant bei Islamophobie eine Mediation durch Religiosität gezeigt werden. Bei Antisemitismus war dies nicht möglich. In einer folgenden Studie (Kapitel III-2.3.2) konnte speziell bei deutschem Nationalismus als Mediator keine Mediation auf eine spezifische explizite sowie eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft bei sozialem Exklusionsempfinden aufgewiesen werden.

Der in der Telefonstudie gezeigte positive Einfluss nationaler Identifikation auf Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie und Antisemitismus sowie von Religiosität auf Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie kann unter anderem mittels eines intergroup bias erklärt werden. So werden die Eigengruppe samt Mitglieder positiver als eine saliente, ähnliche Fremdgruppe und Mitglieder bewertet (vgl. zum Beispiel Crisp & Turner, 2007). Erweiternd kann theoretisch dabei auf die soziale Identitätstheorie (Tajfel & Turner, 1979, 1986) verwiesen werden, die von einem stärkeren intergroup bias bei hoch Identifizierten ausgeht (Becker et al., 2007; Castano et al., 2003; Hewstone et al., 2002, Rodriguez-Carballeira & Javaloy, 2005), wodurch die aufgewiesenen Mediationen gut in existierende psychologi-

sche Forschung integriert werden können. Mögliche Erklärungen für die nicht aufzuweisenden Mediationen über Formen nationaler Identifikation wurden bereits durch den ausbleibenden bedeutsamen positiven Effekt von empfundener sozialer Exklusion auf Formen sozialer nationaler Identifikation beziehungsweise generell auf eine Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft erläutert (Kapitel III-1.4.4, III-2.4.2). Hinsichtlich des nicht herauszustellenden positiven Einflusses der Religiosität bei vorliegend vorrangig christlichen Menschen auf Antisemitismus kann sich als eine Erklärung auf eine Verbindung zwischen christlichen Werten und einem in Deutschland kaum akzeptierten klassischen Antisemitismus bezogen werden. In Zukunft sollte bedacht werden, anstatt eines klassischen eher einen sekundären Antisemitismus zu erfassen, der nach Küpper und Zick (2010) in einem geringeren Maße sozialen Sanktionen unterworfen ist (Kapitel III-1.4.4).

Spannend ist weiterhin, dass in der Telefonstudie (Kapitel III-1.3.3) sowie in der zweiten Laborstudie (Kapitel III-3.3.2, III-3.3.3) bei sozialer Identifikation oder auch kognitiver Verfügbarkeit sozialer Konstrukte als Ausdrucksformen sozialen Anschlussstrebens, außer bei einem Einfluss empfundener sozialer Exklusion auf nationale Identifikation in der Telefonstudie, ein reziproker Suppressionseffekt unter Beachtung empfundener jeweiliger Inklusion aufgewiesen wurde. In der ersten durchgeführten Laborstudie (Kapitel III-2.3.2) war dies allerdings nicht der Fall. Insbesondere konnte hier erneut nicht der für eine reziproke Suppression notwendige grundlegend positive Einfluss empfundener sozialer Exklusion auf Formen nationaler Identifikation gezeigt werden. Dies könnte unter Bezug auf die Stichprobenszusammensetzung und durch die Art des Exklusionsempfindens auf Mikro- und Mesoebene (Kapitel III-1.4.3, III-1.4.4, III-2.4.2) so erklärt werden, dass bei der Empfindung, sozial exkludiert zu sein, Formen nationaler Identifikation kein geeignetes Mittel für (empfundene) Reinklusion in Deutschland besonders bei jungen, gebildeten Menschen darstellen. Jedoch muss dies in Zukunft, auch unter der Perspektive einer positiven Beziehung zwischen empfundener Inklusion und Formen sozialen Anschlussstrebens (Kapitel III-1.4.3, III-3.4.2), weiter theoretisch diskutiert, empirisch untersucht sowie repliziert werden.

Bezogen auf die durchgeführten Studien sollte trotz der Befunde zur ersten Laborstudie (Kapitel III-2) und basierend auf den hierbei dargestellten möglichen Erklärungen davon ausgegangen werden, dass gesellschaftliches und soziales Exklusionsempfinden menschenfeindliche wie fremdenfeindliche, antisemitische und islamophobe Haltungen sowie Formen sozialen Anschlussstrebens über eine ausgeprägte Eigengruppenidentifikation oder eine verstärkte kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte positiv beeinflusst. Allerdings sollten ergänzend die Entitativität und personengebundene Merkmale wie das Bildungsniveau, persönliche Werte, Normen sowie das soziale Umfeld der Studienteilnehmer berücksichtigt werden. Basierend auf soziologischen und psychologischen Theorien kann durch die vorliegende Arbeit ein wesentlicher sozialwissenschaftlicher Beitrag zur Erklärung von brisanten gesellschaftlichen Phänomenen in Deutschland wie Fremdenfeindlichkeit oder Islamophobie geliefert werden, was empfundene Exklusion als erklärende Variable

nicht nur im wissenschaftlichen Kontext relevant macht und erneut zeigt, dass ein Brückenschlag zwischen den Disziplinen der Soziologie und Psychologie sowie eine Forschung an der Schnittstelle wertvoll und erkenntnisbringend ist.

1.3 Die Rolle von Selbstunsicherheit und Kontrollempfinden

Basierend auf der UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a) wurde sich mit einer auf das Selbst bezogenen generellen Unsicherheit als Folge empfundener Exklusion beschäftigt. Sowohl in der Telefonstudie (Kapitel III-1.3.4) als ebenso in der folgenden Laborstudie (Kapitel III-2.3.3) konnte ein positiver Effekt gesellschaftlicher sowie sozialer Exklusionsempfindung auf übergreifende Selbstunsicherheit aufgewiesen werden. Es ist davon auszugehen, dass Menschen, die sich als exkludiert empfinden, eine stärkere, auf verschiedene Bereiche des Selbst bezogene Unsicherheit verspüren, was mit Unklarheit bei persönlichen Wünschen, Werten und bei der Meinung über die eigene Person einhergeht (Hogg, 2007, 2012a). Dabei ist kein Unterschied zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene der Exklusionsempfindung aufzuweisen. Auf eine solche übergreifende Selbstunsicherheit infolge empfundener Exklusion deuteten bereits vorausgehende Studien, jedoch auf eher indirektem Weg über zum Beispiel erhobene soziale Selbstsicherheit bei erinnerten sozialen Exklusionserfahrungen hin (Aydin et al., 2010). Bislang stand eine explizit empirische Prüfung hinsichtlich einer übergreifenden Selbstunsicherheit jedoch noch aus, was vorliegend nachgeholt wurde. Allerdings sollte bei der Interpretation der Befunde der querschnittliche Charakter der durchgeführten Telefonstudie und bei der erläuterten Laborstudie die Unklarheit über den Entstehungszeitpunkt des erfassten Exklusionsempfindens bedacht werden.

Zudem wurde eine Mediation des positiven Effekts gesellschaftlichen Exklusionsempfindens auf nationale Identifikation durch Selbstunsicherheit in der Telefonstudie (Kapitel III-1.3.4) verzeichnet. Bei sozialer Exklusionsempfindung und Formen nationaler Identifikation in der Telefonstudie sowie der Laborstudie konnte keine entsprechende Mediation gezeigt werden (Kapitel III-1.3.4, III-2.3.3). Präziser war kein totaler Effekt empfundener sozialer Exklusion zu berichten. Jedoch ließ sich in der Telefonstudie bei gesellschaftlichem sowie sozialem Exklusionsempfinden ein spezifischer indirekter Effekt seriell über Selbstunsicherheit und nationale Identifikation auf Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit aufweisen. Dies könnte bedeuten, dass die nationale Eigengruppe unabhängig von der Art der vorliegenden Exklusionsempfindung und trotzdem, dass kein totaler Effekt empfundener sozialer Exklusion auf nationale Identifikation existiert, zur Selbstunsicherheitsreduktion beitragen kann (Kapitel III-1.4.5). Um den beschriebenen Wirkungsmechanismus besser verstehen zu können, sollten weitere Studien folgen. In der Laborstudie (Kapitel III-2.3.3) konnte dieser spezifische indirekte Effekt bei sozialer Exklusionsempfindung und allgemein einer Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft nicht hergestellt werden. Auch wurde die Mediation eines generellen Effekts von Exklusionsempfindung auf Religiosität durch Selbstunsicherheit in der Telefonstudie nicht aufgewie-

sen. Ebenso existieren keine spezifischen indirekten Effekte seriell über Selbstunsicherheit und Religiosität auf Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (Kapitel III-1.3.4).

Die berichteten Mediationen in der Telefonstudie lassen sich theoretisch gut in die UIT (Hogg, 2000, 2007, 2012a) einbetten. Hierbei wird angenommen, dass Selbstunsicherheit zu einer erhöhten Identifikation mit einer sozialen Eigengruppe wie der nationalen Eigengruppe führt, wodurch Unsicherheit reduziert wird (Grieve & Hogg, 1999; Hogg, 2012a; Hogg & Grieve, 1999; Mullin & Hogg, 1999). Bei einer multiplen Mediation mit einem spezifischen indirekten Effekt empfundener Exklusion auf Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit seriell über Selbstunsicherheit und nationale Identifikation (Kapitel III-1.3.5) kann auch auf Hogg (2007, 2012a) verwiesen werden, der vermutete, dass soziale Identifikation Selbstunsicherheit auf menschenfeindliche Haltungen überträgt. Diese Einflusskette wurde vorliegend um Exklusionsempfinden als Ursache von Selbstunsicherheit erweitert, was nicht nur einen Erkenntniszuwachs in der Exklusionsforschung sondern auch in der UIT bezüglich möglicher Quellen der Selbstunsicherheit bürgt.

Die in der Laborstudie generell nicht aufgewiesenen Mediationen über Selbstunsicherheit (Kapitel III-2.3.3) und die in der Telefonstudie nicht gezeigte einfache Mediation des Effekts empfundener sozialer Exklusion (Kapitel III-1.3.4) auf nationale Identifikation, speziell konnte jeweils kein bedeutsamer totaler Effekte empfundener Exklusion auf Formen nationaler Identifikation oder generell auf eine Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft gezeigt werden, lassen sich mittels der deutschen Geschichte, der spezifischen sozialen Basis des Exklusionsempfindens und in der Laborstudie durch die Stichprobe aus jungen, gebildeten Menschen mit vermutetem multikulturellem Umfeld erklären (ausführliche Erklärungen finden sich in Kapitel III-1.4.5, III-2.4.3). Bei der einfachen Mediation mit der abhängigen Variable Religiosität in der Telefonstudie konnte besonders kein Effekt der Selbstunsicherheit auf die Religiosität (vorrangig Christen) berichtet werden (Kapitel III-1.3.4). Dies kann damit erklärt werden, dass wenige Zeit vor der Erhebung zahlreiche Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche publik wurden, die eine tiefe Krise der Kirche nach sich zogen. So traten 2010 40% mehr Menschen aus der katholischen Kirche als im Vorjahr aus und zweifelten deren Vertrauenswürdigkeit an (Hans, 2010). Es ist naheliegend, dass dies Selbstunsicherheit kaum vermindert. Für zukünftige Studien wäre es interessant, die Mediationsannahme mit einer Differenzierung zwischen Protestanten und Katholiken beziehungsweise mit Fokus auf andere Religionen erneut zu testen.

Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass Exklusionsempfinden eine Quelle übergreifender Selbstunsicherheit darstellt und diese weiterhin den positiven Effekt empfundener Exklusion auf soziales Anschlussstreben, präziser auf soziale Eigengruppenidentifikation, übertragen kann. Allerdings zeigt sich erneut, dass bei empfundener Exklusion und bei resultierender Selbstunsicherheit nicht jede soziale Identität immer salient beziehungsweise bedeutsam sein muss sowie so zur Reduktion der Unsicherheit beziehungsweise der Exklusionsempfindung geeignet ist. In Zukunft wäre es spannend, erneut die Entitativität

einzu beziehen (Hogg, 2007, 2012a). Zudem sollten verschiedene personengebundene Variablen wie die Ungewissheitstoleranz (König & Dalbert, 2004) beachtet werden, die die Beziehung zwischen empfundener Exklusion und Selbstunsicherheit beeinflussen könnten. Interessant ist ebenso der in der Telefonstudie erstmals gezeigte spezifische indirekte Effekt empfundener Exklusion seriell über Selbstunsicherheit und nationale Identifikation auf Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, der zukünftig, eventuell auch mit anderen Elementen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wie der Abwertung von Sinti und Roma (Heitmeyer, 2012) zu replizieren ist.

In der in Kapitel III-2 beschriebenen Laborstudie konnte ein negativer Effekt empfundener sozialer Exklusion auf aktuelle persönliche Kontrollempfindung, aber kein bedeutsamer Effekt auf eine übergreifende Kontrollerwartung gezeigt werden. Unter der Perspektive unmittelbar entstandener sozialer Exklusionsempfindung ist dies in die Reaktanztheorie (Brehm & Brehm, 1981) einzubetten. Damit psychologische Reaktanz entsteht, sollte eine entsprechende Kontrollerwartung im Vorfeld etabliert sein, die bei einer eher kurzfristigen Bedrohung oder Einschränkung der persönlichen Kontrollempfindung, vorliegend unter der Perspektive einer unmittelbar entstandenen sozialen Exklusionsempfindung, erhalten bleibt. So sollte sich wie gezeigt nur aktuelle persönliche Kontrollempfindung vermindern. Auch kann auf das "Need-Threat"-Modell von Williams (2009) verwiesen werden. Sobald eine soziale Exklusion wahrgenommen wird, sollte augenblicklich eine Erschütterung persönlichen Kontrollempfindens erfolgen (Kapitel II-3.1.3), was Williams und Zadro (2005) im Sinne der Reaktanztheorie deuten. Da jedoch in der durchgeführten Laborstudie nicht unweigerlich von einem unmittelbar entstandenen Exklusionsempfinden auszugehen ist (siehe auch Kapitel IV-1.1), könnten die Befunde ebenso bedeuten, dass sich eine übergreifende Kontrollerwartung bei einer im natürlichen Kontext gewachsenen sozialen Exklusionsempfindung nicht bedeutsam verringert. Eine Erklärung für eine unveränderte übergreifende Kontrollerwartung bietet eine Differenzierung zwischen spezifischer sozialer und übergreifender Kontrollerwartung. Es könnte bei überdauernder sozialer Exklusionsempfindung vermutet werden, dass sich nur eine spezifische soziale, aber keine übergreifende Kontrollerwartung reduziert. Thompson et al. (1993) erläutern, dass bei empfundener starker Unkontrollierbarkeit in einem Lebensbereich wie zum Beispiel dem sozialen Bereich eine übergreifende Kontrollerwartung erhalten bleiben kann, wenn persönliche Kontrolle kompensierend in einem anderen Lebenssegment wahrgenommen wird. So sollte darauf basierend nur eine spezifische soziale Kontrollerwartung reduziert sein. In Zukunft ist es wichtig, weiterhin eine spezifische soziale Kontrollerwartung zu erfassen und diese einer übergreifenden Kontrollerwartung bei Exklusionsempfindung gegenüberzustellen.

Weiterhin wurde in der ersten Laborstudie in Kapitel III-2.3.4 nicht aufgewiesen, dass eine aktuelle Kontrollempfindung einen positiven Einfluss sozialen Exklusionsempfindens auf eine überidealisierte nationale deutsche Identifikation und auf eine explizite offene, subtile oder eher implizite Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft mediiert. Es wurde bereits im Vorfeld kein signifikanter totaler Effekt sozialen Exklusions-

empfindens auf Nationalismus oder allgemein diese spezifische fremdenfeindliche Haltung gezeigt. Auch war so keine serielle multiple Mediation samt spezifischer indirekter Effekte mit den Mediatoren aktuelles Kontrollempfinden und Nationalismus bei einer expliziten offenen, subtilen oder eher impliziten Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft herauszustellen. Es wurden bereits in Kapitel IV-1.2 verschiedene Erklärungswege dargestellt, warum die vermuteten totalen Effekte empfundener sozialer Exklusion nicht auftraten. Darauf basierend sollte in Zukunft die Mediationen bei aktueller persönlicher Kontrollempfindung erneut unter Berücksichtigung von zum Beispiel der Stichprobensammensetzung geprüft werden.

Es wurde gezeigt, dass bei (unmittelbar entstandenem) sozialem Exklusionsempfinden ein negativer Einfluss auf aktuelles Kontrollempfinden, jedoch nicht auf eine übergreifende Kontrollerwartung existiert. Eine differenzierende Prüfung bei empfundener gesellschaftlicher Exklusion wurde nicht realisiert und steht noch aus. Zudem kann nicht von einer Mediation durch situatives persönliches Kontrollempfinden bei einem Einfluss (unmittelbar entstandener) sozialer Exklusionsempfindung auf soziales Anschlussstreben über Formen nationaler Identifikation oder auf menschenfeindliche wie fremdenfeindliche Haltungen ausgegangen werden. Da dies jedoch mehr an dem nicht aufzuweisenden totalen Effekt sozialer Exklusionsempfindung auf Nationalismus und allgemein eine Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft lag, sollten diese einfachen Mediationsannahmen und eine multiple Mediation über situatives Kontrollempfinden und Nationalismus auf Ablehnung und Abwertung, basierend auf den dargestellten Erklärungen, nicht sofort verworfen und zukünftig erneut geprüft werden.

1.4 Indikationen für ein kontrollbasiertes Phasenmodell

Unter Bezug auf die Theorien der Reaktanz (Brehm & Brehm, 1981), sekundärer Kontrolle (Rothbaum et al., 1982) und erlernter Hilflosigkeit (Abramson et al., 1978; Seligman, 1992) wurde ein kontrollbasiertes Drei-Phasenmodell des Umgangs mit empfundener Exklusion mit einer ersten Phase der Reaktanz, einer zweiten Phase sekundärer Kontrolle und einer dritten Phase der Hilflosigkeit entwickelt (Kapitel II-3.2.3). Für dessen Existenz wurden vorliegend mittels einer querschnittlich angelegten Telefonstudie und einer experimentellen Laborstudie erste Indizien gesammelt. So wurden mögliche soziale Auswirkungen empfundener Exklusion wie soziales Anschlussstreben über Formen sozialer Identifikation und menschenfeindliche Haltungen über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, basierend auf phasenspezifischen Kombinationen von Exklusionsempfinden, übergreifender Kontrollerwartung und individueller Bedeutung persönlicher Inklusion in der Ausprägung analysiert (Kapitel II-3.1.3). Die Indikatoruntersuchung hatte das Ziel, einen ersten wissenschaftlichen Wert des Modells aufzuweisen und so eventuell eine zukünftige Längsschnittstudie zu rechtfertigen sowie die Planung dieser inhaltlich voranzubringen.

Bei sozialem Anschlussstreben über verstärkte soziale Identifikation zeigte sich in der Telefonstudie (Kapitel III-1.3.5) im Modell gesellschaftlichen Exklusionsempfindens zur ersten Phase, dass mit dem Exklusionsempfinden auch die nationale Identifikation zunimmt, die zur zweiten Phase mit sinkender übergreifender Kontrollerwartung zwar bedeutsam sinkt, aber noch deskriptiv stärker als in der Ausgangsbedingung ist und sich zur dritten Phase mit schwindender Bedeutsamkeit der gesellschaftlichen Einbettung weiter vermindert. Im Modell sozialer Exklusionsempfindung ergab sich bei Religiosität ein identisches Muster. Bei nationaler Identifikation, bei sozialer empfundener Exklusion und bei Religiosität, bei gesellschaftlichem Exklusionsempfinden zeigte sich ein entsprechendes Muster zumindest deskriptiv (Abbildung 19, S. 131). In einer folgenden Laborstudie (Kapitel III-2.3.5) wurde unter der Perspektive unmittelbaren sozialen Exklusionsempfindens vorrangig soziales Anschlussstreben über eine überidealisierte nationale Identifikation zur ersten Phase mit steigender sozialer Exklusionsempfindung bei hoher übergreifender Kontrollerwartung und Bedeutsamkeit sozialer Einbettung analysiert. Es wurde kein signifikanter bedingter Effekt gezeigt. Es lässt sich sogar eine verminderte Tendenz erkennen. Auch bei einer Analyse folgender Phasenübergänge können keine signifikanten bedingten Effekte berichtet werden.

Betrachtet man die Befunde aus der Telefonstudie (Kapitel III-1.3.5), liegt der Schluss nahe, dass soziales Anschlussstreben über verstärkte soziale Identifikation als Auswirkung empfundener Exklusion auf sozialer Ebene in einem kontrollbasierten Phasenmodell weitestgehend das prognostizierte Muster aus bedingten Effekten zeigt, wobei bei Reaktanz und sekundärer Kontrolle eine verstärkte soziale Identifikation zur Kontrollrestauration beziehungsweise zur Aufrechterhaltung zumindest eines allgemeinen Kontrollgefühls dient, welche jedoch mit Abnahme der Bedeutsamkeit im Sinne von Hilflosigkeit schwindet. Dies könnte als ein erstes Indiz für die Existenz des abgeleiteten Modells verstanden werden. Allerdings sind bei Nationalismus als Form sozialen Anschlussstrebens in einer nachfolgenden Untersuchung keine bedingten Effekte herauszustellen, was diesen Schluss in Zweifel zieht. Eine mögliche Erklärung stellt in der Laborstudie erneut die Zusammensetzung der Stichprobe aus vorrangig jungen, gebildeten Menschen mit vermutetem multikulturellen sozialen Umfeld dar. Es kann angenommen werden, dass aktueller Nationalismus, trotz bestehenden sozialen Anschlussstrebens, als indirekter Reaktanzeffekt in Verbindung zur Bedeutsamkeit sozialer Einbettung und übergreifender Kontrollerwartung kein wirksames Mittel darstellt, um unmittelbar entstandener sozialer Exklusionsempfindung zu begegnen und damit verbunden vermindertes persönliches Kontrollempfinden zu restaurieren. Viel eher könnte es durch nationalistische Bestrebungen zu einer Steigerung des Exklusionsempfindens und aktuellen persönlichen Kontrollverlusts kommen. Hier sollte auch ein Effekt sozialer Erwünschtheit (Jackman & Muha, 1984) und so von Konformität (Endrikat & Strobel, 2005; Petzke et al., 2007) sowie ein eventuell vorherrschender prevention focus (Brewer, 2005) Beachtung finden (siehe dazu Kapitel III-2.4.4).

Auch unter der Annahme einer bereits eingetretenen Phase sekundärer Kontrolle ist fraglich, ob Nationalismus ein allgemeines Kontrollempfinden zumindest aufrechterhalten oder restaurieren kann, so dass zu einem späteren Zeitpunkt wieder primäre Kontrolle angestrebt wird. Zwar ist nach Frey und Rez (2002) im Sinne interpretativer sekundärer Kontrolle anzunehmen, dass bei starker Unkontrollierbarkeitsempfindung simple und monokausale Erklärungen favorisiert werden, was Nationalismus und verbundene Denkrichtungen erklären könnte. Jedoch bleibt die Frage offen, ob dies ebenso für starke Unkontrollierbarkeitsempfindung im sozialen Bereich und in der heutigen Zeit in Deutschland, mit der deutschen Geschichte sowie in einer jungen, gebildeten Stichprobe mit vermutlich multikulturellem sozialem Umfeld gilt. Weitere Prüfungen des Phasenmodells, vorrangig längsschnittlicher Natur, sind notwendig. So wäre es interessant, in einer Phase sekundärer Kontrolle andere Formen sozialer Identifikation als Ausdruck vikarisierender oder auch interpretativer Kontrolle, unter zusätzlicher Beachtung der Entitativität und der Stichprobenszusammensetzung, zu untersuchen. Wie sich bereits in der Telefonstudie (Kapitel III-1) zeigte, ist die Religiosität als eine Form sozialer Identifikation zu bedenken. Ergänzend sollte dabei intrinsische von extrinsischer Religiosität getrennt werden, wodurch die Phasen der Reaktanz und der sekundären Kontrolle besser zu differenzieren sind (Kapitel II-3.2.3).

Bei Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie und Antisemitismus zeigt sich in der Telefonstudie (Kapitel III-1.3.5) in beiden Modellen des Exklusionsempfindens nicht das erwartete Muster. Im Modell auf Mikro-, Mesoebene ist ausschließlich in der ersten Phase mit zunehmender sozialer Exklusionsempfindung bei starker Kontrollerwartung und Bedeutsamkeit sozialer Einbettung ein Anstieg von Elementen der Menschenfeindlichkeit zu berichten. Bei den folgenden Phasenübergängen lassen sich keine signifikanten bedingten Effekte herausstellen. Im Modell auf Makroebene ergibt sich selbiges Muster bei Islamophobie. Bei Antisemitismus wird hingegen im Übergang zur zweiten Phase mit abnehmender übergreifender Kontrollerwartung eine Zunahme verzeichnet. Im Übergang zur dritten Phase sinkt Antisemitismus mit verminderter Bedeutsamkeit jedoch wieder ab. Bei Fremdenfeindlichkeit zeigt sich deskriptiv ein ähnliches Muster. In beiden Modellen erhöhen sich demnach zur ersten Phase die abwertenden Tendenzen. Weiterhin lassen sich keine signifikanten bedingten Effekte, ausgenommen Antisemitismus auf Makroebene, berichten. Dies könnte nach Damitz und Eierdanz (2008) auf eine Differenzierung zwischen empfundener sozialer und gesellschaftlicher Exklusion hindeuten, was es zukünftig vertiefend zu untersuchen gilt. Auch in der Laborstudie (Kapitel III-2.3.5) zeigt sich auf Mikro-, Mesoebene bei expliziter subtiler Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft unter der Perspektive unmittelbar entstandener sozialer Exklusionsempfindung zur ersten Phase ein positiver bedingter Effekt der Exklusionsempfindung. Bei einer explizit offenen Ablehnung und Abwertung wird deskriptiv selbige Tendenz erkannt. Hinsichtlich der explorativ analysierten folgenden Phasenübergänge lassen sich wie bei der Telefonstudie keine signifikanten bedingten Effekte berichten. Bei einer eher impliziten Präferenz von Deutschen gegenüber

Menschen arabischer Herkunft können bei allen Phasenübergängen keine bedeutsamen bedingten Effekte gezeigt werden. Die implizite Präferenz beziehungsweise sinngemäß die spezifische implizite Ablehnung und Abwertung wurde mittels IAT erfasst, wobei hier nochmals die Validität hinterfragt werden sollte (Kämpfe, 2005; Mierke & Klauer, 2001; Rothermund & Wentura, 2001).

Die Zunahmen zur ersten Phase sind theoretisch als diffuse aggressionsbezogene Reaktanzeffekte einzubetten (Frey & Rez, 2002; Gerber & Wheeler, 2009; Warburton et al., 2006; Williams & Zadro, 2005). In der Telefonstudie könnte durch eine erhöhte nationale Identifikation beziehungsweise Religiosität zur ersten Phase zudem eine Beziehung zum intergroup bias hergestellt werden. Warum in der Laborstudie zur ersten Phase eine explizite subtile Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft bedeutsam zunimmt, wohingegen bei einer offenen Abwertung nur eine entsprechend positive Tendenz vorliegt, kann unter anderem mit der Stichprobe aus jungen, gebildeten Menschen und einem Effekt sozialer Erwünschtheit erklärt werden. Nach Meertens und Pettigrew (1997) sollte mittels einer subtilen Erfassung ein Problem sozialer Erwünschtheit reduziert werden, was besonders bei jungen, gebildeten und liberalen Menschen zu finden ist. Eine subtile Abwertung ist nach ihnen eine sozial akzeptiertere Weise, um Vorurteile auszudrücken. Dies könnte zudem mit einer in der ersten Phase stark ausgeprägten Bedeutsamkeit sozialer Inklusion im Sinne eines vermuteten multikulturellen sozialen Umfelds verbunden sein. Weitere ausführliche Erklärungen, die ebenfalls auf die gezeigte positive Tendenz bei expliziter offener Ablehnung und Abwertung eingehen, finden sich in Kapitel III-2.4.4.

Eine Möglichkeit, warum sich keine bedingten Effekte auf Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bei den restlichen Phasenübergängen, ausgenommen Antisemitismus auf Makroebene, zeigen, ergibt sich aus der Theorie kognitiver Dissonanz (Festinger, 1957). Es wird angenommen, dass, wenn eine Erkenntnis- oder Handlungsentscheidung getroffen ist und eine Vielzahl an wichtigen dissonanten Kognitionen existiert, sich kognitive Dissonanz sowie eine Motivation zur Reduktion einstellen. Häufig findet zur Reduktion eine Attraktivitätsveränderung von Entscheidungsalternativen statt, wo zum Beispiel positive Komponenten der nicht gewählten Alternativen eliminiert und negativ aufaddiert werden, was die Attraktivität der getroffenen Entscheidung steigert (Frey & Gaska, 1993). Dies könnte ebenso auf menschenfeindliche Haltungen übertragen werden (vgl. dazu Davis & Jones, 1960). Diese werden demnach beibehalten und über verschiedene Wege, bei Islamophobie und bei einer Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischer Herkunft beispielsweise über vermeintliche Terrorismusbedrohung, gerechtfertigt. Ein existierendes Rechtfertigungsbedürfnis, insbesondere auch vor der eigenen Person, basierend auf persönlichen Standards und Überzeugungen (Frey & Gaska, 1993; Stone & Cooper, 2001), was ergänzend einen Bezug zu eher subtiler Ablehnung und Abwertung (Kapitel III-2.3.5) erlaubt, ist bei gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in Deutschland mit unter anderem den Verbrechen des Zweiten Weltkriegs anzunehmen. Auch könnte hierbei Selbstwerterhalt oder Selbstwertrestauration eine Rolle spielen. Überdauernde Unkontrollierbarkeitser-

fahrungen, was weiterhin mit schwindender Kontrollerwartung verbunden ist und so eher in der Phase sekundärer Kontrolle anzusiedeln sein sollte, können einen schweren nicht nur situativen Einschnitt im Selbstwert bewirken (Fankhänel, 2009). Menschenfeindliche Attitüden könnten so beibehalten und gerechtfertigt werden, um den Selbstwert nicht noch weiter zu erschüttern, was durch eine Revision und ein Eingeständnis unmoralischer Entscheidungen erfolgen kann. Das Muster bei Antisemitismus auf Makroebene in der dargestellten Telefonstudie könnte ebenso über die Theorie kognitiver Dissonanz (Festinger, 1957) erklärt werden, wobei basierend auf vergangenen deutschen Verbrechen am jüdischen Volk eine noch stärkere Dissonanz und so ein größerer Rechtfertigungsbedarf entsteht (für die genaue Erklärung siehe Kapitel III-1.4.6).

Es handelt sich jedoch nur um erste Vermutungen, die theoretisch nochmals mit Bezug auf das Modell (Kapitel III-3.2.3) und die beschriebenen Befunde, besonders zu einer subtilen Ablehnung (Kapitel III-2.3.5), überdacht und empirisch geprüft werden müssen. Zum Beispiel könnte man bei einer Ablehnung von Menschen arabischen Hintergrunds nachwirkend untersuchen, inwiefern selektive, Ablehnung und Abwertung stützende Informationen wie zu vermeintlicher Terrorismusbedrohung gesucht werden (Greitemeyer et al., 2012), was im Sinne der Theorie kognitiver Dissonanz zu deuten ist (Festinger, 2012; Frey & Gaska, 1993). Ebenso wäre bei weiteren Analysen, besonders bei einem querschnittlichen Design, zu berücksichtigen, dass neben einer übergreifenden eine spezifische soziale Kontrollerwartung erfasst wird (Thompson et al., 1993), wobei diese in den Auswirkungen im Modell gegenüber gestellt werden sollten. Damit verbunden sollte als ein weiteres Anliegen eine bessere Differenzierung zwischen der ersten und der zweiten Phase angestrebt werden. Als zusätzliches Kriterium der Differenzierung könnte der Zweck der gewählten Umgangsstrategie erhoben werden. Trotz eines festen Glaubens erfolgt bei sekundärer Kontrolle keine bewusste, auf die äußere Welt bezogene Kontrollwiederherstellung. Sekundäre Kontrolle ist eher auf ein allgemeines Kontrollgefühl bezogen. Im Weiteren nimmt die Bedeutsamkeit der Inklusion im Modell eine entscheidende Position ein. Kritisch muss betont werden, dass in den theoretischen Formulierungen immer davon ausgegangen wurde, dass die Bedeutsamkeit der Inklusion überdauernd und bereits im Vorfeld empfundener Exklusion vorherrscht. In der Reaktanztheorie (Dickenberger et al., 1993) wird allerdings angenommen, dass sich eine Reaktanz-manifestation speziell auf die Attraktivitätssteigerung der bedrohten Freiheit beziehungsweise Kontrolle bezieht, wodurch die Bedeutsamkeit auch erst im Nachhinein gestärkt werden könnte. In den bisherigen Studien, speziell den Laborstudien, wurde dies nicht geprüft, um nicht die Glaubwürdigkeit der jeweiligen Manipulation zu gefährden. Eine Testung muss nachgeholt werden. Abschließend ist zu sagen, dass zwar erste Indizien für die Existenz des Modells, speziell in der Telefonstudie bei einer verstärkten sozialen Identifikation (Kapitel III-1.3.5), gefunden wurden, das Modell aber unter den erhaltenen Befunden und erläuterten Reformulierungsmöglichkeiten theoretisch überdacht und empirisch weiterführend längsschnittlich geprüft werden sollte.

IV-2 Methodische Diskussion

Dieses Kapitel dient dazu, das methodische Vorgehen kritisch zu reflektieren. So wird sich mit den Forschungsmethoden, der Stichprobenwahl und dem Untersuchungsmaterial beschäftigt. Abschließend wird auf das Vorgehen bei der statistischen Analyse eingegangen.

2.1 Forschungsmethoden

Telefoninterviews werden in der sozialwissenschaftlichen Forschung sehr häufig zur Datenerhebung verwandt (Häder, 2006). Zur Untersuchung gesellschaftlichen und sozialen Exklusionsempfindens wurde vorliegend zunächst auch auf die Durchführung computergestützter telefonischer Interviews zurückgegriffen. Positiv an diesen ist im Gegensatz zu zum Beispiel "Face-to-Face"-Interviews, dass durch das Computerprogramm eine bessere Standardisierung des Interviewerverhaltens ermöglicht wird und so Durchführungsobjektivität gegeben ist. Zudem kann explizit auf durch verschiedene Lebensumstände entstandenes und nicht nur auf durch experimentelle Manipulation erzeugtes Exklusionsempfinden auf Mikro-, Meso- sowie besonders auf Makroebene eingegangen werden. Damit wird eine Verbindung zu Brewer (2005) hergestellt, die vermutete, dass wiederholte Exklusionserfahrungen in wichtigen Lebensbereichen in den Auswirkungen schwerwiegender als eine einmalige soziale Exklusion in einer Laborumgebung sein könnten, was sich auf ein Empfinden, ausgeschlossen zu sein, sowie damit verknüpft auf weitere Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen beziehen sollte. Speziell bei empfundener Exklusion auf Makroebene ist anzunehmen, dass sie experimentell aufgrund der Komplexität der Empfindung und der Vielzahl von möglichen Entstehungsbedingungen nur schwer herzustellen ist (vgl. Kapitel III-1.2). Im Weiteren war es durch das telefonische Vorgehen möglich, bundesweit zu agieren und eine Repräsentativität der Stichprobe bezogen auf die volljährige deutschsprachige Allgemeinbevölkerung anzustreben, was hinsichtlich der interessierenden gesellschaftlichen Phänomene in Deutschland positiv zu bewerten ist.

Als Nachteil gilt jedoch, dass telefonische Interviews in Umfang und Dauer begrenzt sind und die Teilnehmer durch eine stärkere Anonymität häufiger abbrechen (Häder, 2006). Zudem wurde vorliegend nur ein Messzeitpunkt realisiert, wobei zeitgleich alle interessierenden unabhängigen und abhängigen (Indikator-)Variablen erhoben wurden. Es handelt sich also um ein querschnittliches Design (Reinecke, 2005). Aufgrund dieser Datenbasis können trotz fundierter theoretischer Annahmen und einem statistischen Vorgehen über SGM (Eid et al., 2010) keine Rückschlüsse über den zeitlichen Zusammenhang; über die Kausalität gezogen werden. Auch sollte hierbei immer die Wirkung von Priming- und Kontexteffekten bedacht werden (Kapitel III-1.4.2). Dies schränkt schlussfolgernd die Interpretation der Befunde hinsichtlich der Ursache-Wirkungsbeziehung stark ein und lässt streng genommen, wie bereits angedeutet, nur eine Aussage über existierende Zusammenhänge zu. Ein Ausweg, um zukünftig auch kausale Aussagen besonders bei Exklusionsempfindung auf Makroebene treffen sowie um das aufgestellte kontrollbasierte Phasenmodell besser prüfen zu können, stellt ein Längsschnittdesign mit ergänzender Beachtung vermu-

teter Störvariablen dar. Sobald mehr als ein Messzeitpunkt erhoben wird, wobei vorzugsweise durchweg dieselben Personen in die Untersuchung integriert werden, handelt es sich um ein Längsschnitt-, präziser um ein Paneldesign. Ein solches wurde zum Beispiel in der Untersuchung von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit realisiert (Heitmeyer, 2002-2012). Nach Reinecke (2005) sollte vor allem dann eine Längsschnittuntersuchung (Paneluntersuchung) in Betracht gezogen werden, wenn (individuelle) Veränderungen in einem Merkmal interessieren sowie Kausalbeziehungen zu klären sind, was vorliegend bei empfundener, insbesondere gesellschaftlicher Exklusion und dem aufgestellten Phasenmodell der Fall ist. Jedoch blieb dabei bislang die Frage offen, wie solch eine Längsschnittstudie, speziell mit Blick auf ein kontrollbasiertes Phasenmodell und die vermuteten Phasenübergänge (Kapitel II-3.2.3), allgemein aussehen könnte. Bisher sind folgende Hinweise zu geben: Konzentriert man sich bei der Erfassung ausschließlich auf professionell geführte telefonische Interviews, wäre es wichtig, den zeitlichen Abstand zwischen diesen möglichst klein zu halten, um auftretende Phasenübergänge deutlich erkennen und mit entsprechend angenommenen phasenspezifischen Auswirkungen verbinden zu können. Zudem könnte die erste Erhebungswelle zur Sondierung genutzt werden, wobei basierend auf den phasenbezogenen Indikatorkonstellationen die Teilnehmer den interessierenden Modellphasen zugeordnet werden, was eine weiterführende Analyse präzisieren sowie erleichtern könnte. Hierbei wäre auch zu überdenken, die geführten Interviews um qualitative Elemente zu erweitern, wodurch die theoretisch abgeleiteten Phasen unter Bezug auf die subjektive Wirklichkeit der Teilnehmer rekonstruiert und zudem über die theoretischen Annahmen hinausgehende spezifische Formen des Umgangs erkundet werden können. Auch ist über eine Verbindung zu ESM nachzudenken (für einen Überblick siehe Conner et al., 2009). Im Sinne eines elektronischen oder eines Paper-Pencil Tagebuchs können so bei empfundener Exklusion (vgl. Nežlek et al., 2012) individuelle Erfahrungen und Empfindungen sowie weitere interessierende Variablen wie die Kontrollerwartung unmittelbar erfasst werden, was eine Veränderung im angenommenen Phasenverlauf klar aufzeigen sollte. Weitere Planungsschritte zu einem aufwendigen Längsschnittdesign können im Detail jedoch erst angegeben werden, wenn die abgeleiteten Phasen, bezogen auf die Ergebnisse der vorliegenden Studien zunehmend theoretisch präzisiert, eventuell in weiteren Indikatoruntersuchungen empirisch untermauert und voneinander noch besser differenziert werden können. Als Nachteil muss bei Längsschnittstudien allerdings davon ausgegangen werden, dass mit dem Informationsgehalt immer auch der Erhebungs- und Kostenaufwand steigt (Reinecke, 2005). Panelerhebungen basieren beispielsweise auf einer intensiven Pflege der Stichprobe und sind speziell bei einer Verbindung mit ESM als sehr kostenintensiv einzuschätzen. Bei einer Planung muss auch eine sogenannte Panelmortalität einkalkuliert werden, die sich auf den Verlust von Teilnehmern über die Erhebungswellen bezieht (Witzel, 2010).

Bei sozialem Exklusionsempfinden wurde anhand durchgeführter *Laboruntersuchungen* mit experimentellem Design versucht, der beschriebenen Ursache-Wirkungs-Problematik, die sich bei dem durchgeführten einmaligen Telefoninterview ergab, entgegen zu treten.

Durch ein Experiment kann ebenfalls eine Aussage über einen Kausalzusammenhang getroffen werden (Sedlmeier & Renkewitz, 2013). Zudem war bei sozialem Exklusionsempfinden anzunehmen, dass dieses mit Bezug auf bestehende experimentelle psychologische Forschung eher im künstlichen Laborkontext zu erzeugen ist. Allerdings zeigte sich in den durchgeführten Laborstudien, dass bei induzierter faktischer sozialer Exklusion im Vergleich zur Kontrollbedingung empfundene soziale Exklusion nicht unweigerlich stärker ausgeprägt war, wodurch diese Empfindung streng genommen trotz theoretischer Annahmen und entsprechender statistischer Ergebnisse erneut nicht als Ursache von zum Beispiel sozialem Anschlussstreben zu sehen ist (Kapitel III-3.3.2). Es war also wiederholt keine fundierte Aussage zur Kausalbeziehung möglich. In Zukunft wäre speziell bei sozialem Exklusionsempfinden denkbar, Feldexperimente zu konzipieren. Hierdurch kann der Künstlichkeit einer Exklusionssituation im Labor begegnet und so eventuell eher soziales Exklusionsempfinden erzeugt werden, auch wenn dies die interne Validität vermindern kann. Bei einem Feldexperiment sollten zudem weniger Kosten- und Erhebungsaufwand als bei einem Längsschnittdesign anfallen. Es wäre von Vorteil, wenn bei diesem im Sinne der Übertragbarkeit nicht nur Studierende der Psychologie untersucht werden. Auf diese wird in experimentellen Studien aufgrund der guten Erreichbarkeit sehr häufig zurückgegriffen (Hussy et al., 2009), was jedoch die externe Validität schmälern kann. Auf die Wahl der Stichprobe wird im folgenden Abschnitt noch genauer eingegangen.

Abschließend wird darauf hingewiesen, dass sich in den Laborstudien (Kapitel III-2, III-3) bei der Auswertung als wesentliche erklärende Variable explizit auf eine empfundene soziale Exklusion und nicht nur auf eine vorausgehende faktische soziale Ex- versus Inklusion beziehungsweise neutrale Kontrollbedingung bezogen wurde. Dies entspricht nicht dem gängigen experimentellen Vorgehen, insbesondere in der psychologischen Exklusionsforschung, wie aufgrund der zahlreichen in Kapitel II-2 vorgestellten psychologischen Studien zu schließen ist. Allerdings zeigen die Befunde zu empfundener sozialer Exklusion bei faktischer sozialer Exklusion in den in Kapitel III-2 und III-3 dargestellten Untersuchungen deutlich, dass es grundlegend wichtig ist, das Wirken einer objektiv prekären Lage auf eine entsprechende Empfindung nicht automatisch vorauszusetzen. Zumindest sollte immer eine Überprüfung, ob faktische zu empfundener Exklusion führt, erfolgen. Nach der Metaanalyse von Gerber und Wheeler (2009) geschieht dies jedoch in mehr als 60% der bei ihnen analysierten Studien nicht. Ergänzend zu einem einfachen Manipulationscheck könnte empfundene soziale Exklusion auch direkt als weiterführende erklärende Variable in die Untersuchung integriert werden, wie es vorliegend erfolgte. Es ist anzunehmen, dass nur so der Komplexität dieser Empfindung nachgekommen werden kann. Zudem sollten bei funktionierender Manipulation vorhandene individuelle Auswirkungen faktischer sozialer weitestgehend in empfundener sozialer Exklusion gebündelt werden, was das gewählte Vorgehen auch auf methodischer Ebene vertretbar macht. Bereits Leary (2005) merkte an, dass in der psychologischen Exklusionsforschung dringend überdacht werden sollte, ob soziale Exklusion eher aus objektiver oder aus subjektiver Perspektive zu betrachten ist.

Vorliegend wurde sich bewusst im Sinne einer personenorientierten Sicht und des Erkenntnisgewinns für die subjektive Perspektive entschieden.

2.2 Stichprobenwahl

Die beschriebene *Telefonstudie* (Kapitel III-1) wurde bundesweit durchgeführt, wobei Repräsentativität der erfassten Stichprobe für die volljährige deutschsprachige Allgemeinbevölkerung angestrebt wurde. Es ist diesbezüglich anzumerken, dass circa 95% aller deutschen Haushalte über einen Festnetzanschluss verfügen (Häder, 2006). Zur Auswahl der Teilnehmer wurde die „Last Birthday Methode“ angewandt. Die Auswahl der Haushalte erfolgte über die Methode von Gabler und Häder (1997). Die Befunde sollten damit auf eine volljährige deutschsprachige Grundgesamtheit weitestgehend übertragbar sein.

Bei den *Laborstudien* (Kapitel III-2, III-3) handelt es sich jedoch eher um angefallene Stichproben, was zwar eine sehr ökonomische Vorgehensweise darstellt und in den meisten psychologischen Untersuchungen verwendet wird, jedoch Probleme der Übertragbarkeit der Befunde auf andere Populationen und Zeitpunkte mit sich bringt (Hussy & Jain, 2002). Ein Schluss beispielsweise auf die deutschsprachige Allgemeinbevölkerung ab 18 Jahren scheint nur schwer möglich. Streng genommen kann nur eine Aussage für die konstruierte hypothetische Grundgesamtheit der Studierenden der Universität Kassel, vorrangig Studierende der Psychologie, getroffen werden. So werden auch in der ersten Laborstudie (Kapitel III-2) die Eigenheiten der dargestellten Stichprobe aus jungen, gebildeten Menschen mit vermutlich multikulturellem sozialem Umfeld in den Befunden kontrastierend zu den Befunden aus der Telefonstudie sichtbar. Auch wenn durch die zweite Laborstudie (Kapitel III-3) mit erneut einer Stichprobe aus vorrangig jungen und gebildeten Menschen ein grundlegender Brückenschlag in den Befunden zu einer bundesweit erhobenen Stichprobe deutschsprachigen volljährigen Personen ermöglicht wurde, wäre es in Folgeuntersuchungen wünschenswert, basierend auf der Fragestellung zu zum Beispiel menschenfeindlichen über fremdenfeindlichen Haltungen bei empfundener Exklusion besser auf die Stichprobenwahl zu achten und nicht aufgrund zum Beispiel ökonomischer Gesichtspunkte nur auf Studierende, besonders der Psychologie, zurückzugreifen.

2.3 Untersuchungsmaterial und Operationalisierung

Es wurde bereits auf das gewählte Untersuchungsmaterial und die Operationalisierung eingegangen. Jedoch werden folgend einige ausgewählte Punkte nochmals kritisch hinterfragt. So wird zunächst auf die Erfassung faktischer sozialer Exklusion in der Telefonstudie und die in den Laborstudien eingesetzten experimentellen Paradigmen eingegangen.

In der Telefonstudie (Kapitel III-1) ist bei einem Index faktischer Brüchigkeit sozialer Netze anzumerken, dass sich dieser vorrangig auf den sozialen Nahbereich wie eine romantische Partnerschaft bezieht. Zukünftig wäre es sinnvoll, die Erfassung in der sozialen Reichweite auszudehnen und ergänzend den sozialen Bekanntenkreis zu erfassen. Aufgrund bisheriger Theorien und Befunde ist zwar davon auszugehen, dass subjektives sozi-

ales Exklusionsempfinden besonders bei einer Ablehnung durch nahestehende Personen entsteht, jedoch wurde dies bislang kaum getestet (für eine Ausnahme Nezelek et al., 2012). Mittels der Erweiterung könnte neues Wissen zu möglichen Exklusionsquellen im natürlichen Kontext gewonnen und eventuell sogar eine Differenzierung vorgenommen werden.

Hinsichtlich der Umsetzung der experimentellen Paradigmen ostracism-cyberball und anticipated future-rejection in der ersten Laborstudie (Kapitel III-2) müssen weitere kritische Punkte geäußert werden. So basiert das Gelingen von ostracism-cyberball unter anderem auf der Simulation eines virtuellen Ballspiels mit zwei weiteren Studienteilnehmern. Allerdings war in der Anmeldung zur Studie über das Internet bereits ersichtlich, dass nur eine weitere Person zum selben Zeitpunkt teilnehmen würde. Dies muss bei zukünftigen Studien berücksichtigt werden. Bei anticipated future-rejection ist kritisch anzumerken, dass 19 Fragen zur Person im Sinne der Glaubwürdigkeit wohl nicht ausreichen, um ein Exklusionsfeedback mit einem prophezeiten einsamen Lebensabend zu rechtfertigen. Dies sollte basierend auf den Anregungen von Bernstein und Claypool (2012b) nochmals überarbeitet werden, wobei das Feedback nach ihnen so verändert werden könnte, dass nur 75% weniger nahe soziale Kontakte am Lebensabend vorausgesagt werden. Zudem ist basierend auf den Befunden in der zweiten Laborstudie (Kapitel III-3) die Wahl der Kontrollbedingung zu überdenken. Es sollte neben einer sozialen Inklusions- als Kontrollbedingung ergänzend eine neutrale Kontrollbedingung integriert werden, um eine eventuell hemmende Wirkung durch faktische soziale In- bei empfundener sozialer Exklusion feststellen zu können. Fraglich ist aber, wie eine neutrale Kontrollbedingung bei ostracism-cyberball aussehen könnte.

Bei der Erfassung sozialen Exklusionsempfindens in den Laborstudien (Kapitel III-2, III-3) wäre es sinnvoll gewesen, zwischen einer augenblicklichen und einer generell im natürlichen Kontext gewachsenen und so bereits etablierten sozialen Exklusionsempfindung zu differenzieren, was eine Überprüfung vorausgehender Manipulationen vereinfachen sollte. In zukünftigen experimentellen Studien ist eine entsprechende Unterscheidung zu überdenken. Eine Differenzierung könnte erfolgen, indem bei der Aufgabenstellung ("Wie fühlen Sie sich im Moment?" versus "Wie fühlen Sie sich im Allgemeinen?"), bei der Itemformulierung ("Ich habe gerade jetzt im Moment das Gefühl, dass es Menschen in meinem Umfeld gibt, die mich ausschließen." versus "Ich habe generell das Gefühl, dass es Menschen in meinem Umfeld gibt, die mich ausschließen.") oder bei beidem auf einen Unterschied hingewiesen wird. So wurde in der ersten Laborstudie zum Beispiel bei aktueller persönlicher Kontrollempfindung und einer übergreifenden Kontrollerwartung sowohl in der Aufgabenstellung und in der Itemformulierung auf eine Unterscheidung aufmerksam gemacht. Eine ähnliche Handhabung findet sich im STAI (Laux et al., 1981).

Bei einer übergreifenden Kontrollerwartung ist zudem anzumerken, dass die verwendeten Items nochmals grundlegend überarbeitet werden sollten. Die Itemauswahl basierte in der Telefon- und in der ersten Laborstudie (Kapitel III-1, III-2) auf dem FKK von Krampen (1991). Dabei wurden Items zur etablierten internalen Kontrollüberzeugung gewählt, was dem vorliegenden Verständnis übergreifender Kontrollerwartung entspricht. Gemäß der

statistischen Kennwerte der Items wurden diese als für die Skala repräsentativ angesehen (siehe Kapitel III-1.2.2, III-2.2.3). Jedoch zeigte sich beispielsweise in der Laborstudie ein α von .35, was unter dem festgelegten Minimalwert von .5 liegt (Bowling, 2002; Lance et al., 2006) und nicht unweigerlich für eine reliable Messung und die Bedeutsamkeit der erhaltenen Befunde spricht. Darauf basierend sollte in Zukunft die Itemauswahl überdacht und in der Anzahl ergänzt werden. Auch wäre zu bedenken, weiterhin eine spezifische soziale Kontrollerwartung zu erheben. So könnte das Item: "Ich bin in der Lage Freundschaften zu schließen." verwendet werden. Auch bei der Erfassung der Bedeutsamkeit sozialer Einbettung und so Inklusion zeigte sich in der ersten Laborstudie (Kapitel III-2) ein α von .21. Diese Erfassung sollte ebenfalls dringend überarbeitet werden. Die Bedeutsamkeit wurde zudem nur mit maximal zwei Items erhoben. In der Telefonstudie wurde aufgrund der nur begrenzt zu realisierenden Itemanzahl sogar auf sozialer Ebene lediglich ein Item verwendet. Die Anzahl der Items einer Skala steht in positiver Beziehung zur Reliabilität (Bühner, 2011), weshalb zukünftig über eine Ergänzung weiterer Items nachgedacht werden sollte. Auch mit Bezug auf ein Vorgehen über SGM ist zu empfehlen, pro latenter Variablen mindestens vier messbare Indikatorvariablen zu spezifizieren, was unter anderem zu exakteren und stabileren Parameterschätzungen führt (vgl. ebd.). Dies kann zudem auf die Erfassung von deutschem Nationalismus in der ersten Laborstudie sowie Antisemitismus und Islamophobie in der Telefonstudie bezogen werden. Es wurden nur jeweils zwei Items erhoben, auch wenn α mit je $>.50$ generell als akzeptabel zu bezeichnen ist. Im Weiteren wäre bei Antisemitismus aufgrund der deutschen Geschichte in Zukunft eine ergänzende Erfassung über zum Beispiel sekundären Antisemitismus zu bedenken, um einem Problem sozialer Erwünschtheit zu begegnen (Küpper & Zick, 2010).

In der Telefonstudie wurde sich weiterhin bei der Erfassung der Religiosität als Form sozialen Anschlussstrebens über Eigengruppenidentifikation auf den "SCSRFQ" von Plante et al. (2002) bezogen. Bei diesem findet keine Differenzierung zwischen extrinsischer und intrinsischer Religiosität statt, was jedoch bei dem abgeleiteten kontrollbasierten Phasenmodell (Kapitel III-3.2.3) für eine Unterscheidung zwischen einer ersten und zweiten Phase sinnvoll wäre. In zukünftiger Forschung zum Phasenmodell wäre darauf zu achten, eine Trennung zwischen diesen Formen der Religiosität vorzunehmen (Aydin et al., 2010).

In der zweiten Laborstudie (Kapitel III-3) wurde soziales Anschlussstreben über die kognitive Verfügbarkeit sozialer Konstrukte und so über die Ergänzung von Wortfragmenten zu neutralen oder Wörtern mit sozialem Bezug erhoben. Auch wenn im Vorfeld zwischen den bewertenden Psychologen klar abgesprochen wurde, was als soziales Konstrukt gilt, zeigte sich nur ein Cohens Kappa von $K = .34$, was lediglich eine leichte Übereinstimmung darstellt (Grouven, Bender, Ziegler & Lange, 2007). In zukünftiger Forschung sollte im Vorfeld schriftlich fixiert werden, wie ergänzte Wortanfänge zu kodieren sind.

Abschließend ist auf den in der ersten Laborstudie (Kapitel III-2) verwendeten IAT einzugehen. Hiermit sollte eine eher situative implizite Präferenz von Deutschen gegenüber Menschen arabischer Herkunft und damit eine spezifische implizite Fremdenfeindlichkeit

der Studienteilnehmer erfasst werden, wobei basierend auf Greenwald et al. (1998) sowie Dasgupta und Greenwald (2001) das Zielkonzept (kulturelle soziale Gruppe) mit jeweils acht länder- und kulturtypischen Namen (deutsch versus arabisch) repräsentiert wurde. Häufig wird in der psychologischen Forschung zur Validierung eines Messinstruments die Korrelation mit entsprechenden alternativen Maßen berechnet. Beim IAT können so Korrelationen mit passenden impliziten, aber auch expliziten Maßen als Hinweis für die konvergente Validität herangezogen werden. Allerdings sind hierbei schwankende bis hin zu nur sehr kleinen Korrelationen mit zum Beispiel passenden expliziten Maßen keine Seltenheit (Hofmann et al., 2005; Mierke, 2004). Bei Cunningham, Preacher und Banaji (2001) lagen beispielsweise die einfachen Korrelationen zwischen einem Rassismus-IAT und der Modern Racism Scale (McConahay, 1986), gemessen zu vier Zeitpunkten verteilt über acht Wochen zwischen nur $r = .08$ und $.26$. Vergleichbare schwache Korrelationen zwischen IAT und übereinstimmenden expliziten Maßen zeigen sich zudem in einer Vielzahl anderer Studien (zum Beispiel Bosson, Swann & Pennebaker, 2000; Greenwald et al., 1998; Karpinski & Hilton, 2001). Auch in der vorliegenden Studie kann nur ein eher schwacher positiver Zusammenhang mit der expliziten subtilen (.11) sowie offenen (.04) Ablehnung und Abwertung von Menschen arabischen Hintergrunds berichtet werden. Bei alternativen impliziten Maßen ergeben sich allerdings ähnliche Befunde. In der Studie von Bosson et al. (2000) wurden zum Beispiel keine signifikanten Zusammenhänge zwischen IAT und anderen impliziten Maßen zum Selbstwert aufgewiesen. Diese Befunde werfen deutlich Fragen zur konvergenten Validität auf, welche es zukünftig zu klären gilt. Auch existieren zahlreiche Alternativerklärungen für die mit dem IAT aufgewiesenen Befunde - für die IAT-Effekte (Brendl, Markman & Messner, 2001; Gawronski, 2006; Kämpfe, 2005; Mierke & Klauer, 2001; Rothermund & Wentura, 2001). Beispielsweise kann nach Steffens et al. (2004), basierend auf Kämpfe (2005), vermutet werden, dass starke Assoziationen zwischen einem vorurteilsbezogenen Zielkonzept ("Araber") und normativ als schlecht verstandenen Wörtern ("böse") ebenfalls auf bewertete Oberflächeneigenschaften unter anderem der Objekt-Stimuli (Abneigung gegenüber arabischen Namen aufgrund der schwierigen Aussprache) und nicht nur unweigerlich auf spezifische Vorurteile gegenüber Menschen arabischer Herkunft zurückgehen müssen (vgl. Kämpfe, 2005). Resümierend ist zu sagen, dass in Zukunft bei Interesse an zum Beispiel eher impliziten Vorurteilen eine Verwendung des IAT unter Bezug auf seine methodischen Vor- und Nachteile überdacht sowie mögliche Alternativen berücksichtigt werden sollten.

2.4 Datenauswertung

Die statistische Prüfung der Hypothesen fand in der Telefon- (Kapitel III-1) und der ersten Laborstudie (Kapitel III-2) weitestgehend mittels SGM über die ML-Schätzmethode mit dem Programm LISREL 8.5 (Jöreskog & Sörbom, 2001) statt. Über SGM können direkte und indirekte Wirkungsbeziehungen zwischen mehreren exogenen und endogenen latenten Variablen gleichzeitig betrachtet werden (Strukturmodell), wobei die jeweiligen erhobenen

Items als empirische Indikatoren für die latenten Variablen dienen (Messmodell). Mit Berücksichtigung verschiedener empirischer Indikatoren für die latenten Variablen findet bei deren Analyse eine Korrektur für Messfehler statt, was einen Vorteil gegenüber einer Analyse mit manifesten Variablen darstellt (Bagozzi & Yi, 2012; Kline, 1991). Verfahren wie Faktoren- und Regressionsanalyse, die sich auf beobachtbare Variablen beziehen, können jedoch als Spezialfälle von SGM angesehen werden (Eid et al., 2010), so dass sich auch die Ergebnisinterpretationen entsprechend überschneiden (Sedlmeier & Renkewitz, 2013). Durch SGM können spezifische theoretische Annahmen, die sich Ursache-Wirkungsbeziehungen bei erklärenden Variablen (Mediation) widmen, modelliert und analysiert werden (Bagozzi & Yi, 2012; Kline, 1991). Auch können grundlegend vermutete Abhängigkeiten zwischen latenten endogenen Variablen, die über den Einfluss der exogenen Variablen hinausgehen, modelliert werden. Das Vorgehen über SGM konnte vorliegend bei einer Vielzahl von in den Studien abgeleiteten, miteinander in Beziehung stehenden (Mediations-)Hypothesen, dem Intervallskalenniveau der erhobenen Indikatorvariablen (Bühner, 2011) und bei den interessierenden endogenen Variablen, welche oft über die exogenen Variablen hinaus in einem Abhängigkeitsverhältnis vermutet werden (zum Beispiel Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit), befürwortet werden. Auch spricht die Stichprobengröße von weit über 100 Personen in der Telefonstudie nicht gegen das Vorgehen (Sedlmeier & Renkewitz, 2013). Kritisch ist allerdings anzumerken, dass nicht immer alle notwendigen statistischen Voraussetzungen erfüllt waren. So waren einige der jeweils ins Modell integrierten Indikatorvariablen nicht normalverteilt. Jedoch gilt das verwendete Verfahren der ML-Schätzung als relativ robust gegenüber Abweichungen von der (multivariaten) Normalverteilung (Bagozzi & Yi, 2012; Kline, 1998; Reinecke, 2005). In der Laborstudie wurde die benötigte Stichprobengröße von $N=100$ zudem nicht erreicht ($N=93$), was Schätzprobleme bewirken kann (Bühner, 2011). Die Befunde sollten so mit Vorsicht interpretiert und eine Replikation anvisiert werden.

Hinsichtlich einer Überprüfung von Indikatoren des kontrollbasierten Phasenmodells (Kapitel III-3.2.3) sowie möglichen phasenbezogenen Auswirkungen dieser wurde sich für bedingte lineare Regressionsanalysen entschieden (vgl. Eid et al., 2010). Durch diese können Veränderungen bei einer interessierenden abhängigen Variablen wie zum Beispiel bei Religiosität zwischen zwei aufeinanderfolgenden Phasen in Abhängigkeit von der Veränderung jeweils eines Phasenindikators herausgestellt werden (Tabelle 3, S. 130), wobei die anderen Indikatoren, basierend auf den theoretischen Annahmen, konstant gehalten werden ($+1SD$ beziehungsweise $-1SD$). Alternativ wären auch Mediansplits und folgende phasenspezifische Mittelwertsvergleiche denkbar gewesen. Trotz der leichten Durchführbarkeit und Interpretierbarkeit ist davon bei intervallskalierten unabhängigen Variablen abzuraten. Unter anderem ist bei einem Mediansplit davon auszugehen, dass durch die Transformation; durch die Komplexitätsreduktion der unabhängigen Variablen wichtige ursprünglich enthaltene Informationen verloren gehen (Hayes, 2005, Richter, 2007). Schwierig ist bei dem gewählten Vorgehen der bedingten Regressionsanalyse jedoch, das immer nur bei

zwei aufeinanderfolgenden Phasen die Veränderung einer interessierenden abhängigen Variablen mit Bezug auf die Veränderung eines Indikators statistisch betrachtet werden kann. Eine phasenübergreifende Aussage ist wenn überhaupt nur deskriptiv möglich. Erste Informationen über die angenommenen Phasenspezifikationen, Indikatoren und Auswirkungen auf sozialer Ebene sollten durch das beschriebene Vorgehen dennoch erhalten werden und so ein theoretischer Rückschluss auf das abgeleitete Phasenmodell möglich sein. Diese Schlüsse können unter anderem bei der durchgeführten Telefonstudie in Kapitel III-1.4.6 eingesehen werden. Für zukünftige Untersuchungen wäre ein Vorgehen über Längsschnittanalysen zu empfehlen (siehe Kapitel IV-2.5).

In der Telefon- (Kapitel III-1) sowie der zweiten Laborstudie (Kapitel III-3) wurde ein reziproker Suppressionseffekt bei Formen sozialen Anschlussstrebens über beispielsweise eine soziale Eigengruppenidentifikation unter Berücksichtigung jeweiliger empfundener Inklusion aufgewiesen. Für eine erste Analyse einer zunächst nur vermuteten Suppression wurden sowohl die Produkt-Moment-Korrelationen zwischen Ex- beziehungsweise Inklusionsempfinden und der jeweiligen abhängigen Variablen sowie die Semipartialkorrelationen zwischen Ex- beziehungsweise Inklusionsempfinden und der abhängigen Variable, bei statistischer Kontrolle für entweder In- oder Exklusionsempfinden berechnet (siehe zum Beispiel Kapitel III-1.3.3). Präziser wurde hier empfundene In- beziehungsweise Exklusion aus empfundener Ex- oder Inklusion herauspartialisiert. Als erste Indikation für eine Suppression wurde nach der Berechnung die Produkt-Moment-Korrelation mit der entsprechenden Semipartialkorrelation deskriptiv verglichen. Bei einer deskriptiv größeren Semipartialkorrelation wurde weiterführend die statistische Bedeutsamkeit als zweiter Hinweis für einen Suppressionseffekt herangezogen. Dieses Vorgehen wurde basierend auf der Äußerung von Bortz (2005), dass bislang kein gültiger Signifikanztest für Suppressionseffekte existiert, gewählt. Nach Eid et al. (2010), basierend auf Conger (1974), ist anzunehmen, dass ebenfalls eine Analyse über eine multiple lineare Regression möglich ist. Es handelt sich nach ihnen bereits um eine Suppression, wenn der standardisierte partielle Regressionskoeffizient des Exklusionsempfindens unter Berücksichtigung des Inklusionsempfindens als weitere unabhängige Variable in einer multiplen Regression deskriptiv größer als die Produkt-Moment-Korrelation zwischen Exklusionsempfinden und der interessierenden abhängigen Variable ist. Dies bedeutet, dass der Erklärungsbeitrag des Exklusionsempfindens unter Beachtung von empfundener Inklusion gesteigert wird. Ist dies im Gegenzug auch bei empfundener Inklusion aufzuweisen, liegt zudem eine reziproke Suppression vor (vgl. auch Bortz & Schuster, 2010). Es können deutliche Parallelen zwischen den beiden Vorgehensweisen erkannt werden. Jedoch ist nach Bühner und Ziegler (2009) basierend auf den Berechnungsformeln von Semipartialkorrelation und entsprechendem standardisierten partiellen Regressionskoeffizienten anzunehmen, dass der standardisierte partielle Regressionskoeffizient numerisch die Semipartialkorrelation nicht unterschreitet. Bezieht man sich also im Vorgehen allein auf das Kriterium eines deskriptiven Vergleichs zwischen Semipartialkorrelation beziehungsweise standardisiertem partiellen Regressionskoeffizient und der

jeweiligen Korrelation nullter Ordnung, ist die vorliegende gewählte Methode über die Semipartialkorrelation als konservativer zu bezeichnen. Da es als schwerwiegender angesehen wird, eine Suppression fälschlicherweise zu stützen, als sie zu verwerfen, wird das Vorgehen unter einem Bezug auf die statistische Bedeutsamkeit als Kriterium bevorzugt.

Um eine herausgestellte Suppression weiterführend statistisch zu berücksichtigen, kann ähnlich dem bisher beschriebenen Vorgehen zur Entdeckung einer Suppression verfahren werden. So kann beispielsweise aus empfundener Exklusion das Inklusionsempfinden (die gemeinsame Varianz) herauspartialisiert und das "bereinigte" Exklusionsempfinden in eine Analyse als unabhängige Variable integriert werden, was beispielsweise bei den bedingten Regressionsanalysen zur Prüfung des kontrollbasierten Phasenmodells bezüglich der sozialen Auswirkung auf soziales Anschlussstreben erfolgte. Ebenfalls kann die Suppressorvariable (Inklusionsempfinden) als weiterer Prädiktor in eine multiple lineare Regressionsanalyse oder aber ebenso in ein Strukturmodell als exogene Variable integriert werden (Eid et al., 2010; Gaylord-Harden, 2010; Maassen & Bakker, 2001), wodurch das Exklusionsempfinden um so genannte Störgrößen bereinigt wird (vgl. Bortz & Schuster, 2010). Auch wenn vorliegend die Ursache-Wirkungsbeziehung bei empfundener Inklusion und sozialem Anschlussstreben nicht vollständig zu klären war (siehe Kapitel III-1.4.3), wurde dennoch empfundene Inklusion in die Strukturmodelle zu Auswirkungen auf soziales Anschlussstreben insbesondere aufgrund eines Mangels an alternativen Methoden durch kaum existente wissenschaftliche Arbeiten zum Umgang mit Suppressoren in SGM (Gaylord-Harden et al., 2010; Maassen & Bakker, 2001) als weitere exogene Variable integriert. Für die Zukunft wäre es jedoch wünschenswert, mehr zu einem methodischen Umgang mit Suppressoren, speziell in SGM, sowie zu einem gültigen Signifikanztest zu forschen und damit einen dringend benötigten methodischen Erkenntnisgewinn voranzutreiben.

V Literaturverzeichnis

- Abels, H. (2009). *Einführung in die Soziologie. Der Blick auf die Gesellschaft*. Wiesbaden: VS.
- Abrams, D., Christian, J. & Gordon, D. (2007). *The multidisciplinary handbook of social exclusion research*. West Sussex: Wiley.
- Abrams, D., Hogg, M. A. & Marques, J. M. (2005). A social psychology framework for understanding social inclusion and exclusion. In D. Abrams, M. A. Hogg & J. M. Marques (Hrsg.), *The psychology of inclusion and exclusion* (S. 1-24). New York: Psychology.
- Abramson, L. Y., Seligman, M. E. P. & Teasdale, J. D. (1978). Learned helplessness in humans: Critique and reformulation. *Journal of Abnormal Psychology*, 87, 49-74.
- Agroskin, D. & Jonas, E. (2010). Out of control: How and why does perceived lack of control lead to ethnocentrism. *Review of Psychology*, 17, 79-90.
- Aiken, L. S. & West, S. G. (1991). *Multiple regression: Testing and interpreting interactions*. Newbury Park: Sage.
- Allport, G. (1954). *The nature of prejudice*. Cambridge: University.
- Amelang, M., Bartussek, D., Stemmler, G. & Hagemann, D. (2006). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Andersen, U. & Wichard. (2003). *Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen: Leske+Budrich.
- Anhut, R. (2008). Die Konflikttheorie der Desintegrationstheorie. In T. Bonacker (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung* (S. 381-408). Wiesbaden: VS.
- Anhut, R. & Heitmeyer, W. (2000). Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption. In W. Heitmeyer & R. Anhut (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft. Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (S. 17-75). Weinheim: Juventa.
- Anhut, R. & Heitmeyer, W. (2009). Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse für unterschiedliche Verarbeitungsmuster. In G. Preyer (Hg.), *Neuer Mensch und kollektive Identität in der Kommunikationsgesellschaft* (S. 212-236). Wiesbaden: VS.
- Antonovsky, A. (1987). *Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Antonovsky, A. (1997). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: dgvt.
- Armitage, C. J. & Comer, M. (2000). The effects of ambivalence on attitude stability and pliability, prediction of behavior, and information processing. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 26, 1432-1443.
- Asbrock, F., Kauff, M., Issmer, C., Christ, O., Pettigrew, T. F. & Wagner, U. (2012). Kontakt hilft - auch wenn die Politik es nicht immer leicht macht. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 10* (S. 199-220). Berlin: Suhrkamp.

- Asbrock, F., Lemmer, G., Wagner, U., Becker, J. & Koller, J. (2009). Das Gefühl macht den Unterschied. Emotionen gegenüber "Ausländern" in Ost- und Westdeutschland. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 7* (S. 152-167). Berlin: Suhrkamp.
- Asbrock, F., Wagner, U. & Christ, O. (2006). Diskriminierung. Folgen der Feindseligkeit. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 4* (S. 156-178). Berlin: Suhrkamp.
- Ashmore, R. D., Deaux, K. & McLaughlin-Volpe, T. (2004). An organizing framework for collective identity: Articulation and significance of multidimensionality. *Psychological Bulletin*, 130, 80-114.
- Atkinson, J. W. (1957). Motivational determinants of risk-taking behavior. *Psychological Review*, 64, 359-372.
- Aydin, N., Fischer, P. & Frey, D. (2010). Turning to god in the face of ostracism: Effects of social exclusion on religiousness. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 36, 742-753.
- Ayduk, O., Downey, G. & Kim, M. (2001). An expectancy-value model of personality diathesis for depression: Rejection sensitivity and depression in women. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 27, 868-877.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2003). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin: Springer.
- Badelt, C. & Österle, A. (2003). *Zur Lebenssituation behinderter Menschen in Österreich*. Wien: BMSG.
- Bagozzi, R. P. & Yi, Y. (2012). Specification, evaluation, and interpretation of structural equation models. *Journal of the Academy of Marketing Science*, 40, 8-34.
- Baker, S. R., & Stephenson, D. (2000). Prediction and control as determinants of behavioural uncertainty: Effects of task performance and heart rate reactivity. *Integrative Psychological and Behavioral Science*, 35, 235-250.
- Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84, 191-215.
- Baron, R. B. & Kenny, D. A. (1986). The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1173-1182.
- Baum, A., Flemming, R. & Reddy, D. M. (1986). Unemployment stress: Loss of control, reactance and learned helplessness. *Journal of Social Science and Medicine*, 22, 509-516.
- Baumeister, R. F., Bratslavsky, E., Muraven, M. & Tice, D. M. (1998). Ego depletion: Is the active self a limited resource? *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1252-1265.
- Baumeister, R. F. & Bushman, B. J. (2011). *Social Psychology and Human Nature*. San Francisco: Cengage.

- Baumeister, R. F. & DeWall, C. D. (2005). The inner dimension of social exclusion: Intelligent thought and self-regulation among rejected persons. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 53-76). New York: Psychological.
- Baumeister, R. F., DeWall, C. D., Ciarocco, N. J. & Twenge, J. M. (2005). Social Exclusion impairs self-regulation. *Journal of Personality and Social Psychology*, *88*, 589-604.
- Baumeister, R. F. & Leary, M. (1995) The need to belong: Desire for interpersonal attachments as a fundamental human motivation. *Psychological Bulletin*, *117*, 497-529.
- Baumeister, R. F., Twenge, J. M. & Nuss, C. K. (2002). Effects of social exclusion on cognitive processes: Anticipated aloneness reduces intelligent thought. *Journal of Personality and Social Psychology*, *83*, 817-827.
- Becker, J., Wagner, U. & Christ, O. (2007). Nationalismus und Patriotismus als Ursache von Fremdenfeindlichkeit. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 5* (S. 131-149). Berlin: Suhrkamp.
- Becker, J., Wagner, U. & Christ, O. (2010). Ursachenzuschreibung in Krisenzeiten: Auswirkungen auf Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 8* (S. 128-143). Berlin: Suhrkamp.
- Beckmann, J. & Heckhausen, H. (2010). Motivation durch Erwartung und Anreiz. In H. Heckhausen & J. Heckhausen (Hrsg.), *Motivation und Handeln* (S. 105-143). Heidelberg: Springer.
- Belwe, K. (2008). Editorial: Abstieg - Prekarität - Ausgrenzung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, *2*, 33-34.
- Bernstein, M. J. & Claypool, H. M. (2012a). Not all social exclusions are created equal: Emotional distress following social exclusion is moderated by exclusion paradigm. *Social Influence*, *7*, 113-130.
- Bernstein, M. J. & Claypool, H. M. (2012b). Social exclusion and pain sensitivity: Why exclusion sometimes hurts and sometimes numbs. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *38*, 185-196.
- Bernstein, M. J., Sacco, D. F., Young, S. G, Hugenberg, K & Cook, E. (2010). Being "in" with the in-crowd: The effects of social exclusion and inclusion are enhanced by the perceived essentialism of ingroups and outgroups. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *36*, 999-1009.
- Bilewicz, M., & Fritsche, I. (2009). *Perceptions of control predict ethnocentrism*. Unpublished manuscript, University of Warsaw.
- Blackhart, G. C., Nelson, B. C., Knowles, M. L. & Baumeister, R. F. (2009). Rejection elicits emotional reactions but neither causes immediate distress nor lowers self-esteem: A meta-analytic review of 192 studies on social exclusion. *Personality and Social Psychology Review*, *13*, 269-309.
- Blair, I. V. (2002). The malleability of automatic stereotypes and prejudice. *Personality and Social Psychology Review*, *6*, 242-261.

- Bohn, C. (2006). *Inklusion, Exklusion und die Person*. Konstanz: UVK.
- Bollen, K. A. (1989). *Structural equation with latent variables*. New York: Wiley.
- Bortz, J. (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Bortz, J. & Schuster, C. (2010). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Bosch, A. (2010). *Konsum und Exklusion. Eine Kulturosoziologie der Dinge*. Bielefeld: transcript.
- Bosson, J. K., Swann, W. B., Jr. & Pennebaker, J. W. (2000). Stalking the perfect measure of implicit self-esteem: The blind men and the elephant revisited? *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 631-643.
- Bowling, A. (2002). *Research Methods in Health. In Investigating health and health services*. Buckingham: Open University.
- Braun, D., Seher, N., Tausendpfund, M. & Wolsing, A. (2010). *Einstellungen gegenüber Immigranten und die Zustimmung zur Europäischen Integration – Eine Mehrebenenanalyse*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Brehm, S. S. & Brehm, J. W. (1981). *Psychological reactance. A theory of freedom and control*. New York: Academic Press.
- Brehm, J. W. & Self, E. A. (1989). The intensity of motivation. *Annual Review of Psychology*, 40, 109-131.
- Brehm, J. W., Wright, R. A., Solomon, S., Silka, L. & Greenberg, J. (1983). Perceived difficulty, energization, and the magnitude of goal valence. *Journal of Experimental Social Psychology*, 19, 21-48.
- Brendl, C. M., Markman, A. B. & Messner, C. (2001). How do indirect measures of evaluation work? Evaluating the inference of prejudice in the Implicit Association Test. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 760-773.
- Brewer, M. B. (2005). The psychological impact of social isolation: Discussion and commentary. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 333-346). New York: Psychological.
- Brewin, C. R. & Lennard, H. (1999). Effects of mode and writing on emotional narratives. *Journal of Traumatic Stress*, 12, 355-361.
- Brissette, I., Scheier, M. F. & Carver, C. S. (2002). The role of optimism in social network development, coping, and psychological adjustment during a life transition. *Journal of Personality and Social Psychology*, 82, 102-111.
- Brown, R. L. (1996). Assessing specific mediational effects in complex theoretical models. *Schools of medicine and nursing technical report, SON-2-96*, 3-19.
- Brown, R. (2002). Beziehungen zwischen Gruppen. In W. Stroebe, K. Jonas, K. & M. Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Eine Einführung* (S.537-579). Heidelberg: Springer.

- Brunstein, J. & Heckhausen, H. (2006). Leistungsmotivation. In: J. Heckhausen & H. Heckhausen (Hrsg.), *Motivation und Handeln* (S. 143-191). Heidelberg: Springer.
- Buckley, K. E., Winkel, R. E. & Leary, M. R. (2004). Reactions to acceptance and rejection: Effects of level and sequence of relational evaluation. *Journal of Experimental Social Psychology, 40*, 14-28.
- Bude, H. (2008a). Das Phänomen der Exklusion. In H. Bude & A. Willisch (Hrsg.), *Exklusion. Die Debatte über die "Überflüssigen"* (S. 246-260). Berlin: Suhrkamp.
- Bude, H. (2008b). *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bude, H. & Lantermann, E.-D. (2006). Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 58*, 233-252.
- Bühner, M. (2011). *Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion*. München: Pearson.
- Bühner, M. & Ziegler, M. (2009). *Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler*. München: Pearson.
- Buhr, P. & Leibfried, S. (2009). Ist die Armutbevölkerung in Deutschland exkludiert? In R. Stichweh & P. Windolf (Hrsg.), *Inklusion und Exklusion. Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit* (S. 103-122). Wiesbaden: VS.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge - BAMF (2013). Aktuelle Zahlen zu Asyl, BAMF-Online, Verfügbar unter:
http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/statistik-anlage-teil-4-aktuelle-zahlen-zu-asyl.pdf?__blob=publicationFile [10.10.2013]
- Bundesamt für Verfassungsschutz (2012). *Salafistische Bestrebungen in Deutschland*. Köln: Bundesamt für Verfassungsschutz.
- Cacioppo, J. T., Gardner, W. L. & Berntson, G. G. (1997). Beyond bipolar conceptualizations and measures: The case of attitudes and evaluative space. *Personality and Social Psychology Review, 1*, 3-25.
- Callies, O. (2008). Konturen sozialer Exklusion. In H. Bude & A. Willisch (Hrsg.), *Exklusion. Die Debatte über die "Überflüssigen"* (S. 261-284). Berlin: Suhrkamp.
- Campbell, D. T. (1958). Common fate, similarity, and other indices of the status of aggregates of persons as social entities. *Behavioral Science, 3*, 14-21.
- Campbell, J. D., Trapnell, P. D., Heine, S. J., Katz, I. M., Lavalley, L. F. & Lehmann, D. R. (1996). Self-concept clarity: Measurement, personality correlates, and cultural boundaries. *Journal of Personality and Social Psychology, 70*, 141-156.
- Carlson, N. R. (2004). *Physiologische Psychologie*. München: Pearson.
- Carver, S. C. & Scheier, F. S. (2011). Self-regulation of action and affect. In K. D. Vohs & R. F. Baumeister (Hrsg.), *Self-Regulation. Research, Theory, and Application* (S. 3-21). New York: The Guilford.
- Carver, S. C., Scheier, F. S. & Segerstorm, S. C. (2010). Optimism. *Clinical Psychological Review, 30*, 879-889.

- Case, T. I., Fitness, J., Cairns, D. R. & Stevenson, R. J. (2004). Coping with uncertainty: Superstitious strategies and secondary control. *Journal of Applied Social Psychology*, 34, 848-871.
- Case, T. I. & Williams, K. D. (2004). Ostracism: A metaphor for death. In S. Greenberg, S. L. Koole & T. Pyszczynski (Hrsg.), *Handbook of experimental existential psychology* (S. 336-351). New York: The Guilford.
- Castano, E., Yzerbyt, V. Y. & Bourguignon, D. (2003). We are one and I like it: The impact of ingroup entitativity on ingroup identification. *European Journal of Social Psychology*, 33, 735-754.
- Castel, R. (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Castel, R. (2008). Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs. In H. Bude & A. Willisich (Hrsg.), *Exklusion. Die Debatte über die "Überflüssigen"* (S. 69-86). Berlin: Suhrkamp.
- Chen, Z., Law, A. T., & Williams, K. D. (2009). The Uncertainty surrounding ostracism: Threat amplifier or protector? In R. M. Arkin, K. C. Oleson & P. J. Carroll (Hrsg.), *Handbook of the uncertain self* (S. 291-302). Mahwah: Psychology.
- Chen, Z., Williams, K. D., Fitness, J. & Newton, N. C. (2008). When hurt will not heal. Exploring the capacity to relive social and physical pain. *Psychological Science*, 19, 789-795.
- Christ, O. & Wagner, U. (2008). Interkulturelle Kontakte und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 6* (S. 154-168). Berlin: Suhrkamp.
- Clark, D. M. & Wells, A. (1995). A cognitive model of social phobia. In R. G. Heimberg, M. R. Liebowitz, D. A. Hope & F. R. Schneier (Hrsg.), *Social phobia: Diagnosis, assessment and treatment* (S. 69-93). New York: The Guilford.
- Cohen, J. & Cohen, P. (1983). *Applied multiple regression/correlation analysis for the behavioural sciences*. London: Lawrence Erlbaum Associates.
- Commission of the European Communities (1993). *Social Europe. Towards a Europe of solidarity: Combating social exclusion. Supplement 4/93*. Brüssel.
- Conger, A. J. (1974). A revised definition for suppressor variables: A guide to their identification and interpretation. *Educational and Psychological Measurement*, 34, 35-46.
- Conner, T. S., Barrett, L. S., Tugade, M. M. & Tennen, H. (2009). Ideographic personality. The theory and practice of experience sampling. In R. W. Robins, R. C. Fraley & R. F. Krueger (Hrsg.), *Handbook of Research Methods in Personality Psychology* (S. 79-97). New York: The Guilford.
- Crisp, R. J. & Turner, R. N. (2007). *Essential social psychology*. London: Sage.
- Cunningham, W. A., Preacher, K. J. & Banaji, M. R. (2001). Implicit attitude measures: Consistency, stability, and convergent validity. *Psychological Science*, 121, 163-170.
- Dalgleish, T. & Power, M. (2000). *Handbook of cognition and emotion*. New York: Wiley.

- Damitz, R.-M. & Eierdanz, F. (2008). Entbettung und Einbeziehung. Über Uneindeutigkeiten im Verhältnis von Prekarität und Exklusion, *Mittelweg* 36, 17, 21-44.
- Dasgupta, N. (2009) Implicit attitudes are malleable. In T. D. Nelson (Hg.), *The Handbook of Prejudice, Stereotyping, and Discrimination* (S. 267-284). New York: Psychology.
- Dasgupta, N., DeSteno, D. A., Williams, L. & Hunsinger, M. (2009). Fanning the flames of prejudice: The influence of specific incidental emotions on implicit prejudice. *Emotion*, 9, 585-591.
- Dasgupta, N. & Greenwald, A. G. (2001). On the malleability of automatic attitudes: Combating automatic prejudice with images of admired and disliked individuals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 800-814.
- Dasgupta, N. & Rivera, L. M. (2008). When social context matters. The influence of long-term contact and short-term exposure to admired outgroup members on implicit attitudes and behavioral intentions. *Social Cognition*, 26, 54-66.
- Dauenheimer, D., Stahlberg, D., Frey, D. & Petersen, L.-E. (2002). Die Theorie des Selbstwertschutzes und der Selbstwerterhöhung. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie. Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien*. (S. 159-190). Bern: Huber.
- Davis, K. E. & Jones, E. E. (1960). Changes in interpersonal perception as a means of reducing cognitive dissonance. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 61, 402-410.
- Decker, O., Weißmann, M., Kiess, J. & Brähler, E. (2010). *Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- DeWall C. N., Gilman R., Shariff V., Carboni I. & Rice K.G. (2012). Left out, sluggardly, and blue: Low self-control mediates the relationship between ostracism and depression. *Personality and Individual Differences*, 16, 218-230.
- DeWall, C. N., Maner, J. K. & Rouby, D. A. (2009). Social exclusion and early-stage interpersonal perception: selective attention to signs of acceptance. *Journal of Personality and Social Psychology*, 96, 729-741.
- DeWall, C. N., Twenge, J. M., Bushman, B. Im, C. & Williams, K. (2010). A little acceptance goes a long way: Applying social impact theory to the rejection-aggression link. *Social Psychology and Personality Science*, 1, 168-174.
- DeWall, C. N., Twenge, J. M., Gitter, S. A. & Baumeister, R. F. (2009). It's the thought that counts: The role of hostile cognition in shaping aggressive responses to social exclusion. *Journal of Personality and Social Psychology*, 96, 45-59.
- Dickenberger, D., Gniech, G. & Grabitz, H.-J. (1993). Die Theorie der psychologischen Reaktanz. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Kognitive Theorien* (S. 243-273). Bern: Hand Huber.
- Dodge, K. E., Lansford, J. E., Burks, V. S., Bates, J. E., Pettit, G. S., Fontaine, R. & Price, J. M. (2003). Peer rejection and social information-processing factors in the development of aggressive behavior problems in children. *Child Development*, 74, 374-393.

- Dollard, J., Doob, L. W., Miller, N. E., Mowrer, O. H., & Sears, R. R. (1939) *Frustration and aggression*. New Haven: Yale University.
- Dollinger, B. & Raithel, J. (2006). *Einführung in Theorien abweichenden Verhaltens*. Weinheim: Beltz.
- Dörre, K. (2008). Armut, Abstieg, Unsicherheit. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 33-34, 3-6.
- Dörre, K.; Kraemer, K.; Speidel, F. (2004): Prekäre Arbeit. Ursachen, soziale Auswirkungen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. *Das Argument*, 256, 378-397.
- Downey, G. & Feldman, S. I. (1996). Implications of rejection sensitivity for intimate relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70, 1327-1343.
- Duden (2010). *Das Fremdwörterbuch*. Mannheim: Dudenverlag.
- Durkheim, E. (1897/1983). *Der Selbstmord*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Ehlers, F., Glüsing, J., Grill, B., Hornig, F., Matussek, M., Neumann, C., Smoltczyk, A. & Wensierski, P. (2013). Römische Zeitenwende. *Der Spiegel* [Online]. Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-91056765.html> [20.09.2013].
- Eid, M., Gollwitzer, M. & Schmitt, M. (2010). *Statistik und Forschungsmethoden*. Weinheim: Beltz.
- Eisenberger, N. I. (2006). Identifying the neural correlates underlying social pain: Implications for developmental processes. *Human Development*, 49, 273-293.
- Eisenberger, N. I. & Lieberman, M. D. (2005). Broken hearts and broken bones: The neurocognitive overlap between social pain and physical pain. To appear in K. D. Williams, J. P. Forgas, & W. von Hippel (Hrsg.), *The Social Outcast: Ostracism, Social Exclusion, Rejection, and Bullying* (S. 109-127). New York: Cambridge University.
- Emrich, C. (2004). *LISREL interaktiv. Einführung in die interaktive Modellierung komplexer Strukturgleichungsmodelle*. Wiesbaden: DUV.
- Endrikat, K. (2006). Jüngere Menschen. Größere Ängste, geringere Feindseligkeit. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 4* (S. 101-114). Berlin: Suhrkamp.
- Endrikat, K., Schäfer, D., Mansel, J. & Heitmeyer, W. (2002). Soziale Desintegration. Die riskanten Folgen negativer Anerkennungsbilanzen. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 1* (S. 37-58). Berlin: Suhrkamp.
- Endrikat, K. & Strobel, R. (2005). Ambivalenz der Anpassung. Menschenfeindliche Einstellungen im sozialen Bezugskontext. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 3* (S. 92-107). Berlin: Suhrkamp.
- Engels, D. (2007). *Armut, soziale Ausgrenzung und Teilhabe an Politik und Gesellschaft*. (ISG Working Paper, 1) Köln: Universität, Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik.
- Europäische Kommission (2004). *Gemeinsamer Bericht über die soziale Eingliederung*. Brüssel, Luxemburg: Generaldirektion Beschäftigung und Soziales.
- Fankhänel, T. (2009). *Reduzierter Intergruppenbias nach individuellem Kontrollverlust - Folge einer Individualisierung?* Dissertation, Friedrich-Schiller-Universität Jena. Verfüg-

- bar unter: URL http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?idn=99592788x&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=99592788x.pdf
[10.11.2013].
- Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Stanford: Stanford University.
- Festinger, L. (2012). *Theorie der kognitiven Dissonanz*. Bern: Huber.
- Flammer, A. (1990). *Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrolle*. Bern: Huber.
- Foroutan, N. (2012). *Muslimbilder in Deutschland. Wahrnehmungen und Ausgrenzungen in der Integrationsdebatte*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Frey, D. & Gaska, A. (1993). Die Theorie der kognitiven Dissonanz. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie. Kognitive Theorien* (S. 275-325). Bern: Hans Huber.
- Frey, D. & Jonas, E. (2002). Die Theorie der kognitiven Kontrolle. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie. Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien* (S. 13-49). Bern: Hans Huber.
- Frey, D. & Rez, H. (2002). Population and perpetrators. Preconditions for the holocaust from a control-theoretical perspective. In: L. S. Newman & R. Erber (Hrsg.): *Understanding genocide: The social psychology of the holocaust* (S. 188-217). Oxford: Oxford University.
- Friedrichs, G. & Hipp, D. (2013). Probleme inklusive. *Der Spiegel*, 12, 42-45.
- Fritsche, I., Jonas, E., Ablasser, C., Beyer, M., Kuban, J. & Manger, A.-M. (2012). The power of We: Evidence of group-based control. *Journal of Experimental Social Psychology*, 49, 19-32.
- Fritsche, I., Jonas, E., & Fankhänel, T. (2008). The role of control motivation in mortality salience effects on ingroup support and defense. *Journal of Personality and Social Psychology*, 95, 524-541
- Fritsche, I., Jonas, E. & Kessler, T. (2011). Collective reactions to threat: Implications for intergroup conflict and for solving societal crises. *Social Issues and Policy Reviews*, 5, 101-136
- Fritsche, I., Jonas, E., Traut-Mattausch, E. & Frey, D. (2011). Das Streben nach Kontrolle: Menschen zwischen Freiheit und Hilflosigkeit. In H.-W. Bierhoff & D. Frey (Hrsg.), *Bachelorstudium Psychologie: Sozialpsychologie – Individuum und soziale Welt*. Göttingen: Hogrefe.
- Fuchs, M. (1994). *Umfrageforschung mit Telefon und Computer. Einführung in die computergestützte telefonische Befragung*. Weinheim: Beltz.
- Gabler, S. & Häder, S. (1997). Überlegungen zu einem Stichprobendesign für Telefonumfragen in Deutschland. *ZUMA-Nachrichten*, 41, 7-18.
- Gaertner, L., Iuzzini, J. & O'Mara, E. M. (2008). When rejection by one fosters aggression against many: Multiple-victim aggression as a consequence of social rejection and perceived groupness. *Journal of Experimental Social Psychology*, 44, 958-970.

- Gardner, W. L., Pickett, C. L., & Brewer, M. B. (2000). Social exclusion and selective memory: How the need to belong influences memory for social events. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *26*, 486-496.
- Gardner, W. L., Pickett, C. P. & Knowles, M. (2005). Social snacking and shielding: Using social symbols, selves, and surrogates in the service of belonging needs. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 227-242). New York: Psychological.
- Gawronski, B. (2002). What does the Implicit Association Test measure? A test of the convergent and discriminant validity of prejudice related IATs. *Experimental Psychology*, *49*, 171-180.
- Gawronski, B. (2006). Die Technik des Impliziten Assoziationstests als Grundlage für Objektive Persönlichkeitstests. In T. M. Ortner, R. T. Proyer & K. D. Kubinger (Hrsg.), *Theorie und Praxis Objektiver Persönlichkeitstests* (S. 53-69). Bern: Hans Huber.
- Gawronski, B. & Conrey, F. R. (2004). Der Implizite Assoziationstest als Maß automatisch aktivierter Assoziationen: Reichweite und Grenzen. *Psychologische Rundschau*, *55*, 118-126.
- Gaylord-Harden, N. K., Cunningsham, J. A., Holmbeck, G. N. & Grant, K. E. (2010). Suppressor effects in coping research with african american adolescent from low-income communities. *Journal of Consulting an Clinical Psychology*, *78*, 843-855.
- Gerber, J. & Wheeler, L. (2009). On being rejected: A meta-analysis of experimental research on rejection. *Perspectives on Psychological Science*, *4*, 468-488.
- Gieseke, W. (2007). *Lebenslanges Lernen und Emotionen: Wirkung von Emotionen auf Bildungsprozesse auf beziehungstheoretischer Perspektive*. Bielefeld: Bertelsmann.
- Gollwitzer, M. & Schmitt, M. (2009). *Sozialpsychologie – Workbook*. Weinheim: Beltz.
- Gonsalkorale, K. & Williams, K. D: (2007). The KKK won't let me play. Ostracism even by a despised outgroup. *European Journal of Social Psychology*, *37*, 1176-1186.
- Göthlich, S. (2007). Zum Umgang mit fehlenden Daten in großzahligen empirischen Erhebungen. In S. Albers, D. Klapper, U. Konradt, A. Walter & J. Wolf (Hrsg.), *Methodik der empirischen Forschung* (2. Aufl., S. 119-135). Wiesbaden: Gabler.
- Graham, J. W., Cumsille, P. E. & Elek-Fisk, E. (2003). Methods of handling missing data. In J. A. Schinka & W. F. Velicer (Hrsg.), *New methods for the analysis of change* (S. 335-353). Washington, DC: American Psychological Association.
- Grant, F. & Hogg, M. A. (2012). Self-uncertainty, identity prominence and group identification. *Journal of Experimental Social Psychology*, *48*, 538-542.
- Greenwald, A. G., McGhee, D. E. & Schwartz, J. K. L. (1998). Measuring individual differences in implicit cognition: The Implicit Association Test. *Journal of Personality and Social Psychology*, *74*, 1464-1480.
- Greenwald, A. G., Nosek, B. A. & Banaji, M. R. (2003). Understanding and using the Implicit Association Test: I. An improved scoring algorithm. *Journal of Personality and Social Psychology*, *85*, 197-216.

- Greitemeyer, T. (2012). Boosting one's social identity: Effects of social exclusion on ethnocentrism. *Basic and Applied Social Psychology*, 34, 410-416.
- Greitemeyer, T., Fischer, P. & Kastenmüller, A. (2012). The effect of social exclusion on confirmatory information processing, *European Journal of Social Psychology*, 42, 462-469.
- Grieve, P. G. & Hogg, M. A. (1999). Subjective uncertainty and intergroup discrimination in the minimal group situation. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 25, 926-940.
- Grouven, U., Bender, R., Ziegler, A. & Lange, S. (2007). Der Kappa-Koeffizient. *Deutsche Medizinische Wochenschrift*, 132, 65-68.
- Gunnar M.R., Sebanc A.M., Tout K., Donzella B. & van Dulmen M.M.H. (2003) Peer rejection, temperament, and cortisol activity in preschoolers. *Development Psychobiology*, 43, 346-368.
- Häder, M. (2006). *Empirische Sozialforschung: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Hans, B. (2010). Missbrauchsskandal: Zahl der Kirchenaustritte 2010 deutlich gestiegen. *Der Spiegel* [Online]. Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/missbrauchsskandal-zahl-der-kirchenaustritte-2010-deutlich-gestiegen-a-755497.html> [10.11.2013].
- Hänze, M. (2002). *Emotion, Ambivalenz und Entscheidungskonflikte*. Weinheim: Beltz.
- Harmon-Jones, E., Greenberg, J., Solomon, S. & Simon, L. (1995). The effects of mortality salience on intergroup bias between minimal groups. *European Journal of Social Psychology*, 25, 781.1-781.5.
- Harris, R.J. (1997). Significance tests have their place. *Psychological Science*, 8, 8-11
- Hauser, R. (2008). Das Maß der Armut: Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext. Der sozialstatistische Diskurs. In E.-U. Huster, J. Boeckh, H. Mogge-Grotjahn (Hrsg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung* (S. 94-117). Wiesbaden: VS.
- Hayes, A. F. (2005). *Statistical methods for communication science*. New York: Routledge.
- Hayes, A. F. (2009). Beyond Baron and Kenny: Statistical mediation analysis in the new millennium. *Communication Monographs*, 76, 408-420.
- Hayes, A. F. (2013). *Introduction to mediation, moderation, and conditional process analysis*. New York: The Guilford.
- Hayes, A. F. & Cai, L. (2007). Using heteroscedasticity-consistent standard error estimators in OLS regression: An introduction and software implementation. *Behavior Research Methods*, 39, 709-722.
- Heckhausen, H. (1977). Motivation: Kognitionspsychologische Aufspaltung eines summarischen Konstrukts. *Psychologische Rundschau*, 28, 175-189.
- Heckhausen, J. & Schulz, R. (1995). A life-span theory of control. *Psychological Review*, 102, 284-304.
- Heitmeyer, W. (2002-2012). *Deutsche Zustände*. Berlin: Suhrkamp.

- Heitmeyer, W. (2003). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 2* (S. 13-34). Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W. (2007). Was hält die Gesellschaft zusammen? Problematische Antworten auf soziale Desintegration. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 5* (S. 37-52). Berlin: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W. (2008). Gesellschaft. In P. Imbusch & W. Heitmeyer (Hrsg.), *Integration und Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften* (S. 21-26). Wiesbaden: VS.
- Heitmeyer, W. (2012). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 10* (S. 15-41). Berlin: Suhrkamp.
- Herrmann, A. (2001). *Ursachen des Ethnozentrismus in Deutschland. Zwischen Gesellschaft und Individuum*. Opladen: Lesken+ Budrich.
- Hershfield, H. E., Scheibe, S., Sims, T. L. & Carstensen, L. L. (2012). When feeling bad can be good: Mixed emotions benefit physical health across adulthood. *Social Psychological and Personality Science*, 4, 54-61.
- Hewstone, M. & Martin, R. (2007). Sozialer Einfluss. In K. Jonas, W. Stroebe & M. Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Eine Einführung* (S. 359-408). Heidelberg: Springer.
- Hewstone, M., Rubin, M. und Willis, H. (2002). Intergroup Bias. *Annual Review Psychology*, 53, 575-604.
- Heyder, A. (2003). Bessere Bildung, bessere Menschen? Genaueres Hinsehen hilft weiter. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 2* (S. 78-99). Berlin: Suhrkamp.
- Heyder, A., Iser, J. & Schmidt, P. (2005). Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbildung zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabus. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 3* (S. 144-170). Berlin: Suhrkamp.
- Heyder, A. & Schmidt, P. (2002). Deutscher Stolz. Patriotismus wäre besser. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 1* (S. 71-82). Berlin: Suhrkamp.
- Higgins, E.T. (1997). Beyond pleasure and pain. *American Psychologist*, 52, 1280-1300.
- Hiroto, D. S. & Seligman, M. E. P. (1975). Generality of learned helplessness in man. *Journal of Personality and Social Psychology*, 31, 311-327.
- Hitlan, R. T., Kelly, K. M., Schepman, S., Schneider, K. T. & Zárate, M. A. (2006). Language exclusion and the consequences of perceived ostracism in the workplace. *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice*, 10, 56-70.
- Hofmann, W., Gawronski, B., Gschwendner, T., Le, H. & Schmitt, M. (2005). A meta-analysis on the correlation between the Implicit Association Test and explicit self-report measures. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 31, 1369-1385.

- Hogg, M. A. (2000). Subjective uncertainty reduction through self-categorization: A motivational theory of social identity processes. *European Review of Social Psychology*, 11, 223-255.
- Hogg, M. A. (2005). All animals are equal but some animals are more equal than others: Social identity and marginal membership. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 243-262). New York: Psychological.
- Hogg, M. A. (2007). Uncertainty-identity theory. In M. P. Zanna (Hg.), *Advances in Experimental Social Psychology* (S. 69-126). San Diego, CA: Academic Press.
- Hogg, M. A. (2012a). Uncertainty-identity theory. In P. A. M. Van Lange, A. W. Kruglanski & E. T. Higgins (Hrsg.), *Handbook of theories of social psychology* (S. 62-80). Thousand Oaks: Sage.
- Hogg, M. A. (2012b). Self-uncertainty, social identity, and the solace of extremism. In M. A. Hogg & D. L. Blaylock (Hrsg.), *Extremism and the psychology of uncertainty* (S. 19-35). West Sussex: Blackwell.
- Hogg, M. A., Adelman, J. R., & Blagg, R. D. (2010). Religion in the face of uncertainty: An uncertainty-identity theory account of religiousness. *Personality and Social Psychology Review*, 14, 72-83.
- Hogg, M. A. & Grieve, P. (1999). Social identity theory and the crisis of confidence in social psychology: A commentary, and some research on uncertainty reduction. *Asian Journal of Social Psychology*, 2, 43-57.
- Hogg, M. A., Meehan, C., & Farquharson, J. (2010). The solace of radicalism: Self-uncertainty and group identification in the face of threat. *Journal of Experimental Social Psychology*, 46, 1061-1066.
- Hogg, M. A., Sherman, D. K., Dierselhuis, J., Maitner, A. T., & Moffitt, G. (2007). Uncertainty, entitativity, and group identification. *Journal of Experimental Social Psychology*, 43, 135-142.
- Hradil, S. (2010). Der deutsche Armutsdiskurs. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 51-52, 3-8.
- Hüpping, S. (2006). Anomia. Unsicher in der Orientierung, sicher in der Abwertung. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände – Folge 4* (S. 86-100). Berlin: Suhrkamp.
- Hüpping, S. & Reinecke, J. (2007). Abwärtsdriftende Regionen. Die Bedeutung sozioökonomischer Entwicklungen für Orientierungslosigkeit und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 5* (S. 77-101). Berlin: Suhrkamp.
- Hussy, W., Schreier, M. & Echterhoff, G. (2009). *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor*. Heidelberg: Springer.
- Hutchison, P., Abrams, D. & Christian, J. (2007). The social Psychology of exclusion. In D. Abrams, J. Christian & D. Gordon (Hrsg.), *Multidisciplinary Handbook of Social Exclusion Research* (S. 29-57). West Sussex: Wiley.

- Imbusch, P. & Heitmeyer, W. (2012). *Desintegrationsdynamiken. Integrationsmechanismen auf dem Prüfstand*. Heidelberg: Springer VS.
- Irle, M. (1975). *Lehrbuch der Sozialpsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Irle, M. (1991). *Die Theorie der Laienepistemologie (Kruglanski) und die (revidierte) Theorie der Kognitiven Dissonanz. Bericht über den 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel 1990 (S.84-91)*. Göttingen: Hogrefe.
- Iser, J. & Schmidt, P. (2003). Gefährliche Werte? Was Tradition und Konformität anrichten können. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 3* (S. 61-77). Berlin: Suhrkamp.
- Jackman, M. R. & Muha, M. J. (1984). Education and intergroup attitudes: Moral enlightenment, superficial democratic commitment or ideological refinement? *American Sociological Review*, 49, 751-769.
- Jahoda, M. Lazarsfeld, P. F. & Zeisel, H. (1933) *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit*. Leipzig: Hirzel.
- Janowitz, K. (2006). Prekarisierung. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 29, S. 335-341.
- Janssen, J. & Laatz, W. (2005). *Statistische Datenanalyse mit SPSS für Windows: Eine anwendungsorientierte Einführung in das Basissystem und das Modul Exakte Tests*. Berlin: Springer.
- Jonas, K., Diehl, M. & Brömer, P. (1997). Effects of attitudinal ambivalence on information processing and attitude-intention consistency. *Journal of Experimental Social Psychology*, 33, 190-210.
- Jöreskog, K. G. & Sörbom, D. (1988). *LISREL 7. A Guide to the program and applications*. Chicago: SPSS.
- Jöreskog, K. & Sörbom, D. (2001). *LISREL 8.51 for Windows [Computer Software]*. Lincolnwood: Scientific Software International.
- Kaletta, B. (2008). *Anerkennung oder Abwertung. Über die Verarbeitung sozialer Desintegration*. Wiesbaden: VS
- Kämpfe, N. (2005). *Konstruktvalidierung von sozialen Einstellungen aus impliziten und expliziten Einstellungsmessungen*. Dissertation, Friedrich-Schiller-Universität Jena. Verfügbar unter: <http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-7916/dissertation.pdf> [10.11.2013].
- Kanning, U. P. (2005). *Soziale Kompetenzen*. Göttingen: Hogrefe.
- Kanning, U. P. (2009). *Diagnostik sozialer Kompetenzen*. Göttingen: Hogrefe.
- Kaplan, K. J. (1972). On the ambivalence-indifference problem in attitude theory and measurement: A suggested modification of the semantic differential technique. *Psychological Bulletin*, 77, 361-372.
- Karpinski, A. & Hilton, J. L. (2001). Attitudes and the Implicit Association Test. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 774-788.

- Katz, I. & Hass, R. G. (1988). Racial ambivalence and American value conflict: Correlational and priming studies of dual cognitive structures. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 893-905.
- Kay, A. C., Whitson, J. A., Gaucher, D. & Galinsky, A. D. (2009). Compensatory control: Achieving order through the mind, our institutions, and the heavens. *Current Directions in Psychological Science*, 18, 264-268.
- Kensinger, E. A. (2009). Remembering the details: Effects on emotion. *Emotion Review*, 1, 99-113.
- Kessler, T. & Mummendey, A. (2007). Vorurteile und Beziehungen zwischen sozialen Gruppen. In K. Jonas, W. Stroebe & M. Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Eine Einführung* (S. 487-532). Heidelberg: Springer.
- Kirkpatrick, L. A., Waugh, C. E., Valencia, A. & Webster, G. D. (2002). The functional domain specificity of self-esteem and the differential prediction of aggression. *Journal of Personality and Social Psychology*, 82, 756-767.
- Klauer, K. C. & von Hecker, U. (2009). Gedächtnis und Emotion. In Brandstätter, V. & Otto, J. (Hrsg.), *Handbuch der Allgemeinen Psychologie - Motivation und Emotion* (S. 661-667). Göttingen: Hogrefe.
- Klein, A. & Heitmeyer, W. (2012). Demokratie auf dem rechten Weg? Entwicklungen rechtspopulistischer Orientierungen und politischen Verhaltens in den letzten zehn Jahren. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 10* (S. 87-104). Berlin: Suhrkamp.
- Klein, A. & Hüpping, S. (2007). Politische Machtlosigkeit als Katalysator der Ethnisierung von Verteilungskonflikten. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 6* (S. 73-94). Berlin: Suhrkamp.
- Klein, A., Küpper, B. & Zick, A. (2009). Rechtspopulismus im vereinigten Deutschland als Ergebnis von Benachteiligungsgefühlen und Demokratiekritik. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 7* (S. 93-112). Berlin: Suhrkamp.
- Kleinert, C. (2004). *Fremdenfeindlichkeit. Einstellung junger Deutscher zu Migranten*. Wiesbaden: VS.
- Kline, R. B. (1991). Latent variable path analysis in clinical research: A beginners tour guide. *Journal of Clinical Psychology*, 47, 471-484.
- Kline, R. B. (1998). *Principles and practice of structural equation modeling*. New York: Guilford.
- Kline, R. B. (2005). *Principles and practice of structural equation modeling*. New York: Guilford.
- Klopper, F. J. & Madden, T. M. (1980). The middlemost choice on attitude items: Ambivalence, neutrality, or uncertainty? *Personality and Social Psychology Bulletin*, 6, 97-101.

- Knowles, M. L. & Gardner, W. L. (2008). Benefits of membership: The activation and amplification of group identities in response to social rejection. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 34, 1200-1213.
- König, S. (2003). *Der Einfluss von Ungewissheitstoleranz auf den Umgang von Lehrenden mit schulischen Belastungen - eine quantitative Analyse an Berufsschule*. Dissertation, Martin-Luther-Universität Halle. Verfügbar unter: <http://sundoc.bibliothek.uni-halle.de/dissonline/03/03H104/index.htm> [14. 8. 2003].
- König, S. & Dalbert, C. (2004). Ungewissheitstoleranz, Belastung und Befinden bei BerufsschullehrerInnen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 36, 190-199.
- Krampen, G. (1991). *Fragebogen zu Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen (FKK)*. Göttingen: Hogrefe.
- Kronauer, M. (2008). Plädoyer für ein Exklusionsverständnis ohne Fallstricke. In H. Bude & Willisich, A. (Hrsg.), *Exklusion. Die Debatte über die "Überflüssigen"* (S. 146-153). Berlin: Suhrkamp.
- Kronauer, M. (2010a). *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Frankfurt: Campus.
- Kronauer, M. (2010b). Inklusion - Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Frage der Gegenwart. In: M. Kronauer (Hg.), *Inklusion und Weiterbildung* (S. 24-58). Bielefeld: Bertelsmann.
- Kuhn, M. H. & McPartland, T. (1954). An empirical investigation of self-attitudes. *American Sociological Review*, 19, 69-76.
- Kühnel, S. M., Mays, A. & Fernandez, E. O. (2009). Beeinflusst Anomia politische Orientierung? In S. Kühnel, O. Niedermayer & B. Westle (Hrsg.), *Wähler in Deutschland. Sozialer und politischer Wandel, Gender und Wahlverhalten* (S.68-81). Wiesbaden: VS.
- Kühnel, S. M. & Schmidt, P. (2002). Orientierungslosigkeit. Ungünstige Effekte für schwache Gruppen. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 1* (S. 83-95). Berlin: Suhrkamp.
- Kühnen, U., Schießl, M., Bauer, N., Paulig, N., Pöhlmann, C. & Schmidhals, K. (2001). How robust is the IAT? Measuring and manipulating implicit attitudes of East- and West-Germans. *Zeitschrift für Experimentelle Psychologie*, 48, 135-144.
- Küpper, B. & Zick, A. (2006). Riskanter Glaube. Religiosität und Abwertung. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 4* (S. 179-192). Berlin: Suhrkamp.
- Küpper, B. & Zick, A. (2010). *Religion and prejudice in europe. New empirical findings*. London: Alliance Publishing Trust.
- Lakin, J. L. & Chartrand, T. L. (2005). Exclusion and nonconscious behavioral mimicry. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 279-288). New York: Psychological.
- Lance, C.E., Butts, M.M. & Michels, L.C. (2006). The Sources of four commonly reported cutoff criteria: What did they really say? *Organizational Research Methods*, 9, 202-220.

- Landau, M., Solomon, S., Greenberg, J., Cohen, F., Pyszczynski, T., Arndt, J., Miller, C., Ogilvie, D. & Cook, A. (2004). Deliver us from evil: The effects of mortality salience and reminders of 9/11 on support for president George W. Bush. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30, 1136-1150.
- Lantermann, E.-D., Döring-Seipel, E., Eierdanz, F. & Gerhold, L. (2009). *Selbstsorge in unsicheren Zeiten. Resignieren oder Gestalten*. Weinheim: Beltz.
- Larsen, J. T. (2007). Ambivalence. In R. F. Baumeister & K. D. Vohs (Hrsg.), *Encyclopedia of social psychology* (S. 32-36). Thousand Oaks: Sage.
- Larsen, J. T. & McGraw, A. P. (2011). Further evidence for mixed emotions. *Journal of Personality and Social Psychology*, 100, 1095-1110.
- Larsen, J. T., McGraw, A. P. & Cacioppo, J. (2001). Can people feel happy and sad at the same time? *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 684-696.
- Laux, L., Glanzmann, P., Schaffner, P. & Spielberger, C. D. (1981) *Das State-Trait-Angstinventar. Theoretische Grundlagen und Handanweisung*. Weinheim: Beltz.
- Lazarus, R. S. (1974). Psychological stress and coping in adaptation and illness. *International Journal of Psychiatry in Medicine*, 5, 321-333.
- Leary, M. R. (2001). Toward a conceptualization of interpersonal rejection. In M. R. Leary (Hg.), *Interpersonal Rejection* (S. 3-20). Oxford: Oxford.
- Leary, M. R. (2005). Varieties of interpersonal rejection. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 35-52). New York: Psychological.
- Leary, M. R., Haupt, A. L., Strausser, K. S. & Chokel J. T. (1998). Calibrating the sociometer: The relationship between interpersonal appraisals and state self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1290-1299.
- Leary, M. R., Kowalski, R. M., Smith, L. & Phillips, S. (2003). Teasing, Rejection, and Violence: Case studies of the school shootings. *Aggressive Behavior*, 29, 202-214.
- Leary M. R., Tambor E. S., Terdal S. K. & Downs D. L. (1995). Self-esteem as an interpersonal monitor: The sociometer hypothesis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68, 518-30.
- Leary, M. R., Twenge, J. M. & Quinlivan, E. (2006). Interpersonal reaction as a determinant of anger and aggression. *Personality and Social Psychology Review*, 10, 111-132.
- Leibold, J. & Kühnel, S. (2003). Islamophobie. Sensible Aufmerksamkeit für spannungsreiche Anzeichen. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 2* (S. 100-119). Berlin: Suhrkamp.
- Leibold, J. & Kühnel, S. (2006). Islamophobie. Differenzierung tut not. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 4* (S. 135-155). Berlin: Suhrkamp.
- Leibold, J. Thörner, S., Gosen, S. & Schmidt, P. (2012). Mehr oder weniger erwünscht? Entwicklung und Akzeptanz von Vorurteilen gegenüber Muslimen und Juden. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 10* (S. 177-199). Berlin: Suhrkamp.

- Levy, S. R., Ayduk, O. & Downey, G. (2001). The role of rejection sensitivity in people's relationships with significant others and valued social groups. In M. R. Leary (Hg.), *Interpersonal Rejection* (S. 251-290). Oxford: Oxford.
- Lickel, B., Hamilton, D. L., Wierzchowska, G., Lewis, A., Sherman, S. J. & Uhles, A. N. (2000). Varieties of groups and the perception of group entitativity. *British Journal of Social Psychology*, 78, 223–246.
- Lieberman, M. D. (2007). Social cognitive neuroscience. *Annual Review of Psychology*, 58, 259-289.
- Long, J. S. & Ervin, L. (2000). Using heteroscedasticity-consistent standard errors in the linear regression model. *The American Statistician*, 54, 217-224.
- Lucas, G. M., Knowles, M. L., Gardner, W. L., Molden, D. C. & Jefferis, V. E. (2010). Increasing social engagement among lonely individuals: The role of acceptance cues and promotion motivations. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 36, 173-186.
- Maassen, G. H. & Bakker, A. B. (2001). Suppressor variables in path models: Definitions and interpretations. *Sociological Methods & Research*, 30, 241-270.
- MacDonald, G. & Leary, M. R. (2005). Why does social exclusion hurt? The relationship between social and physical pain. *Psychological Bulletin*, 131, 202-223.
- Mackinnon, D. P., Krull, J. L. & Lockwood, C. M. (2000). Equivalence of the mediation, confounding, and suppression effect. *Prevention Science*, 1, 173-181.
- Maner, J. K., DeWall, C. N., Baumeister, R.F. & Schaller, M. (2007). Does social exclusion motivate interpersonal reconnection? Resolving the "Porcupine Problem." *Journal of Personality and Social Psychology*, 92, 42-55.
- Mansel, J., Christ, O. & Heitmeyer, W. (2012). Der Effekt von Prekarisierung auf fremdenfeindliche Einstellungen. Ergebnisse aus einem Drei-Wellen-Panel und zehn jährlichen Surveys. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 10* (S. 105-128). Berlin: Suhrkamp.
- Mansel, J., Endrikat, K. & Hüpping, S. (2006). Krisenfolgen. Soziale Abstiegsängste fördern feindselige Mentalitäten. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 4* (S. 39-66). Berlin: Suhrkamp.
- Mansel, J. & Heitmeyer, W. (2005). Spaltung der Gesellschaft. Die negativen Auswirkungen auf das Zusammenleben. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 3* (S. 39-72). Berlin: Suhrkamp.
- Mansel, J. & Kaletta, B. (2009). Desintegrationsprozesse, Anerkennungsprobleme und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ein Ost-West-Vergleich. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 7* (S. 73-92). Berlin: Suhrkamp.
- Mansel, J. & Spaiser, V. (2010). Ängste und Kontrollverluste. Zusammenhänge mit Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 8* (S. 49-71). Berlin: Suhrkamp.
- Maslow, A. H. (1981). *Motivation und Persönlichkeit*. Reinbek: Rowohlt.

- McConahay, J. B. (1986). Modern racism, ambivalence, and the Modern Racism Scale. In J. F. Dovidio (Hrsg.), *Prejudice, discrimination, and racism* (S. 91-125). San Diego, CA: Academic Press.
- McConnell, A. R. & Leibold, J. M. (2001). Relations among the Implicit Association Test, discriminatory behavior, and explicit measures of racial attitudes. *Journal of Experimental Social Psychology, 37*, 435-442.
- Meertens, R. W. & Pettigrew, T. F. (1997). Is subtle prejudice really prejudice? *The Public Opinion Quarterly, 61*, 54-71.
- Merton, R. K. (1995). *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin: Walter De Gruyter.
- Meyer, W.-U. (2000). *Gelernte Hilflosigkeit. Grundlagen und Anwendungen in Schule und Unterricht*. Bern: Hans Huber.
- Mierke, J. (2004). *Kognitive Prozesse bei der indirekten Messung von Einstellungen mit dem impliziten Assoziationstest*. Dissertation, Albert-Ludwig-Universität Freiburg i.B., http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1591/pdf/Mierke_IAT_Dissertation.pdf [06.11.2013].
- Mierke, J. & Klauer, K. C. (2001). Implicit association measurement with the IAT: Evidence for effects of executive control processes. *Zeitschrift für Experimentelle Psychologie, 48*, 107-122.
- Miron, A. M. & Brehm, J. W. (2006). Reactance theory – 40 years later. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 37*, 9-18.
- Molden, D. C., Lucas, G. M., Gardner, W. L., Dean, K. & Knowles, M. L. (2009). Motivations for prevention or promotion following social exclusion: Being rejected versus being ignored. *Journal of Personality and Social Psychology, 96*, 415-431.
- Moosbrugger, H. & Karin Schermelleh-Engel (2011). Exploratorische (EFA) und Konfirmatorische Faktorenanalyse (CFA). In H. Moosbrugger & A. Kelava (Hrsg.), *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion* (S. 326-343). Heidelberg: Springer.
- Moskowitz, G. B., Gollwitzer, P., Wasel, W. & Schaal, B. (1999). Preconscious control of stereotype activation through chronic egalitarian goals. *Journal of Personality and Social Psychology, 77*, 167-184.
- Moss, S. (2009). Models with multiple mediators. Verfügbar unter: <http://www.psych-it.com.au/Psychlopedia/article.asp?id=240> [20.09.2013].
- Müller (2007). Moderatoren und Mediatoren in Regressionen. In S. Albers, D. Klapper, U. Konradt, A. Walter & J. Wolf (Hrsg.), *Methodik der empirischen Forschung* (2. Auflage, S. 245-259). Wiesbaden: Gabler.
- Mullin, B.-A. & Hogg, M. A. (1999). Motivation for group membership: The role of subjective importance and uncertainty reduction. *Basic and Applied Social Psychology, 21*, 91-102.
- Musharbash, Y. (2013). Wie gefährlich sind Deutschlands Salafisten. Die Zeit - Online, 13. Verfügbar unter: <http://www.zeit.de/2013/13/Analyse-Salafisten-Deutschland> [10.11.2013].

- Nakath, J. & Lindhorst, H. (1999). *LISREL. Ein Leitfaden zur Theorie und Anwendung. Arbeitsbericht 8 des DFG-Längsschnittprojektes "Berufliche Sozialisation von Erzieherinnen im Übergang von der Fachschule in das Tätigkeitsfeld Kindergarten"*. Magdeburg: Universität Magdeburg.
- Nezlek, J. B., Kowalski, R. B., Leary, M. R., Blevins, T. & Holgate, S. (1997). Personality moderators of reactions to interpersonal rejection: Depression und trait-self-esteem, *Personality and Social Psychology Bulletin*, 23, 1235-1244.
- Nezlek, J. B., Wesselman, E. D., Wheeler, L. & Williams, K. D. (2012). Ostracism in everyday life. *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice*, 16, 91-104.
- Nijstad, B. A. & van Knippenberg, D. (2007). Gruppenpsychologie: Grundlegende Prinzipien. In K. Jonas, W. Stroebe & M. Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Eine Einführung* (S. 409-435). Heidelberg: Springer.
- Nolan, S. A., Flynn, C. & Garber, J. (2003). Prospective relations between rejection and depression in young adolescent. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85, 745-755.
- Nunnally, J. C. (1978). *Psychometric theory*. New York: McGraw-Hill.
- Olson, M. A. (2009). Measures of prejudice. In T. D. Nelson (Hg.), *The Handbook of Prejudice, Stereotyping, and Discrimination* (S. 367-386). New York: Psychology.
- Onoda, K., Yasumasa, O., Nakashima, K. Nittonon, H. Yoshimura, S., Yamawaki, S., Yamaguchi, S. & Ura, M. (2010). Does low self-esteem enhance social pain? The relationship between trait self-esteem and anterior cingulate cortex activation induced by ostracism. *Social Cognition & Affective Neuroscience*, 5, 385-391.
- Ortmann, R.(2000). Zu den Anomietheorien von Merton und Durkheim. Analyse, Kritik und Fortentwicklung im Zusammenhang empirischer Studien. In: H.-J. Albrecht (Hg.), *Forschungen zu Kriminalität und Kriminalitätskontrolle am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht. Freiburg i. Br.* (S. 419-486). Freiburg i. Br.: Max-Planck-Institut.
- Oswald, D. L. (2005). Understanding anti-arab reactions post-9/11: The role of threats, social categories, and personal ideologies. *Journal of Applied Social Psychology*, 35, 1775-1799.
- Payk, T. T. (2010). *Psychopathologie. Vom Symptom zur Diagnose*. Heidelberg: Springer.
- Pettigrew, T. F. & Meertens, R. W. (1995). Subtle and blatant prejudice in Western Europe. *European Journal of Social Psychology*, 25, 57-75.
- Pettigrew, T. F. & Troop, L. R. (2006). A meta-analytic test of intergroup contact theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90, 751-783.
- Pettigrew, T. F. & Troop, L. R. (2008). How does intergroup contact reduce prejudice? Meta-analytic tests of three mediators. *European Journal of Social Psychology*, 38, 922-934.

- Petzke, M., Endrikat, K. & Kühnel, S. M. (2007). Risikofaktor Konformität. Soziale Gruppenprozesse im kommunalen Kontext. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 5* (S. 52-76). Berlin: Suhrkamp.
- Piontkowski, U. (2011). *Sozialpsychologie: Eine Einführung in die Psychologie sozialer Interaktionen*. München: Oldenbourg.
- Pittman, T. S. (1998). Motivation. In D. Gilbert, S. Fiske & G. Lindsay (Hrsg.), *Handbook of Social Psychology* (S. 549-590). Boston: McGraw-Hill.
- Plant, E. A. & Devine, P. G. (1998). Internal and external motivation to respond without prejudice. *Journal of Personality and Social Psychology*, 75, 811-832.
- Plante, T. G., Vallaey, C. L., Sherman, A. C. & Wallston, K. A. (2002). The Development of a brief version of the Santa Clara strength of religious faith questionnaire, *Pastoral Psychology*, 50, 359-368.
- Pohl, R. (2007). *Das autobiografische Gedächtnis: Die Psychologie unserer Lebensgeschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Porst, R. (2011). *Fragebogen: Ein Arbeitsbuch*. Wiesbaden: VS.
- Promberger, M. (2008). Arbeit, Arbeitslosigkeit und soziale Integration. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 40-41, 7-15.
- Pryce, G. (2002). Heteroscedasticity: Testing and correcting in SPSS. Verfügbar unter: <http://pages.infinit.net/rlevesqu/spss.htm#Heteroscedasticity> [10.11.2013].
- Pschyrembel, W. (2001). *Pschyrembel Klinisches Wörterbuch*. Berlin: De Gruyter.
- Pyszczynski, T., Solomon, S. & Greenberg, J. (2003). *In the wake of 9/11. The psychology of terror*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Rafaeli, E., Rogers, G.M. & Reville, W. (2007). Affective synchrony: Individual differences in mixed emotions. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 339, 15-932.
- Rainville, P. (2002). Brain mechanisms of pain affect and pain modulation. *Current Opinion in Neurobiology*, 12, 195-204.
- Reid, S. A. & Hogg, M. A. (2005). Uncertainty reduction, self-enhancement, and ingroup identification. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 31, 804-817.
- Reinecke, J. (2005). *Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften*. München: Oldenbourg.
- Reisberg, D. & Heuer, F. (2004). Memory for emotional events. In D. Reisberg & P. Hertel (Hrsg.), *Memory and emotion* (S. 3-41). New York: Oxford University.
- Rheinberg, F. (2006). *Motivation*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Rheinberg, F. (2008). *Motivation*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Richter, T. (2007). Wie analysiert man Interaktionen von metrischen und kategorialen Prädiktoren? Nicht mit Median-Splits! *Zeitschrift für Medienpsychologie*, 19, 116-125.
- Rippl, S. (2002). Bildung und Fremdenfeindlichkeit. Die Rolle schulischer und familiärer Sozialisation zur Erklärung von Bildungsunterschieden im Ausmaß von fremdenfeindlichen Einstellungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 54, 135-146.

- Rodriguez-Carballeira, A. & Javaloy, F. (2005). Psychosocial analysis of the collective processes in the United States after September 11. *Conflict Management and Peace Science*, 22, 201-216.
- Rogge, B. G. & Kieselbach, T. (2009). Arbeitslosigkeit und psychische Gesundheit aus zwei theoretischen Perspektiven: Soziale Exklusion und soziologische Identitätstheorie. *ARBEIT*, 4, 366-371.
- Romero-Canyas, R. & Downey, G. (2005). Rejection sensitivity as a predictor of affective and behavioral responses to interpersonal stress: a defensive motivational system. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 131-154). New York: Psychological.
- Rothbaum, F., Weisz, J. R. & Snyder, S. S. (1982). Changing the world and changing the self: A two-process model of perceived control. *Journal of Personality and Social Psychology*, 42, 5-37.
- Rothermund, K. & Wentura, D. (2001). Figure-ground asymmetries in the Implicit Association Test (IAT). *Zeitschrift für Experimentelle Psychologie*, 48, 94-106.
- Rudolph, U. (2009). *Motivationspsychologie- Kompakt*. Weinheim: Beltz.
- Sasaki, J. Y. & Kim, H. S. (2011). At the intersection of culture and religion: A cultural analysis of religion's implications for secondary control and social affiliation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 101, 401-414.
- Schachinger, H. (2005). *Das Selbst, die Selbsterkenntnis und das Gefühl für den eigenen Wert: Einführung und Überblick*. Bern: Hans Huber.
- Schaafsma, J. & Williams, K. D. (2012). Exclusion, intergroup hostility, and religious fundamentalism. *Journal of Experimental Social Psychology*, 48, S. 829-837.
- Schaefer, D., Mansel, J. & Heitmeyer, W. (2002). Rechtspopulistisches Potenzial. Die "saubere Mitte" als Problem. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 1* (S. 123-144). Berlin: Suhrkamp.
- Schäper, S. (2006). *Ökonomisierung in der Behindertenhilfe. Praktisch-theologische Erkundungen und Rekonstruktionen zu den Ambivalenzen eines diakonischen Praxisfeldes*. Berlin: LIT.
- Scheier, M. F., & Carver, C. S. (1985). Optimism, coping, and health: Assessment and implication of generalized outcome expectancies. *Health Psychology*, 4, 219-247.
- Scholz, U., Dona, B. G., Sud, S. & Schwarzer, R. (2002). Is general self-efficacy a universal construct? *European Journal of Psychological Assessment*, 18, 242-251.
- Schroer, M. (2008). Die im Dunkeln sieht man doch. Inklusion, Exklusion und die Entdeckung der Überflüssigen. In H. Bude & A. Willis (Hrsg.), *Exklusion. Die Debatte über die "Überflüssigen"* (S. 178-194). Berlin: Suhrkamp.
- Schubert, T., & Otten, S. (2002). Overlap of self, ingroup, and outgroup: Pictorial measures of self-categorization. *Self & Identity*, 1, 535-576.
- Schuler, H. & Hell, B. (2005). *Analyse des Schlussfolgernden und Kreativen Denkens (ASK)*. Bern: Hans Huber.

- Schulz, K. F. & Grimes, D. A. (2007). Reihe Epidemiologie 6: Generierung von Randomisierungslisten in randomisierten Studien: Zufall, nicht Auswahl. *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung und Qualität im Gesundheitswesen*, 101, 419-426.
- Schütz, A., Wolstein, J. & Lauterbach, S. (2011) Das Studium der Psychologie und Berufsperspektiven. In A. Schütz, M. Brand, H. Selg & S. Lautenbacher (Hrsg.). *Psychologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfelder* (S. 19-30). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (Hrsg.) (1999). *Skalen zur Erfassung von Lehrer- und Schülermerkmalen. Dokumentation der psychometrischen Verfahren im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs Selbstwirksame Schulen*. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Sedlmeier, P. & Renkewitz, F. (2013). *Forschungsmethoden und Statistik*. München: Pearson.
- Seeman, M. (1959). On the meaning of alienation. *American Sociological Review*, 24, 783-791.
- Seibt, G. (2011). Ordnung im Dunkelraum. *Sueddeutsche Zeitung* [Online]. Verfügbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/katholische-kirche-und-homosexualitaet-ordnung-im-dunkelraum-1.1127354> [10.11.2013].
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (2013). *Katholische Kirche in Deutschland - Statistische Daten*. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz: Bonn.
- Seligman, M. E. P. (1975). *Helplessness. On Depression, Development and Death*. San Francisco: Freeman and Comp.
- Seligman, M. E. P. (1992). *Erlernte Hilflosigkeit*. Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Shaheen, J. G. (2003). Reel bad Arabs: How Hollywood vilifies a people. *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 588, 171-193.
- Sharot, T., Fleming, S. M., Yu, X., Koster, R. & Dolan, R. J. (2012). Is choice-induced preference change long lasting?. *Psychological Science*, 23, 1123-1129.
- Shepherd, S., Kay, A. C., Landau, M. J. & Keefer, L. A. (2011). Evidence for the specificity of control motivations in worldview defense: Distinguishing compensatory control from uncertainty management and terror management processes. *Journal of Experimental Social Psychology*, 47, 949-958.
- Silver, M. D. (2002). The multidimensional nature of ingroup identification: Correlational and experimental evidence. *Dissertation Abstracts International: Section B: the Sciences & Engineering*, 62, 3851.
- Skinner, E. A. (1996). A guide to constructs of control. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 549-570.
- Skinner, E., & Greene, T. (2008). Perceived control: Engagement, coping, and development. In T. L. Good (Hg.), *21st Century Education: A Reference Handbook* (S. 121-130). Newbury Park: Sage.

- Smart Richman, L. S. & Leary, M. R. (2009). Reactions to discrimination, stigmatization, ostracism, and other forms of interpersonal rejection: A multimotive model. *Psychological Review*, 116, 365-383.
- Smith, T. L. & Meyers, L. S. (1997). The sense of coherence: Its relationship to personality, stress, and health measures. *Journal of Social Behavior and Personality*, 12, 513-526.
- Smith A. & Williams K. D. (2004). R U there? Effects of ostracism by cell phone messages. *Group Dynamics: Theory, Research & Practice*, 8, 291-301.
- Sobel, M. E. (1982). Asymptotic confidence intervals for indirect effects in structural equation models. *Sociological Methodology*, 13, 290-312.
- Sobel, M. E. (1986). Some new results on indirect effects and their standard errors in covariance structure. *Sociological Methodology*, 16, 159-186.
- Solomon, S., Greenberg, J. & Pyszczynski, T. (2004). The cultural animal. Twenty years of terror management theory and research. In S. Greenberg, S. L. Koole & T. Pyszczynski (Hrsg.), *Handbook of experimental existential psychology* (S.13-34). New York: The Guilford Press.
- Sommer, K. L. (2001). Coping with rejection: Ego-defensive strategies, self-esteem, and interpersonal relationships. In M. R. Leary (Hg.), *Interpersonal Rejection* (S. 167-188). Oxford: Oxford.
- Sommer, K. L. & Baumeister, R. F. (2002). Self-evaluation, persistence, and performance following implicit rejection: The role of trait self-esteem. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28, 926-938.
- Sommer, K. L., Benkendorf, D. & Kirkland, K. L. (2004). *Rejection, self-esteem, and interpersonal behavior within intimate and non-intimate relationships*. Unpublished manuscript.
- Sommer, K. L. & Rubin, Y. S. (2005). Role of social expectancies in cognitive and behavioral responses to social rejection. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 171-184). New York: Psychological.
- Srole, L. (1956). Social integration and certain corollaries. *American Sociological Review*, 21, 709-716.
- Statistisches Bundesamt (2012a). Ausländische Bevölkerung 2006 bis 2012 nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten. Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/AuslaendischeBevolkerung/Tabellen/StaatsangehoerigkeitJahre.html> [10.11.2013].
- Statistisches Bundesamt (2012b). Bevölkerung nach Migrationshintergrund. Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Tabellen/MigrationshintergrundLaender.html> [10.11.2013].

- Steffens, M. C., Lichau, J. & Still, Y. (2004). Individuum oder Gruppe, Exemplar oder Kategorie? Ein Zweifaktorenmodell zur Erklärung der Reaktionszeitunterschiede im Implicit Association Test (IAT). *Zeitschrift für Psychologie*, 212, 57-65.
- Steyer, R. (2003). *Wahrscheinlichkeit und Regression*. Heidelberg: Springer.
- Stiensmeier-Pelster, J. (1988). *Erlernte Hilflosigkeit, Handlungskontrolle und Leistung*. Heidelberg: Springer.
- Stocker, H. (2008). Heteroskedastizität. Verfügbar unter: <http://www.uibk.ac.at/econometrics/einf/11p.pdf> [10.11.2013].
- Stolz, J. (2000). *Soziologie der Fremdenfeindlichkeit. Theoretische und empirische Analysen*. Frankfurt: Campus.
- Stone, J. & Cooper, J. (2001). A self-standards model of cognitive dissonance. *Journal of Experimental Social Psychology*, 37, 228-243.
- Stroud L. R. Tanofsky-Kraff M. ,Wilfley D. E. & Salovey P. (2000). The Yale Interpersonal Stressor (YIPS): Affective, physiological, and behavioral responses to a novel interpersonal rejection paradigm. *Annals of Behavioral Medicine*, 22, 204-213.
- Stumm, G. & Pritz, A. (2009). *Wörterbuch der Psychotherapie*. Heidelberg: Springer.
- Tabachnick, B. G. & Fidell, L. S. (2005). *Using multivariate statistics*. Boston: Pearson.
- Tajfel, H. & Turner, J. C. (1979). An integrative theory of intergroup conflict. In W.G. Austin & S. Worchel (Hrsg.). *The social psychology of intergroup relations* (S. 33-47). Monterey: Brooks/Cole.
- Tajfel, H. & Turner, J. C. (1986). The social identity theory of intergroup behavior. In S. Worchel & W. G. Austin (Hrsg.). *Psychology of intergroup relations* (S. 7-24). Chicago: Nelson-Hall.
- Tangney, J. P., Baumeister, R. F. & Boone, A. L. (2004). High self control predicts good adjustment, less pathology, better grades, and interpersonal success. *Journal of Personality*, 72, 271-324.
- Tedeschi, J.T., & Felson, R.B. (1994). *Violence, aggression and coercive actions*. Washington: American Psychological Association.
- Terwey, M. (2000). Ethnozentrismus in Deutschland. Seine weltanschauliche Konnotation im sozialen Kontext. In R. Alba, P. Schmidt & M. Wasmer (Hrsg.), *Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde? Empirische Befunde und theoretische Erklärungen* (S. 295-331). Wiesbaden: Westdeutsche.
- Thomas, S. (2010). *Exklusion und Selbstbehauptung. Wie junge Menschen Armut erleben*. Frankfurt: Campus.
- Thome, H. (2008). Einführung - Anomie. In P. Imbusch & W. Heitmeyer (Hrsg.), *Integration - Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften* (S. 225-233). Wiesbaden: VS.
- Thompson, S. C., Nanni, C. & Levine, A. (1994). Primary versus secondary and central versus consequence-related control in HIV-positive men. *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 540-547.

- Thompson, S. C., Sobolew-Shubin, A., Galbraith, M. E., Schwankovsky, L. & Cruzen, D. (1993). Maintaining perceptions of control: Finding perceived control in low-control circumstances. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 293-304.
- Thurich, E. (2011) *Pocket Politik. Demokratie in Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Troop, L. R. & Wright, S. C. (2001). Ingroup identification as the inclusion of ingroup in the self. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 27, 585-600.
- Turner, J. C., Hogg, M. A., Oakes, P. J., Reicher, S. & Wetherell, M. S. (1987). *Rediscovering the social group: A self-categorization theory*. Oxford: Basil Blackwell
- Twenge, J. M. (2005). When does social rejection leads to aggression? The influence of situations, narcissism, emotion, and replenishing connections. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 201-212). New York: Psychological.
- Twenge, J. M., Baumeister, R. F., Tice, D. M. & Stucke, T. S. (2001). If you can't join them, beat them: Effects of social exclusion on aggressive behaviour. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81, 1058-1069.
- Twenge, J. M., Catanese, K. R. & Baumeister, R. F. (2002). Social Exclusion causes self-defeating behaviour. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 606-615.
- Twenge, J. M., Catanese, K. R. & Baumeister, R. F. (2003). Social exclusion and the deconstructed state: time perception, meaninglessness, lethargy, lack of emotion, and self-awareness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85, 409-423.
- Twenge, J. M., Zhang, L., Catanese, K. R., Dolan-Pascoe, B. Lyche, L. F. & Baumeister, R. F. (2007). Replenishing connectedness: Reminders of social activity reduce aggression after social exclusion. *British Journal of Social Psychology*, 46, 205-224.
- Urban, D. & Mayerl, J. (2008). *Regressionsanalyse: Theorie, Technik und Anwendung* (3. Auflage). Wiesbaden: VS.
- Velicer, W. F. (1978). Suppressor variables and the semipartial correlation coefficient. *Educational and Psychological Measurement*, 38, 953-958.
- Vogel, B. (2008). Prekarität und Prekariat - Signalwörter neuer Ungleichheiten. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 33-34, 12-18.
- Vroom, V. H. (1964). *Work and motivation*. New York: Wiley.
- Wagner, U., Dick, R. van & Endrikat, K. (2002). Interkulturelle Kontakte. Die Ergebnisse lassen hoffe. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 1* (S. 96-109). Berlin: Suhrkamp.
- Wagner, U., Dick, R. van & Zick, A. (2001). Sozialpsychologische Analysen und Erklärung von Fremdenfeindlichkeit in Deutschland. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 32, S. 59-79.
- Wansing, G. (2005). *Teilhabe an der Gesellschaft. Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion*. Wiesbaden: VS.

- Warburton, W. A., Williams, K. D. & Cairns, D. R. (2006). When ostracism leads to aggression: the moderating effects of control deprivation. *Journal of Experimental Social Psychology*, 42, 213-220
- Wenzel, M. & Waldzus, S. (2008). Die Theorie der Selbstkategorisierung. In L.-E. Petersen & B. Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung* (S. 231-239). Weinheim: Beltz.
- Werth, L. & Förster, J. (2007). Regulatorischer Fokus. Ein Überblick. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 38, 33-42.
- Werth, L. & Mayer, J. (2008). *Sozialpsychologie*. Berlin: Springer
- Wesselmann, E. D., Butler, F. A., Williams, K. D. & Pickett, C. L. (2010). Adding injury to insult: Unexpected rejection leads to more aggressive response. *Aggressive Behavior*, 36, 232-237.
- Williams, K. D. (2001). *Ostracism. The power of silence*. New York: The Guilford.
- Williams, K. D. (2007). Ostracism. *Annual Review of Psychology*, 58, 425-452.
- Williams, K. D. (2009). Ostracism: A temporal need-threat model. In M. Zanna (Hg.), *Advances in Experimental Social Psychology*, 41 (S. 279-314). New York: Academic.
- Williams, K. D. & Carter-Sowell, A. R. (2009). Marginalization through social ostracism: Effects of being ignored and excluded. In F. Butera & J. Levine (Hrsg.), *Coping with minority status: Responses to exclusion and inclusion* (S. 104-122). London: Cambridge University.
- Williams, K. D., Cheung, C. K. T. & Choi, W. (2000). Cyberostracism: Effect of being ignored over the internet. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 748-762.
- Williams, K. D., Forgas, J. P., von Hippel, W. & Zadro, L. (2005). The social outcast: An Overview. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 1-18). New York: Psychological.
- Williams, K. D. & Jarvis, B. (2006). Cyberball: A program for use in research on interpersonal ostracism and acceptance. *Behavior Research Methods*, 38, 174-180.
- Williams, K. D. & Nida, S. A. (2011). Ostracism: Consequences and coping. *Current directions in Psychological Science*, 20, 71-75.
- Williams, K. D. & Zadro, L. (2005). Ostracism: The indiscriminate early detection system. In K. D. Williams, J. P. Forgas & W. von Hippel (Hrsg.), *The social outcast. Ostracism, social exclusion, rejection, and bullying* (S. 19-34). New York: Psychological.
- Wilson, T. D., & Hodges, S. D. (1992). Attitudes as temporary constructions. In A. Tesser & L. Martin (Hrsg.), *The construction of social judgment* (S. 37-65). Hillsdale: Erlbaum.
- Witzel, A. (2010): Längsschnittdesign. In: G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 290-303), Wiesbaden: VS.
- Wolf, C. & van Dick, R. (2008). Wenn anders nicht schlechter bedeutet. Die Wertschätzung von Vielfalt fördert die Gleichwertigkeit der Gruppen. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände - Folge 6* (S.137-153). Berlin: Suhrkamp.
- Woolfolk, A. (2008). *Pädagogische Psychologie*. München: Pearson.

- Wortman, C. B., & Brehm, J. W. (1975). Responses to uncontrollable outcomes: An integration of reactance theory and the learned helplessness model. In L. Berkowitz (Hg.), *Advances in Experimental Social Psychology* (S. 277-336). San Diego: Academic.
- Wortman, C. B. & Dintzer, L. (1978). Is an attributional analysis of the learned helplessness phenomenon on viable? A critique of the Abramson-Seligman-Teasdale reformulation. *Journal of Abnormal Psychology*, 87, 75-90.
- Yates, S.M. (1998). Optimism, pessimism and depression in school aged students: A longitudinal study. Verfügbar unter: <http://www.aare.edu.au/98pap/yat98152.htm> [01.03.2013].
- Zadro L. (2004). *Ostracism: Empirical studies inspired by real-world experiences of silence and exclusion*. Dissertation, University New SouthWales.
- Zadro, L., Boland, C. & Richardson, R. (2006). How long does it last? The persistence of the effects of ostracism in the socially anxious. *Journal of Experimental Social Psychology*, 42, 692-697.
- Zadro, L., Williams, K. D., Richardson, R. (2004). How low can you go? Ostracism by a computer is sufficient to lower self-reported levels of belonging, control, self-esteem, and meaningful existence. *Journal of Experimental Social Psychology*, 40, 560-567.
- Zadro, L., Williams, K. D., Richardson, R. (2005). Riding the 'o' train: Comparing the effects of ostracism and verbal dispute on targets and sources. *Group Processes & Intergroup Relations*, 8, 125-143.
- Zick, A. & Henry, P. J. (2009). Nach oben buckeln, nach unten treten – der deutschdeutsche Autoritarismus. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 7* (S.190-204). Berlin: Suhrkamp.
- Zick, A, Hövermann, A. & Krause, D. (2012). Die Abwertung von Ungleichwertigkeiten. Erklärung und Prüfung eines erweiterten Syndroms der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. In W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände - Folge 10* (S. 64-86). Berlin: Suhrkamp.
- Zick, A. & Küpper, B. (2008). Rassismus. In L.-E. Petersen & B. Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung: Theorien, Befunde und Interventionen* (S. 111-120). Weinheim: Beltz.
- Zick, A., Küpper, B. & Hövermann, A. (2011). *Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Anhang

Anhang A	Telefonstudie	275
A1	Skalendokumentation Telefonstudie	275
A2	Einfluss des Inklusionsempfindens	280
Anhang B	Erste Laborstudie	282
B1	Anticipated future-rejection	282
B2	Skalendokumentation erste Laborstudie	283
B3	IAT	287
B4	Einverständniserklärung erste Laborstudie	288
Anhang C	Zweite Laborstudie	289
C1	Reliving-rejection	289
C2	Skalendokumentation zweite Laborstudie	291
C3	Wortfragmente	292
C4	"twenty(ten)-statement"-Aufgabe	293
C5	Einverständniserklärung zweite Laborstudie	294

Anhang A Telefonstudie

A1 Skalendokumentation Telefonstudie

Tabelle 9: Skalen Telefonstudie

<i>Skala</i>	<i>Mi</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>SD</i>	<i>rit</i>	<i>MS</i>	<i>α</i>	
gesellschaftliches Exklusionsempfinden							1.62	.78
Ich habe das Gefühl, gar nicht richtig zur Gesellschaft zu gehören.	1.8	1	5	1.19	.56			
Ich habe das Gefühl, in der Gesellschaft überflüssig zu sein.	1.52	1	5	0.99	.65			
Ich fühle mich von allen gesellschaftlichen Zusammenhängen ausgeschlossen.	1.54	1	5	0.97	.64			
gesellschaftliches Inklusionsempfinden							3.98	.82
Ich glaube, dass ich meinen festen Platz in der Gesellschaft gefunden habe.	4.06	1	5	1.08	.48			
Ich fühle mich ins gesellschaftliche Ganze eingebunden.	3.9	1	5	1.11	.48			
soziales Exklusionsempfinden							1.43	.59
Ich habe das Gefühl, dass mich mein soziales Umfeld abgeschrieben hat.	1.43	1	5	0.9	.22			
Ich fühle mich von meinem sozialem Umfeld ausgeschlossen.	1.43	1	5	0.9	.22			
soziales Inklusionsempfinden							4.02	.64
Ich fühle mich in ein Netz von sozialen Beziehungen eingebunden.	3.85	1	5	1.25	.18			
Ich weiß, dass ich für die Menschen in meinem sozialem Umfeld wichtig bin.	4.2	1	5	0.97	.18			
Index interner Ressourcen							3.97	.74
Kohärenzgefühl								
Ich bin mir nicht sicher, ob ich meine Gefühle unter Kontrolle halten kann. (i)	3.79	1	5	1.38	.27			
Ich habe das Gefühl, dass die Dinge, die ich im täglichen Leben tue, wenig Sinn haben.(i)	4.18	1	5	1.18	.35			

<i>Skala</i>	<i>Mi</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>SD</i>	<i>rit</i>	<i>MS</i>	<i>α</i>
Es ist mir ziemlich gleichgültig, was um mich herum passiert.(i)	4.22	1	5	1.19	.18		
Bis jetzt hatte mein Leben keine klaren Ziele.(i)	4.23	1	5	1.2	.25		
Wenn in meinem Leben etwas Schlimmes passiert ist, konnte ich schnell darüber hinweg kommen.	3.06	1	5	1.25	.2		
<i>Selbstwirksamkeitserwartung</i>							
Wenn es die Situation erfordert, kann ich all meine Kräfte mobilisieren.	4.42	1	5	0.89	.4		
Was auch immer passiert, ich werde schon klarkommen.	4.23	1	5	0.92	.46		
Wenn sich Widerstände auftun, finde ich Mittel und Wege, um mich durchzusetzen.	3.96	1	5	0.9	.46		
In unerwarteten Situationen weiß ich immer, wie ich mich verhalten soll.	3.39	1	5	0.98	.41		
Auch bei überraschenden Ereignissen glaube ich, dass ich gut mit ihnen zurechtkommen kann.	3.87	1	5	0.87	.55		
Wenn ein Problem auftaucht, kann ich es aus eigener Kraft meistern.	3.8	1	5	0.85	.37		
Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele zu verwirklichen.	3.58	1	5	0.91	.24		
<i>nationale deutsche Identifikation</i>						3.7	.89
Ich habe ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu den Deutschen.	3.94	1	5	1.16	.74		
Ich identifiziere mich damit, ein Deutscher zu sein.	3.94	1	5	1.23	.8		
Ein Deutscher zu sein ist ein wichtiger Ausdruck dessen, wer ich bin.	3.35	1	5	1.42	.77		
Ich bin stolz ein Deutscher zu sein.	3.53	1	5	1.36	.77		

<i>Skala</i>	<i>Mi</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>SD</i>	<i>rit</i>	<i>MS</i>	<i>α</i>
Religiosität						3.11	.87
Mein Glaube gibt meinem Leben Bedeutung und Sinn.	3.3	1	5	1.46	.76		
Es gefällt mir, Menschen um mich zu haben, die meinen Glauben teilen.	3.23	1	5	1.42	.75		
Mein Glaube beeinflusst viele meiner Entscheidungen.	2.74	1	5	1.48	.74		
Antisemitismus						1.49	.72
Juden sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden.	1.49	1	5	0.97	.56		
Juden sollte jede Form der Religionsausübung in Deutschland untersagt werden.	1.5	1	5	0.97	.56		
Islamophobie						1.86	.71
Muslime sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden.	1.93	1	5	1.24	.56		
Muslime sollte jede Form der Religionsausübung in Deutschland untersagt werden.	1.8	1	5	1.14	.56		
Fremdenfeindlichkeit						2.03	.76
Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken.	1.81	1	5	1.21	.64		
Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet.	2.37	1	5	1.39	.66		
Das kulturelle Leben in Deutschland wird im Allgemeinen durch Zuwanderer bereichert. (i)	2.2	1	5	1.11	.43		
Ich möchte mit Menschen aus fremden Kulturen möglichst wenig zu tun haben.	1.73	1	5	1.03	.51		

<i>Skala</i>	<i>Mi</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>SD</i>	<i>rit</i>	<i>M_s</i>	<i>α</i>
<i>übergreifende Kontrollerwartung</i>						---	---
Ich kann sehr viel von dem, was in meinem Leben passiert, selbst bestimmen.	4.39	1	5	0.86	---		
<i>Bedeutsamkeit gesellschaftlicher Einbettung</i>						3.57	.57
Es bedeutet mir sehr viel, ein angesehenes Mitglied der Gesellschaft zu sein.	3.47	1	5	1.2	.4		
Es ist mir egal, ob ich gesellschaftlich dazu gehöre. (i)	3.66	1	1	1.27	.4		
<i>Bedeutsamkeit sozialer Einbettung</i>						---	---
Wie wichtig ist/wäre es für Sie, in einer festen Partnerschaft/Ehe zu leben?	4.19	1	5	1.19	---		
<i>Selbstunsicherheit</i>						2.21	.63
Oft bin ich mir unsicher darüber, welche Werte mir in meinem Leben wichtig sind.	2.07	1	5	1.29	.48		
Ich bin mir oft unsicher, ob das, was ich tue, auch wirklich das ist, was ich will.	2.24	1	5	1.27	.47		
Es kann passieren, dass ich an unterschiedlichen Tagen ganz unterschiedliche Meinungen über mich als Person habe.	2.31	1	5	1.41	.37		
<i>faktische gesellschaftliche Exklusion</i>						1.52	---
<i>faktischer Ausschluss - Brüchigkeit sozialer Bande</i>						2.13	---
<i>sozial-familiärer Rückhalt</i>						4.43	.51
Wenn ich in Not bin, gibt es Menschen, auf die ich mich absolut verlassen kann.	4.5	1	5	0.92	.32		
Ich kann mich auf den Zusammenhalt in meiner Familie nicht wirklich verlassen.	4.5	1	5	1.5	.28		

Skala	<i>M_i</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>SD</i>	<i>r_{it}</i>	<i>M_s</i>	<i>α</i>
Ich kann mich in allen Lebenslagen auf meine Familie verlassen.	4	1	5	0.98	.44		
Gesundheitszustand							
Wie würden Sie Ihren gegenwärtigen Gesundheitszustand beschreiben?	3.68	1	5	1.08	---	---	---

Anmerkung(en): $1023 \leq N \leq 1200$, (i)= invertiertes Item, *M_i* = Itemmittelwert, *Min* = Minimum Itemwert, *Max* = Maximum Itemwert, *SD* = Standardabweichung Item, *r_{it}*= Trennschärfe, *M_s*= Mittelwert Skala, *α*= Cronbach's Alpha

Anhang A2 Einfluss des Inklusionsempfindens

Tabelle 10: Modell mit Inklusionsempfinden, Religiosität und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

exogene Variable totale (direkte) Effekte	Religiosität		Islamophobie		Antisemitismus		Fremdenfeindlichkeit	
	β	t	β	t	β	t	β	t
soziales Inklusionsempfinden	.41	4.31**	.06 (.02)	0.64 (0.25)	.17 (.17)	1.76* (1.59)	.0 (-.05)	-.03(-0.57)
gesellschaftliches Inklusionsempfinden	.25	4.65**	.02(.00)	0.34(-0.04)	.06(.05)	1.09 (0.92)	-.07(-.1)	-1.21 (-1.78*)

Anmerkung(en): $896 \leq N \leq 897$, β = standardisierter Pfadkoeffizient, () = direkte Effekte bei Kontrolle der Religiosität, T = Prüfgröße des t -Tests, * $p < .1$, ** $p < .05$, *** $p < .01$

Tabelle 11: Modell mit gesellschaftlichem Inklusionsempfinden, nationaler Identifikation und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

exogene Variable totale (direkte) Effekte	nationale Identifikation		Islamophobie		Antisemitismus		Fremdenfeindlichkeit	
	β	T	β	T	β	T	β	T
gesellschaftliches Inklusionsempfinden	.22	4.35**	-.01(-.08)	-0.14(-1.46)	.04(.01)	0.75(0.11)	-.09(-.18)	-1.85* (-3.68**)

Anmerkung(en): $N = 1039$, β = standardisierter Pfadkoeffizient, () = direkte Effekte bei Kontrolle der nationalen Identifikation, T = Prüfgröße des t -Tests * $p < .1$, ** $p < .05$, *** $p < .01$

Tabelle 12: Modell mit Inklusionsempfinden, Selbstunsicherheit, Religiosität und nationaler Identifikation

exogene Variable totale (direkte) Effekte	Selbstunsicherheit		Religiosität		nationale Identifikation	
	β	T	β	T	β	T
soziales Inklusionsempfinden	-.08	-.96	.4(.41)	4.55(4.62)	---	---
gesellschaftliches Inklusionsempfinden	-.03	-.55	.25(.25)	4.66(4.71)	.24(.25)	4.6(4.74)

Anmerkung(en): 957:≤N≤ 992, β = standardisierter Pfadkoeffizient, ()= direkte Effekte bei Kontrolle der Selbstunsicherheit, T = Prüfgröße des t -Tests, * p < .1, ** p < .05, *** p < .01

Tabelle 13: Modell mit gesellschaftlichem Inklusionsempfinden, Selbstunsicherheit, nationaler Identifikation und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

exogene Variable totale (direkte) Effekte	Selbstunsicherheit		nationale Identifikation		Islamophobie		Antisemitismus		Fremdenfeindlichkeit	
	β	T	β	T	β	T	β	T	β	T
gesellschaftliches Inklusionsempfinden	-.01	-0.22	.21(.22)	4.32**(4.42**)	0(-.07)	0(-1.33)	.05(0)	0.87(0)	-.08(-0.17)	-1.66*(-3.51**)

Anmerkung(en): N=1034, β = standardisierter Pfadkoeffizient, ()= direkte Effekte bei Kontrolle anderer Prädiktoren im Modell, T = Prüfgröße des t -Tests, * p < .1, ** p < .05, *** p < .01

Anhang B Erste Laborstudie

Anhang B1 Anticipated future-rejection

Soziales Exklusionsfeedback anticipated future-rejection:

"Aufgrund Ihres Testergebnisses von 56 Punkten ist davon auszugehen, dass Sie aller Wahrscheinlichkeit nach der Typ Mensch sind, der ein Großteil seiner späten Lebensjahre alleine verbringen und dann mit einer hohen Wahrscheinlichkeit auch alleine sterben werden. Selbst wenn Sie momentan noch Freunde und eine romantische Beziehung haben sollten, wird sich dies spätestens ab Ihrem 30. Lebensjahr schleichend verändern und eine Vielzahl Ihrer Freunde wird sich von Ihnen abwenden. Auch wenn Sie noch heiraten sollten bzw. bereits geheiratet haben oder noch romantische Beziehungen in Ihrer nahen Zukunft eingehen, so werden diese doch nur von kurzer Dauer sein und nicht über die Jahre bestehen können. Wenn Sie das Alter überschritten haben, wo Menschen im Allgemeinen neue Freunde und Beziehungspartner kennen lernen, wird die Chance, dass Sie nicht alleine Ihre letzten Lebensjahre verbringen und ebenfalls nicht alleine sterben werden, kaum noch vorhanden sein."

Soziales Inklusionsfeedback anticipated future-rejection:

"Aufgrund Ihres Testergebnisses von 36 Punkten ist davon auszugehen, dass Sie aller Wahrscheinlichkeit nach der Typ Mensch sind, der sein gesamtes Leben lang fruchtbare zwischenmenschliche Beziehungen haben wird. Sie werden mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit eine stabile Ehe führen und überdauernde feste Freundschaften bis in Ihre späten Lebensjahre haben. Die Chance, dass Sie immer enge Freunde und allgemein Menschen um sich haben werden, die sich um Sie kümmern und Sie stützen, ist sehr groß."

Tabelle 14: Items zur Simulation von anticipated future-rejection:

Schuldexternalisierung	<ul style="list-style-type: none"> – Manche Leute haben sich große Mühe gegeben, mir das Leben schwer zu machen. – Ich bekomme für viele Dinge, für die ich nichts kann, die Schuld. – Wenn ich in meinem Leben weniger Pech gehabt hätte, wäre ich erfolgreicher.
Erregbarkeit	<ul style="list-style-type: none"> – Oft rege ich mich zu rasch über jemanden auf. – Ich kann oft meinen Ärger und meine Wut nicht beherrschen. – Ich bin leicht aus der Ruhe gebracht, wenn ich angegriffen werden.
Angst vor Ablehnung	<ul style="list-style-type: none"> – Der Gedanke, jemand könnte meine Leistung negativ beurteilen, ist für mich schwer zu ertragen. – Die Vorstellung, von jemanden kritisiert oder abgelehnt zu werden, ist für mich schwer auszuhalten. – Den Gedanken, jemand könnte sich über mich ärgern, kann ich schwer ertragen.

Extraversion / Introversion	<ul style="list-style-type: none"> - Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, macht mich nervös. - Ich kann im Voraus schlecht einschätzen, wie mein Verhalten auf andere wirkt. - Ich weiß nicht recht, wie ich auf Menschen zugehen soll, wenn ich sie nicht gut kenne. - Ich habe fast immer eine schlagfertige Antwort bereit. - Wenn ich in öffentlichen Situationen sprechen muss, habe ich Angst, dass ich nicht verstanden werde oder Unsinn von mir gebe. - Ich würde mich als einzelgängerischen Menschen bezeichnen. - Ich kann in eine ziemlich langweilige Gesellschaft schnell Leben bringen. - Ich verhalte mich anderen gegenüber lieber distanziert. - Ich habe wenig private soziale Kontakte. - Ich werde aus dem Verhalten anderer Menschen nicht schlau.
--	---

Anhang B2 Skalendokumentation erste Laborstudie

Tabelle 15: Skalen erste Laborstudie

Skala	Mi	Min	Max	SD	rit	α
soziales Exklusionsempfinden						.81
Ich habe den Eindruck, dass es Menschen in meiner Umgebung gibt, die mich ablehnen.	2.57	1	5	1.04	.53	
Es gibt Menschen in meiner Umgebung, die mir das Gefühl geben, nicht dazu zu gehören.	2.35	1	5	1.08	.7	
Es gibt Menschen in meiner Umgebung, die mich wie Luft behandeln.	1.75	1	5	1	.55	
Ich habe das Gefühl, dass es Menschen in meinem Umfeld gibt, die mich ausschließen.	1.92	1	5	0.91	.72	
soziales Inklusionsempfinden						.88
Die Menschen in meiner Umgebung akzeptieren mich so, wie ich bin.	3.8	1	5	0.78	.6	
Ich habe das Empfinden, für die Menschen in meinem Umfeld wichtig zu sein.	4	1	5	0.86	.72	
Die Menschen um mich herum geben mir das Gefühl, zu ihnen zu gehören.	4	1	5	0.97	.87	
Die Menschen um mich herum geben mir das Gefühl, ein Teil von ihnen zu sein.	3.8	1	5	0.96	.8	

Skala	Mi	Min	Max	SD	r_{it}	α
nationale deutsche Identifikation						---
visuelle Skala	4.48	1	6	1.22	---	
Nationalismus						.87
Ich bin stolz auf die soziale Sicherheit in Deutschland	1.87	1	5	0.87	.36	
Ich bin stolz Deutsche/r zu sein.	3.03	1	5	1.2	.36	
explizite offene Fremdenfeindlichkeit gegenüber Menschen arabischer Herkunft						.54
Intimität						
Ich hätte nichts dagegen, wenn ich eine entsprechend qualifizierte Person arabischer Herkunft zum Vorgesetzten bekäme. (i)	1.56	1	5	0.83	.39	
Ich könnte mir vorstellen, mit einem Araber/einer Araberin eine sexuelle Beziehung zu haben. (i)	2.64	1	5	1.3	.34	
Bedrohung und Ablehnung						
Die meisten Menschen mit arabischem Hintergrund, die in Deutschland staatliche Unterstützung beziehen, könnten recht gut ohne dieses Geld auskommen, wenn sie nur wollten.	2.42	1	5	0.94	.1	
Die meisten Politiker in Deutschland kümmern sich mehr um die Belange der Araber als um die Belange eines herkömmlichen Deutschen.	1.74	1	5	0.97	.54	

<i>Skala</i>	<i>Mi</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>SD</i>	<i>rit</i>	<i>α</i>
<i>explizite subtile Fremdenfeindlichkeit gegen- über Menschen arabischer Herkunft</i>						.68
<i>kulturelle Differenzen</i>						
Die Werte, zu denen die Kinder erzogen wurden	3.6	1	5	0.88	.45	
Die religiösen Überzeugungen und Praktiken	4.16	2	5	0.71	.42	
Die sexuelle Moral und die sexuellen Praktiken	3.6	1	5	0.91	.35	
Die Sprache, die sie sprechen	3.76	2	5	0.88	.13	
<i>positive Emotionen</i>						
Wie oft haben Sie Sympathie für die in Deutschland lebenden Menschen mit arabischem Hintergrund empfunden? (i)	2.4	1	5	0.87	.31	
Wie oft haben Sie Bewunderung für die in Deutschland lebenden Personen mit arabischem Hintergrund empfunden? (i)	2.98	1	5	0.95	.33	
<i>traditionelle Werte</i>						
Viele andere Volksgruppen sind nach Deutschland gekommen, haben die Vorurteile überwunden und ihren Weg gemacht. Die Menschen mit arabischem Hintergrund sollten dasselbe tun, ohne besondere Bevorzugung.	3.48	1	5	0.94	.22	
Das ist nur eine Frage, inwieweit sich die Leute wirklich bemühen. Wenn die in Deutschland lebenden Araber sich mehr anstrengen würden, würden sie es genauso zu etwas bringen wie die Deutschen.	3.62	1	5	1.02	.2	
<i>Bedeutsamkeit sozialer Einbettung</i>						.21
Es ist mir egal, ob ich von den Menschen um mich herum abgelehnt werde. (i)	3.55	1	5	1.04	.12	
Es bedeutet mir sehr viel, Menschen um mich herum zu haben, die mich so akzeptiere, wie ich bin.	4.46	1	5	0.79	.12	

Skala	Mi	Min	Max	SD	rit	α
situative Selbstunsicherheit						.83
Gerade im Moment frage ich mich, welche Fähigkeiten mich auszeichnen.	2.35	1	5	1.15	.68	
Im Moment bin ich mir über mich als Person unsicher.	2.03	1	5	0.98	.73	
Gerade jetzt frage ich mich, was für eine Art Mensch ich bin.	2.43	1	5	1.26	.69	
aktuelle persönliche Kontrollempfindung						.8
Im Moment fühlt es sich so an, als ob ich sehr viel von dem, was jetzt in meinem Leben passiert, selbst bestimmen kann.	3.75	1	5	0.99	.51	
Gerade im Moment habe ich das Empfinden, dass ich aus eigener Kraft meine Ziele erreichen kann.	3.87	1	5	0.92	.64	
Im Moment habe ich das Gefühl, dass, wenn ich jetzt Pläne schmiede, das Geplante auch Wirklichkeit wird.	3.46	1	5	0.94	.61	
Ich habe gerade jetzt das Gefühl, keine Kontrolle über verschiedene aktuelle Ereignisse in meinem Leben zu haben. (i)	3.83	1	5	1.03	.52	
Im Moment fühlt es sich so an, als ob ich alles fest im Griff habe.	3.93	1	5	0.81	.59	
übergreifende Kontrollerwartung						.35
Wenn ich bekomme, was ich will, so liegt das daran, dass ich mich anstrenge.	3.83	1	5	0.71	.2	
Ich kann sehr viel von dem, was in meinem Leben passiert, selbst bestimmen.	3.79	1	5	0.87	.2	

Anmerkung(en): $98 \leq N \leq 102$, (i)= invertiertes Item, *Mi* = Itemmittelwert, *Min* = Minimum Itemwert, *Max* = Maximum Itemwert, *SD* = Standardabweichung Item, *rit*= Trennschärfe, α = Cronbach's Alpha

Anhang B3 IAT

Tabelle 16: IAT-Stimuli

Attribut-Stimuli	Objekt-Stimuli
"Gut"	"Deutsch"
<ul style="list-style-type: none"> • "Glücklich" • "Frieden" • "Vergnügen" • "Prachtvoll" • "Liebe" • "Lachen" • "Freude" • "Wundervoll" 	<ul style="list-style-type: none"> • "Peter" • "Paula" • "Hans" • "Heike" • "Moritz" • "Manuela" • "Franz" • "Frieda"
"Schlecht"	"Araber"
<ul style="list-style-type: none"> • "Qual" • "Verletzt" • "Misserfolg" • "Böse" • "Übel" • "Schrecklich" • "Grausam" • "Scheußlich" 	<ul style="list-style-type: none"> • "Ahmad" • "Aicha" • "Fareed" • "Fatma" • "Hassan" • "Hatifa" • "Samir" • "Saida"

Anhang B4 Einverständniserklärung erste Laborstudie



U N I K A S S E L
V E R S I T Ä T

Lieber Teilnehmer / liebe Teilnehmerin,

wir freuen uns, dass Sie sich bereit erklärt haben, an einer Untersuchung der Fachgruppe Persönlichkeits- und Sozialpsychologie des Instituts für Psychologie der Universität Kassel teilzunehmen.

Die folgende Erhebung hat das Ziel, den Zusammenhang zwischen der individuellen Fähigkeit zur mentalen Visualisierung und der Persönlichkeit zu untersuchen. Hierfür werden Ihnen unterschiedliche Aufgaben und Fragen gestellt, die Sie bitte gewissenhaft und in der vorgegebenen Reihenfolge bearbeiten.

Es gibt bei allen Fragen keine richtigen oder falschen Antworten. Auch ist die Befragung anonym. Sie brauchen also weder Ihren Namen noch Ihre Adresse anzugeben. Ihre Antworten werden ausschließlich im Rahmen der Forschung an der Universität Kassel verwendet und nicht an Dritte weitergegeben. Zudem können Sie die Untersuchung zu jeder Zeit ohne die Angabe von Gründen abbrechen.

Wenn Sie mit dem oben Stehenden einverstanden sind, unterschreiben Sie bitte diese Einverständniserklärung.

Vielen Dank für Ihre Hilfe.

Und nun viel Spaß bei der Studie!

Ort, Datum

Name

Anhang C Zweite Laborstudie

Anhang C1 Reliving-rejection

Reliving-rejection:

"Den meisten Menschen ist es schon einmal geschehen, dass Sie sich von einzelnen Personen oder auch von einer Gruppe von Menschen abgelehnt und ausgeschlossen fühlten. Wir möchten Sie nun bitten, sich zu überlegen, ob auch Sie eine solche Situation schon einmal erlebt haben. Lassen Sie sich einen Moment Zeit, ob Sie sich an eine solche Situation erinnern können oder nicht.

- Ich kann mich an eine solche Situation in meinem Leben erinnern.
(Bitte auf Seite 3 mit dem Fragebogen fortfahren)

- Ich kann mich nicht an eine solche Situation in meinem Leben erinnern.
(Bitte auf Seite 4 mit dem Fragebogen fortfahren)

--- folgende Seite ---

Versuchen Sie nun, sich diese Situation in allen Einzelheiten noch einmal ganz konkret vor Augen zu führen. Wann und wo geschah das? Wer war daran beteiligt? Was passierte dabei genau? Um was ging es in der Situation? Was dachten Sie und was fühlten Sie dabei? Nehmen Sie sich dafür ein paar Augenblicke Zeit.

Schildern/beschreiben Sie jetzt bitte die Situation, an die Sie gedacht haben, mit möglichst vielen Einzelheiten. Orientieren Sie sich dabei an den aufgeführten Fragen.

--- leere Zeilen ---

Lesen Sie sich Ihre Situationsschilderung noch einmal durch, bevor Sie mit der nächsten Aufgabe beginnen."

Neutrale Kontrollbedingung:

"Bitte lesen Sie sich den nachfolgenden Text konzentriert und genau durch. Nehmen Sie sich dafür ruhig einen Moment Zeit. Wenn Sie sich sicher sind, dass Sie den Text in allen Einzelheiten verstanden haben, dann blättern Sie bitte um.

Vogelarten im Winter - Die Goldammer

Auf den Gesang eines Vogels wartet man im Winter oft vergebens. Umso wichtiger ist es, auf äußerlichen Kennzeichen zu achten, um eine Vogelart sicher zu identifizieren. Dazu gehören zum Beispiel Größe, Gestalt und Färbung. So ist beispielsweise die Goldammer ein Farbtupfer im Winter, deren einprägsamen Gesang man bereits im kalten Februar vernehmen kann. Die meisten anderen Vögel fangen erst viel später im Jahr an zu singen.

Die Goldammer (*Emberiza citrinella*) wird auch Hämmerling, Emmerling, Ammeritz, Gelbling oder Gilbertitz genannt. Sie ist eine von fünf Arten aus der Familie der Ammern.

Mit 16,5 cm ist die Goldammer etwas größer als ein Sperling. Für die Winterszeit sind der typische leuchtend gelb befiederte Kopf und der zimtbraune Bürzel recht auffällig. Am Rücken sind beide Geschlechter dunkel gestreift, und ihre äußeren Schwanzfedern sind weiß gekantet. Beim insgesamt schlichter gefärbten Weibchen beschränkt sich das Gelb auf einzelne Kopfpartien.

In ländlicher Wohnlage mit Wiesen und Feldern kann man Goldammern am ehesten begegnen. Sie bevorzugen eine offene und abwechslungsreiche Landschaft mit Büschen, Hecken, Gehölzen und Brachflächen. Ihre Nahrung besteht überwiegend aus Insekten, Grassamen und milchreifen Getreidekörnern. Im Winter suchen sie häufig mit anderen Körnerfressern in Scharen auf Stoppelfeldern und in Getreideschobern nach Essen.

--- folgende Seite ---

Versuchen Sie nun, sich den Text in allen Einzelheiten noch einmal ganz konkret vor Augen zu führen. Wo und wann spielte der Text? Um was oder wen ging es in dem Text? Was passierte dabei genau? Nehmen Sie sich dafür ein paar Augenblicke Zeit.

Schildern/beschreiben Sie jetzt bitte den Inhalt des Textes mit möglichst vielen Einzelheiten. Orientieren Sie sich dabei an den aufgeführten Fragen.

--- leere Zeilen ---

Lesen Sie sich Ihre Schilderung noch einmal durch, bevor Sie mit der nächsten Aufgabe beginnen.

Anhang C2 Skalendokumentation zweite Laborstudie

Tabelle 17: Skalen zweite Laborstudie

<i>Skala</i>	<i>M_i</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>SD</i>	<i>r_{it}</i>	<i>α</i>
soziales Exklusionsempfinden						.86
Manchen Menschen in meinem Umfeld schein ich absolut egal zu sein.	2.53	1	5	0.85	.31	
Manchmal fühlt es sich so an, als ob mich die Menschen in meinem Umfeld absichtlich ausschließen.	2.03	1	5	1.08	.67	
Es gibt Menschen in meiner Umgebung, die mir das Gefühl geben, nicht dazu zu gehören.	2.36	1	5	1.22	.86	
Ich habe den Eindruck, dass es Menschen in meiner Umgebung gibt, die mich ablehnen.	2.47	1	5	1.11	.87	
Manchmal habe ich das Gefühl, dass es Menschen in meinem Umfeld gibt, die mich einfach nicht mögen.	2.81	1	5	1.12	.73	
soziales Inklusionsempfinden						.84
Die Menschen um mich herum geben mir das Gefühl, zu ihnen zu gehören.	3.89	2	5	0.79	.58	
Die Menschen in meiner Umgebung akzeptieren mich so wie ich bin	4.22	2	5	0.79	.69	
Ich habe das Empfinden, für die meisten Menschen in meinem Umfeld wichtig zu sein.	4.11	1	5	0.82	.81	
Die Menschen in meinem Umfeld geben mir das Gefühl, ein wertvoller Teil von ihnen zu sein.	3.92	2	5	0.84	.64	
Wortfragmente						---
Durchschnitt Wörter mit sozialem Bezug (%)	38%	5%	75%	16%	---	
Präferenz für hoch entitative Eigengruppe						----
Durchschnitt Entitativität der abgerufenen Eigengruppen	3.18	1	4	0.91	---	

Anmerkung(en): $26 \leq N \leq 36$, (i)= invertiertes Item, M_i = Itemmittelwert, Min = Minimum Itemwert, Max = Maximum Itemwert, SD = Standardabweichung Item, r_{it} = Trennschärfe, α = Cronbach's Alpha

Anhang C3 Wortfragmente

"Im Folgenden sehen Sie mehrere Wortanfänge. Vervollständigen Sie diese bitte zu einem sinnvollen deutschen Wort. Ergänzen Sie die Wörter ganz spontan und schreiben Sie immer nur das Wort auf, welches Ihnen als erstes in den Sinn kommt. Die Wortlänge und die Wortart spielen dabei keine Rolle. Bitte ergänzen Sie keine Eigennamen! Da die Beantwortungszeit begrenzt ist, bearbeiten Sie die Aufgabe bitte präzise und zügig."

1. Fr
2. Gru
3. Ver
4. Ma
5. Fa
6. Par
7. Stu
8. Mit
9. Ki
10. Ge

Anhang C4 "twenty(ten)-statement"-Aufgabe

„Wer bin ich?“

Hierbei handelt es sich um eine Frage, die den Menschen seit jeher bewegt. Wir möchten folgend gerne von Ihnen wissen, wie Sie ganz persönlich diese Frage beantworten würden. Bitte nutzen Sie die nachfolgenden zehn leeren Zeilen, um zehn unterschiedliche Antworten zu formulieren. Stellen Sie sich dabei vor, dass Sie nur sich selber und niemanden sonst Antwort geben. Schreiben Sie die Antworten in der Reihenfolge auf, in der Sie Ihnen in den Sinn kommen. Machen Sie sich dabei keine Gedanken um Inhalt oder Logik. Da die Bearbeitungszeit begrenzt ist, arbeiten Sie bitte zügig.

Ich ...

- 1 _____
- 2 _____
- 3 _____
- 4 _____
- 5 _____
- 6 _____
- 7 _____
- 8 _____
- 9 _____
- 10 _____

Anhang C5 Einverständniserklärung zweite Laborstudie



U N I K A S S E L
V E R S I T Ä T

Lieber Teilnehmer / liebe Teilnehmerin,

wir freuen uns sehr, dass Sie sich bereit erklärt haben, an der Untersuchung „Die Natur und Ich“ des Instituts für Psychologie der Universität Kassel teilzunehmen.

Im Folgenden werden Ihnen unterschiedliche Aufgaben und Fragen gestellt, die Sie bitte gewissenhaft und in der vorgegebenen Reihenfolge bearbeiten.

Es gibt bei allen Fragen keine richtigen oder falschen Antworten. Auch ist die Befragung anonym. Sie brauchen also weder Ihren Namen noch Ihre Adresse anzugeben. Ihre Antworten werden ausschließlich im Rahmen der Forschung an der Universität Kassel verwendet und nicht an Dritte weitergegeben. Zudem können Sie die Untersuchung zu jeder Zeit ohne die Angabe von Gründen abbrechen.

Sie erhalten für die Untersuchung 0,5 Versuchspersonenstunden.

Wenn Sie mit dem oben Stehenden einverstanden sind, unterschreiben Sie bitte diese Einverständniserklärung.

Vielen Dank für Ihre Hilfe.

Und nun viel Spaß bei der Studie!

Ort, Datum

Name

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Dissertation selbstständig, ohne unerlaubte Hilfe Dritter angefertigt und andere als die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel nicht benutzt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Schriften entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht. Dritte waren an der inhaltlich-materiellen Erstellung der Dissertation nicht beteiligt; insbesondere habe ich hierfür nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen. Kein Teil dieser Arbeit ist in einem anderen Promotions- oder Habilitationsverfahren verwendet worden.

Name, Vorname

Ort, Datum

Unterschrift